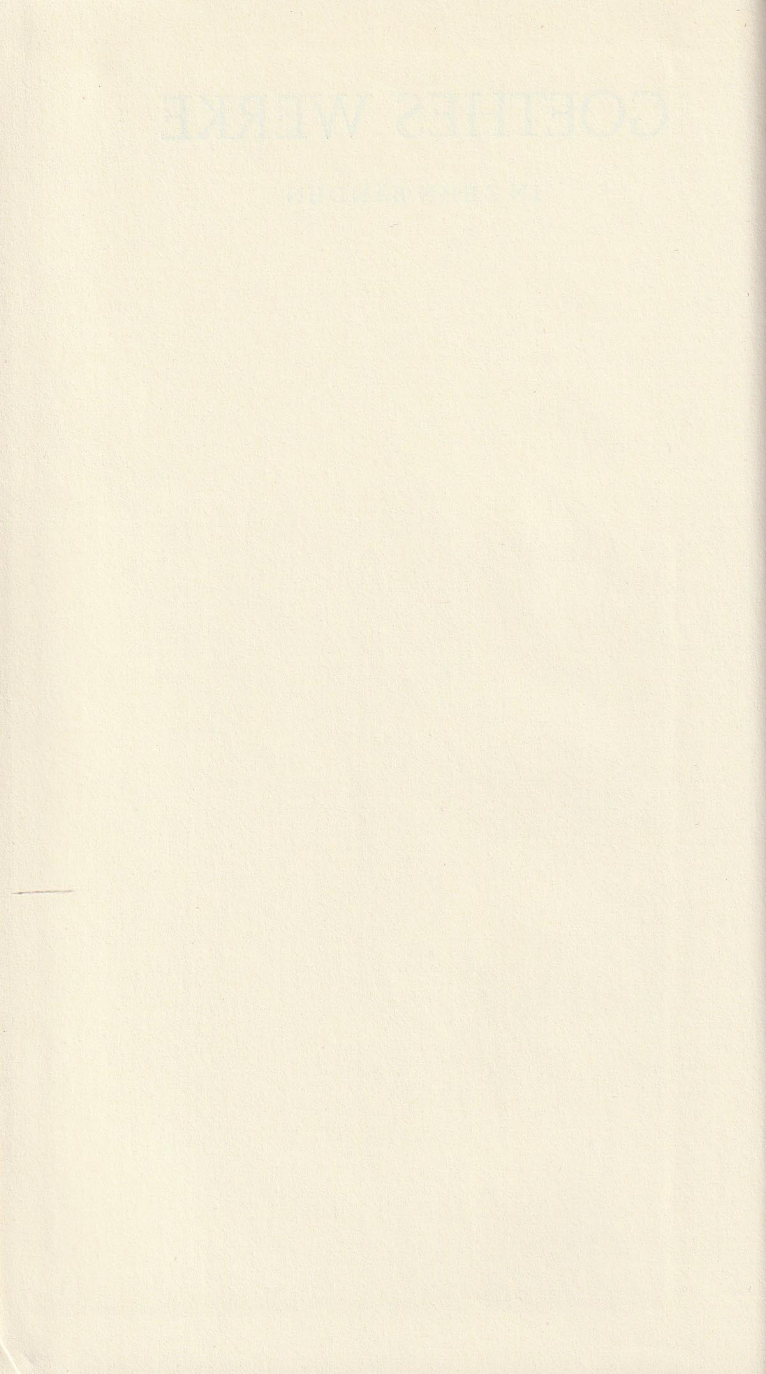


JOHANN WOLFGANG GOETHE

DRAMEN

ARTEMIS VERLAG
ZÜRICH UND STUTTGART

GOETHES WERKE IN ZEHN BÄNDEN · DRITTER BAND
DIE AUSWAHL BESORGTE PETER BOERNER
ALS TEXTVORLAGE DIENTE DIE ARTEMIS-GEDENKAUSGABE
DER WERKE, BRIEFE UND GESPRÄCHE GOETHES
HERAUSGEGEBEN VON ERNST BEUTLER

GESAMTHERSTELLUNG BENZIGER & CO. AG EINSIEDELN
PRINTED IN SWITZERLAND

FRÜHESTE DRAMATISCHE FRAGMENTE UND DIE ALEXANDRINER DRAMEN

DIE KÖNIGLICHE EINSIEDLERIN

Aus einem heroischen Schäferdrama

Ihr tiefen Schatten, heißet mich willkommen,
Hier fühlt die Brust sich weniger beklommen,
Du stiller Teich, du Baum, den ich erkor,
Gewähret mir die Ruh, die ich verlor.
O Stamm, der du, was Menschen auch empfanden,
So lange hier in fester Ruh gestanden,
Rings um dich her der Kinder Schaar gezeugt,
Der du, wie wir, dem Sturm dich jung gebeugt,
Befestigt nun mit männlich starcken Seiten,
Dem Wetter stehst, und der Gewalt der Zeiten,
O sprich mir Muth, du dauerhaffter, zu,
Lehr meine Brust dem Unglück stehn wie du.
O Lüfftgen, das die stille Welle kräuselt,
Das mir um Stirn und Locke freundlich säuselt,
Von Ast zu Ast muhtwillig wechselnd fliegt,
Mit einem Hauch viel tausend Zweige biegt;
O kannst du mir auf deinen stillen Schwingen
Nicht auch den Trost in meinen Busen bringen!
Doch auch vergebens such ich hier mein Glück,
Ich floh den Hof, es blieb der Schwarm zurück.
Dort ließ ich sie, in wohl verwahrten Mauern,
Mit Freundesblick einander aufzulauern,
Ließ das Gefolg des Reichtuhms und der Macht,
Die Schmeicheley, die unbequeme Pracht,
Und dachte, der Natur hier übergeben,
Mit mir allein, mir selber aufzuleben;
Doch leider fühlt mein Herz, nun völlig frey,
Die alte Quaal hier doppelt wieder neu.

BELSAZAR

Versuch einer poetischen Ausarbeitung Belsazars

Erster Aufzug · Erster Auftritt

PHERAT. Wie? da das Glück sich selbst auf unsre Seite wendet,
Und den zu sichern Feind, in unsre Netze sendet,
Wie Herr, da zweifelst du, daß uns der Streich gelingt,
Der Belsazern, den Tod, und dir, die Krone bringt?
Nein, heute muß es seyn, es sterb der König heute,
Es sey ein Tag voll Tod, der große Tag der Freude,
Heut ist des Sesachs Fest, ich weih ihm meine Wuht,
Statt Wein der sonst ihm floß, fließ heut ihm rauchend Blut,
Den König, und den Hof mag erst der Wein erfüllen,
Dann wollen wir den Durst in seinem Blute stillen.
Wann erst die Mitternacht um den Tyrannen liegt,
Und seinen müden Geist in süße Träume wiegt;
Ja dann, soll unser Schwerdt im Finstern gehn und schlagen
Und durch die Finsterniß den Tod zum König tragen.
Dann soll das Tohr der Stadt dem Zyrus offen stehn,
Und du durch unsre Faust zu Babels Trohne gehn.
Dann wird der Unterthan, der den Tyrannen scheuet,
Durch dich den er verehrt, vom harten Joch befreyet.
Sey kühn und fürchte nichts, sein Untergang ist nah,
Dich zu verteidigen, sind tausend Fäuste da pp

Zweiter Aufzug · Erster Auftritt

BELSAZAR
Welch' schöner hoher Tag verdrängt die süße Nacht,
Weckt mich vom Schlummer auf? Ein Tag der Lust und Pracht!

Die Liebe hielte mich in sanftem Arm gebunden,
Nun ruft die Freude mir zu neuen goldnen Stunden.
Von Jubel tönt die Stadt, es tönet das Gefild
Im Morgensonnenglanz wie Memnons Zauberbild.
Ich höre Lied um Lied aus tausend Kehlen dringen,
Die ihres Königs Preis und Glück dem König singen.
Einstimmig ladet's mich von allen Seiten ein,
Der Glücklichste des Volks, den Göttern gleich zu seyn.
Laßt jede Stunde so des Lebens mir verfließen,
Was bleibt dem Wunsche mehr? Ich hab's und will's
genießen.
Rein wie der Himmel sey mein ungetrübtes Glück!
Was steigst du, Wolcke dort! Verbirg dich meinem Blick!
Wie? soll die Herrlichkeit des Fests mir einzgen prangen,
Und tief in meiner Brust des Donners Ahndung bangen?
O schwaches Menschenherz, o leicht gefangner Geist,
Du schwillst, du steigst empor, wie dich's ein Schmeichler
heißt.
Ein Volk auf seinen Knien kann deinen Stolz entzücken,
Und sein Gehorsam dich, der du gebietst, berücken,
Und wann der Lüfte Macht nur dich entzündend schlägt,
Beugst kindisch du das Haupt, das frech die Krone trägt.
O Glück, das du dich mir, der Liebsten gleich, ergeben,
Komm auf der Morgenlust, mich freundlich zu um-
schweben.
In deinem Arm allein genieß ich froh und leicht,
Was die Geburt mir gab und was du mir gereicht.
Wie schweift mein Geist umher und dringt nach allen
Seiten,
Mein ungeheures Reich noch weiter auszubreiten,
Mit hohem Siegerschritt durch alle Welt zu gehn,
Am letzten Meere nur unwillig still zu stehn.
Und doch hat sich umsonst mein Herz so hoch erhoben,
Hier ruft's: Du bist nicht Herr! erkenne jenen droben.
Dein Sklave blickt herauf, du scheinst ihm herrlich groß,
Sieh du auf ihn herab, sein Loos ist auch dein Loos.

Mag stolz dein golden Bild in hundert Tempeln tronen,
Du brauchst nur engen Raum, um endlich still zu wohnen.
Beherrschest du den Tag? die Freude? den Verdruß?
Es reißt die Zeit dich hin, wohin ein jeder muß.
Er nur alleine lebt, und er wird ewig leben,
Der Himmel trägt ihn kaum, fühlt unter ihm sich beben.
Im Wetter eingehüllt, tritt er mit Macht hervor,
Der Donner bringt sein Wort in mein betäubtes Ohr.
Es tönt: Du bist ein Staub, den ich im Sturm verwehe,
Du bist, o Herrlicher, die Blume, die ich mähe.

DER TUGENDSPIEGEL

Erster Auftritt

Melly, Dodo am Fuße eines Baumes sitzend. Nacht.

MELLY. Schweig von ihr!

D. Dir einen rechten Possen zu spielen, möcht' ich fast. Topp, laß es uns versuchen, und wenn wir nicht gleich schlafen wenn wir von ihr schweigen, so will ich in meinem Leben kein Auge wieder zuthun.

M. Eben als wenn in der Welt sonst nichts zu reden wäre.

D. Zu reden wohl, nur nicht für uns. Nelly ist seit einem Jahre deine Hauptleidenschafft und unser Hauptgespräch, alles andre was uns in Sinn kommen konnte, ware wie kleine Bächelgen die am Ende doch in den großen Fluß liefen. Als Kaufleute redeten wir zwar oft von unserm Handel, das war wohl eins.

M. Und von unsern Waaren, zwey.

D. In meinem Lande gehören die Waaren zum Handel. Du schienst sie nicht dazu zu rechnen, mann sahs aus deinem Verschencken aus deiner Wirthschaft.

M. Leider.

D. Aber Wahrheit behauptet ihr Recht. Es ist kein Handel ohne Waaren, dein Unglück—

M. Freund rede von deinem! Meins wäre mir erträglich hätte ich nicht deins hinzugehäuft. Deine Edelmuth für mich gutzusagen —

D. Reut mich nicht,

M. Da sie dich doch ins Verderben riß, da sie dich mit mir zu fliehen zwang, dich nötigte mein Elend zu teilen,

D. Und mich auf diese Art glücklich machte.

M. Edler Freund.

D. Nicht so edel wie du denckst. Was brauchte es Überwindung mich mit dir zu Verbannen, da ich entfernt von dir Mitten in meiner Vaterstadt verbannt gewesen wäre.

M. Du suchst mich zu entschuldigen, um mir verzeihen zu können. Du kannst's aber nie werde ich der vergeben, die Schuld an unserm Elende war.

D. Meynst du Nelly? Da ist sie wieder, sagt ich's nicht, und Nelly war an deinem Unglücke nicht Schuld. Diese Feste die du gabst, diese Bälle die du anstelltest—

M. Stellte ich sie nicht für Sie an, gab ich sie nicht für Sie. Ich erschöpfte mich weil ich sie liebte.

D. Sage närrisch liebte, und du wirst recht haben. Nelly liebte das Vergnügen und dich. Diese letzte Neigung steets zu unterhalten glaubtest du es nohtwendig, der ersten beständige Nahrung zugeben. Darinne war's versehn, du rouinirtest dich ohne Nutzen. Wie oft habe ich sie beobachtet, wenn du von liebe Truncken, Sie nicht beobachten konntest. Sie hatte ein gutes Herz. Der Gedancke dich zu verderben, vergiftete ihr oft den Genuß des Aufwands den du machtest.

M. Warum litt sie ihn.

D. Anfangs aus Leichtsinn, Wollust und Stolz, Hernach aus Gefälligkeit, und zuletzt aus Gewohnheit. Weniger glänzende Vergnügen würden länger gedauert, sie zufriedner und dich glücklicher gemacht haben.

M. Du irrst Lärmende Freude war ihr unentbehrlich.

D. Nachdem du sie unentbehrlich gemacht hattest. Ein Liebhaber sollte gegen seine Geliebte, so spaarsam mit Geschencken seyn, als sie gegen ihn mit Gunstbezeugungen seyn soll. Man erweitert sich den Magen vom vielen Essen.

DIE LAUNE DES VERLIEBTEN

Personen

Egle Eridon
Amine Lamon

Erster Auftritt

Amine und Egle sitzen an der einen Seite des Theaters und binden Kränze, Lamon kömmt dazu, und bringt ein Körbchen mit Blumen.

LAMON *indem er das Körbchen niedersezt.*
Hier sind noch Blumen.

EGLE. Gut!

LAMON. Seht doch wie schön sie sind.
Die Nelke brach ich Dir.

EGLE. Die Rose — !

LAMON. Nein mein Kind!
Aminen reich ich heut das seltene vom Jahr
Die Rose seh' ich gern in einem schwarzen Haar.

EGLE.
Und das soll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

LAMON.
Wie lange liebst Du mich schon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, Du liebst nur mich allein,
Und dieses muntre Herz ist auch auf ewig Dein,
Du weißt es. Doch verlangst Du mich noch mehr zu binden?
Ist es wohl scheltens werth auch andre schön zu finden?
Ich wehre Dir ja nicht zu sagen: Der ist schön,
Der artig, scherzhaft der, ich will es eingestehn,
Nicht böse seyn.

EGLE. Sey's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen beyde gleich. Mit freundlichen Gebehrden
Hör ich gar manchen an, und mancher Schäferinn
Sagst Du was süßes vor, wenn ich nicht bey Dir bin.
Den Herzen läßt sich wohl, dem Scherze nicht gebieten,
Vor Unbeständigkeit muß uns der Leichtsinn hüten.
Mich kleidet Eifersucht noch weniger als Dich.

zu Aminen.

Du lächelst über uns, was denkst Du Liebe? sprich!
AMINE. Nicht viel.
EGLE. Genug, mein Glück, und Deine Quaal zu fühlen.
AMINE. Wie so?
EGLE. Wie so! Anstatt daß wir zusammen spielen
Daß Amors Schläfrigkeit bey unserm Lachen flieht;
Beginnet Deine Quaal, wenn Dich Dein Liebster sieht.
Nie war der Eigensinn bey einem Menschen größer,
Du denkst er liebe Dich. O nein ich kenn ihn besser,
Er sieht, daß Du gehorchst, drum liebt Dich der Tirann,
Damit er jemand hat, dem er befehlen kann.
AMINE. Ach, er gehorcht mir oft.
EGLE. Um wieder zu befehlen.
Mußt Du nicht jeden Blick von seinen Augen stehlen?
Die Macht von der Natur in unsern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederschlägt,
Hast Du an ihn geschenkt, und mußt Dich glücklich halten
Wenn er nur freundlich sieht; Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düster, wild,
Die Lippen aufgedrückt, ein liebenswürdges Bild
Wie er sich täglich zeigt, biß Bitten, Küsse, Klagen,
Den rauhen Winterzug von seiner Stirne jagen.
AMINE.
Du kennst ihn nicht genug, Du hast ihn nicht geliebt.
Es ist nicht Eigensinn der seine Stirne trübt;
Ein launischer Verdruß ist seines Herzens Plage
Und trübet mir, und ihm die besten Sommertage.

Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur sieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald seine Laune flieht.

EGLE.
Fürwahr, ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Lust, die er Dir je vergönnte.
Wie pochte Deine Brust, wenn man vom Tanze sprach,
Dein Liebster flieht den Tanz, und zieht dich arme nach.
Kein Wunder, daß er Dich bey keinem Feste leidet,
Da er der Wiese Gras um Deine Tritte neidet,
Den Vogel den Du liebst als Nebenbuhler haßt,
Wie könnt er ruhig seyn, wenn Dich ein andrer faßt,
Und gar, indem er sich mit Dir im Reihen kräuselt,
Dich zärtlich an sich drückt, und Liebes Worte säuselt.

AMINE.
Sey auch nicht ungerecht, da er mich dieses Fest,
Weil ich ihn darum bat mit euch begehen läßt.

EGLE. Das wirst Du fühlen.

AMINE. Wie?

EGLE. Warum bleibt er zurücke?

AMINE. Er liebt den Tanz nicht sehr.

EGLE. Nein es ist eine Tücke.
Kommst Du vergnügt zurück; fängt er halb spöttisch an:
Ihr wart wohl sehr vergnügt?—sehr—Das war wohlgethan.
Ihr spieltet?—Pfänder—So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet?—Um den Baum—Ich hätt euch sehen mögen.
Er tanzte wohl recht schön. Was gabst Du ihm zum Lohn?

AMINE *lächelnd.* Ja.

EGLE. Lachst Du?

AMINE. Freundinn ja, das ist sein ganzer Ton.
Noch Blumen!

LAMON. Hier! das sind die besten.

AMINE. Doch mit Freuden
Seh ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;

Ich seh' an diesem Neid, wie mich mein Liebster schäzt
Und meinem kleinen Stolz wird alle Quaal ersezt.

EGLE.
Kind, ich bedaure dich, Du bist nicht mehr zu retten,
Da Du Dein Elend liebst, Du klirrst mit Deinen Ketten
Und überredest Dich, es sey Musick.

AMINE. Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch

EGLE *zu Lamon.* Du hast mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz bey'm Frühlingsfest bekommen.

LAMON. Ich will es holen.

EGLE. Doch Du mußt bald wiederkommen.

Zweyter Auftritt · Egle, Amine

AMINE.
Er achtet das nicht viel, was ihm sein Mädchen schenckt.

EGLE.
Mir selbst gefällt es nicht, wie mein Geliebter denckt,
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleyen,
Die ein empfindlich Herz so klein sie sind erfreuen.
Doch Freundinn glaube mir, es ist geringre Pein
Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu seyn.
Die Treue lob' ich gern; doch muß sie unßerm Leben,
Bey voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

AMINE.
Ach! Freundinn! schäzenswerth ist solch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch
mein Schmerz.
Wirft er mir etwas vor, fängt er an mich zu plagen,
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur sagen,
Gleich ist er umgekehrt, die wilde Zanksucht flieht,
Und er weint oft mit mir, wenn er mich weinen sieht,
Fällt zärtlich vor mir hin, und fleht ihm zu vergeben.

EGLE. Und Du vergiebst ihm?

AMINE. Stets.

EGLE. Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebsten der uns stets beleidigt, stets verzeihn,
Um Liebe sich bemühn und nie belohnt zu seyn.

AMINE. Was man nicht ändern kann —

EGLE. Nicht ändern? ihn bekehren
Ist keine Schwirigkeit.

AMINE. Wie das?

EGLE. Ich will Dich's lehren.
Es stammet Deine Noth, die Unzufriedenheit
Des Eridons,

AMINE. Von was?

EGLE. Von Deiner Zärtlichkeit.

AMINE.
Die, dacht ich sollte nichts als Gegenlieb entzünden.

EGLE.
Du irrst, sey hart, und streng, Du wirst ihn zärtlich finden.
Versuch es nur einmal, bereit ihm kleine Pein
Erringen will der Mensch, er will nicht sicher seyn.
Komt Eridon mit Dir ein Stündchen zu verbringen;
So weiß er nur zu gut, es muß ihm stets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl ist ihm nicht fürchterlich,
Er weiß, Du liebest ihn weit stärker als er Dich.
Sein Glück ist ihm zu groß, und er ist zu belachen,
Da er kein Elend hat, will er sich elend machen.
Er sieht, daß Du nicht's mehr als ihn auf Erden liebst,
Und zweifelt nur, weil Du ihm nichts zu zweiflen giebst.
Begegn' ihm, daß er glaubt Du könntest ihn entbehren,
Zwar er wird rasen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr, als jezt ein Kuß erfreun,
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich seyn.

AMINE. Ja, das ist alles gut, allein es auszuführen,
Vermag ich nicht.

EGLE. Wer wird auch gleich den Muth verlieren.
Geh, Du bist allzuschwach. Sieh dort!

AMINE. Mein Eridon!

EGLE.
Das dacht ich. Armes Kind, er kömmt, Du zitterst schon
Für Freude, das ist nichts; willst Du ihn je bekehren,
Mußt Du ihn ruhig sehn sich nah'n, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Brust, die Röthe vom Gesicht.
Und dann —

AMINE. O lass mich los, so liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt

Eridon kömmt langsam mit übereinander gelegten Armen, Amine steht auf und läuft ihm entgegen. Egle bleibt in ihrer Beschäfftigung sitzen.

AMINE *ihn bey der Hand fassend.* Geliebter Eridon!
ERIDON *küßt ihr die Hand.* Mein Mädchen!
EGLE *für sich.* Ach wie süse!
AMINE. Die schönen Blumen!
Sprich mein Freund wer gab Dir diese.
ERIDON. Wer? Meine Liebste.
AMINE. Wie? — Ah, sind das die von mir.
So frisch von gestern noch.
ERIDON. Erhalt ich was von Dir;
So ist's mir werth. Doch die von mir?
AMINE. Zu jenen Kränzen
Für's Fest gebraucht ich sie.
ERIDON. Dazu!? wie wirst Du glänzen,
Lieb' in des Jünglings Herz, und bey den Mädchen Neid
Erregen.
EGLE. Freue Dich, daß Du die Zärtlichkeit
So eines Mädchen hast, um die so viele streiten.
ERIDON.
Ich kann nicht glücklich seyn, wenn viele mich beneiden.
EGLE. Und könntest doch, denn wer ist sicherer als Du?
ERIDON *zu Aminen.*
Erzähl' mir doch vom Fest; kömmt wohl Damöt dazu?

EGLE *einfallend.*
Er sagte mir es schon, er werde heut nicht fehlen.
ERIDON *zu Aminen.*
Mein Kind, wen wirst Du Dir zu Deinem Tänzer wählen.
Amine schweigt, und er wendet sich zu Eglen.
O sorge, gieb ihr den, der ihr am liebsten sey!
AMINE.
Das ist unmöglich Freund, denn Du bist nicht dabey!
EGLE.
Nein, hör mein Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen.
Welch eine Lust ist das? Aminen so zu plagen?
Verlass' sie, wenn Du glaubst, daß sie die Treue bricht,
Glaubst Du, daß sie Dich liebt, nun gut, so plag sie nicht.
ERIDON. Ich plage sie ja nicht.
EGLE. Wie? heißt das sie erfreuen?
Aus Eifersucht Verdruß auf ihr Vergnügen streuen,
Stets zweifflen, da sie Dir doch niemals Ursach giebt,
Daß sie —
ERIDON. Bürgst Du mir denn, daß Sie mich wirklich liebt?
AMINE. Ich Dich nicht lieben! Ich!
ERIDON. Wenn lehrst Du mich es glauben?
Wer ließ sich einen Straus vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das schöne Band vom jungen Tirsis an?
AMINE. Mein Eridon! —
ERIDON. Nicht wahr, das hast Du nicht gethan?
Belohntest Du sie denn? O ja Du weißt zu küssen.
AMINE. Mein Bester, weißt Du nicht! —
EGLE. O schweig, er will nichts wissen.
Was Du ihm sagen kannst, hast Du ihm längst gesagt,
Er hat es angehört, und doch auf's neu geklagt;
Was hilfft Dich's, wirst Du's ihm auch heut noch einmal
sagen;
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.
ERIDON. Und das vielleicht mit Recht.
AMINE. Mit Recht? Ich! Untreu seyn?
Amine Dir? Mein Freund kannst Du es glauben.

ERIDON. Nein!
Ich kann, ich will es nicht.
AMINE. Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?
ERIDON. Die hast Du offt gegeben.
AMINE. Wenn war ich untreu?
ERIDON. Nie! das ist es was mich quält,
Aus Vorsaz hast Du nie, aus Leichtsinn stets gefehlt.
Das was mir wichtig scheint, hälst Du für Kleinigkeiten.
Das was mich ärgert, hat bey Dir nichts zu bedeuten.
EGLE. Gut, denckt Amine so, so sag was schadet Dir's?
ERIDON. Das hat sie offt gefragt; ja freylich schadet mir's.
EGLE. Was denn? Amine wird nie andern viel erlauben.
ERIDON. Zu wenig zum Verdacht, zuviel sie treu zu glauben.
EGLE.
Mehr als ein weiblich Herz je liebte, liebt sie Dich.
ERIDON.
Und liebt den Tanz, die Lust, den Scherz so sehr als mich.
EGLE.
Wer das nicht leiden kann, mag unsre Mütter lieben!
AMINE.
Schweig Egle! Eridon hör' auf mich zu betrüben.
Frag unsre Freunde nur, wie ich an Dich gedacht,
Selbst wenn wir fern von Dir getändelt, und gelacht.
Wie ich offt mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil Du nicht bey mir warst, was mag er machen? fragte.
O wenn Du es nicht glaubst, komm heute mit mir hin,
Und dann sag noch einmal, daß ich Dir untreu bin.
Ich tanze nur mit Dir, ich will Dich nie verlassen,
Dich nur soll dieser Arm, Dich diese Hand nur fassen.
Wenn mein Betragen Dir den kleinsten Argwohn giebt.
ERIDON.
Daß man sich zwingen kann, beweist nicht, daß man liebt.
EGLE. Sieh' ihre Tränen an, sie fließen Dir zur Ehre!
Nie dacht ich, daß Dein Herz im Grund so böse wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Gränzen kennt,

Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt;
Der Stolz in ihrer Brust, der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unschuldig sind, nicht neben Dir zu leiden,
Beherrschen wechselsweis Dein hassenswürd'ges Herz,
Dich rührt nicht ihre Lieb, Dich rühret nicht ihr Schmerz,
Sie ist mir werth, Du sollst hinfort sie nicht betrüben.
Schwer wird es seyn, Dich fliehn, doch schwerer ist's
Dich lieben.

AMINE *für sich.*

Ach! warum muß mein Herz so voll von Liebe seyn!

ERIDON *steht einen Augenblick still, dann naht er sich furchtsam Aminen, und faßt sie bey der Hand.*

Amine! liebstes Kind kannst Du mir noch verzeihn?

AMINE. Ach hab ich Dir es nicht schon allzuoft bewiesen?

ERIDON. Großmütges, bestes Herz, lass mich zu Deinen
Füßen!

AMINE. Steh auf, mein Eridon.

EGLE. Jezt nicht so vielen Dank.
Was man so hefftig fühlt, fühlt man nicht allzulang.

ERIDON. Und diese Hefftigkeit, mit der ich sie verehre —

EGLE.

Wär weit ein größer Glück, wenn sie so groß nicht wäre,
Ihr lebtet ruhiger, und Dein, und ihre Pein —

ERIDON. Vergieb' mir dießmal noch, ich werde klüger
seyn.

AMINE. Geh lieber Eridon mir einen Straus zu pflücken!
Ist er von Deiner Hand, wie schön wird er mich
schmücken.

ERIDON. Du hast die Rose ja!

AMINE. Ihr Lamon gab sie mir,
Sie steht mir schön.

ERIDON *empfindlich.* Ja wohl —

AMINE. Doch Freund ich geb sie Dir,
Daß Du nicht böse wirst.

ERIDON *nimt sie an, und küßt Aminen die Hand.*

Gleich will ich Blumen bringen. (*ab*)

Vierter Auftritt · Amine, Egle, hernach Lamon.

EGLE. Gutherzig, armes Kind, so wird Dir's nicht gelingen.
Sein stolzer Hunger wächst je mehr daß Du ihm giebst.
Gieb acht, er raubt zulezt Dir alles, was Du liebst.

AMINE.
Verlier ich ihn nur nicht, das Eine macht mir bange.

EGLE.
Wie schön! Man sieht es wohl, Du liebst noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es so, hat man sein Herz verschenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebsten denckt.
Ein seufzender Roman zu dieser Zeit gelesen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu gewesen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf; wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend seyn, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman,
Allein ein Herz das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, biß wir zulezt erfahren,
Daß wir statt treu zu seyn, von Herzen närrisch waren.

AMINE. Doch das ist nicht mein Fall.

EGLE. Ja in der Hitze spricht
Ein Kranker offt zum Arzt, ich hab das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? niemals. Truz allem wiederstreben
Giebt man ihm Arzeney, so muß man Dir sie geben.

AMINE.
Von Kindern spricht man so, von mir klingt's lächerlich,
Bin ich ein Kind?

EGLE. Du liebst!

AMINE. Du auch!

EGLE. Ja lieb' wie ich.
Besänftige den Sturm der Dich bisher getrieben,
Man kann sehr ruhig seyn, und doch sehr zärtlich lieben.

LAMON. Da ist das Band.

AMINE. Sehr schön!

EGLE. Wie lange zauderst Du?

LAMON. Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab ich ihr den Hut mit Blumen schmücken müssen.

EGLE. Was gab sie Dir dafür?

LAMON. Was? Nichts! sie ließ sich küssen.
Mann thu' auch was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuss davon.

AMINE *zeigt Eglen den Kranz mit der Schleiffe.*
Ist es so recht?

EGLE. Ja, gieb! *sie hängt Aminen den Kranz um, so daß die Schleiffe auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet sie mit Lamon.* Hör! nur recht lustig heute.

LAMON.
Nur heute recht gelärmt. Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man sie sittsam fühlt, und lang sich überlegt,
Ob unser Liebster das, der Wohlstand jen's erträgt.

EGLE. Du hast wohl recht.

LAMON. Ja wohl.

EGLE. Amine setz Dich nieder.
Amine sezt sich, und Egle stekt ihr Blumen in die Haare, indem sie fortredet.
Komm gieb mir doch den Kuß von Deiner Chloris wieder.

LAMON *küßt sie.* Von Herzen gerne. Hier.

AMINE. Seyd ihr nicht wunderlich.

EGLE. Wär Eridon es so, es wär ein Glück für Dich.

AMINE. Gewiß er dürffte mir kein fremdes Mädchen küssen.

LAMON. Wo ist die Rose?

EGLE. Sie hat sie ihm geben müssen,
Ihn zu besänftigen.

AMINE. Ich muß gefällig seyn.

LAMON.
Gar recht! Verzeih Du ihm, so wird er Dir verzeihn.
Ja ja! Ich merk es wohl, ihr plagt euch um die Wette.

EGLE *als ein Zeichen, daß sie mit dem Kopfpuze fertig ist.*
So!
LAMON. Schön!
AMINE. Ach daß ich doch schon jezt die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.
EGLE. Erwart' ihn immer hier.
Ich geh und putze mich. Komm Lamon geh mit mir.
Wir lassen Dich allein und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt · Amine, hernach Eridon.

AMINE. O! welche Zärtlichkeit! beneidenswürdges Glücke!
Wie wünscht ich —! Sollt' es wohl in meinen Kräfften stehn,
Den Eridon vergnügt, und mich beglückt zu sehn?
Hätt' ich nicht so viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher, und ich zufriedner leben.
Versuch' ihm diese Macht, durch Kaltsinn zu entziehn!
Doch, wie wird seine Wuth bey meiner Kälte glühn!
Ich kenne seinen Zorn, wie zittr' ich ihn zu fühlen.
Wie schlecht wirst Du mein Herz die schwere Rolle spielen!
Doch wenn Du es so weit, wie Deine Freundin bringst,
Da er Dich sonst bezwang, Du künftig ihn bezwingst —
Heut ist Gelegenheit, sie nicht vorbey zu lassen
Will ich gleich jezt — er kommt, mein Herz, Du mußt Dich fassen.
ERIDON *giebt ihr Blumen.*
Sie sind nicht gar zu schön, mein Kind, verzeih' es mir,
Aus Eile nahm ich sie.
AMINE. Genug sie sind von Dir.
ERIDON. So blühend sind sie nicht, wie jene Rosen waren,
Die Damon Dir geraubt.
AMINE *stekt sie an den Busen.* Ich will sie schon bewahren,
Hier wo Du wohnst, soll auch der Blumen Wohnplatz seyn.

ERIDON. Ist ihre Sicherheit da —
AMINE. Glaubst Du etwa?
ERIDON. Nein!
Ich glaube nichts, mein Kind, nur Furcht ist's, was ich fühle;
Das allerbeste Herz vergißt bey muntrem Spiele,
Wenn es des Tanzes Lust, des Festes Lärm zerstreut,
Was ihm die Klugheit räht, und ihm die Pflicht gebeut.
Du magst wohl offt an mich auch bey'm Vergnügen denken,
Doch fehlt es Dir an Ernst die Freyheit einzuschränken,
Zu der das junge Volk sich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt;
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.
AMINE. Gnug, daß sie sich betrügen!
Wohl schleicht ein seufzend Volk Liebhaber um mich her,
Doch Du nur hast mein Herz, und sag' was willst Du mehr?
Du kannst den Armen wohl mich anzusehn erlauben,
Sie glauben Wunder —
ERIDON. Nein, sie sollen gar nichts glauben.
Das ist's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, Du bist mein,
Doch einer denckt vielleicht beglückt wie ich zu seyn.
Schaut in das Auge Dir, und glaubt schon Dich zu küssen
Und triumphiert wohl gar, daß er Dich mir entrissen.
AMINE. So störe den Triumph, Geliebter geh mit mir,
Laß sie den Vorzug sehn, den Du —
ERIDON. Ich dancke Dir.
Es würde grausam seyn, das Opfer anzunehmen,
Mein Kind Du würdest Dich des schlechten Tänzers schämen;
Ich weiß, wem euer Stolz bey'm Tanz den Vorzug giebt,
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht dem den Ihr liebt.
AMINE. Das ist die Wahrheit.

ERIDON *mit zurückgehaltnem Spott*
Ja! Ach daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarans, des vielgepriesnen habe!
Wie reizend tanzt er nicht!
AMINE. Schön, daß ihm niemand gleicht.
ERIDON. Und jedes Mädchen –
AMINE. Schäzt –
ERIDON. Liebt ihn darum.
AMINE. Vielleicht.
ERIDON. Vielleicht? verflucht, gewiß.
AMINE. Was machst Du für Gebehrden?
ERIDON. Du fragst? Plagst Du mich nicht, ich möchte rasend werden.
AMINE. Ich? Sag bist Du nicht Schuld, an mein, und Deiner Pein.
Grausamer Eridon! wie kannst Du nur so seyn?
ERIDON.
Ich muß; ich liebe Dich, die Liebe lehrt mich klagen,
Liebt ich Dich nicht so sehr, ich würde Dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir Dein Auge lacht, wenn Deine Hand mich drückt,
Ich danck den Göttern, die mir dieses Glücke gaben,
Doch ich verlang's allein, kein andrer soll es haben.
AMINE.
Nun gut, was klagst Du denn? Kein andrer hat es nie.
ERIDON.
Und Du erträgst sie doch; nein, hassen sollst Du sie.
AMINE. Sie hassen! und warum?
ERIDON. Darum! weil sie Dich lieben.
AMINE. Der schöne Grund!
ERIDON. Ich seh's, Du willst sie nicht betrüben.
Du mußt sie schonen, sonst wird Deine Kunst geschwächt,
Wenn Du nicht –
AMINE. Eridon, Du bist sehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menschlichkeit verlassen?

Ein Herz das Einen liebt, kann keinen Menschen hassen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein so schröcklich's zu;
Zum wenigsten bey mir.

ERIDON. Wie schön vertheidigst Du
Des zärtlichen Geschlechts hochmüthiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Thoren knien, die zwanzig zu betrügen.
Heut ist ein grosser Tag, der Deinen Hochmuth nährt,
Heut wirst Du manchen sehn, der Dich als Göttinn ehrt.
Noch manches junge Herz wird sich für Dich entzünden,
Kaum wirst Du Blicke gnug für alle Diener finden.
Gedenck an mich wenn Dich der Tohren Schwarm vergnügt;
Ich bin der größte! Geh!

AMINE *für sich.* Flieh, schwaches Herz! Er siegt.
Ihr Götter, lebt er denn mir jede Lust zu stören!
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?
zu Eridon.
Der Liebe leichtes Band, machst Du zum schweren Joch,
Du quälst mich als Tirann, und ich! Ich lieb' Dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf Dein Wüthen,
In allem geb ich nach, doch bist Du nicht zufrieden.
Was opfert ich nicht auf! Ach! Dir genügt es nie,
Du willst die heut'ge Lust! Nun gut, hier hast Du sie.
sie nimmt die Kränze aus den Haaren, und von der Schulter, wirft sie weg, und fährt in einem gezwungenen ruhigen Tone fort.
Nicht wahr mein Eridon, so siehst Du mich viel lieber,
Als zu dem Fest gepuzt. Ist nicht Dein Zorn vorüber?
Du stehst, siehst mich nicht an, bist Du erzürnt auf mich?

ERIDON *fällt vor ihr nieder.*
Amine! Schaam und Reu! Verzeih, ich liebe Dich!
Geh zu dem Fest!

AMINE. Mein Freund, ich werde bey Dir bleiben,
Ein zärtlicher Gesang soll uns die Zeit vertreiben.

ERIDON. Geliebtes Kind, geh'!

AMINE. Geh'! hohl Deine Flöte her.

ERIDON. Du willst's!

Sechster Auftritt

AMINE. Er scheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihm wirst Du umsonst die Zärtlichkeit verlieren.
Dies Opfer rührt es ihn? Es schien ihn kaum zu rühren.
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willst Du armes Herz?
Du murrst, drückst diese Brust. Verdient ich diesen Schmerz?
Ja wohl verdienst Du ihn. Du siehst, Dich zu betrüben
Hört er nicht auf, und doch hörst Du nicht auf zu lieben.
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Musick. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! was drückt mir so die bange Brust zusammen,
Wie ängstlich wird es mir! Es zehren heftge Flammen,
Am Herzen, fort! zum Fest! Ach, er hält mich zurück.
Armseel'ges Mädchen! Sieh, Das ist der Liebe Glück.
sie wirft sich auf einen Rasen, und weint, da die andern auftretten, wischt sie sich die Augen, und steht auf.
Weh mir! Da kommen sie, wie werden sie mich höhnen.

Siebenter Auftritt · Amine, Egle, Lamon

EGLE.
Geschwind! Der Zug geht fort! Amine! wie! in Thränen?
LAMON *hebt die Kränze auf.*
Die Kränze?
EGLE. Was ist das! wer riss sie Dir vom Haupt?
AMINE. Ich!
EGLE. Willst Du denn nicht mit?
AMINE. Gern, wär' es mir erlaubt.
EGLE. Wer hat Dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht so geheimnißvoll. Sey gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon?
AMINE. Ja! er!
EGLE. Das hatt' ich wohl gedacht.
Du Närrinn, daß Dich nicht der Schaden klüger macht!

Versprachst Du ihm vielleicht, Du wolltest bey ihm bleiben?
Um diesen schönen Tag mit Seufzen zu vertreiben.
Ich zweifle nicht mein Kind, daß Du ihm so gefällst.
nach einigem Stillschweigen, indem sie Lamon scharf angesehen hat.
Doch Du siehst beßer aus, wenn Du den Kranz behälst.
Komm sez ihn auf, und den, sieh! den häng hier herüber.
Nun bist Du schön. *Amine steht mit niedergeschlagenen Augen und läßt Egle machen. Egle giebt Lamon ein Zeichen.*
Doch ach, es läufft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!

LAMON. Ja wohl! Dein Diener, gutes Kind.

AMINE *beklemmt*
Lebt wohl!

EGLE *im weggehen.*
Amine! nun gehst Du nicht mit? Geschwind!

AMINE *sieht sie traurig an, und schweigt.*

LAMON *faßt Egle bey der Hand, sie fortzuführen.*
Ach laß sie doch nur gehn! für Boßheit möcht ich sterben,
Da muß sie einem nun den schönen Tag verderben,
Den Tanz mit Rechts, und Links, sie kann ihn ganz allein
Wie sich's gehört, ich hofft' auf sie, nun fällt's ihr ein
Zu Haus zu bleiben, komm ich mag ihr nichts mehr sagen.

EGLE.
Den Tanz versäumst Du, ja, Du bist wohl zu beklagen.
Er tanzt sich schön. Leb wohl!
Egle will Aminen küßen, Amine fällt ihr um den Hals und weint.

AMINE. Ich kann's nicht mehr ertragen.

EGLE. Du weinst?

AMINE.
So weint mein Herz, und ängstlich drückt es mich.
Ich möchte! Eridon, ich glaub ich hasse Dich.

EGLE.
Er hätt's verdient. Doch nein, wer wird den Liebsten hassen?

Du mußt ihn lieben, doch Dich nicht beherrschen lassen.
Das sagt' ich lange schon! Komm mit!

LAMON. Zum Tanz, zum Fest!

AMINE. Und Eridon?

EGLE. Geh' nur, gieb acht, ich bleib, er läßt
Sich fangen, und geht mit. Sag, würde Dich's nicht freuen?

AMINE. Unendlich!

LAMON.
Nun so komm! Hörst Du dort die Schalmeien?
Die schöne Melodie. *er faßt Aminen bey der Hand, singt, und tanzt.*

EGLE. *singt.*
Und wenn euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit euch necket, von Wanckelmuth spricht,
Dann singet, und tanzet, da hört ihr ihn nicht.
Lamon zieht im tanzen Aminen mit sich fort.

AMINE. *im abgehen.* O bring ihn ja mit Dir.

Achter Auftritt.

Egle, hernach Eridon mit einer Flöte, und Liedern.

EGLE.
Schon gut! wir wollen sehn! Schon lange wünscht ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut wird mein Wunsch erfüllt; wart nur, ich will dich lehren,
Dir zeigen, wer Du bist, und wenn Du dann sie plagst! —
Er kommt! hör Eridon —

ERIDON. Wo ist sie?

EGLE. Wie! Du fragst?
Mit meinem Lamon dort wo die Schalmeien blasen.

ERIDON *wirft die Flöte auf die Erde, und zerreißt die Lieder.*
Verfluchte Untreu!

EGLE. Rasest Du?

ERIDON. Sollt ich nicht rasen!
Da reißt die Heuchlerinn mit lächelndem Gesicht
Die Kränze von dem Haupt, und sagt, ich tanze nicht.
Verlangt ich das? Und! O!

er stampft mit dem Fuße, und zerbeißt die Stücke von den Liedern.

EGLE. *in einem gesezten Tone.* Erlaub mir doch zu fragen.
Was hast Du für ein Recht, den Tanz ihr zu versagen?
Willst Du denn, daß ein Herz von Deiner Liebe voll
Kein Glück, als nur das Glück um Dich empfinden soll?
Meinst Du, es sey der Trieb nach jeder Lust gestillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchen füllet?
Genug ist's, daß sie Dir die besten Stunden schenckt,
Mit Dir am liebsten weilt, abwesend an Dich denckt.
Drum ist es Thorheit, Freund, sie ewig zu betrüben,
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch Dich immer lieben.

ERIDON *schlägt die Arme über einander, und sieht in die Höh.*
Ah!

EGLE. Sag mir, glaubst Du denn, daß dieses Liebe sey,
Wenn Du sie bei Dir hältst? Nein, das ist Sclaverey.
Du kommst, nun soll sie Dich, nur Dich bey'm Feste sehen;
Du gehst, nun soll sie gleich mit Dir von dannen gehen.
Sie zaudert, alsobald verdüstert sich Dein Blick;
Nun folgt sie Dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

ERIDON. Wohl immer!

EGLE. Hört man doch wenn die Verbittrung redet.
Wo keine Freyheit ist, wird jede Lust getödet.
Wir sind nun so. Ein Kind ist zum Gesang geneigt;
Man sagt ihm, sing' mir doch! Es wird bestürzt, und schweigt.
Wenn Du ihr Freyheit läßt, so wird sie Dich nicht lassen,
Doch machst Du's ihr zu arg; gieb acht, sie wird Dich hassen.

ERIDON *mit Rührung.* Mich hassen.

EGLE. Nach Verdienst. Ergreiffe diese Zeit,
Und schaffe Dir das Glück der ächten Zärtlichkeit,
Wenn eines Mädchens Brust von ganzem Herzen lodert,
Ach, da ergiebt es sich, wenn man es halbweg fodert.
O Männer wüßtet ihr's, ihr köntet wartend ruhn.
Uns ist's so viel um euch, als euch um uns zu thun.
Denn nur ein zärtlich Herz von eigner Glut getrieben,
Das kann beständig seyn, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt Du denn, ob Dir der Vogel treu,
Den Du im Käfig hälst?

ERIDON. Nein!

EGLE. Aber wenn er frey
Durch Feld, und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

ERIDON. Ja! Gut! Da weiß ich's.

EGLE. Wird nicht Deine Lust vermehret,
Wenn Du das Thierchen siehst, das Dich so zärtlich liebt,
Die Freyheit kennt, und Dir dennoch den Vorzug giebt.
Und kömmt Dein Mädchen einst von einem Fest zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und sucht Dich, ihre Blicke
Verrathen, daß die Lust nie ganz vollkommen sey,
Wenn Du ihr Liebling, Du ihr einz'ger nicht dabey.
Wenn sie Dir schwört, ein Kuß von Dir, sey mehr als Freuden
Von tausend Festen; bist Du da nicht zu beneiden?

ERIDON *gerührt.* O Egle!

EGLE. Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteste sein Glück so wenig kennt,
Auf! sey zufrieden! Freund! Sie rächen sonst die Thränen
Des Mädchens das Dich liebt.

ERIDON. Könnt ich mich nur gewöhnen,
Zu sehn, daß mancher ihr bey'm Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt.
Denck ich nur dran, mein Herz möcht da für Boßheit reißen.

EGLE.
Eh! lass das immer seyn! Das will noch nichts beweisen.
Sogar ein Kuß ist nichts!
ERIDON. Was sagst Du? nichts, ein Kuß.
EGLE. Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was sagen soll—Doch! willst Du ihr verzeihen?
Denn wenn Du böse thust, so kann sie nichts erfreuen.
ERIDON. Ach Freundinn!
EGLE *schmeichelnd.*
Thu' es nicht, mein Freund, Du bist auch gut.
Leb wohl! *sie faßt ihn bey der Hand.*
Du bist erhizt!
ERIDON. Es schlägt mein wallend Blut—
EGLE.
Noch von dem Zorn? Genug! Du hast es ihr vergeben.
Ich eile jezt zu ihr. Sie fragt nach Dir mit Beben.
Ich sag ihr: Er ist gut, und sie beruhigt sich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt sie Dich.
sie sieht ihn mit Empfindung an.
Gieb Acht, sie sucht Dich auf, sobald das Fest vorüber,
Und durch das suchen selbst, wirst Du ihr immer lieber.
Egle stellt sich immer zärtlicher, sie lehnt sich auf seine Schulter, er nimmt ihre Hand, und küßt sie.
Und endlich sieht sie Dich! O! welcher Augenblick!
Drück sie an Deine Brust, und fühl Dein ganzes Glück.
Ein Mädchen wird bey'm Tanz verschönert, rothe Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunckne Locken hangen
Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umzieht
Den Körper tausendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bey des Körpers schweben,
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.
sie affectiert eine zärtliche Entzückung, und sinckt an seine Brust, er schlingt seinen Arm um sie.
Die Wollust dies zu sehn, was überwiegt wohl die,
Du gehst nicht mit zum Fest, und fühlst die Rührung nie.

ERIDON.
Zu sehr, an Deiner Brust, o Freundinn, fühl ich sie.
er fällt Eglen um den Hals und küßt sie, sie läßt es geschehn. Dann tritt sie einige Schritte zurück, und fragt mit einem leichtfertgen Tone.

EGLE. Liebst Du Aminen?
ERIDON. Sie, wie mich!
EGLE. Und kannst mich küssen?
O warte nur, Du sollst mir diese Falschheit büssen!
Du ungetreuer Mensch!
ERIDON. Wie? glaubst Du denn, daß ich —
EGLE.
Ich glaube was ich kann. Mein Freund, Du küßtest mich
Recht zärtlich, das ist wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt Dir mein Kuß? Ich denck's. Die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärst Du hier!
ERIDON. Wär sie's!
EGLE. Nur noch getruzt! wie schlimm ergieng es Dir!
ERIDON.
Ja, keiffen würde sie. Du mußt mich nicht verrathen,
Ich habe Dich geküßt, jedoch was kann's ihr schaden,
Und wenn Amine mich auch noch so reizend küßt,
Darff ich nicht fühlen, daß Dein Kuß auch reizend ist?
EGLE. Da frag sie selbst.

Lezter Auftritt · Amine, Egle, Eridon

ERIDON. Weh mir!
AMINE. Ich muß, ich muß ihn sehen!
Geliebter Eridon! Es hies mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reut's, mein Freund, ich gehe nicht.
ERIDON *vor sich*. Ich Falscher.
AMINE. Zürnst Du noch? Du wendest Dein Gesicht!

ERIDON *für sich.* Was werd ich sagen!
AMINE. Ach! verdient sie diese Rache,
So eine kleine Schuld? Du hast gerechte Sache,
Doch lass —
EGLE. O! laß ihn gehn! Er hat mich erst geküßt;
Das schmeckt ihm noch.
AMINE. Geküßt!
EGLE. Recht zärtlich!
AMINE. Ah! das ist
Zuviel für dieses Herz! So schnell kannst Du mich hassen?
Ich Unglückseelige! Mein Freund hat mich verlassen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt sein's zu fliehen an.
Ach! seit ich Dich geliebt, hab ich so was gethan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen streben,
Kaum hab' ich einen Kuß bey'm Pfänderspiel gegeben.
Mir nagt die Eifersucht so gut das Herz, wie Dir,
Und doch verzeih ich Dir's, nur wende Dich zu mir.
Doch armes Herz umsonst bist Du so sehr vertheidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, seitdem Du ihn beleidigt,
Die mächtge Rednerinn, spricht nun umsonst für Dich.
ERIDON.
O! welche Zärtlichkeit! wie sehr beschämt sie mich.
AMINE. O! Freundinn konntest Du mir meinen Freund verführen!
EGLE.
Getrost mein gutes Kind! Du sollst ihn nicht verliehren.
Ich kenn den Eridon, und weiß, wie treu er ist.
AMINE. Und hat —
EGLE. Ja das ist wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geschah, Du kannst ihm wohl vergeben.
Sieh! Wie er es bereut.
ERIDON *der vor Aminen niederfällt.* Amine, liebstes Leben!
O! zürne Du mit ihr! sie machte sich so schön;
Ich war dem Mund so nah, und konnt nicht wiederstehn.
Doch kennest Du mein Herz, mir kannst Du das erlauben,
So eine kleine Lust wird Dir mein Herz nicht rauben.

EGLE.

Amine küß ihn, weil er so vernünftig spricht. *zu Eridon.*
Lust raubt ihr nicht Dein Herz, Dir raubt sie ihres nicht.
So Freund, Du mußtest Dir Dein eigen Urtheil sprechen.
Du siehst, liebt sie den Tanz, so ist es kein Verbrechen.
ihn nachahmend.
Und wenn ein Jüngling ihr bey'm Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt,
Auch das hat, wie Du weißt, nicht gar soviel zu sagen.
Ich hoffe, Du wirst nie Aminen wieder plagen;
Und dencke: Du gehst mit.

AMINE. Komm mit zum Fest!

ERIDON. Ich muß.
Ein Kuss bekehrte mich.

EGLE *zu Aminen.* Verzeih uns diesen Kuß.
Und kehrt die Eifersucht in seinen Busen wieder,
So sprich von diesem Kuß, dieß Mittel schlag ihn nieder.
Ihr Eifersüchtigen! die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz,
und klagt.

DIE MITSCHULDIGEN

Ein Lustspiel in drey Aufzügen · 1769

Personen

Der Wirth
Sophie seine Tochter
Söller ihr Mann
Alcest

Der Schauplatz ist im Wirtshause

ERSTER AUFZUG

Erster Auftritt · Die Wirthsstube

Söller sitzt im Domino an einem Tischgen, worauf ein Licht, eine Bouteille Wein und ein Glas steht. Sophie gegen über sitzt und neht eine Feder und eine Schleiffe auf einen Hut. Der Wirth kommt herein. In der Tiefe des Theaters steht ein Tisch, darauf ein Licht. Bücher und Dintenfass, dabey ein Lehnsessell.

DER WIRTH *zu Söllern.*
Schon wieder auf den Ball! Im Ernst Herr Schwiegersohn,
Ich binn sein Rasen satt, und dächt er blieb davon.
Mein Mädgen hab ich ihm wahrhafftig nicht gegeben,
Um so in' Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich binn ein alter Mann, ich sehnte mich nach Ruh,
Ein Helfer fehlte mir. Nahm ich ihn nicht dazu?
Ein schöner Helfer! Ja, mein Bissgen durchzubringen.

SÖLLER *summt ein Liedgen vor sich.*

DER WIRTH.
O sing er, sing er nur, ich will ihm auch eins singen.
Er ist ein dummer Kerl, der doch zu gar nichts taugt,
Als dass er sich besäufft und etwa Toback raucht.

Die ganze Nacht geschwärmt, den halben Tag im Bette!
Kein Herzog ist im Reich der besser leben hätte.
Da sitzt das Ebenteur mit weiten Ermeln da!
Der König Hasenfus.

SÖLLER *trinckt.* Ihr Wohlergehn Papa!

DER WIRTH. Ein saubres Wohlergehn! das Fieber möcht ich kriegen.

SOPHIE. Mein Vater seyn sie gut.

SÖLLER *trinckt.* Mein Fieckgen, dein Vergnügen.

SOPHIE.
Das grösste wäre mir euch nicht entzweyt zu sehn.

DER WIRTH.
Wenn er nicht anders wird, so kann das nie geschehn.
Ich binn wahrhafftig lang des ewgen Zanckens müde.
Doch wie er's täglich treibt, da halt der Hencker Friede.
Er ist ein schlechter Mensch, so kalt, so undanckbaar!
Er sieht nicht was er ist, er denckt nicht was er war,
Nicht an den povern Stand aus dem ich ihn gerissen,
An seine Schulden nicht; davon will er nichts wissen.
Man sieht, es bessert doch nicht Elend, Reu noch Zeit,
Einmal ein Lumpenhund, der bleibt's in Ewigkeit.

SOPHIE. Er ändert sich gewiss.

DER WIRTH. Muss er's so lang verschieben?

SOPHIE. Das thut die Jugend meist.

SÖLLER. Ja Fieckgen! Was wir lieben. *er trinckt.*

DER WIRTH *aufgebracht.*
Dem einen Ohr hinein, dem andern grad heraus!
Er hört mich nicht einmal. Was binn ich denn im Haus?
Ich hab schon zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meynt er, was ich erwarb, das wollt er nun verwalten,
Und wollt's so nach und nach vertheilen. Nein mein Freund.
Das lass er sich vergehn, so bös ists nicht gemeint.
Mein Ruf hat lang gewährt, und soll noch länger währen.
Es kennt die ganze Welt den Wirth zum schwarzen Bären;
Es ist kein dummer Bär, und konservirt sein Fell.
Jetzt wird mein Haus gemahlt, und dann heis ich's Hotel.

Da regnet's Cavaliers, da kömmt das Geld mit Hauffen.
Doch da gilt's fleissig seyn, und nicht sich dumm zu saufen,
Des Abends spät zu Bett, des Morgens auf bey Zeit.
So heisst es.

SÖLLER. Biss dahin ist es noch ziemlich weit.
Bleibt es nur wie es ist, und wird nicht etwa schlimmer.
Wer wohnt denn viel bey uns? Dadroben stehn die Zimmer.

DER WIRTH.
Ach wer verreisst auch jetzt? Das ist nun so einmal.
Und hat nicht Herr Alcest die Zimmer an dem Saal?

SÖLLER.
Nun ia das ist wohl was, der ist ein guter Kunde.
Allein, Minuten sind erst sechzig eine Stunde.
Und dann weis Herr Alcest, warum er hier ist.

DER WIRTH *piquirt.* Wie?

SÖLLER *greifft nach dem Glas.*
Ach, Apropos Papa. Es lebe Paoli.

DER WIRTH *freundlich.*
Proficiat Herr Sohn! Der brave Mann soll leben.
Solch eine Tapferkeit hat es nicht leicht gegeben;
Auch in dem Unglück selbst verlässt der Muth ihn nie.
Gewiss ich nenn mein Haus Hotel de Paoli.

SÖLLER.
O ja das giebt ein Schild recht nach der Zeitungsmode,
Wenn's nicht zu Stande kömmt ich gräme mich zu Todte. —
Wie kommt es, haben sie die Zeitung nicht gesehn
Von Heut?

DER WIRTH. Sie ist nicht da. Der Jung' muss nach ihr gehn.
Wenn er noch König wird, so sollt ihr's all geniessen.
Das Herz hüpft mir im Leib, als hört ich würcklich schiessen.

Zweeter Auftritt · Söller, Sophie

SÖLLER.
Ha, es ist nichts so schlimm die Zeitung macht es gut.

SOPHIE. Ja, gieb ihm immer nach.
SÖLLER. Ich hab kein schnelles Blut,
Das ist sein Glück; denn sonst mich immer so zu schelten,
Als wär ich—
SOPHIE. Lieber Mann!
SÖLLER. Bey'm Guckguck! Bey'm St. Velten!
Ich weiss das alles wohl, dass ich vor einem Jahr
Ein luckrer Passagier und voller Schulden war.
SOPHIE. Mein Guter sey nicht bös.
SÖLLER. Und wenn ich sonst nichts taugte,
So war ich doch ein Mann wie ihn mein Fieckgen brauchte.
SOPHIE.
Dein ew'ger Vorwurf lässt mir keine Stunde froh.
SÖLLER. Ich werfe dir nichts vor, ich meyne ia nur so.
Denn eine schöne Frau ergötzet uns unendlich,
Wenn man sie auch nicht liebt, so ist man doch erkänntlich.
Sophie wie schön bist du, und ich binn nicht von Stein,
er küsst sie.
Ich kenne nur zu wohl das Glück dein Mann zu seyn.
Ich liebe dich!
SOPHIE. Und doch kannst du mich immer plagen?
SÖLLER.
Eh geh, was liegt denn dran? Das darf ich ia wohl sagen;
Dass dich Alcest geliebt, dass du für ihn gebrannt,
Und ihn auch wohl vielleicht—Dass du ihn lang gekannt!
SOPHIE. Oh!
SÖLLER. Nein ich wüsste nicht was ich da böses sähe.
Ein Bäumgen das man pflanzt, das schiesst zu seiner Höhe;
Und wenn es Früchte bringt; eh da geniesset sie
Wer da ist; Über's Jahr giebt's wieder. Ja Sophie,
Ich weiss das gar zu wohl, um etwas draus zu machen.
Mir ist's nur lächerlich.
SOPHIE. Ich finde nichts zu lachen.
Dass mich Alcest geliebt, dass er für mich gebrannt,
Und ich ihn auch geliebt, und ich ihn lang gekannt.
Was ist's denn weiter?

SÖLLER. Nichts! Das will ich auch nicht sagen,
Dass es was weiter ist. Denn in den ersten Tagen
Wenn so das Mädgen keimt, da liebt sie eins zum Spas;
Es krabelt ihr um's Herz, doch sie versteht nicht, was?
Mit sanfter Freundlichkeit schleicht Amor der Betrüger;
Wer keinen Tiger kennt, der läufft vor keinem Tiger.
Und sie versteht es nicht warum die Mutter schmält.
Voll Tugend wenn sie liebt, ist's Unschuld wenn sie fehlt;
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben;
So sey ihr Mann vergnügt ein kluges Weib zu haben.
SOPHIE. Du kennst mich nicht genug.
SÖLLER. O, lass das immer seyn!
Den Mädgen ist ein Kuss was uns ein Glas voll Wein;
Eins, und dann wieder eins, und noch eins biss wir sincken.
Wenn man nicht taumeln will, so muss man gar nicht trincken.
Genung du bist nun mein.—Ist es nicht vierthalb Jahr,
Dass Herr Alcest dein Freund und hier im Hause war?
Wie lange war er weg? Zwey Jahre denck ich.
SOPHIE. Drüber.
SÖLLER. Jetzt ist er wieder da, schon vierzehn Tage.
SOPHIE. Lieber!
Zu was dient der Diskurs?
SÖLLER. Eh nun dass man was spricht.
Denn zwischen Mann und Frau redt sich so gar viel nicht.
Warum ist er wohl hier?
SOPHIE. Ey, um sich zu vergnügen.
SÖLLER.
Ich glaube wohl du magst ihm sehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he! gäbst du ihm wohl Gehör?
SOPHIE.
Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubst!
SÖLLER. Ich glaube nichts, und kann das wohl begreiffen,
Ein Mann ist immer mehr als Herrgen die nur pfeifen.

Den allersüssten Ton, den auch der Schäfer hat,
Es ist doch nur ein Ton, und der wird endlich matt.

SOPHIE *ungedultig.*

Ja, ia das weis ich wohl; doch ist der deine besser?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich grösser;
Nicht einen Augenblick bist du mit Necken still.
Man sey erst liebeswerth, wenn man geliebt seyn will.
Warst du denn wohl der Mann ein Mädgen zu beglücken?
Erwarbst du dir ein Recht mir ewig vorzurücken?
Was doch im Grund nichts ist. Es wanckt das ganze Haus;
Du nimmst allein nichts ein, und giebst allein fast aus.
Du lebst in Tag hinein; fehlt dir's; so machst du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, so hat sie keinen Gulden,
Und du fragst nicht darnach wie sie ihn kriegen kann.
Willst du ein braves Weib, so sey ein rechter Mann.
Ach, es versucht uns nichts so mächtig als der Mangel;
Die klügsten Fische treibt der Hunger an den Angel.
Mein Vater giebt mir nichts, und hat der Mann nicht recht?
Wir brauchen so genug, und alles geht so schlecht.
Doch heute musst ich ihn nothwendig etwas bitten;
Ha, sagt er, du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten.
Er gab mir nichts, und lärmt mir noch die Ohren voll.
Nun sag mir denn einmal woher ich's nehmen soll.
Denn du bist nicht der Mann für eine Frau zu sorgen.

SÖLLER.

O, warte liebes Kind, vielleicht empfang ich morgen,
Von einem guten Freund—

SOPHIE. Wenn er ein Narr ist; Ja!

Zu hohlen sind gar offt die guten Freunde da,
Doch einen der was bringt, den hab ich noch zu sehen
Nein Söller, künftighin kann es nicht mehr so gehen!

SÖLLER. Du hast ia was man braucht!

SOPHIE. Schon gut das ist wohl was.

Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Von Jugend auf verwöhnt durch's Glück und seine Gaben,

Hat man so viel man braucht und glaubt noch nichts
zu haben.
Die Lust die iede Frau, die iedes Mädgen hat,—
Ich binn nicht hungrig drauf, doch ich binn auch nicht
satt.
Der Putz, der Ball—genung ich binn ein Frauenzimmer.

SÖLLER.
Eh nun so geh dann mit, ich sage dir's ia immer.

SOPHIE.
Dass wie das Carneval auch unsre Wirtschafft sey;
Die kurze Zeit geschwärmt, dann auf einmal vorbey.
Viellieber sitz ich hier allein zu ganzen Jahren.
Wenn er nicht spaaren will so muss die Frau wohl spaaren.
Mein Vater ist genung schon über mir erbost,
Ich stille seinen Zorn, und binn sein ganzer Trost.
Nein Herr, ich helf ihm nie mein eigen Geld
verschwenden;
Spaar er es erst an sich, um es an mich zu wenden.

SÖLLER.
Mein Kind, für diesmal nur lass mich noch lustig seyn,
Und wenn die Messe kommt, so richten wir uns ein.

Dritter Auftritt · Die vorigen, ein Keller

DER KELLER. Herr Söller.
SÖLLER. Nun was soll's.
KELLER. Der Herr von Tirinette.
SOPHIE. Der Spieler!
SÖLLER. Schick ihn fort! Dass ihn der Teufel hätte!
KELLER. Er sagt er muss sie sehn.
SOPHIE. Was will er dann bey dir?
SÖLLER *verwirrt zu Sophien.* Ach er verreisst.
zum Keller. Ich komm!
zu Sophien. Und er empfielt sich mir.

Vierter Auftritt

SOPHIE. Der mahnt ihn ganz gewiss. Er macht beym Spiele Schulden.
Er bringt noch alles durch, und ich, ich muss es dulden.
Dies ist nun alle Lust, und mein geträumtes Glück!
So eines Menschen Frau. Wie weit kamst du zurück!
Wo ist sie hin die Zeit da sie zu ganzen Schaaren,
Die süssten iungen Herrn zu deinen Füssen waren.
Da ieder sein Geschick in deinen Blicken sah.
Ich stund im Überfluss wie eine Göttin da,
Aufmercksam um mich her die Diener meiner Grillen.
Es war nur allzuviel dies Herz mit Stolz zu füllen.
Und ach! ein Mädgen ist wahrhafftig übel dran!
Ist man ein Bissgen hübsch, so steht man iedem an,
Da summt uns unser Kopf den ganzen Tag von Lobe.
Und welches Mädgen hält wohl diese Feuerprobe?
Ihr könnt so ehrlich thun man glaubt euch wohl auf's Wort
Ihr Männer! Auf einmal führt euch der Hencker fort.
Wenn's was zu naschen giebt, so sind wir all bey'm Schmause,
Doch macht ein Mädgen Ernst, da ist kein Mensch zu Hause.
So ist's mit unsern Herrn, in dieser schlimmen Zeit,
Es gehen zwanzig drauf biss dass ein halber freyt.
Ich sah mich manches mal betrogen und verlassen
Wer vier und zwanzig zählt hat nichts mehr zu verpassen.
Der Söller kam mir vor, und ich, ich nahm ihn an;
Es ist ein schlechter Mensch, allein er ist ein Mann.
Da sitz ich nun, und binn nicht besser als begraben.
Anbeter könnt ich zwar noch in der Menge haben;
Allein wenn eine Frau ein Bissgen Tugend hat;
So ist's der iunge Herr in wenig Stunden satt.
Bey Mädgen ist er gern mit Tändeley zufrieden,
Er redet Sentiments, und ist nicht zu ermüden;

Doch wenn nur eine Frau ein wenig spröde thut;
So wundert er sich sehr, und greifft nach seinem Hut.
Alcest ist wieder hier. Er ist's zu meiner Plage.
Ach ehmals war er da, da waren's andre Tage.
Wie liebt ich ihn!—Und noch!—Ich weiss nicht was ich will.
Ich flieh ihn wo ich kann. Er ist nachdenckend, still.
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht ist wohl gegründet.
Ach wüsst er was mein Herz noch ietzt für ihn empfindet.
Er kömmt! Ich zittre schon, mein Herz ist gar zu voll,
Ich weiss nicht was ich will, noch wen'ger was ich soll.

Fünfter Auftritt · Sophie, Alcest

ALCEST.
Sind sie einmal allein, und darf ein Freund es wagen?
SOPHIE. Mein Herr.
ALCEST. Mein Herr! So klang's nicht in vergangnen Tagen.
SOPHIE. Ja wohl die Zeit verfliegt, und alles ändert sich.
ALCEST.
Erstreckt sich denn die Macht der Zeit auch über dich
O Liebe! Binn ich's selbst der mit Sophien redet?
Bist du Sophie?
SOPHIE *bittend.* Alcest!
ALCEST. Bist du's?
SOPHIE. Ihr Vorwurf tödtet
Mein armes Herz. Alcest! Mein Freund ich bitte sie!
Ich muss, ich muss hinweg!
ALCEST. Unzärtliche Sophie!
Verlassen sie mich nur! In diesem Augenblicke,
Dacht ich, ist sie allein. Ich seegnete mein Glücke.
Nun, hofft ich, redet sie ein zärtlich Wort mit dir.
O gehn sie! Gehn sie nur!—In diesem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerst die schönsten Flammen,
Hier schloss sich unsre Brust zum erstenmal zusammen;

An eben diesem Platz, erinnerst du dich noch?
Schwurst du mir ewge Treu.

SOPHIE. O schonen sie mich doch!

ALCEST.

Ein schöner Abend war's, ich werd ihn nie vergessen
Dein Auge redete, und ich ich ward vermessen.
Mit Zittern botst du mir die heissen Lippen dar.
Mein Herze fühlt es noch wiesehr ich glücklich war.
Da hattest du nicht Zeit was sonst als mich zu dencken,
Und ietzo willst du mir nicht Eine Stunde schencken.
Du siehst ich suche dich. Du siehst ich binn betrübt.
Geh nur du falsches Herz, du hast mich nie geliebt.

SOPHIE.

Ich binn geplagt genug, willst du mich auch noch plagen?
Sophie dich nicht geliebt! Alcest, das darfst du sagen?
Du warst mein ganzer Wunsch, du warst mein höchstes Gut
Für dich schlug dieses Herz, dir wallte dieses Blut.
Und dieses Herz, mein Freund, das du einst ganz besessen,
Kann nicht unzärtlich seyn, es kann dich nicht vergessen.
Die Liebe widersteht der Zeit die alles raubt,
Man hat nie recht geliebt, wenn man sie endlich glaubt.
Allein—Es kömmt jemand!

ALCEST. Nein!

SOPHIE. Es ist hier gefährlich.

ALCEST.

Auch nicht ein einzig Wort. O es ist zu beschweerlich.
So geht's den ganzen Tag. Wie ist man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier, und dir kein Wort gesagt!
Ich weiss du liebst mich noch, allein das wird mich tödten
Niemals sind wir allein, was unter uns zu reden;
Nicht einen Augenblick ist hier im Zimmer Ruh,
Bald ist der Vater da, dann kömmt der Mann dazu.
Lang bleib ich dir nicht hier, das ist mir unerträglich.—
Allein, Sophie, wer will ist dem nicht alles möglich?
Sonst war dir nichts zu schweer, du halfest dir geschwind,

Ein Drach war eingewiegt, und hundert Augen blind.
O, wenn du wolltest!

SOPHIE. Was!

ALCEST. Wenn du nur dencken wolltest,
Dass du Alcesten nicht verzweiflen machen solltest.
Geliebte suche dir doch nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieser Ort verbeut.
O höre, heute Nacht! dein Mann geht aus dem Hausse,
Man glaubt ich gehe selbst zu einem Fassnachtsschmausse.
Allein das Hintertohr ist meiner Treppe nah,
Es merckts kein Mensch im Haus und ich binn wieder da.
Den Schlüssel hab ich hier. Und willst du mir erlauben.

SOPHIE. Alcest ich wundre mich.

ALCEST. Und ich, ich soll es glauben,
Dass du kein hartes Herz, kein falsches Mädgen bist.
Du schlägst das Mittel aus das uns noch übrig ist.
Wir kennen uns ia schon, was brauchst du dich zu schämen;
Wär etwas anders da, ich wollte das nicht nehmen.
Allein genung heut Nacht Sophie besuch ich dich,
Doch kömmt dir's sichrer vor so komm, besuche mich!

SOPHIE. Alcest das ist zu viel.

ALCEST. Zu viel, o schön gesprochen!
Verflucht! Zu viel! Zu viel! Verderb ich meine Wochen
Hier so umsonst. Verdammt! Was hält mich dieser Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält. Ich gehe Morgen fort.

SOPHIE. Geliebter! Bester!

ALCEST. Nein! Du siehst du kennst mein Leiden,
Und du erbarmst dich nicht, ich will dich ewig meiden.

Sechster Auftritt

Alcest geht in der Stube auf und nieder, Sophie steht unentschlossen da, Der Wirth kommt mit einem Briefe.

DER WIRTH.
Da ist ein Brief; er muss von iemand hohes seyn,
Das Siegel ist sehr gros und das Papier ist fein.

ALCEST *nimmt den Brief und reisst ihn auf.*

DER WIRTH.

In Stücken das Couvert nur um geschwind zu wissen.

ALCEST *der den Brief kaum angesehen hat.*

Ich werde morgen früh von hier verreisen müssen.
Die Rechnung!

DER WIRTH. So geschwind. In dieser schlimmen Zeit
Verreisen? Dieser Brief ist wohl von Wichtigkeit?
Dürft ich mich unterstehn und Ihro Gnaden fragen.

ALCEST. Nein!

DER WIRTH *heimlich zu Sophien.*

Frag ihn doch einmal, gewiss dir wird er's sagen.

er geht an den Tisch in Fond, schlägt in seinen Büchern nach, und schreibt die Rechnung.

SOPHIE *zärtlich.* Alcest ist es gewiss?

ALCEST *weggewendet.* Das schmeichelnde Gesicht!

SOPHIE. Alcest, ich bitte dich, verlass Sophien nicht.

ALCEST. Nun gut, entschliesse dich mich heute Nacht zu sehen.

SOPHIE *vor sich.* Was soll, was kann ich thun! er darf nicht gehen.
Er ist mein einzger Trost, ich thue was ich kann.

ALCEST. Nun Liebste.

SOPHIE. Doch mein Mann

ALCEST. Der Hencker hohl den Mann!
Nun, willst du?

SOPHIE. Ob ich will?

ALCEST. Nun?

SOPHIE. Ich will zu dir kommen.

ALCEST. Herr Wirth ich reise nicht!

DER WIRTH. So!
zu Sophien. Hast du was vernommen?

SOPHIE, Er will nichts sagen.

DER WIRTH. Nichts.

Siebenter Auftritt · Die vorigen, Söller

SÖLLER. Mein Hut!

SOPHIE. Da ist er. Hier!

ALCEST. Adieu, ich muss zum Schmaus.

SÖLLER. Ich wünsche viel Plaisir.

ALCEST *fasst Sophien bey der Hand.*
Adieu scharmante Frau.

SÖLLER *vor sich.* Der Kerl wird täglich kühner.

ALCEST *zum Wirth.* Ein Licht! Ich muss hinauf.

SOPHIE. Adieu Alcest.

DER WIRTH *begleitet ihn.* Ihr Diener.

ALCEST. Sie bleiben.

DER WIRTH. Gnädger Herr.

ALCEST. Herr Wirth nicht einen Schritt. *er geht ab.*

SOPHIE. Nun Söller, gehst du denn? Wie wär's du nähmst mich mit.

SÖLLER. Warum sagst du's nicht eh.

SOPHIE. O geh, es war im Scherze.

SÖLLER. Nein nein ich weis es schon, es wird dir warm um's Herze.
Wenn man so iemand sieht, der sich zum Balle schickt,
Und man soll schlafen gehn, da ist hier was das drückt.
Es ist ein andermal.

SOPHIE. O ja ich kann wohl warten.
Noch etwas! Sey gescheut, und hüt dich für den Karten.
Geruh'ge Nacht Papa, ich will zu Bette gehn.
Es ist schon Spät.

DER WIRTH. Schlaf wohl.

SÖLLER *sieht ihr nach.* Nein, sie ist warrlich schön.
er läufft ihr nach und küsst sie.
Schlaf wohl mein Schäfgen! *Sophie geht ab.*

SÖLLER *zum Wirth.* Nun, geht er nicht auch zu Bette.

DER WIRTH.
Da ist ein Teufels Brief; wenn ich den Brief nur hätte.
Nun Fassnacht gute Nacht!

SÖLLER. Danck's! angenehme Ruh!

DER WIRTH.

Herr Söller wenn er geht, mach er das Tohr recht zu.

SÖLLER. Ja, sorgen sie für nichts.

Achter Auftritt

SÖLLER *allein.* Was ist nun anzufangen.
O das verfluchte Spiel! Ich wollt er wär gehangen
Der Karo König—Ja—Nun gilt es witzig seyn.
Der Spieler borgt nicht mehr. Ich weiss nicht aus noch ein.
Wie wär's? Alcest hat Geld, und hier da hab ich Schlüssel
Zu mehr als Einem Schloss. Er greifft nach meiner Schüssel
Ja auch; und meine Frau ist ihm nicht sehr verhasst,
Eh nun da lad ich mich einmal bey ihm zu Gast.
Allein kömmt es heraus, so gebens schlimme Sachen.
Ja! ich binn in der Noth, was kann ich anders machen?
Der Spieler will sein Geld, sonst prügelt er mich aus.
Courasche Söller! fort! Es schläfft das ganze Haus.
Und wird es auch entdeckt, so bist du wohl gebettet,
Denn eine schöne Frau hat manchen Dieb gerettet.

ZWEETER AUFZUG

Erster Auftritt

Das Theater ist getheilt, der Hauptheil stellt das Zimmer Alcests, der kleinere einen Alcoven vor.

SÖLLER *im Domino, den Hut auf, die Maske vor'm Gesicht, ohne Schue, kommt ganz leise zur Nebenthüre herein, leuchtet vorsichtig mit einer Blendlaterne umher; da er alles still findet, kommt er mit leisen Schritten hervor an den Rand des Theaters nimmt die Maske und den Hut ab, und wischt sich das Gesicht:*

Zum Leben braucht's nicht iust dass man so tapfer ist.
Mann kommt auch durch die Welt mit Schleichen und
mit List.
Der eine geht euch hin, bewaffnet mit Pistolen,
Sich einen Sack mit Geld, vielleicht den Tod zu holen,
Und ruft: den Beutel her! Her! Ohn euch viel zu sperrn!
Mit so gelassnem Blut, als sprăch er: Pros't ihr Herrn.
Ein andrer zieht herum mit zauberischen Händen,
Und Volten wie der Blitz die Uhren zu entwenden.
Und wenn ihr's Haben wollt, er sagt euch in's Gesicht:
Ich stehle, gebt wohl acht! er stiehlt; ihr seht es nicht.
Mich machte die Natur nun freylich viel geringer,
Mein Herz ist allzuleicht, zu plump sind meine Finger.
Und doch kein Schelm zu seyn, wird heutzutage schweer,
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Doch ists ein schlechtes Ding um halbe Bösewichter.
Ich seh's man wird zum Dieb gebohren wie zum Dichter;
Und pfuscht nur einer drein, so fühlt er wie der Blitz,
Die Peitsche der Kritick, die Ruthe der Justiz.

Du bist nun einmal drinn nun hilf dich aus der Falle.
Ho! Alles meynt im Haus ich sey schon lang bey'm Balle.
Mein Herr Alcest der schwärmt, mein Weibgen schläfft
allein;
Die Constellation wie kann sie schöner seyn!
er nimmt die Schatulle vom Tisch.
O komm du Heiligtuhm! Du Gott in der Schatulle,
Ein König ohne dich wär eine grosse Nulle.
er zieht die Diebsschlüssel aus der Tasche, und sagt unter dem Aufbrechen:
Habt Danck ihr Dietriche, ihr seyd der Trost der Welt,
Durch euch erlang ich ihn, den grosen Dietrich, Geld!
Ich war einst Sekretair bey einem Burgemeister.
Ein Sekretair! Das ist kein Werck für kleine Geister,
Es ist ein künstlich Amt, und will getrieben seyn.
Ja wie ich das noch war, da bildt ich mir was ein,

Da ging ich wie ein Prinz. Ein Dieb wurd eingefangen,
Die Schlüssel fanden sich, und er, er ward gehangen.
Nun weis man, die Justitz behält steets was für sich;
Ich war nur Subaltern, das Eisen kam an mich;
Ich hub es auf. Ein Ding mag noch so wenig taugen,
Es kömmt ein Augenblick und man kann alles brauchen.
Und ietzt! *das Schloss geht auf.*
O schön gemüntzt! Ja das ist wahre Lust!
Die Tasche schwillt von Geld, von Freuden meine Brust
Wenn es nicht Angst ist. *er horcht.*
Still! Nein! Ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr? *er fährt zusammen.*
Horch!—Nichts! *er macht die Schatulle zu.*
Genung! Nun gut!
er will gehen, erschrickt und steht still. Schon wieder!
Es geht was auf dem Gang! Es geht doch sonst nicht um.
Der Teufel hat vielleicht sein Spiel. Das Spiel wär dumm.
Ist's eine Katze? Nein das geht nicht wie ein Kater.
Geschwind! es dreht am Schloss.
er springt in den Alkoven und sieht durch die Vorhänge.
Behüt! Mein Schwiegervater.

Zweeter Auftritt

Der Wirth kömmt im Schlafrocke, der Nachtmütze, und Pantoffeln, mit einem Wachsstock furchtsam zur Nebentühre herein, Söller im Alkoven, horchend.

DER WIRTH.

Es ist ein närrisch Ding um ein empfindlich Blut,
Es klopft wenn man auch nur halbweeg was böses tuht.
Dächt ich nicht aus dem Brief was wichtiges zu hohlen,
Ich wär gewiss nicht da! Ich glaub er kam aus Polen.
Die Zeitung heutzutag ist unerträglich kalt,
Das neuste was man hört, ist immer Monats alt.
Der Zeitungsschreiber selbst ist würcklich zu beklagen,
Gar öffters weis er nichts und offt darf er nichts sagen.

Wär ich nur gnädger Herr ich müsst Minister seyn,
Und ieglicher Courier ging bey mir aus und ein.
er sucht überall.
Er ging noch erst herauf, und hohlte Hut und Degen;
Ich hoff doch auch, es war den Brief bey Seit zu legen.
er sucht.

SÖLLER *im Alkoven.*
Du guter alter Narr; ich seh wohl es hat dich
Der Diebs und Zeitungsgott nicht halb so lieb als mich.

DER WIRTH. Ich find ihn nicht. *er erschrickt.*
O Weh! Hör ich auch recht? Daneben
Im Zimmer? *er horcht.*

SÖLLER *erschrocken.* Riecht er mich vielleicht?

DER WIRTH. Es knistert eben,
Als wär's ein Weiberschuh.

SÖLLER *getrost.* Schuh! nein das binn ich nicht.

DER WIRTH *bläst den Wachsstock aus.*
Ft! Bleibe wer da will! Geh auf! *er kan das Schloss in der Eile nicht aufmachen, und lässt darüber den Wachsstock fallen; endlich stösst er die Thür auf, und läufft davon.*

Dritter Auftritt

Sophie mit einem Lichte kömmt zur Haupttühre herein; Söller im Alkoven.

SÖLLER *erstaunt.* Ein Weibsgesicht!
Fast so wie meine Frau! Ich hoffe nicht!

SOPHIE *setzt das Licht auf den Tisch, und kommt hervor.*
Ich bebe
Bey dem verwegnen Schritt

SÖLLER *mit Karikatur.* Sie ist's! So wahr ich lebe.
Adieu du armer Kopf! Allein gesetzten Falls,
Ich zeigte mich! Und dann—Ja, dann Adieu mein Hals!

SOPHIE.
Sophie du kömmst zu ihm, was hast du unternommen?
Doch kann es anders seyn; er darf zu dir nicht kommen,

An meinem Zimmer ist mein Vater allzunah,
Und hier ist alles leer.

SÖLLER. Leer, und der Mann ist da!

SOPHIE.
Ja folgt der Liebe nur; mit freundlichen Gebährden
Lockt sie euch anfangs nach.

SÖLLER. Ich möchte rasend werden!
Und darf nicht

SOPHIE. Doch wenn ihr einmal den Weeg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch so schlimm als sie euch führt.

SÖLLER.
Ja wohl, dir wär ein Sumpf gesünder als das Zimmer.

SOPHIE. Bisher ging's ziemlich schlimm, doch es wird täglich schlimmer.
Mein Mann macht's bald zu toll; bisher gab's wohl Verdruss,
Doch ietzt treibt er's, dass ich ihn gar verachten muss.

SÖLLER. O Hexe!

SOPHIE. Meine Hand hat er, Alcest inzwischen
Besitzt wie sonst mein Herz.

SÖLLER. Zu zaubern, Gifft zu mischen
Ist nicht so schlimm.

SOPHIE. Dies Herz, das er zuerst entflammt,
Das erst durch ihn gefühlt was Liebe sey.

SÖLLER. Verdammt.

SOPHIE.
Kalt, spröde war dies Herz eh es Alcest erweichte.

SÖLLER.
Ihr Männer! stündet ihr all nur einmal so Beichte.

SOPHIE. Wie glücklich war ich sonst.

SÖLLER. Sonst! Nun das ist vorbey.

SOPHIE. Wie liebte mich Alcest.

SÖLLER. Pah! Das war Kinderey.

SOPHIE. Das Schicksal trennt uns bald, und ach für meine Sünden,

Musst ich mich—Welch ein Muss—mit einem Vieh
verbinden.

SÖLLER.
Ich Vieh? Ja wohl ein Vieh, von dem gehörnten Vieh.

SOPHIE. Was seh ich!

SÖLLER. Was Madam?

SOPHIE. Des Vaters Wachsstock. Wie
Kam der hierher? Vielleicht—da werd ich fliehen müssen,
Vielleicht belauscht er uns.

SÖLLER. O, setz ihr zu, Gewissen!

SOPHIE.
Nur das begreiff ich nicht wie er ihn hier verlohr.

SÖLLER.
Sie scheut den Vater nicht, mahl ihr den Teufel vor.

SOPHIE.
Ach nein, das ganze Haus, liegt schon in tiefem Schlafe.

SÖLLER. Die Lust ist mächtiger als alle Furcht der Strafe.

SOPHIE.
Mein Vater kann nicht wohl—wer weiss wie es geschah.
Es mag drum seyn.

SÖLLER. O Weh!

SOPHIE. Alcest ist noch nicht da!

SÖLLER. O dürfft ich sie!

SOPHIE. Mein Herz schwimmt noch in seltnem Zweifel.
Ich hoff und fürcht ihn doch.

SÖLLER. Ich fürcht ihn wie den Teufel!
Und mehr noch. Käm er nur der Prinz der Unterwelt,
Ich bät ihn hohl mir sie! Da hast du all das Geld.

SOPHIE.
Du bist zu zärtlich Herz; was ist denn dein Verbrechen?
Versprachst du treu zu seyn, und konntest du's
versprechen?
Dem Menschen treu zu seyn, an dem kein gutes Haar,
Der unverständig, grob, falsch!

SÖLLER. Das binn ich!

SOPHIE. Fürwahr

Wenn so ein Scheusaal nicht den Abscheu gnug
entschuldigt,
So lob ich mir das Land wo man dem Teufel huldigt.
Er ist ein Teufel!

SÖLLER *ergrimmt.* Was! Ein Teufel? Scheusaal? ich?
Ich halts nicht länger aus. *er will herausbrechen doch da er Alcesten erblickt fährt er zurücke.*

Vierter Auftritt · Sophie, Söller im Alkoven, Alcest

ALCEST. Du wartest schon auf mich?

SOPHIE *lächlend.* Sophie kam dir zuvor.

ALCEST. Du zitterst?

SOPHIE. Die Gefahren
Von hier, und dort. *sie deutet auf Alcesten und auf die Tühre.*

SÖLLER. Du! Dir! Das sind Präliminaren.

SOPHIE.
Du weisst es was mein Herz um deinetwillen litt,
Du kennst dies ganze Herz, verzeih ihm diesen Schritt.

ALCEST *mit Nachdruck.* Sophie!

SOPHIE. Verzeihst du ihn, so fühl ich keine Reue.

SÖLLER. Ja frage mich einmal, ob ich dir ihn verzeihe.

SOPHIE.
Warum kam ich hierher? Gewiss ich weiss es kaum.

SÖLLER. Ich weiss es nur zu wohl.

SOPHIE. Es ist mir wie ein Traum.

SÖLLER. Ich wollt ich träumte!

SOPHIE. Sieh! Ein ganzes Herz voll Plagen,
Bring ich zu dir.

ALCEST. Der Schmerz vermindert sich, im Klagen.

SOPHIE. Ein sympathetisch Herz wie deines fand ich nie.

SÖLLER.
Wenn ihr zusammen gähnt das nennt ihr Sympathie.
Fürtrefflich!

SOPHIE. Musst ich nur dich so vollkommen finden,
Um mit dem Gegensatz von dir mich zu verbinden.
Ich hab ein Herz, das nicht todt für die Tugend ist.
ALCEST. Ich kenn's.
SÖLLER. Ja, ia ich auch.
SOPHIE. So liebenswehrt du bist,
Alcest, ich würde nie aus meinen Schrancken weichen,
Wär Söller nicht ein Mann um mich herauszuscheuchen.
SÖLLER. Sie lügt! Ein Mann von Stroh wär ich! Da seht ihr mich
Ihr Herren! Hat er denn so Waden stehn wie ich.
SOPHIE.
Ich dachte da die Noth mich zwang dich zu verlassen,
Ihn zu ertragen;
SÖLLER. Schön!
SOPHIE. Allein ich muss ihn hassen.
SÖLLER. Noch schöner.
ALCEST. Du verdienst kein so unglücklich Band.
SOPHIE.
Dumm ohn ein gutes Herz, und boshafft ohn Verstand.
Zum Schelmen viel zu feig, zu schlimm um gut zu dencken,
Beschäfftigt sich sein Kopf mit ungeschliffnen Ränken,
Verläumdet, lügt, betrügt.
SÖLLER. Ich seh sie sammelt schon,
Die Personalien zu meiner Leichsermon.
SOPHIE.
Mit ihm zu leben! denck, wie sehr das mich betrübte,
Hofft ich nicht –
SÖLLER. Nur heraus!
SOPHIE. Dass mich Alcest noch liebte.
ALCEST. Er liebt er klagt wie du.
SOPHIE. Das lindert meine Pein,
Von Einem wenigstens, von dir beklagt zu seyn.
Sie fasst ihn bey der Hand.
Alcest bey dieser Hand, der theuern Hand beschwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz gewogen!

SÖLLER. Höre,
Wie schön sie tuht.
SOPHIE. Dies Herz das nur für dich gebrannt,
Weiss keinen andern Trost, als den von deiner Hand.
ALCEST. Ich kenne für dein Herz kein Mittel.
SÖLLER. Desto schlimmer!
Schlägt's nicht am Herzen an, so sieht das Frauenzimmer
Gern dass man sonst kurirt.
SOPHIE *die sich auf Alcestens Arm lehnt.* Mein Freund!
SÖLLER *beängstigt.* Bald gehts zu weit!
zum Parterr. Es ist mein groses Glück dass ihr daunten seyd;
Da schämen sie sich noch. *Alcest umarmt Sophien.*
SÖLLER. Nein er wird zu verwegen!
Ich führ ihm gern an Kopf, hätt er nur keinen Degen.
SOPHIE *ängstlich.* Grausamer! Lass mich gehn!
SÖLLER *ausser sich.* Verflucht! Wie sie sich ziert!
Grausamer! Lass mich gehn! Das ist kapitulirt.
Pfuy, schämen sie sich doch! Die abgedroschne Leyer
Wenn's schon Bergunter geht! wer giebt mir einen Dreyer
Für ihre Tugend.
SOPHIE. Freund, noch diesen letzten Kuss,
Und dann leb wohl.
ALCEST. Du gehst?
SOPHIE. Ich gehe, denn ich muss.
ALCEST. Du liebst mich, und du gehst?
SOPHIE. Ich geh, weil ich dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es strömt der Klagen Lauff am liebsten in der Nacht,
An einem sichern Ort wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher ie ruhiger man klaget;
Allein für mein Geschlecht ist's steets zu viel gewaget.
Die Liebe nennet sich zuerst Vertraulichkeit.
Ein schmerzerweichtes Herz in dieser sichern Zeit
Versagt dem Freunde nicht den Mund zu
Freundschafftsküssen,
Ein Freund ist auch ein Mensch.

SÖLLER. Sie scheint es gut zu wissen.
SOPHIE. Leb wohl!
ALCEST. Vergiss es nie dass ich der deine sey.
SÖLLER *erhohlt.* Das Ungewitter zieht mir nah am Kopf vorbey.
Sophie geht ab. Alcest begleitet sie zur Hauptthüre hinaus.

Fünfter Auftritt

SÖLLER *im Alkoven.* O Todt! er geht mit ihr! Weh mir ich binn verlohren.
Heraus aus deinem Nest!
er wagt sich halb aus dem Alkove, und horcht.
Ich binn auf beyden Ohren
Entweder würcklich taub — Sie ist doch noch nicht fort!
Und dennoch rührt sich nichts, ich höre nicht ein Wort.
Wie wär es, wenn ich mich ein Bissgen näher machte?
er wagt sich ganz langsam an die grose Tühre.
Sie reden noch! Ganz leis! — Zum Henker!
er meynt es käme iemand und fährt wie der Blitz in den Alkoven.
Sachte! Sachte!
Es kömmt kein Mensch. *er will wieder heraus.*
Versuch's! *er traut nicht.*
Das ist zu viel gewagt.
in der äussersten Karikatur von Verlegenheit.
Was fang ich an! Ich binn ein Hahnrey!
er rennt mit dem Kopf wider die Wand. Ah! Es ragt
An meiner Stirn schon das Zeichen meiner Würde
Hervor. Was ist zu thun?
er schlägt auf die Tasche. Komm meine theure Bürde!
Komm rette dich mit mir, und leite mich zum Wein,
So lang man trincken kann, lässt sich's noch glücklich seyn.
Der wohlgekrönte Stand ist keiner von den bösten;
Als Hahnrey kann man sich eh als am Galgen trösten.
eilig durch die Nebentühre fort.

Sechster Auftritt

ALCEST. Ihr grosen Geister sagt dass keine Tugend sey,
Und Liebe Sinnlichkeit, und Freundschafft Heucheley
Dass man kein einzig Herz mit festen Mauern finde;
Dass nur Gelegenheit die Stärcksten überwinde.
Dass es, wenn man in uns das Laster ie vermisst,
Bey'm Jüngling Blödigkeit und Furcht bey'm Mädgen ist.
Es zittert, spottet ihr die unerfahrne Jugend.
Doch, ist dies Zittern, nicht selbst ein Gefühl von Tugend?
Ist diese Sympatie, dies schwimmende Gefühl,
Dem man sich schweer entreisst, nichts als ein Fibern-
spiel?
Wie süs verträumt ich nicht die iugendlichen Stunden,
Einst in Sophiens Arm. Ich hatte nichts empfunden,
Biss mir der Druck der Hand, ihr Blick ihr Kuss entdeckt,
Wie's einem Neuling ist wenn er die Wollust schmeckt.
Uns führte keine Wahl mit klugem Rath zusammen,
Wir sah'n einander an, und stunden schon in Flammen.
Bist du der Liebe wehrt, ward da nicht lang gefragt;
Es war erst halbgefühlt, und war schon ganz gesagt.
Wir lebten lange so die süsen Augenblicke;
Zuletzt verschlug es sich. Ich fluchte dem Geschicke,
Und schwur dass Freundschafft, Lieb, und Zärtlichkeit
und Treu,
Der Maskeradenputz verkappter Laster sey.
Und sucht' in dem Gewühl der körperlichen Triebe
Den Tod des Vorurtheils, von Tugend und von Liebe.
Zuletzt verhärteten mich Wollust Stolz und Zeit;
Ich glaubte mich geschützt, vor aller Zärtlichkeit.
Stolz kehrt ich zu Sophien. Wie schön war sie geworden.
Ich stutzte. «Ha, ihr Mann ist doch vom grosen Orden
«Schon lange Ritter! Doch sie hat der Freunde mehr.
«Es sey drum! Wenn du kömmst so macht sie dir's nicht
schweer.
«Ihr Sperren rührt mich nur dass ich die Nase rümpfe:

«Gnung! Das gewohnte Spiel vom Faun und von der
Nymphe».
So dacht ich, sah sie offt, allein da fühlt ich was,
Ihr lüderlichen Herrn, erklärt mir was ist das?
Das hier mich immer schilt, hier immer für sie redet,
Mir alle Kühnheit raubt, und ieden Anschlag tödtet.
Sie nennt mich ihren Freund, eröffnet mir ihr Herz;
Ich schwur die Freundschafft ab, doch theil ich ihren
Schmerz.
Sie sagt, sie habe mich als alle Menschen lieber;
Ha! denck ich, Lieb ist Tand, und freu mich doch darüber.
Sie liebt mich und verlässt doch ihre Tugend nie;
Die Tugend glaub ich nicht, und doch verehr ich sie.
Heut hofft ich ziemlich viel, und wagte nichts zu nehmen.
So bös und doch so feig! Ich muss mich warrlich schämen.
Entweder nennet mich Weib! Tückisch ohne Krafft;
Wo nicht, so binn ich noch nicht völlig lasterhafft.
Was ist's? was treibt dich an ihr Leben zu versüssen?
Ist's Lieb? Ist's Eigennutz? Gedenckst du zu geniessen,
Und willst es kauffen? Nein! Ich weiss es fehlt ihr Geld,
Und sie vertraut mir's nicht, das ist's was mir gefällt.
Ich sinne ietzo nur auf ein versteckt Geschencke;
Ich habe iust noch Geld. Gut dass ich gleich dran dencke.
Ich muss es zählen. *er öffnet die Chatulle.*
Was! Was seh ich! Teufel! Leer!
Von hundert Species kaum fünfundzwanzig mehr!
Seit heute Nachmittag! Wer konnte sie entwenden?
Die Schlüssel kamen nicht die Zeit aus meinen Händen.
Wer war im Zimmer? Ha! Sophie! Gedancke fort!
Mein Diener? O, der liegt an einem sichern Ort.
Er schläfft, gleich will ich hin mit Lärm ihn aufzuwecken;
Wenn er der Tähter ist verräth er sich im Schrecken.

DRITTER AUFZUG

Erster Auftritt · Die Wirthsstube

DER WIRTH *im Schlafrocke, in dem Sessel, hinter dem Tische, worauf ein bald abgebrannt Licht, Coffeezeug, Pfeifen, und die Zeitungen. Nach den ersten Versen steht er auf, und zieht sich in diesem Auftritt und dem Anfang des folgenden an.*

Es steht mit Polen ietzt nicht eben allzugut!
Allein ich passe drauf was noch der Russe tuht.
Greifft er's nur weislich an, so kann er nicht verlieren,
Und er ist Kerls genug den Türken abzuführen,
Kömmt er nur recht in Schuss, da tobt er wie ein Bär.
Ich wüsste was ich thät' wenn ich der Russe wär;
Ich zög vor das Serail, und ohne viel zu fragen,
Schickt ich den Grossultan ein wenig Zobeljagen.
Krieg ich ihn nicht den Brief, so komm ich nicht zur Ruh.
Es ging wahrhafftig nicht mit rechten Dingen zu.
Unmöglich scheint es mir das Räzel aufzulösen.
Wenn man was Böses thut fürcht' man sich vor dem Bösen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirth ist es nicht wohlgethan
Zu zittern, wenn's im Haus rumort, und geht, und knistert;
Denn mit Gespenstern sind die Diebe nah verschwistert.
Es war kein Mensch zu Haus! nicht Söller, nicht Alcest.
Der Keller konnt's nicht seyn, die Mägde schliefen fest
Doch halt — in aller früh; so zwischen drey und viere,
Hört ich ein leis Geräusch, es ging Sophiens Tühre.
Sie war vielleicht wohl selbst der Geist vor dem ich floh,
Es war ein Weibertritt, Sophie geht eben so.
Was that sie denn wohl da? — Man weiss wie's Weiber machen;
Sie visitiren gern, und sehn der Fremden Sachen,
Und ihre Wäsche gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte sie erschröckt, und dann sie ausgelacht,

Sie hätte mit gesucht, der Brief wär nun gefunden.
Jetzt ist die schöne Zeit so ungebraucht verschwunden.
Verflucht! Zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man gutes denckt, kömmt meist erst hinten drein.

Zweyter Auftritt · Der Wirth, Sophie

SOPHIE. Mein Vater, dencken sie!
DER WIRTH. Nicht einmal guten Morgen?
SOPHIE. Verzeihen sie; mein Kopf schwillt von ganz andern Sorgen.
DER WIRTH. Warum?
SOPHIE. Alcestens Geld das er erst kurz empfing,
Ist mit einander fort!
DER WIRTH. Fort! das verfluchte Ding
Um's König's Pharao!
SOPHIE. Nicht doch, es ist gestohlen.
DER WIRTH. Wie?
SOPHIE. Ey, vom Zimmer weg.
DER WIRTH. Den soll der Hencker holen,
Den Dieb! Wer ist's? Geschwind!
SOPHIE. Wer's wüsste.
DER WIRTH. Hier im Haus?
SOPHIE. Ja von Alcestens Tisch, aus der Schatull heraus.
DER WIRTH. Und wann.
SOPHIE. Heut Nacht.
DER WIRTH *vor sich.* Das ist für meiner Neugier Sünden,
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsstock finden.
SOPHIE *vor sich.*
Er ist bestürzt, und murrt, hat er's wohl selbst gethan?
Im Zimmer war er nun, der Wachsstock klagt ihn an.
DER WIRTH *vor sich.*
Hat es Sophie wohl selbst? verflucht das wär noch schlimmer

Sie wollte gestern Geld; und war heut Nacht im Zimmer.
laut. Das ist ein dummer Streich! Gieb acht der tuht uns weh;
Wohlfeil und sicher seyn ist unsre Renommee.

SOPHIE.
Wie's ihm ein Schaden ist, so ist's auch uns ein Schaden;
Es wird am Ende doch dem Gastwirth aufgeladen.

DER WIRTH.
Ja, und es ist ein Ding für das er gar nichts kann;
Ist Diebsgesind im Haus; Wer ist's? Weiss er es dann!
Es ist ein arger Streich!

SOPHIE. Er schlägt mich gänzlich nieder.

DER WIRTH *vor sich.*
Ah, Ha! Es wird ihr bang.
laut, etwas verdrüsslich. Ich wollt er hätt es wieder.
Ich wär recht froh.

SOPHIE *vor sich.* Schon gut die Reue kömmt ihm ein.
laut. Und wenn er's wieder hat, so mag der Tähter seyn
Wer will; man sagt's ihm nicht, und ihn bekümmerts weiter
Auch nicht.

DER WIRTH. Wenn sie's nicht hat, binn ich ein Bärenheuter.
laut. Du bist ein gutes Kind, und mein Vertraun zu dir —
Wart nur! *Er geht nach der Tühre zu sehen.*

SOPHIE *vor sich.*
Gebt acht er kommt und offenbaart sich mir.

DER WIRTH.
Ich kenne dich Sophie; du pflegtest nie zu lügen.

SOPHIE.
Eh hab ich aller Welt als ihnen was verschwiegen,
Drum hoff ich diesesmal auch zu verdienen —

DER WIRTH. Schön!
Du bist mein Kind; und was geschehn ist, ist geschehn.

SOPHIE.
Papa, ich nehm's gewiss nicht strenger als sie's nehmen.

DER WIRTH.

Es ist was menschliches; nichts um sich viel zu schämen.
Dass du im Zimmer warst, das weiss kein Mensch als ich.

SOPHIE *erschrocken.* Sie wissen!

DER WIRTH *lächlend.* Ich war drinn, du kamst, ich hörte dich,
Ich wusst nicht wer es war, und lieff als käm der Teufel.

SOPHIE *vor sich.*

Ja ia, er hat das Geld, nun ist es ausser Zweifel.

DER WIRTH. Erst ietzo fiel mir ein, ich hört dich heute früh.

SOPHIE.

Und was fürtrefflich ist, es denckt kein Mensch an sie.
Ich fand den Wachsstock.

DER WIRTH. Du.

SOPHIE. Ich!

DER WIRTH. Schön bey meinem Leben!
Nun sag wie machen wir's, dass wirs ihm wiedergeben.

SOPHIE.

Sie sagen: Herr Alcest, verschonen sie mein Haus,
Das Geld ist wieder da; ich hab den Dieb heraus.
Sie wissen selbst, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, so war er schon gerühret,
Bekannt und gab es mir; da haben sie's; verzeihn
Sie ihm. Gewiss Alcest wird gern zufrieden seyn.

DER WIRTH. So was zu fädeln, hast du eine seltne Gabe.

SOPHIE. Ja bringen sie's ihm so.

DER WIRTH. Gleich, wenn ich's nur erst habe.

SOPHIE. Sie haben's nicht.

DER WIRTH. Eh nein! Wo hätt' ich es denn her?

SOPHIE. Woher!

DER WIRTH. Nun ia! Woher! Gabst du mir's denn?

SOPHIE. Und wer
Hat's denn?

DER WIRTH. Wer's hat!

SOPHIE. Ja wohl, wenn Sie's nicht haben.

DER WIRTH. Possen!

SOPHIE. Wo thaten sie's denn hin.

DER WIRTH. Ich glaub du bist geschossen.
Hast du's denn nicht?
SOPHIE. Ich!
DER WIRTH. Ja!
SOPHIE. Wie käm ich denn dazu?
DER WIRTH *macht ihr pantomimisch das Stehlen vor.*
Eh!
SOPHIE. Ich versteh sie nicht.
DER WIRTH. Wie unverschämt bist du;
Jetzt da du's geben sollst, gedenckst du auszuweichen,
Du hast's ia erst bekannt,
zum Parterr. Ihr Herrn seyd meine Zeugen.
SOPHIE.
Nein das ist mir zu hoch! Jetzt klagen sie mich an;
Und sagten nur erst ietzt, sie hätten's selbst gethan.
DER WIRTH.
Du Kröte! Ich's gethan! Ist das die schuldge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machst mich gar zum Diebe,
Da du die Diebinn bist!
SOPHIE. Mein Vater!
DER WIRTH. Warst du nicht
Heut früh im Zimmer?
SOPHIE. Ja!
DER WIRTH. Und sagst mir in's Gesicht,
Du hättest nicht das Geld?
SOPHIE. Beweisst das gleich?
DER WIRTH. Ja!
SOPHIE. Waren
Sie denn nicht auch heut früh?—
DER WIRTH. Ich fass dich bey den Haaren.
Wenn du nicht schweigst, und gehst! *sie geht weinend ab.*
Du treibst den Spas zu weit,
Nichtswürdge! Sie ist fort! Es war ihr hohe Zeit.
Vielleicht bildt sie sich ein mit läugnen durchzukommen,
Das Geld ist einmal fort, und gnug sie hat's genommen.

Dritter Auftritt · Alcest in Gedancken, Der Wirth

DER WIRTH *verlegen und bittend.*
Ich binn recht sehr bestürzt dass ich erfahren muss!
Ich sehe, gnädger Herr, sie sind noch voll Verdruss.
Doch bitt ich vor der Hand es gütigst zu verschweigen,
Es wird sich wohl ein Weeg zum Wiederkommen zeigen.
Erfährt man's in der Stadt so freun die Neider sich,
Und ihre Bosheit schiebt wohl alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremdes seyn, ein Hausdieb hat's genommen.
Seyn sie nur nicht erzürnt, es wird schon wiederkommen.
Wie hoch beläufft sich's denn?

ALCEST. Auf achtzig Thaler!

DER WIRTH. Ey!

ALCEST. Doch achtzig Thaler—

DER WIRTH. Pest! Sind keine Kinderey.

ALCEST.
Und dennoch wollt ich sie vergessen und entbehren,
Wüsst ich, durch wen, und wie sie weggekommen wären.

DER WIRTH.
Wenn man das Geld nur hat so fragt man nicht einmal,
Ob's Michel oder Hans, und wann und wie er's stahl.

ALCEST *vor sich.*
Mein Diener hat es nicht, er ist kein Mensch zum rauben.
Und in dem Zimmer war—Nein, nein ich mag's nicht glauben.

DER WIRTH.
Sie brechen sich den Kopf, es ist vergebne Müh;
Genug ich schaff das Geld.

ALCEST. Mein Geld!

DER WIRTH. Ja, wetten sie!
Genung schaff ich sie nicht die achtzig baare Thaler,
So nennet mich Piq As, Mann von Papier, Hans Prahler!

ALCEST. Sie wissen also —?

DER WIRTH. Hum! Ich bring's heraus das Geld.

ALCEST. Ey sagen sie mir's doch!
DER WIRTH. Nicht um die ganze Welt.
ALCEST. Wer nahm's, ich bitte sie!
DER WIRTH. Ich sag, ich darf's nicht sagen.
ALCEST. Doch iemand aus dem Haus?
DER WIRTH. Sie werden's nicht erfragen.
ALCEST. Vielleicht die iunge Magd.
DER WIRTH. Die gute Hanne? Nein.
ALCEST. Der Keller hat's doch nicht?
DER WIRTH. Der Keller! Das kann seyn!
ALCEST. Die Köchinn ist zu dumm!
DER WIRTH. Ich wollte nicht drauf schwören.
ALCEST. Der Kücheniunge Hans.
DER WIRTH. Ja, ia das lässt sich hören.
ALCEST. Der Gärtner könnte wohl?—
DER WIRTH. Bald, balde sind sie da.
ALCEST. Der Sohn des Gärtners.
DER WIRTH. Nein!
ALCEST. Vielleicht —
DER WIRTH *halblaut.* Der Haushund? Ja!
ALCEST *vor sich.*
Wart nur du dummer Kerl; ich weiss dich schon zu kriegen.
laut. So hab's denn wer es will daran kann wenig liegen,
Wenn's wiederkömmt. *er thut als ging er weg.*
DER WIRTH. Ja wohl.
ALCEST *als wenn ihm etwas einfiele.*
Herr Wirth, mein Dintenfass
Ist leer; und dieser Brief verlangt express —
er zieht den Brief aus der Tasche.
DER WIRTH. Ey was!
Erst gestern kam er an, und heute schon zu schreiben!
Es muss was wichtig's seyn.
ALCEST. Er darf nicht liegen bleiben.
DER WIRTH.
Es ist ein groses Glück, wenn man korrespondirt.

ALCEST. Nicht eben allemal; Die Zeit die man verliert
Wird nicht sogleich ersetzt.
DER WIRTH. Oh, das geht wie im Spiele.
Da kömmt ein einzger Brief und tröstet uns für viele.
Verzeihn sie, gnädger Herr, der gestrige enthält
Viel wichtigs? Dürft ich wohl.
ALCEST. Nicht um die ganze Welt.
DER WIRTH. Vielleicht vom Norden her?
ALCEST. Ich sag, ich darf's nicht sagen.
DER WIRTH. Aus Polen denck ich wohl?
ALCEST. Sie werden's nicht erfragen.
DER WIRTH. Vielleicht vom Könige?
ALCEST. Vom armen König? Nein!
DER WIRTH. Gewiss vom Türckenmarsch.
ALCEST. Vom Türcken? Das kann seyn!
DER WIRTH. Doch nicht vom Paoli?
ALCEST. Ich wollte nicht drauf schwören.
DER WIRTH. Vom Fünfundvierziger?
ALCEST. Nun ia, das lässt sich hören.
DER WIRTH. Doch vom Cometen nichts?
ALCEST. Bald, balde sind sie da.
DER WIRTH. Vom sächsischen Gespenst?
ALCEST. Dem Jesuiten? Ja!
DER WIRTH.
Sie scheinen gar nicht viel auf ihren Knecht zu bauen.
ALCEST.
Wer selbst misstrauisch ist, verdient der viel Vertrauen.
DER WIRTH.
Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?
ALCEST.
Wer ist der Dieb? Mein Brief steht gleich zu Diensten.
Hier
Sehr billig ist der Tausch, wozu ich mich erbiete.
Nun wollen sie den Brief?
DER WIRTH *konfundirt und begierig.* Ach. Allzuviele Güte.
vor sich. Wär's nur nicht eben das was er von mir begehrt.

ALCEST.

Sie sehen doch, ein Dienst ist wohl den andern wehrt.
Und ich verrahte nichts, ich schwör bey meiner Ehre.

DER WIRTH.

Wenn nur der Brief nicht gar zu apetitlich wäre.
Allein wie wenn Sophie – Eh nun das mag sie sehn.
Die Reitzung ist zu gros; kein Mensch kann widerstehn.
Er wässert mir das Maul, wie ein gebeitzter Haase.

ALCEST *vor sich.* So stach kein Schincken ie dem Windhund in die Nase.

DER WIRTH *beschämt, nachgebend und noch zaudernd.*

Sie wollen's gnädger Herr, und ihre Gütigkeit –

ALCEST *vor sich.* Jetzt beisst er an.

DER WIRTH. Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.
zweifelnd und halb bittend.
Versprechen sie, soll ich auch gleich den Brief bekommen?

ALCEST *reicht den Brief hin.*

Den Augenblick.

DER WIRTH *der sich langsam dem Alcest mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert.*

Der Dieb –

ALCEST. Der Dieb?

DER WIRTH. Der's weggenommen;
Ist –

ALCEST. Nur heraus!

DER WIRTH. Ist mei –

ALCEST. Nun?

DER WIRTH *mit einem herzhafften Tone, und fährt zugleich zu, und reisst Alcesten den Brief aus der Hand.* Meine Tochter!

ALCEST *erstaunt.* Wie?

DER WIRTH *läufft hervor an die Lichter, reisst für geschwindem Aufmachen das Kouvert in Stücken, und fängt an zu lesen:*
«Hochwohlgebohrner Herr».

ALCEST *kriegt ihn bey der Schulter.* Sie wär's? Nein sagen sie
Die Wahrheit.

DER WIRTH *ungedultig* Ja, sie ist's. Oh er ist unerträglich.

er liesst. «Insonders»—
ALCEST *wie oben.* Nein Herr Wirth, Sophie das ist unmöglich.
DER WIRTH *reisst sich los und fährt ohne ihm zu antworten fort.*
«Hochzuverehrender»
ALCEST *wie oben.* Ich binn ganz stumm davon.
DER WIRTH *wie oben.* Ich wollt er wär es. «Herr»—
ALCEST *wie oben.* So hören sie!
DER WIRTH *wie oben.* «Patron».
ALCEST. Sie sind ein tummer Kerl.
DER WIRTH. Von Herzen gern.
ALCEST. Sie taugen
Zu nichts!
DER WIRTH. Ja gnädger Herr.
ALCEST *im Abgehen für sich.* Das will ich nun schon brauchen.

Vierter Auftritt

DER WIRTH *liest und spricht dazwischen.*
«Und Gönner» Ist er fort? «Die viele Gütigkeit
«Die mir schon manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
«Mir hoff ich diesmal auch.» Was giebt's denn zu verzeihen?
«Ich weis es, gnädger Herr, dass sie sich mit mir freuen.
Schon gut. «Der Himmel hat mir heut ein Glück geschenckt
«Das ieden Bauern freut, und manchen Reichen kränckt,
«Er hat vom sechsten Sohn mein liebes Weib entbunden.»
Ich binn des Todts! «Ganz früh hat er sich eingefunden,
«Der Knab». Der Balg! Der—! O, ersäufft, erdrosselt ihn!
«Nun macht ihr gütig Herz, mich armen Mann so kühn—»
Ach ich ersticke fast. «Und bitte Ihro Gnaden—!»
An Galgen mit dem Hund den Schinderknecht zum Pathen!
Wie heisst er denn der Kerl mit seiner Hecke da?
Franz. Ah, nun kömmt Latein! Can—Candidatus? Ja.

Ein Candidat, o ja, die sind sonst wohl bey Blute.
Theologiae; und—wie?—Pachter auf dem Gute.
Wart nur, das geht dir nicht so ungenossen aus!
Alcest, ich will dich schon! Du sollst mir aus dem Haus.
Mich einen alten Mann so schändlich anzuführen!
Wie möcht ich ihm an Hals! Ich lies ihn gern citiren.
Doch meine Tochter! Oh! Das Henckersding geht schief!
Und ich verrahte sie um den Gevatternbrief.
er fasst sich in die Perrücke.
Schweinsaug'ger Ochsenkopf mit wahren Eselsohren!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich binn als wie verlohren,
So dumm! So voll Begier nach Rach und Prügeln. Ha!
er erwischt einen Stock und läufft auf dem Theater herum.
Ist denn kein Buckel nicht für meinen Hunger da?
Oh wär ich doch ein Wind mit ein Paar hundert Flügeln,
Ich möcht die ganze Welt, Sonn Mond und Sterne prügeln.
Ich sterbe wenn ich nicht—Zerbräch nur eins ein Glas
So hätt ich doch Raison; beging der Jung nur was!
Er stösst auf seinen Sessel und prügelt ihn aus.
Was, bist du staubig! Nun komm her du sollst mich laben.
Alcest! o könnt ich doch so deinen Buckel haben.

Fünfter Auftritt

Der Wirth schlägt immer zu, Söller kömmt ganz in der ersten Coulisse heraus, und erschrickt; er ist im Domino, die Maske auf den Arm gebunden, und hat ein halbes Räuschgen.

SÖLLER.
Was giebt's! Was? Ist er toll? Nun sey auf deiner Hut.
Das wär ein schön Emploi, des Sessels Substitut.
Was für ein böser Geist mag doch den Alten plagen?
zum Parterr.
Wer Herz von ihnen hat, der komm herauf, und frag'en.

DER WIRTH *ohne Söllern zu sehen.* Ich kann nicht mehr.
O, weh! Es schmerzt mich Rück und Arm.
er wirft sich in den geprügelten Sessel.
Ich schwitz am ganzen Leib.
SÖLLER *für sich.* Ja, ia Motion macht warm.
er zeigt sich dem Wirth.
Herr Vater!
DER WIRTH. Ah Mosje, er lebt die Nacht bey'm Sause.
Ich quäle mich zu todt, und er läufft aus dem Hause.
Da trägt der Fasnachtsnarr zum Tanz und Spiel sein Geld,
Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Fassnacht hält.
SÖLLER. So aufgebracht?
DER WIRTH. O wart ich will mich nicht mehr quälen.
SÖLLER. Was gab's.
DER WIRTH *zornig.* Alcest! Sophie! Soll ich's ihm noch erzählen.
SÖLLER. Nein, nein.
DER WIRTH. Wärt ihr gehohlt, so hätt ich endlich Ruh
Und der verdammte Kerl, der Kandidat dazu.

Sechster Auftritt

SÖLLER *mit Karrikatur von Angst.*
Was gabs! Weh dir! Vielleicht in wenig Augenblicken! —
Gieb deine Stirne Preis, parier nur deinen Rücken.
Vielleicht ist's 'raus. O weh! O wüsst' ihr wie mir's grausst.
Es wird mir siedend heis. So war's dem Docktor Faust
Nicht halb zu Muth, nicht halb war's so Richard dem dritten
Höll da! Der Galgen da! Der Hahnrey in der Mitten!
er läufft wie unsinnig herum endlich besinnt er sich.
Ah, des gestohlnen Gut's wird keiner iemals froh.
Geh, Memme, Bösewicht warum erschrickst du so?
Vielleicht ist's nicht so schlimm ich will es schon erfahren.
er erblickt Alcesten und läufft fort.
O weh er ist's, er ist's! Er fasst mich bey den Haaren.

Siebenter Auftritt

ALCEST.

Solch einen schweeren Streit empfand dies Herz noch nie.
Das seltene Geschöpf, in dem die Phantasie
Des zärtlichen Alcest's das Bild der Tugend ehrte,
Die ihn den höchsten Grad der süssten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädgen, Freund, in allem alles war,
Jetzt so herabgesetzt! Es überläufft mich! Zwar
Ist sie so ziemlich weg die Hoheit der Ideen,
Ich lass sie als ein Weib bey andern Weibern stehen.
Allein so tief! So tief! Das treibt zur Raserey.
Mein widerspänstig Herz steht ihr noch immer bey.
Wie klein! Kannst du denn das nicht über dich vermögen.
Ergreiff das schöne Glück, es kömmt dir ia entgegen.
Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebst
Braucht Geld. Geschwind Alcest, der Pfennig den du giebst
Trägt seinen Tahler. Nun hat sie sich's selbst genommen;
Schon gut; da mag sie noch einmal mit Tugend kommen.
Geh wie ein Debauché und sag mit kaltem Blut:
Madam, sie haben doch das Geld genommen; gut,
Es ist mir herzlich lieb, nur ohne Furcht bedienen
Sie sich der wenigen; was mein ist, ist auch ihnen.
Dann den vertrauten Ton von halbem Mann und Frau.
Und selbst die Tugend nimmt nicht alles so genau,
Wenn man hübsch sachte geht. Weit eher wird sie weichen.
Sie kommt, du bist bestürzt. Das ist ein schlimmes Zeichen.
Alcest du schickst dich nicht zur Bosheit, zum Betrug,
Dein Herz ist übrig bös, allein nicht starck genug.

Achter Auftritt · Alcest, Sophie

SOPHIE.

Was machen sie Alcest? Sie scheinen mich zu fliehen.
Hat denn die Einsamkeit so viel sie anzuziehen?

ALCEST *munter.*
Für diesmal weis ich nichts was mich besonders zog.
Und ohne viel Raison giebt's manches Monolog.
SOPHIE.
Zwar der Verlust ist gros, und kann sie billig schmerzen.
ALCEST.
Ey wohl, was will das seyn. Es liegt mir nicht am Herzen.
Wir haben's ia; was ist's denn um das Bissgen Geld,
Lasst's fallen wenn es nur in gute Hände fällt.
SOPHIE.
Die grosse Gütigkeit wird gerne zum Verschwenden.
ALCEST.
Oh, ein Verschwender weiss sein Geld offt anzuwenden.
SOPHIE. Wie soll ich das verstehn.
ALCEST *lächlend.* Das?
SOPHIE. Ja, wie paßt das hier.
ALCEST.
Sie kennen mich Sophie, seyn sie vertraut mit mir.
Das Geld ist einmal fort, wo's liegt da mag es liegen.
Hätt ich es eh gewusst ich hätte still geschwiegen.
Da sich die Sache so verhält—
SOPHIE *erstaunt.* So wissen sie?
ALCEST *mit Zärtlichkeit, er ergreifft ihre Hand und küsst sie.*
Ihr Vater—Ja ich weiss's! Geliebteste Sophie.
SOPHIE *verwundernd und beschämt.*
Und sie verzeihn?
ALCEST. Verzeihn? Ist hier denn ein Verbrechen.
SOPHIE. Mich dünckt—
ALCEST. Erlaube mir dass wir von Herzen sprechen.
Du weisst es dass Alcest noch immer für dich brennt.
Das Glück entriss dich mir, und hat uns nicht getrennt;
Dein Herz ist immer mein, mein's immer dein geblieben,
Mein Geld ist alles dein so gut als wär's verschrieben.
Du hast ein gleiches Recht an all mein Gut, wie ich.
Nimm was du gerne hast, Sophie nur liebe mich.

er umarmt sie, und sie schweigt.
Befiehl, du findest mich zu allem gleich erbötig.
SOPHIE *stolz indem sie sich von ihm losreisst.*
Respeckt vor ihrem Geld, allein ich hab's nicht nötig.
Was ist das für ein Ton? Ich weiss nicht fass ich's Recht.
Ha! Sie verkennen mich.
ALCEST *piquirt.* Oh! Ihr ergebner Knecht
Kennt sie nur gar zu wohl, und weiss auch was er fodert,
Und sieht nicht ein, warum ihr Zorn so hefftig lodert.
Wer sich so weit vergeht—
SOPHIE *erstaunt.* Vergeht? Wie das?
ALCEST. Madam!
SOPHIE *aufgebracht.* Was soll das heissen, Herr?
ALCEST. Verzeih'n sie meiner Schaam.
Ich liebe sie zu sehr, um so was laut zu sagen.
SOPHIE *mit Zorn.* Alcest.
ALCEST. Belieben sie nur den Papa zu fragen;
Der sagte mir es.
SOPHIE *mit einem Ausbruche von Hefftigkeit.*
Was? Ich will es wissen! Was!
Der Teufel! Wollen sie!
ALCEST. Er sagte dass sie, das—
SOPHIE *wie oben.* Nun! Das!
ALCEST. Eh nun, dass sie—dass sie das Geld genommen.
SOPHIE *mit Wuth und Trähnen, indem sie sich wegwendet.*
Er darf! Ist es so weit mit seiner Bosheit kommen.
ALCEST *bittend.* Sophie!
SOPHIE *weggewendet.* Sie sind nicht wehrt.
ALCEST *wie oben.* Sophie!
SOPHIE. Mir vom Gesicht.
ALCEST. Verzeih'n sie.
SOPHIE. Weg von mir! Nein ich verzeih es nicht.
Mein Vater scheut sich nicht, mir meinen Ruf zu rauben.
Und von Sophien? Wie, Alcest, sie konnten's glauben?
Ich hätt es nicht gesagt, um alles Gut der Welt;
Allein es muss heraus! Mein Vater hat das Geld. *eilig ab.*

Neunter Auftritt · Alcest hernach Söller

ALCEST *wirfft sich in den Sessel.*
Nun Herr Alcest wie steht's! Nun wär'st du ziemlich klüger
Der Vater und Sophie, und ein's wär der Betrüger.
Sie sind doch beyde sonst von allem Vorwurf rein.
Ha Söller! Still einmal! Doch nein es kann nicht seyn;
Er war die ganze Nacht nicht hier im Haus; vor allen
Wär sicher mein Verdacht auf diesen Kerl gefallen.
Er ist am fähigsten zu Bosheit Trug und List.
Allein wie kann es seyn dass er der Tähter ist.

SÖLLER *in gewöhnlicher Kleidung, mit einer Weinlaune.*
Da sitzt er. Uh! mir ist kein Mensch verhasst wie dieser.
Es steht ihm an der Stirn: Hirschapothecksproviser.

ALCEST *vor sich.* Da kömmt er, wie bestellt.
laut. Wie steht's Herr Söller.

SÖLLER. Dumm.
Es geht mir die Musick noch so im Kopf herum.
er reibt sich die Stirne. Er thut mir gräulich weh.

ALCEST. Sie waren auf dem Balle;
Viel Dames da?

SÖLLER. Wie sonst. Die Maus läufft zu der Falle,
Weil Speck dran ist.

ALCEST. Ging's brav?

SÖLLER. Gar sehr.

ALCEST. Was tanzten sie.

SÖLLER. Ich hab nur zugesehn.
zum Parterr Den Tanz von heute früh.

ALCEST. Herr Söller nicht getanzt; ey das ist zu verwundern;
Da blieb ich lieber weg.

SÖLLER. Ich wollte mich ermuntern.

ALCEST. Und ging es nicht?

SÖLLER. Eh nein! Im Kopfe drückt es mich
Gewaltig, und da war mir's gar nicht tanzerlich.

ALCEST. Ey!

SÖLLER.
Und das schlimmste war, ich konnte gar nicht wehren,
Je mehr ich hört und sah, verging mir Sehn und Hören.

ALCEST.
So arg! Das ist mir leid. Das Übel kommt geschwind.

SÖLLER.
O nein ich spür es schon—seitdem sie bey uns sind;
Und länger

ALCEST. Sonderbaar.

SÖLLER. Und ist nicht zu vertreiben.

ALCEST.
Eh lass er sich den Kopf mit warmen Tüchern reiben,
Vielleicht verzieht es sich.

SÖLLER *vor sich.* Ich glaub er spottet noch!
laut. Ja das geht nicht so leicht.

ALCEST. Am Ende giebt sich's doch.
Und es geschieht ihm Recht. Es wird noch besser kommen;
Er hat die arme Frau nicht einmal mit genommen,
Wenn er zum Balle ging; und es ist gar nicht fein,
Er lässt der iungen Frau das kalte Bett allein.

SÖLLER. Ah, sie bleibt gern zu Haus, und lässt mich immer schwärmen;
Denn sie versteht die Kunst sich ohne mich zu wärmen.

ALCEST. Das wäre doch kurios

SÖLLER. O ia, wer's Naschen liebt
Der merckt sich ohne Winck, wo's was zum Besten giebt.

ALCEST *piquirt.* Wie so verblümt.

SÖLLER. Es ist ganz deutlich was ich meyne.
Exempli gratia. Des Alten Vaters Weine
Trinck ich recht gern, allein er rückt nicht gern heraus,
Er schont das seinige; da trinck ich ausserm Haus.

ALCEST *mit Ahndung.* Mein Herr bedencken sie.

SÖLLER *mit Hohn.* Herr! Freund von Frauenzimmern;
Sie ist nun meine Frau; und sie kann's nichts bekümmern,
Und wenn sie noch ihr Mann für sonst was anders hält.

ALCEST *mit zurückgehaltenem Zorne.*
Was Mann! Mann oder nicht! Ich trutz der ganzen Welt.
Und unterstehn sie sich noch einmal was zu sagen—
SÖLLER *geschröckt, vor sich.*
O schön, ich soll ihn noch wohl gar am Ende fragen
Wie tugendhafft sie ist.
laut. Mein Herd ist doch mein Herd!
Trutz iedem fremden Koch!
ALCEST. Er ist die Frau nicht wehrt.
So schön, so tugendhafft, so vielen Reitz der Seele,
So viel ihm zugebracht; es ist nichts was ihr fehle.
SÖLLER.
Sie hat ich hab's gemerckt besondern Reitz im Blut;
Und auch der Kopfschmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädestinirt zu einem solchen Weibe,
Und zwar zum Hahnrey schon gekrönt in Mutterleibe.
ALCEST *herausbrechend.*
Herr Söller!
SÖLLER *keck.* Soll er was?
ALCEST *zurückhaltend* Ich sag ihm sey er still.
SÖLLER.
Ich will doch sehn wer mir das Maul verbieten will.
ALCEST.
Hätt ich ihn anderswo, ich wies ihm wer es wäre.
SÖLLER *trocken.* Der beste Champion für meines Weibes Ehre.
ALCEST. Gewiss!
SÖLLER. Es weis kein Mensch so gut wie weit sie geht.
ALCEST. Verflucht.
SÖLLER. O Herr Alcest, wir wissen ia wie's steht.
Nur still! ein Bissgen still! Wir wollen uns vergleichen.
Und da versteht sich's schon. Die Herren ihres gleichen,
Die schneiden meist für sich das ganze Kornfeld um,
Und lassen dann dem Mann das Spicilegium.
ALCEST.
Mein Herr, ich wundre mich dass sie sich unterfangen.

SÖLLER. O, mir sind auch gar offt die Augen übergangen;
Und täglich ist mir's noch als röch ich Zwiefeln.

ALCEST *zornig und entschlossen:* Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus; Was wollen sie?
Was glauben sie vermag Sophiens Ehr zu rauben?

SÖLLER *herzhafft.* Eh, Herre was man sieht, das geht noch über's glauben.

ALCEST *wie oben.* Wie! Sieht? Wie nehmen sie das Sehen.

SÖLLER. Wie man's nimmt;
Vom Hören und vom Sehn.

ALCEST. Ha!

SÖLLER. Nur nicht so ergrimmt.

ALCEST *mit dem entschlossensten Zorne.*
Was haben sie gehört, was haben sie gesehen?

SÖLLER *erschrocken, will sich wegbegeben.*
Erlauben sie mein Herr!

ALCEST *ihn zurückhaltend.* Wohin.

SÖLLER. Bey Seit zu gehen.

ALCEST. Sie kommen hier nicht los!

SÖLLER *vor sich.* Ob ihn ein Teufel plagt.

ALCEST. Was hörten sie.

SÖLLER. Ich? Nichts, man hat mir's nur gesagt.

ALCEST *dringend zornig.* Wer war der Mann?

SÖLLER. Der Mann; das war ein Mann.

ALCEST *hefftiger und auf ihn losgehend.* Geschwinde.

SÖLLER *in Angst.* Der's selbst mit Augen sah.
herzhaffter. Ich ruffe dem Gesinde.

ALCEST *kriegt ihn beym Kragen.* Wer war's!

SÖLLER *will sich losreissen.* Was Hölle!

ALCEST *hält ihn feste.* Wer! Sie übertreiben mich.
er zieht den Degen.
Wer ist der Bösewicht, der Schelm, der Lügner.

SÖLLER *fällt für Angst auf die Knie.* Ich!

ALCEST *drohend.* Was haben sie gesehn.

SÖLLER *furchtsam.* Ey nun, das sieht man immer,
Der Herr das ist ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

ALCEST *wie oben.* Und weiter.
SÖLLER. Nun da geht's denn so den Lauff der Welt,
Wie's geht, wenn sie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.
ALCEST. Das heisst.
SÖLLER. Ich dächte doch, sie wüssten's ohne Fragen
ALCEST. Nun?
SÖLLER. Man hat nicht das Herz so etwas zu versagen.
ALCEST. Wie Herre, so etwas?
SÖLLER. O lassen Sie mir Ruh.
ALCEST *immer wie oben.* Bey'm Teufel.
SÖLLER. O verflucht, es heisst ein Randevou.
ALCEST *erschrocken.* Er lügt!
SÖLLER *vor sich* Nun bricht es los.
ALCEST *vor sich.* O weh, wir sind verrahten.
er steckt den Degen ein.
SÖLLER *vor sich.* Er ist erschröckt. Nun Herz! Er kann dir doch nicht schaden.
ALCEST *erhohlt.* Was meynen sie damit.
SÖLLER *trotzig.* O wir verstehn uns schon.
Das Lustspiel heute Nacht! Ich stund nicht weit davon.
ALCEST *erstaunt.* Und wo?
SÖLLER. Im Kabinet.
ALCEST. So war er auf dem Balle.
SÖLLER.
Wer war denn auf dem Schmaus? Nur still, und ohne Galle
Zwey Wörtgen. Was man noch so heimlich treiben mag,
Ihr Herren merckt's euch wohl, es kömmt zuletzt an 'Tag.
ALCEST.
Es kömmt wohl noch heraus dass er der Dieb ist. Raben
Und Dohlen wollt ich eh in meinem Hause haben,
Als ihn. Pfuy schlechter Mensch.
SÖLLER. Ja ia ich binn wohl schlecht,
Allein ihr grossen Herrn, ihr habt wohl immer recht?
Ihr wollt mit unserm Gut, nur nach belieben schalten;
Ihr haltet kein Gesetz, und andre sollen's halten.

Das ist sehr einerley, Gelüst nach Fleisch, nach Gold!
Seyd erst nicht hängenswehrt wenn ihr uns hängen wollt.

ALCEST. Er untersteht sich noch.

SÖLLER. Ich darf mich unterstehen.
Gewiss es ist kein Spas gehörnt herum zu gehen.
In Summa nehmen sie's nur nicht so gar genau;
Ich stahl dem Herrn sein Geld, und er mir meine Frau.

ALCEST *drohend.* Was stahl ich?

SÖLLER. Nichts mein Herr, es war schon längst ihr eigen,
Noch eh es meine war.

ALCEST. Soll—

SÖLLER. Da muss ich wohl schweigen.

ALCEST. An Galgen mit dem Dieb!

SÖLLER. Erinnern sie sich nicht,
Dass ein gewiss Gesetz von andern Leuten spricht?

ALCEST. Herr Söller!

SÖLLER *macht das Zeichen des Köpfens.*
Ja, man hilfft euch Näschern auch vom Brodte.

ALCEST.
Ist er ein Pracktikus, und hält das Zeug für Mode.
Gehangen wird er noch, zum wenigsten gestäupt.

SÖLLER *zeigt auf die Stirne.*
Gebrandmarckt binn ich schon.

Letzter Auftritt · Alcest, Söller, Der Wirth, Sophie

SOPHIE *im Fond.* Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhassten Ton.

DER WIRTH *im Fond.* Das Mädgen will nicht weichen.

SOPHIE. Da ist Alcest.

DER WIRTH *erblickt Alcesten.* Aha!

SOPHIE. Es muss, es muss sich zeigen.

DER WIRTH *zu Alcesten.* Mein Herr, sie ist der Dieb.

SOPHIE *auf der andern Seite.* Er ist der Dieb mein Herr.

ALCEST *sieht sie beyde lachend an; dann sagt er, in einem Tone wie sie, auf Söllern deutend.*

Er ist der Dieb.

SÖLLER *vor sich.* Nun Haut, nun halt dich fest.

SOPHIE. Er!

DER WIRTH. Er?

ALCEST. Sie habens beyde nicht, Er hat's.

DER WIRTH. Schlagt einen Nagel

Ihm durch den Kopf, auf's Rad.

SOPHIE. Du.

SÖLLER *vor sich.* Wolckenbruch und Hagel.

DER WIRTH. Ich möchte dich—

ALCEST. Mein Herr; ich bitte nur Gedult;

Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.

Sie kam, besuchte mich, der Schritt war wohl verwegen

Doch ihre Tugend darfs.

zu Söllern. Sie waren ia zugegen.

Sophie erstaunt. Wir wussten nicht's davon, vertraulich schwieg die Nacht.

Die Tugend—!

SÖLLER. Ja sie hat mir ziemlich warm gemacht.

ALCEST *zum Wirth.* Doch sie?

DER WIRTH. Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen.

Von dem verwünschten Brief war ich so eingenommen;

Ich dacht es schrieb ein Prinz, ein polnischer Magnat

Und aus dem Prinzen ward ein Pachter, Candidat.

ALCEST.

Verzeihn sie diesen Scherz. Und sie Sophie vergeben

Mir auch?

SOPHIE. Alcest!

ALCEST. Ich zweifl' in meinem Leben

An ihrer Tugend nie. Verzeihn sie ienen Schritt

So gros wie tugendhafft.

SÖLLER. Fast glaub ich's selbsten mit.

ALCEST. Und sie verzeihen doch auch unserm Söller.

SOPHIE. Gerne.
sie giebt ihm die Hand. Da!
ALCEST *zum Wirth.* Allons.
DER WIRTH *giebt Söllern die Hand.* Stiel nicht mehr.
SÖLLER. Die Länge bringt die Ferne.
ALCEST. Allein was macht mein Geld?
SÖLLER. O Herr, es war aus Noth.
Der Spieler peinigte mich Armen fast zu todt.
Ich wusste keinen Rath, ich stahl und zahlte Schulden.
Da ist das übrige. Ich weiss nicht wie viel Gulden.
ALCEST. Was fort ist schenck ich ihm.
SÖLLER *zum Parterr.* Für diesmal wärs vorbey.
ALCEST.
Allein ich hoff er wird, fein höflich, still und treu.
Doch untersteht er sich noch einmal anzufangen,
Dann—*er macht ihm das Zeichen des Hängens.*
SÖLLER. Nein das wär zu viel ein Hahnrey, und gehangen.

KLEINE DRAMEN UND FARCEN

CONCERTO DRAMATICO

composto dal Sigr Dottore Flamminio detto Panurgo secondo

Aufzuführen in der Darmstädter Gemeinschafft der Heiligen

Tempo giusto ₵

Die du steigst im Winterwetter
Von Olympus Heiligtuhm
Tahtenschwangerste der Götter
Langeweile! Preis und Ruhm
Danck dir! Schobest meinen Lieben
Stumpfe Federn in die Hand
Hast zum schreiben sie getrieben
Und ein Freudenblatt gesandt.

Allegretto $\frac{3}{8}$

Machst Jungfrau zur Frauen
Gesellen zum Mann
Und wärs nur im Scherze
Wer anders nicht kann.
Und sind sie verehlicht
Bist wieder bald da,
Machst Weibgen zur Mutter
Monsieur zum Papa.

Arioso

Gekaut Papier! Sollts Junos Bildung seyn!
Gar grosen Danck! Mag nicht Ixion seyn.

Allegro con furia

Weh! weh! Schrecken und Todt
Es droht
Herein der iüngste Tag im brausen
Des Sturmes hör ich die Noth
Verdammter Geister sausen
Und roth
In Blutflamm glüht Berg und Flur
In meinen Gebeinen wühlt ein Grausen
Der Hölle, Nacht und Angst
Und das Brüllen des Ungeheuren Löwen
Des Seelenverderbers
Umgiebt mich. Ich versincke
In Feuer Seelenquaalen Pechentflammten Schlund.

Cantabile

Schlafe mein Kindlein und ruhe Gesund
Pfeift draus ein Windlein und bellt draus ein Hund.

Andantino

Der Frühling brächte Rosen
Nicht gar.
Ihr möchtet sie wohl lieber
Im Januar.
Wart nur ihr lieben Mädgen
Den Juni ran
Und dann wahrt eure Finger
Sind Dornen dran.

Lamentabile

Meine Augen roth von Tränen
Müde meine Brust von Stöhnen
Nirgends, nirgends find ich Ruh
Schließe meine Augen zu
Schlaf, verwiege meine Sorgen.
Ein wenig geschwinder, con speranza
Kommst du heut nicht so kommst du morgen.

Allegro con spirito

Nirgends eine Welt von Nichts
Nirgend Menschen ohne Lieb.
Sonne kann nicht ohne Schein
Mensch nicht ohne liebe seyn
Nichts nichts ist und nichts nichts giebt
Alles ist und alles liebt.

choral.

Erbarm dich unsrer Herre Gott
In aller Noth
In Langerweil und Grillen Noth,
Entzieh uns lieber ein Stückgen Brodt
Kennst deine Kinder o Herre Gott.

Capriccio con Variationi

Und will auf der Erde
Dumm stille nichts stehn,
Will alles herumi
Didumi sich drehn.

Var. 1.

Seiltänzer und Junfern
Studenten Husaren
Geschwungen, gesungen
Geritten, gefahren.
In Lüften, der Erde,
Auf Wasser und Eis
Bricht eines sein Hälsli
Das ander Gott weis
Capriccio da Capo.

V. 2.

Auf Schlitschuh wie Blize
Das Flüßli hina,
Und sind wir nun droben
So sind wir halt da.
Und muss es gleich wieder

Nach Heimä zu geh
Und tuht eim das Hüftli
Und Füesli so weh.
Capriccio da Capo.

Var. 3.

Geritten wie Teufel
Berg auf und Berg ab,
Calop auf Calop
Gehn die Hund nur ein Trab.
Biss Gaul wund am Creuz is,
Der Ritter am Steis
Frau Wirtin ein Bett, hohl
Der Teufel die Reis
Capriccio da Capo.

Air.

Une fille
Gentille
Bien soignée par Mama
Toute échauffée,
Dans une Allée
Se promena.
Elle en gagna
Un gros rhume. et bonne Mama
S'écria
De toute sa poitrine
Medecin! Medicine!
Un garcon
Bel et bon
Par avanture se trouva
Et s'y preta
Et la frotta,
La bien choffa
Que rhume bientot s'en vola.
Le Divin! la Divine;
Medecin! Medicine!

Molto andante

Hat alles seine Zeit
Das Nahe wird weit
Das Warme wird kalt
Der Junge wird alt
Das Kalte wird warm
Der Reiche wird arm
Der Narre gescheut
Alles zu seiner Zeit.

Con espressione

Ein Weiblein der Sybillenschaar
Drohte mir Gefahr Gefahr
Von schwarzen Augen im Januar
Und Februar
Und Merz und—ach durch's ganze Jahr.
Wenn Marianne du mitleidig bist
Wie schön, vergönne mir
Die arme kurze Frist.

Presto fugato

Und Rosenblüt und Rosen Lust
  und Kirschen Apfel und Birnen voll
Gejauchtzt, getanzt mit voller Brust
  Herbey! Herbey! Und laut und toll.
Lasst sie kommen
  Alle!
  Hier ist genug
    Hier schaumt der Most
    Die Fässer heraus
Rum Rum.
  Didli didum
  Herbey Herbey
  Didli di dey
    Die Laffen
    Da stehn sie und gaffen
    Der Herrlichkeit zu.

Mit! mit!
Gesprungen! gesungen!
Alten und Jungen!
Mit! Duru! Mit!
  Sind grose Geister
  Gestopelte Meister!
  Verschnitten dazu!
Weiber und Kinder
Zöllner und Sünder
Kritaster, Poeten
Huren Propheten
Dal dilleri du
  Da stehn sie die Laffen
  und gaffen :|:
  Der Herrlichkeit zu
Dum du. dum du.
Dam dim di di du
Dam dim di di du
  Huhu! Huhu!

JAHRMARKTSFEST ZU PLUNDERSWEILERN

Ein Schönbartsspiel

Docktor Medikus · Marktschreyer

MARKTSCHREYER
Werd's rühmen und preisen weit und breit
Daß Plundersweilern dieser Zeit
Ein so hochgelahrter Docktor ziert
Der seine Collegen nicht cujonirt.
Habt Dank für den Erlaubnißschein,
Hoffe, ihr werdet zugegen seyn
Wenn wir heut Abend auf allen Vieren

Das liebe Publikum amüsiren.
Ich hoff' es soll euch wohl behagen
Gehts nicht von Herzen, so gehts vom Magen.

DOCKTOR Herr Bruder, Gott geb euch seinen Seegen
Unzählbar, in Schnupftuchs Hagelregen.
Den Profit kann ich euch wohl gönnen,
Weiß was im Grund wir alle können.
Läßt sich die Krankheit nicht curiren
Muß man sie eben mit Hofnung schmieren
Die Kranken sind wie Schwamm und Zunder
Ein neuer Arzt thut immer Wunder.
Was gebt ihr für eine Comödia?

MARKTSCHREYER Herr es ist eine Tragödia
Voll süsser Worten und Sittensprüchen
Hüten uns auch für Zoten und Flüchen
Seitdem die Gegend in einer Nacht
Der Landcatechismus sittlich gemacht.

DOCKTOR Da wird man sich wohl ennuyiren

MARKTSCHREYER
Könnt ich nur meinen Hannswurst curiren!
Der sonst im Intermezzo brav
Die Leute weckt aus'm Sittenschlaf.

BEDIENTER Viel Empfehl vom gnädgen Fräulein
Sie hofft, Sie werden so gütig seyn
Und mit zu der Frau Amtmann gehen
Um all das Gaukelspiel zu sehen.

TYROLER Kauft allerhand kauft allerhand
Kauft lang und kurze Waar.
Sechs Kreutzer 's Stück, ist gar kein Geld
Wies einem in die Hände fällt
Kauft allerhand :,:
Kauft lang und kurze Waar.

BAUER Besem kauft, Besem kauft
Groß und klein
Schroff und rein
Braun und weiß

All aus frischem Birkenreiß
Kehrt die Gasse Stub' und Steiß
Besemreiß Besemreiß.

NÜRNBERGER Liebe Kindlein
Kauft ein
Hier ein Hündlein
Hier ein Schwein
Trummel und Schlägel
Ein Reitpferd ein Wägel
Kugeln und Kegel
Kistgen und Pfeiffer
Kutschen und Läuffer
Husar und Schweitzer
Nur ein Paar Kreutzer
Ist alles dein
Kindlein kauft ein.

FRÄULEIN Die Leute schreyen wie besessen

DOCKTOR Es gilt ums Abendessen.

TYROLERIN Kann ich mit meiner Waare dienen

FRÄULEIN Was führt sie denn?

TYROLERIN Gemahlt neumodisch Band
Die leichtsten Palatinen
Sind bey der Hand.
Sehn Sie die allerliebsten Häubchen an
Die Fächer! was man sehen kann!
Niedlich scharmant.

WAGENSCHMEERMANN Her! her!.
Butterweiche Wagenschmeer!
Daß die Achsen nicht knirren
Daß die Räder nicht girren
Ya, ya!
Ich und mein Esel sind auch da.

GOUVERNANTE
Dort steht der Docktor und mein Fräulein
Herr Pfarrer lassen Sie uns eilen.

PFEFFERKUCHENMÄDCHEN Ha ha ha

Nehmt von den Pfefferkuchen da
Sind gewürzt süß und gut
Frisches Blut
Guten Muth
Pfeffernüß ha ha ha.
GOUVERNANTE Geschwind Herr Pfarrer dann—
Sticht Sie das Mädchen an?
PFARRER Wie Sie befehlen
ZIGEUNERHAUPTMANN Lumpen und Quark
Der ganze Mark
ZIGEUNERBURSCH Die Pistolen
Möcht ich mir holen.
ZIGEUNERHAUPTMANN Sind nicht den Teufel werth.
Weitmäuligte Laffen
Feilschen und gaffen
Gaffen und kauffen.
Bestienhauffen
Kinder und Fratzen
Affen und Katzen
Mögt all das Zeug nicht
Wenn ichs geschenkt kriegt.
Dürft ich nur über sie
ZIGEUNERBURSCH Wetter! wir wollten sie
ZIGEUNERHAUPTMANN Wollten sie zausen
ZIGEUNERBURSCH Wollten sie lausen
ZIGEUNERHAUPTMANN Mit zwanzig Mann
Mein wär der Kram.
ZIGEUNERBURSCH Wär wohl der Müh werth.
FRÄULEIN Frau Amtmann Sie werden verzeyhen
AMTMANNIN Wir freuen
Uns von Herzen. Willkommner Besuch!
DOCKTOR Ist heut doch des Lärmens genug
BÄNKELSÄNGER Ihr lieben Christen allgemein
Wenn wollt ihr euch verbessern?
Ihr könnt nicht anders ruhig seyn
Und euer Glück vergrössern

Das Laster weh dem Menschen thut
Die Tugend ist das höchste Gut
Und liegt euch vor den Füssen.

AMTMANN Der Mensch meynt's doch gut

ZITTERSPIELBUB Ai! Ai! meinen Kreutzer
Er hat mir mein Kreutzer genommen

MARMOTTE Ist nicht wahr, ist mein.
balgen sich. Marmotte siegt. Zitter weint.

LICHTPUTZER *in Hannswursttracht auf dem Theater.*
Wollens gnädigst erlauben
Daß wir—nicht anfangen

ZIGEUNERHAUPTMANN Wie die Schöpse laufen
Vom Narren Gift zu kaufen

SCHWEINMETZGER Führt mir die Schwein' nach Haus

OCHSENHÄNDLER Die Ochsen langsam zum Ort hinaus
Wir kommen nach.
Herr Bruder der Wirth uns borgt
Wir trinken eins. Die Heerde ist versorgt.

HANNSWURST Ihr mehnt i bin Hannswurst nit wahr
Hab sein Krage, sei Hose, sei Knopf
Hett i au sei Kopf
Wär i Hannswurst gans und gar
Is doch in der Art
Seht nur de Bart
Allons wer kauff mir
Pflaster, Laxier.
Hab soviel Durst
Als wie Hannswurst.
Schnupftuch rauf!

MARKTSCHREYER Wirst nit viel angeln, ist noch zu früh
Meine Damen und Herrn
Sähen wohl gern
's trefliche Trauerstück
Und diesen Augenblick
Wird sich der Vorhang heben
Belieben nur Acht zu geben

Ist die Historia
Von Esther in Drama
Ist nach der neusten Art
Zähnklapp und Grausen gepaart
Daß nur sehr Schad ist
Daß heller Tag ist
Sollte stich dunkel seyn
Denn sind viel Lichter drein.

Der Vorhang hebt sich. Man sieht den Galgen in der Ferne.
Kaiser Ahasverus · Haman

HAMAN Gnädger König Herr und Fürst
Du mir es nicht verargen wirst
Wenn ich an deinem Geburtstag
Dir beschwerlich bin mit Verdruß und Klag.
Es will mir aber das Herz abfressen
Kann weder schlafen noch trinken noch essen.
Du weißt wieviel es uns Mühe gemacht
Bis wir es haben so weit gebracht
An Herrn Kristum nicht zu glauben mehr
Wie's thut das grose Pöbels Heer.
Wir haben endlich erfunden klug
Die Bibel sey ein schlechtes Buch
Und sey im Grund nicht mehr daran
Als an den Kindern Heyemann.
Drob wir denn nun jubiliren
Und herzliches Mitleiden spüren
Mit dem armen Schöpsenhaufen
Die noch zu unserm Herrn Gott laufen.
Aber wir wollen sie bald belehren
Und zum Unglauben sie bekehren
Und lassen sie sich wa nicht weisen
So sollen sie alle Teufel zerreissen.
AHASVERUS In so fern ist mirs einerley
Doch brauchts all, dünkt mich, nicht 'sGeschrey.
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen

Fleißig bey ihren Weibern liegen
Damit wir tapfer Kinder kriegen.
HAMAN Behüte Gott, Ihre Majestät.
Das leidt sein Lebtag kein Prophet.
Doch wären die noch zu bekehren
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindsamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Ärger da.
Was hilfts daß wir Religion
Gestoßen vom Tyrannenthron
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer setzen.
Religion, Empfindsamkeit
Ist ein Dreck, ist lang wie breit.
Müssen das all exterminiren
Nur die Vernunft, die soll uns führen.
Ihr himlisch klares Angesicht
AHASVERUS Hat auch dafür keine Waden nicht.
Wollen's ein andermal besehen.
Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen
HAMAN Wünsch Euro Majestät geruhige Nacht
HANNSWURST Der erste Aktus ist nun vollbracht
Und der nun folgt—das ist der zweyte.
MARKTSCHREYER Lieben Freunde! gute Leute!
Daß Menschenlieb und Freundlichkeit
Sorge für eure Gesundheit
Und Leibeswohl zu dieser Zeit
Mich diesen weiten Weg geführt
Das seyd ihr alle perschwadirt.
Und von meiner Wissenschaft und Kunst
Werdet ihr liebe Freund mit Gunst
Euch selbst am besten überführen
Und ist so wenig zu verlieren.
Zwar könnt ich euch Brief und Siegel weisen
Von der Kayserin aller Reussen
Und von Friedrich dem König von Preussen

Und allen Europens Potentaten
Doch wer spricht gern von seinen Thaten?
Sind auch viel meiner Vorfahren
Die leider nichts als Prahler waren
Ihr könntet's denken auch von mir
Drum rühm ich nichts und zeig' euch hier
Ein Päckel Arzeney, köstlich und gut.
Die Waar' sich selber loben thut.
Wozu 's alles schon gut gewesen
Ist auf'm gedruckten Zeddel zu lesen.
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz
Ein Zahnpülverlein honigsüsse
Und einen Ring gegen alle Flüsse.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt
Ist in der Noth wohl hundert werth.

HANNSWURST Schnupftuch rauf :,:

ZIGEUNERHAUPTMANN
Das Milchmädchen da ist ein hübsches Ding
Ich kaufft' ihr wol so ein zinnernen Ring
Gefällt ihr das mein liebes Kind?

MILCHMÄDCHEN
Man sieht sich an den sieben Sachen blind.

DOCKTOR Wie gefällt Ihnen das Drama?

AMTMANN Nicht. Sind doch immer Scandala
Hab auch gleich ihnen sagen lassen
Sie sollen das Ding geziemlicher fassen.

DOCKTOR Was sagte denn der Entrepreneur?

AMTMANN Es käm' dergleichen Zeug nicht mehr
Und zuletzt Haman gehenkt erscheine
Zur Warnung und Schröcken der ganzen Gemeine.

HANNSWURST Schnupftuch rauf :,:

MARKTSCHREYER Die Herren gehn noch nicht von hinnen
Wir wollen den zweyten Akt beginnen
Indessen können sie sich besinnen
Ob sie von meiner Waar was brauchen

HANNSWURST Gebt Acht! kommen euch Tränen in die Augen.

Die Königin Esther · Mardochai

ESTHER Ich bitt euch, laßt mich ungeplagt
MARDOCHAI Hätt's gern zum letztenmal gesagt
Wem aber am Herzen thut liegen
Die Menschen in einander zu fügen
Wie Krebs und Kalbfleisch in ein Ragu
Und eine wohlschmeckende Sauce dazu,
Kann unmöglich gleichgültig seyn
Zu sehn die Heiden wie die Schwein
Und unser Lämmelein Häuflein zart
Durcheinander lauffen nach ihrer Art.
Möcht' all sie gern modifiziren
Die Schwein zu Lämmern recktifiziren
Und ein ganzes draus combiniren.
Daß die Gemeine zu Corinthus
Und Rom, Coloß und Ephesus
Und Herrenhut und Herrenhag
Davor bestünde mit Schand und Schmach
Da ist es nun an dir o Frau!
Dich zu machen an die Königssau
Und seiner Borsten harten Straus
Zu kehren in Lämmleins Wolle kraus.
Ich geh aber im Land auf und nieder
Caper immer neue Schwestern und Brüder
Und gläubige sie alle zusammen
Mit Hämmleins Lämmleins Liebesflammen.
Geh dann davon in stiller Nacht
Als hätt ich in das Bett gemacht
Die Mägdlein haben mir immer Dank
Ists nicht Geruch, so ists Gestank.
ESTHER Mein Gemahl ist wohl schon eingeschlaffen
Läg lieber mit einem von euren Schaaffen
Indessen, kann's nicht anders seyn

Ists nicht ein Schaaf, so ists ein Schwein. *ab.*

MARKTSCHREYER Seiltänzer wird sich sehen lassen.

SCHATTENSPIELMANN Orgelum, orgeley.
Dudeldumdey.

DOCKTOR Laßt ihn rein kommen
Thut die Lichter aus
Sind ja in einem honetten Haus
Nicht wahr Herr Amtmann! man ist was man bleibt?

AMTMANN Man ist, wie man's treibt.

SCHATTENSPIELMANN Orgelum, orgeley
Dudeldumdey!
Lichter weg! mein Lämpgen nur!
Nimmt sich sonst nicht aus.
Ins dunkle da, Mesdames!

DOCKTOR Von Herzen gern.

SCHATTENSPIELMANN Orgelum, orgeley :,:
Ach wie sie is alles dunkel
Finsternis is
War sie all wüst und leer
Hab sie all nicks auf die Erd gesehn
Orgelum :,:
Sprach sie Gott 's werd Licht
Wie's hell da 'rein bricht
Wie sie all durkeinander gehn
Die Element alle vier
In sechs Tag alles gemacht is
Sonn Mond Stern Baum und Thier
Orgelum orgeley
Dudeldumdey
Seh sie Adam in die Paradies
Seh sie Eva hat sie die Schlang verführt
Nausgejagt
Mit Dorn Disteln
Geburtsschmerzen geplagt
O weh!
Orgelum :,:

Hat sie die Welt vermehrt
Mit viel gottlose Leut
Waren so fromm vorher
Habe gesunge gebet
Glaube mehr an keine Gott
Ist es ein Schand und Spott.
Seh sie die Ritter und Damen
Wie sie zusammen kamen
Sich begehn, sich begatten
In alle grüne Schatten
Uf alle grüne Häide
Kann das unser Herr Gott leide?
Orgelum, orgeley
Dudeldumdey.
Fährt da die Sündfluth rein
Wie sie Gotts erbärmlick schreyn
All all ersauffen schwer
Is gar kein Rettung mehr
Orgelum :,:
Guck sie! in vollem Schuß
Fliegt daher Mercurius
Macht ein End all dieser Noth
Dank sey dir lieber Herre Gott
Orgelum, orgeley
Dudeldumdey

DOCKTOR Ja da wären wir geborgen.
FRÄULEIN Empfehlen uns
AMTMANN Sie kommen doch wieder morgen?
GOUVERNANTE Man hat an einmal satt
DOCKTOR Jeder Tag seine eigne Plage hat.
SCHATTENSPIELMANN Orgelum, orgeley
Dudeldumdey.

EIN FASTNACHTSSPIEL

AUCH WOHL ZU TRAGIEREN NACH OSTERN VOM PATER BREY DEM FALSCHEN PROPHETEN

Zu Lehr Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit
insonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

WÜRZKRÄMER *in seinem Laden*
Junge! hol mir die Schachtel dort droben
Der Teuffels Pfaff hat mir alles verschoben.
Mir war mein Laden wohl eingericht
Fehlt auch darinn an Ordnung nicht
Mir war eines jeden Platz bekannt
Die nöthigst Waar stund bey der Hand
Toback und Caffee, ohn' den der Tag
Kein Höckerweib mehr leben mag
Da kam ein Teuffels Päfflein ins Land
Der hat uns Kopf und Sinn verwandt
Sagt wir wären unordentleich
An Sinn und Rumor den Studenten gleich
Könnt unsre Haushaltung nicht bestehen
Müßten alle ärschlings zum Teuffel gehen
Wenn wir nicht thäten seiner Führung
Uns übergeben und geistlicher Regierung.
Wir waren Burgersleut guter Art
Glaubten dem Kerl auf seinen Bart
Darinn er freilich hat nicht viel Haar
Wir waren bethört eben ganz und gar
Da kam er denn in den Laden herein,
Sagt: verflucht! das sind mir Schwein
Wie alles durcheinander steht?
Müst's einrichten nach dem Alphabet.
Da kriegt er mir meinen Kasten Caffee
Und setzt mir ihn oben auf ins C
Und stellt mir die Tobacksbüchsen weg
Dort hinten ins T. zum Teuffelsdreck

Kehrt eben alles drüber und drunter
Gieng weg und sprach: so besteh's jetzunder.
Da macht' er sich an meine Frauen
Die auch ein bischen umzuschauen
Ich bat mir aber die Ehr auf einandermal aus
Und so schafft' ich mir'n aus dem Haus.
Er hat mir's aber auch gedacht
Und mir einen verfluchten Streich gemacht
Sonst hielten wir's mit der Nachbarinn
Ein altes Weib von treuem Sinn
Mit der hat er uns auch entzweyt
Man sieht sie fast nicht die ganze Zeit
Doch da kommt sie so eben her

Nachbarinn kommt

WÜRZKRÄMER Frau Nachbarinn, was ist ihr Begehr?
SIBILLA *die Nachbarinn*
Hätte gern für zwey Pfenning Schwefel und Zunder
WÜRZKRÄMER Ey sieh, 's is ja ein grosses Wunder
Daß man nur einmal hat die Ehr
SIBILLA Ey der Herr Nachbar braucht einen nicht sehr
WÜRZKRÄMER Red sie das nicht. Es war ein Zeit
Da wir waren gute Nachbarsleut
Und borgten einander Schüsseln und Besen
Wär' auch alles gut gewesen
Aber vom Pfaffen kommt der Neid
Mistraun, Verdruß und Zwistigkeit
SIBILLA Redt er mir nichts übern Herrn Pater
Er ist im Haus' als wie der Vater
Hat über meine Tochter viel Gewalt
Zeigt ihr wie sie soll werden klug und alt
Und ist ein Mensch von viel Verstand
Hat auch gesehn schon manches Land
WÜRZKRÄMER Aber bedenkt sie nicht dabey
Wie sehr gefährlich der Pfaff ihr sey?
Was thut er an ihrer Tochter lecken
An fremden verbot'nen Speisen schlecken?

Was würd' Herr Balandrino sagen
Wenn er zurückkäm' in diesen Tagen
Der in Italia zu dieser Frist
Unter'n Dragonern Hauptmann ist
Und ist ihrer Tochter Bräutigam
Nicht blöckt und trottelt wie ein Lamm?

SIBILLA Herr Nachbar er hat ein böses Maul
Er gönnt dem Herrn Pater keinen blinden Gaul.
Mein Tochter, die ist in Büchern belesen
Das ist dem Herrn Pater just sein Wesen
Auch redt sie verständig allermeist
Von ihrem Herzen wie sies heißt

WÜRZKRÄMER Frau Nachbarin, das ist alles gut
Eure Tochter ist ein junges Blut
Und kennt den Teuffel der Männer Ränken
Warum sie sich an die Maidels henken
Die ganze Stadt is voll davon.

SIBILLA Lieber Herr Nachbar, weiß alles schon
Meynt er denn aber Herr, beym Blut,
Daß mein Maidel was böses thut?

WÜRZKRÄMER Was böses? davon ist nicht die Red
Es ist nur aber die Frag, wies steht.
Sieht sie, ich muß ihr deutlich sagen
Ich stund ungefähr dieser Tagen
Hinten am Hollunderzaun
Da kam mein Pfäfflein und Maidelein traun
Giengen auf und ab spazieren
Thäten einander umschlungen führen
Thäten mit Äugleins sich begäffeln
Einander in die Ohren räffeln
Als wollten sie eben allsogleich
Miteinander ins Bett oder ins Himmelreich.

SIBILLA Davor habt ihr eben keine Sinnen
Ganz geistlich ist sein Beginnen
Er ist von Fleischbegierden rein
Wie die lieben Herzengelein.

Ich wollt, ihr thätet ihn nur recht kennen
Würdet ihn gern einen Heiligen nennen.
Frau Sibilla die Nachbarinn ab.

BALANDRINO, *der Dragoner-Hauptmann tritt auf und spricht*
Da bin ich nun durch viele Gefahr
Zurückgekehrt im dritten Jahr
Hab in Italia die Pfaffen gelaust
Und manche Republik gezaust.
Bin nur jetzt von Sorgen getrieben
Wie es drinne steht mit meiner Lieben.
Und ob wie in der Stadt man sagt
Sie sich mit einem Teuffels-Pfaffen behagt.
Will doch gleich den Nachbar fragen
War ein redlich Kerl in alten Tagen

WÜRZKRÄMER
Herr Hauptmann, seyd ihr's? Gott sey Dank
Haben euch halt erwart solang

HAUPTMANN Ich bin freilich lang geblieben
Wie habt ihrs denn die Zeit getrieben?

WÜRZKRÄMER So bürgerlich. Eben leidlich dumm.

HAUPTMANN Wie stehts in der Nachbarschaft herum?
Ists wahr—

WÜRZKRÄMER Seyd ihr etwa schon vergifft?
Da hat einer ein bös Eh gestifft.

HAUPTMANN Sagt, ists wahr mit dem Pfaffen?

WÜRZKRÄMER
Herr ich hab nichts mit dem Mist zu schaffen
Aber soviel kann ich euch sagen
Ihr müßt nit mit Feuer und Schwerdt drein schlagen.
Müßt erst mit eignen Augen sehn
Wies drinnen thut im Haus' hergehn.
Kommt nur in meine Stube nein
So eben fällt ein Schwank mir ein.
Laßt euchs unangefochten seyn
Eure Braut ist ein gutes Ding
Und der Pfaff nur ein Däumerling *sie gehen ab.*

Wird vorgestellt der Frau Sibilla Garten. Treten auf: das Pfäfflein und Leonora, sich an Händen führend.

PFAFF Wie ist doch heut der Tag so schön!
Gar lieblich ists spazieren zu gehn.
LEONORA Wie schön wird nicht erst seyn der Tag
Da mein Balandrino kommen mag?
PFAFF Wollt euch wohl gönnen die Herzensfreude!
Doch wir sind indeß beysammen heute
Und ergötzen unsere Brust
Mit Freundschaft und Gesprächeslust
LEONORA Wie wird euch Balandrino schätzen
An eurem Umgang sich ergötzen
Erkennen euer edel Geblüt
Frey und liebevolles Gemüth.
Und wie ihr wollet allen gut
Niemals zuviel noch zu wenig thut.
PFAFF O Jungfrau, ich mit Seel und Sinn
Auf immerdar dein eigen bin
Und den du Bräutigam thust nennen
Mög er so deinen Werth erkennen!
O himmlisch glücklich ist der Mann
Der dich die Seine nennen kann. *sie gehn vorüber.*

Tritt auf Balandrino der Hauptmann verkleidet in einen alten Edelmann, mit weissem Bart und Ziegenperüke und der Würzkrämer.

WÜRZKRÄMER Hab euch nun gesagt des Pfaffen Geschicht
Wie er alles nach seinem Gehirn einricht
Wie er will Berg und Thal vergleichen
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verstreichen
Und endlich mahlen auf das Weiß
Sein Gesicht oder seinen Steiß.
HAUPTMANN Wir wollen den Kerl gewaltig curiren
Und über die Ohren in Dreck nein führen
Geht jetzt ein bischen nur bey Seit
WÜRZKRÄMER
Wenn ihr mich braucht, ich bin nicht weit. *geht ab.*

HAUPTMANN Ho! Holla! ho!
SIBILLA Welch ein Geschrey?
HAUPTMANN Treff ich nicht hier den Pater Brey?
SIBILLA Er wird wohl in dem Garten seyn
Ich schick ihn Ihnen gleich herein. *ab.*
Der PFAFF *tritt auf und spricht.*
Womit kann ich dem Herren dienen?
HAUPTMANN Ich bin so frey, mich zu erkühnen
Den Herrn Pater hier aufzutreiben
Sie müssens Ihrem Ruf zuschreiben.
Ich habe soviel guts vernommen
Von vielen die da und dorther kommen
Wie Sie überall haben genug
Der Menschen Gunst und guten Geruch
Wollt Sie doch eiligst kennen lernen,
Aus Furcht, Sie möchten sich bald entfernen.
PFAFF Mein lieber Herr, wer sind Sie dann?
HAUPTMANN Ich bin ein reicher Edelmann
Habe gar viel Gut und Geld
Die schönsten Dörfer auf der Welt
Aber mir fehlts am rechten Mann
Der all das guberniren kann.
Es geht, geht alles durcheinander
Wie Mäusedreck und Coriander
Die Nachbarn leben in Zank und Streit
Unter Brüdern ist keine Einigkeit
Die Mägde schlaffen bey den Buben
Die Kinder hofiren in die Stuben
Ich fürcht, es kommt der jüngste Tag
PFAFF Ach da wird alles gut darnach
HAUPTMANN Ich hätt's eben noch gern gut vorher
Drum verlanget mich zu wissen sehr
Wie Sie denken, ich sollt's anfangen
PFAFF Können nicht zu Ihrem Zweck gelangen
Sie müssen denn einen Plan disponiren
Und den mit Festigkeit vollführen.

Da muß alles calculirt seyn
Da darf kein einzig Geschöpf hinein
Mäus' und Ratten, Flöh und Wanzen
Müssen alle beytragen zum Ganzen.
HAUPTMANN Das thun sie jetzt auch, ohne Kunst.
PFAFF Doch ist das nicht das recht', mit Gunst,
Es geht ein jedes seinen Gang
Doch so ein Reich, das dauert nicht lang.
Muß alles ineinander greiffen
Nichts hinüber herüber schweiffen
Das giebt alsdenn ein Reich, das hält
Im schönsten Flor bis ans End' der Welt
HAUPTMANN Mein Herr, ich hab hier in der Näh
Ein Völklein da ich gerne säh
Wenn eure Kunst und Wissenschaft
Wollt da beweisen ihre Kraft.
Sie führen ein Sodomitisch Leben
Ich will sie eurer Aufsicht übergeben
Sie reden alle durch die Nasen
Haben Wännste sehr aufgeblasen
Und schnautzen jeden Christen an
Und lauffen davon vor jedermann.
PFAFF Da ist der Fehler, da sitzt es eben
Sobald die Kerls wie Wilde leben
Und nicht bethulich und freundlich sind
Doch das verbessert sich geschwind.
Hab ich doch mit Geistesworten
Auf meinen Reisen aller Orten
Aus rohen ungewaschnen Leuten
Die lebten wie Juden Türcken und Heyden
Zusammengebracht eine Gemein
Die lieben wie Mayenlämmelein
Sich und die Geistesbrüderlein.
HAUPTMANN Wollet ihr nicht gleich hinaus reiten?
Der Herr Nachbar soll euch begleiten.
PFAFF Der ist sonst nicht mein guter Freund

HAUPTMANN Herr Pater! mehr als ihr es meynt. *sie gehen ab.*
HAUPTMANN *kommt zurück und spricht:*
Nun muß ich noch ein bischen sehn
Wie's thut mit Leonoren stehn.
Ich thu sie wohl unschuldig schätzen
Der Pfaff kann nichts als prahlen und schwätzen
Da kommt sie eben recht herein
Jungfrau! sie scheint betrübt zu seyn
LEONORE Mir ists im Herzen weh und bange
Mein Bräutigam der bleibt solange.
HAUPTMANN Liebt ihr ihn denn allein so sehr?
LEONORE Ohn ihn möcht ich nicht leben mehr
HAUPTMANN Der Pater euch ja hofiren thut
LEONORE Ach ja das ist wohl alles gut
Aber gegen meinen Bräutigam
Ist der Herr Pater nur ein Schwamm.
HAUPTMANN Ich fürcht, es wird ein Hurry geben
Wenn der Hauptmann hört euer Leben.
LEONORE Ach nein, denn ich ihm schwören kann
Denke nicht dran, der Pfaff sey Mann
Und ich dem Hauptmann eigen bin
Von ganzem Herzen und ganzem Sinn
HAUPTMANN *wirft Perüke und Bart weg und entdeckt sich.*
So komme denn an meine Brust
O Liebe, meines Herzens Lust
LEONORE Ists möglich? ach ich glaub es kaum
Die himmlisch Freuden ist ein Traum
HAUPTMANN O Leonor', bist treu genug
Wärst du gewesen auch so klug
LEONORE Ich bin ganz ohne Schuld und Sünd
HAUPTMANN Das weiß ich wohl mein liebes Kind
Die Kerls sind vom Teuffel besessen
Schnopern herum an allen Essen
Lecken den Weiblein die Ellenbogen
Stellen sich gar zu wohlgezogen
Nisten sich ein mit Schmeicheln und Lügen

Wie Filzläus, sind nicht heraus zu kriegen
Aber ich hab ihn prostituirt
Der Nachbar hat ihn hinausgeführt
Wo die Schwein' auf die Weide gehn
Da mag er bekehren und lehren schön.

Nachbar WÜRZKRÄMER *kommt lachend ausser Athem.*

Gott grüß euch edles junges Paar!
Der Pfaff ist rasend ganz und gar
Läuft wie wütig hinter mir drein
Ich führt' ihn draussen zu den Schwein'
Sperrt Maul und Augen auf der Matz
Als ich ihm sagt', er wär' am Platz.
Er säh sie redten durch die Nasen
Hätten Bäuche sehr aufgeblasen
Wären unfreundlich grob und lüderlich
Schnautzten und bissen sich unbrüderlich
Lebten ohne Religion und Gott
Und Ordnung wie ein Studentenrott
Möcht sie nun machen all honett
Und die frömmst' nehmen mit zu Bett.

HAUPTMANN Thät er darauf wacker rasen?

WÜRZKRÄMER
Viel Flüch und Schimpf aus 'em Rachen blasen
Da kommt er ja gelauffen schon.

PFAFF *ausser Athem.* Wo hat der Teufel den Cujon?
erschrickt, da er den Hauptmann sieht.

HAUPTMANN Herr Pfaff! erkennt er nun die Schlingen?
Sollt ihm wohl noch ein Gratias singen.
Doch mag er frey seiner Wege gahn
Nur hör' er noch zwey Wörtgen an.
Er meynt, die Welt könnt nicht bestehen
Wenn er nicht thät drauf herumhergehen
Bildt sich ein wunderliche Streich
Von seinem himmlisch geistgen Reich
Meynt, er wolle die Welt verbessern
Ihre Glückseeligkeit vergrössern

Und lebt ein jedes doch fort an
So übel und so gut es kann.
Er denkt, er trägt die Welt aufm Rücken
Fäng' er uns nur einweil die Mücken!
Aber da ist nichts recht und gut
Als was Herr Pater selber thut.
Thät gerne eine Stadt abbrennen
Weil er sie nicht hat bauen können
Findts verflucht, daß ohn' ihn zu fragen
Die Sonne sich auf und ab kann wagen
Doch Herr! damit er uns beweist
Daß ohne ihn die Erde reisst
Zusammen stürzen Berg und Thal
Probier' ers nur und sterb er einmahl
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinstall nur zusammen fällt
So erklär' ich ihn für einen Propheten
Will ihn mit all meinem Haus' anbethen. *der Pfaff zieht ab.*

HAUPTMANN Und du geliebtes Lorchen mein
Warst gleich einem Wickelkindelein
Das schreyt nach Brey und Suppe lang
Des wird der Mutter angst und bang
Ihr Brey ist noch nicht gar und recht
Drum nimmt sie schnell ein Lümpgen schlecht
Und kaut ein Zuckerbrod hinein
Und steckt's dem Kind' ins Mündelein.
Da saugts und zutscht denn um sein Leben
Will ihm aber keine Sättigung geben
Es zieht erst allen Zucker aus
Und speyt den Lumpen wieder aus.
So laßt uns denn den Schnacken belachen
Und gleich von Herzen Hochzeit machen.
Ihr Jungfrauen, laßt euch nimmer küssen
Von Pfaffen die sonst nichts wollen noch wissen
Denn wer möcht' einen zu Tische laden
Auf den blossen Geruch von einem Braten?

Es gehört zu jeglichem Sacrament
Geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich

End.

MAHOMET

Feld. Gestirnter Himmel

MAHOMET *allein.* Teilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl. Fühlen kann ich euch nicht allen gantzes Gefühl. Wer, wer wendet dem Flehen sein Ohr? Dem bittenden Auge den Blick?

Sieh, er blincket herauf Gad der freundliche Stern. Sey mein Herr du! Mein Gott. Gnädig winckt er mir zu! Bleib! Bleib! Wendst du dein Auge weg. Wie? Liebt ich ihn, der sich verbirgt?

Sey geseegnet o Mond! Führer du des Gestirns, Sey mein Herr du mein Gott! Du beleuchtest den Weeg. Lass! Lass! Nicht in der Finsterniss Mich! Irren mit irrendem Volck.

Sonn, dir glühenden weiht sich das glühende Herz. Sey mein Herr du mein Gott! Leit allsehende mich. Steigst auch du hinab herrliche! Tief hüllet mich Finsterniss ein.

Hebe liebendes Herz dem Erschaffenden dich! Sey mein Herr du! mein Gott! Du alliebender du! Der die Sonne den Mond und die Stern Schuff Erde und Himmel und mich!

HALIMA *seine Pflege Mutter zu ihm.* Mahomet.

MAHOMET. Halima! O dass sie mich in diesen glückseeligen Empfindungen stören muss. Was willst du mit mir Halima.

HALIMA. Ängstige mich nicht lieber Sohn, ich suche dich von Sonnen Untergang. Setze deine zarte Jugend nicht den Gefahren der Nacht aus.

MAHOMET. Der Tag ist über dem Gottlosen verflucht wie die Nacht. Das Laster zieht das Unglück an sich, wie die Kröte den Gifft, wenn Tugend unter eben dem Himmel gleich einem heilsamen Amulet die gesundeste Atmosphäre um uns erhält.

HALIMA. So allein auf dem Felde, das keine Nacht für Räubern sicher ist.

MAHOMET. Ich war nicht allein. Der Herr, mein Gott hat sich freundlichst zu mir genaht.

HALIMA. Sahst du ihn?

MAHOMET. Siehst du ihn nicht? An ieder stillen Quelle, unter iedem blühenden Baum begegnet er mir in der Wärme seiner Liebe. Wie danck ich ihm, er hat meine Brust geöffnet, die harte Hülle meines Herzens weggenommen, dass ich sein Nahen empfinden kann.

HALIMA. Du träumst! Könnte deine Brust eröffnet worden seyn, und du leben.

MAHOMET. Ich will für dich zu meinem Herren flehen dass du mich verstehen lernst.

HALIMA. Wer ist dein Gott, Hobal oder Al Fatas?

MAHOMET. Armes unglückliches Volck das zum Steine ruft, ich liebe dich, und zum Tohn, sey du mein Beschützer. Haben sie ein Ohr fürs Gebet, haben sie einen Arm zur Hülfe.

HALIMA. Der in dem Stein wohnt, der um den Tohn schwebt vernimmt mich, seine Macht ist gros.

MAHOMET. Wie gros kann sie seyn? es stehn dreyhundert neben ihm, iedem raucht ein flehender Altar. Wenn ihr wider eure Nachbaarn betet, und eure Nachbaarn wider euch, müssen nicht eure Götter wie kleine Fürsten deren Gränzen verwirrt sind, mit unauflöslicher Zwietracht sich wechselsweise die Wege versperren?

HALIMA. Hat dein Gott denn keine Gesellen.

MAHOMET. Wenn er sie hätte könnt er Gott seyn?

HALIMA. Wo ist seine Wohnung?

MAHOMET. Überall.

HALIMA. Das ist nirgends. Hast du Arme, den ausgebreiteten zu fassen.

MAHOMET. Stärckere, brennendere als diese, die für deine Liebe dir dancken. Noch nicht lange dass mir ihr Gebrauch verstattet ist. Halima, mir war's wie dem Kinde das ihr in Enge Windlen schränckt, ich fühlte in danckler Einwickelung Arme und Füsse, doch es lag nicht an mir mich zu befreyen. Erlöse du mein Herr, das Menschengeschl. von seinen Banden ihre innerste Empfindung sehnt sich nach dir.

HALIMA *vor sich*. Er ist verändert. Seine Natur ist umgekehrt, sein Verstand hat gelitten. Es ist besser, ich bring ihn seinen Verwandten ietzo zurück, als dass ich die Verantwortung schlimmer Folgen auf mich lade.

[Fatema, Tochter Mahomets. Ali, ihr Mann]

ALI. Seht den Felsenquell
Freudehell,
Wie ein Sternenblick!
FATEMA. Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister,
Zwischen Klippen
Im Gebüsch.
ALI. Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
FATEMA. Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach.
ALI. Und mit festem Führertritt
Reißt er seine Brüderquellen
Mit sich fort.

FATEMA. Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese lebt von
Seinem Hauch.

ALI. Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangewandelnd.

FATEMA. Bäche schmiegen
Sich gesellschaftlich an ihn;
Und nun tritt er in die Ebne
Silberprangend.

ALI. Und die Ebne prangt mit ihm!
Und die Flüße von der Ebne,

FATEMA. Und die Bächlein von Gebirgen
Jauchzen ihm, und rufen:

BEYDE. Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!

FATEMA. Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ewgen Ocean,
Der, mit weitverbreit'ten Armen
Unsrer wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine sehnenden zu fassen.

ALI. Denn uns frißt, in öder Wüste,
Gierger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut;
Ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche.
Bruder!
Nimm die Brüder von der Ebne!

FATEMA. Nimm die Brüder von Gebirgen!

BEYDE. Mit zu deinem Vater! mit!

ALI. Kommt ihr alle!

Und nun schwillt er herrlicher;
(Ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor;
Triumphirt durch Königreiche;)
Giebt Provinzen seinen Namen;
Städte werden unter seinem Fuß!

FATEMA. Doch ihn halten keine Städte,
Nicht der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, Monumente
Seiner Güte, seiner Macht.

ALI. Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen, über seinem Haupte,
Tausend Segel auf zum Himmel
Seine Macht und Herrlichkeit.
Und so trägt er seine Brüder,

FATEMA. Seine Schätze, seine Kinder,

BEYDE. Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz!

PROMETHEUS

Prometheus · Merkur

PROM. Ich will nicht sag es ihnen
Und kurz und gut ich will nicht
Ihr Wille! Gegen meinen!
Eins gegen eins!
Mich dünckt es hebt sich.

M. Deinem Vater Zevs das bringen?
Deiner Mutter!

P. Was Vater! Mutter!
Weissest du woher du kommst?

Ich stand als ich zum erstenmal bemerckte
Die Füsse stehn.
Und reichte da ich
Diese Hände reichen fühlte.
Und fand die achtend meiner Tritte
Die du nennst Vater und Mutter.

M. Und reichend dir
Der Kindheit nothe Hülfe.

PR. Und dafür hatten sie Gehorsam meiner Kindheit.
Den armen Sprösling zu bilden
Dahin dorthin nach dem Wind ihrer Grillen.

MERKUR. Und schützten dich!

PROMETHEUS. Wovor! Vor Gefahren
Die sie fürchteten!
Haben sie das Herz bewahrt
Vor Schlangen die es heimlich neidschten!
Diesen Busen gestählt
Zu trozzen den Titanen!
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Mein Herr und eurer?

MERKUR. Elender! Deinen Göttern das!
Den unendlichen.

PR. Götter! Ich binn kein Gott
Und bilde mir so viel ein als einer.
Unendlich! Allmächtig!
Was könnt ihr?
Könnt ihr den weiten Raum
Des Himmels und der Erde
Mir ballen in meine Faust?
Vermögt ihr mich zu scheiden
Von mir selbst.
Vermögt ihr mich auszudehnen
Zu erweitern zu einer Welt.

MERKUR. Das Schicksaal.

PR. Anerkennst du seine Macht!

Ich auch!
Und geh! Ich diene nicht Vasallen. *Merkur ab.*

PROMETHEUS *zu seinen Statuen sich kehrend die durch den ganzen Hayn zerstreut stehn.*
Unersetzlicher Augenblick!
Aus eurer Gesellschafft
Gerissen von dem Tohren.
Meine Kinder!
Was es auch ist das meinen Busen regt
sich einen Mädgen nahend
Der Busen sollte mir entgegen wallen!
Das Auge spricht schon ietzt.
Sprich rede liebe Lippe mir.
O könnt ich euch das Fühlen geben
Was ihr seyd.

Sein Bruder kommt

BRUDER. Merkur beklagte sich bitter.

PR. Hättest du kein Ohr für Klagen
Er wär auch ungeklagt zurück gekehrt.

BR. Nein Bruder alles was recht ist!
Der Götter Vorschlag
War diesmal billig.
Sie wollen dir Olimpus Spitze räumen
Dort sollst du wohnen
Sollst der Erde herrschen.

PR. Ihr Burggraf seyn
Und ihren Himmel schützen
Mein Vorschlag ist viel billiger.
Sie wollen mit mir teilen, und ich meyne
Dass ich mit ihnen nichts zu teilen habe.
Das was ich habe können sie nicht rauben
Und was Sie haben mögen sie beschüzen.
Hier mein und dein
Und so sind wir geschieden.

BR. Wie vieles ist denn dein?

PR. Der Kreis den meine Würcksamkeit erfüllt.

Nichts drunter und nichts drüber.
Was haben diese Sterne droben
Für ein Recht an mich
Dass sie mich begaffen.
BR. Du stehst allein.
Dein Eigensinn verkennt die Wonne
Wenn die Götter, du,
Die deinigen und Welt und Himmel all
Sich all ein innig ganzes fühlten.
PR. Ich kenne das.
Ich bitte lieber Bruder
Treibs wie du kannst und lass mich. *Epimetheus ab.*
PROMETHEUS. Hier meine Welt, mein All!
Hier fühl ich mich.
Hier alle meine Wünsche
In körperlichen Gestalten.
Meinen Geist so tausendfach
Geteilt und ganz, in meinen teuern Kindern
Minerva kommt
PR. Du wagst es meine Göttin?
Wagest zu deines Vaters Feind zu treten!
MIN. Ich ehre meinen Vater
Und liebe dich Prometheus.
PR. Und du bist meinem Geist
Was er sich selbst ist.
Sind von Anbeginn
Mir deine Worte Himmelslicht gewesen!
Immer als wenn meine Seele spräche zu sich selbst!
Sie sich eröffnete
Und mitgebohrne Harmonien
In ihr erklängen aus sich selbst.
Das waren deine Worte.
So war ich selbst nicht selbst,
Und eine Gottheit sprach
Wenn ich zu reden wähnte,
Und wähnt ich eine Gottheit spreche,

Sprach ich selbst.
Und so mit dir und mir
So ein so innig
Ewig meine Liebe dir.
MIN. Und ich dir ewig gegenwärtig.
PR. Wie der süsse Dämmerschein
Der weggeschiednen Sonne
Dort heraufschwimmt
Vom finstern Caukasus,
Und meine Seel umgiebt mit Wonneruh,
Abwesend auch mir immer gegenwärtig,
So haben meine Kräffte sich entwickelt
Mit iedem Athemzug aus deiner Himmels Luft.
Und welch ein Recht
Ergeitzen sich die stolzen
Bewohner des Olympus
Auf meine Kräffte!
Sie sind mein, und mein ist ihr Gebrauch.
Nicht einen Fustritt
Für den obersten der Götter mehr!
Für sie! Bin ich für sie.
MIN. So wähnt die Macht.
PR. Ich wähne Göttin auch
Und binn auch mächtig.
Sonst! Hast du mich nicht offt gesehn,
In selbst erwählter Knechtschafft,
Die Bürden tragen die sie
In feyerlichem Ernst auf meine Schultern legten.
Hab ich die Arbeit nicht vollendet
Jedes Tagwerck auf ihr Geheis,
Weil ich glaubte,
Sie sähen das Vergangne, das Zukünftige
Im Gegenwärtigen
Und ihre Leitung ihr Gebot,
Sey uranfängliche
Uneigennützge Weisheit.

MIN. Du dientest um der Freyheit werth zu seyn.
PR. Und möcht um vieles nicht
Mit dem Donnervogel tauschen.
Und meines Herren Blitze stolz
In Sklaven Klauen packen!
Was sind sie! Was ich?
MIN. Dein Hass ist ungerecht.
Den Göttern fiel zum Loose, Dauer
Und Macht, und Weisheit und Liebe.
PROMETH. Haben Sie das all
Doch nicht allein.
Ich daure so wie sie—
Wir alle sind ewig.
Meines Anfangs erinnr ich mich nicht,
Zu enden hab ich keinen Beruf
Und seh das Ende nicht.
So binn ich ewig denn ich binn.
Und Weisheit! *sie an den Bildnissen herumführend.*
Sieh diese Stirn an
Hat mein Finger nicht
Sie ausgeprägt.
Und dieses Busens Macht!
Drängt sich entgegen
Der all anfallenden Gefahr umher!
bleibt bey einer weibl. Bildsäule stehn.
Und du Pandora!
Heiliges Gefäs der Gaben alle
Die ergötzlich sind,
Unter dem weiten Himmel
Auf der unendlichen Erde,
Alles was mich ie erquickt von Wonnegefühl,
Was ie des Schattens kühle
Mir Labsaal ergossen,
Der Sonnen Liebe iemals Frühlingswonne,
Des Meeres laue Welle
Jemals zärtlichkeit an meinen Busen angeschmiegt,

Und was ich ie für reinen Himmelsglanz
Und Seelenruhgenuss geschmeckt
Das all! all!—Meine Pandora.
MIN. Jupiter hat dir entboten
Ihnen allen das Leben zu ertheilen,
Wenn du seinem Antrag
Gehör gäbst.
PR. Das war das einzige was mich bedencken machte.
Allein ich sollte Knecht seyn und wir
All erkennen droben die Macht des Donnrers
Nein. sie mögen hier gebunden seyn
Von ihrer Leblosigkeit, sie sind doch frey
Und ich fühl ihre Freyheit.
MIN. Und sie sollen leben.
Dem Schicksaal ist es, nicht den Göttern
Zu schencken das Leben und zu nehmen.
Komm ich leite dich zum Quell des Lebens all,
Den Jupiter uns nicht verschliest.
sie sollen leben und durch dich.
PR. Durch dich o meine Göttin.
Leben, frey sich fühlen.
Leben—Ihre Freude wird dein Danck seyn.

Ende des ersten Ackts

Zweyter Ackt

Auf Olympus · Jupiter, Merkur

MERKUR. Gräuel Vater Jupiter Hochverrath!
Minerva deine Tochter
Steht dem Rebellen bey.
Hat ihm des Lebensquell eröffnet
Und seinen lettnen Hof
Seine Welt von Tohn
Um ihn belebt.
Gleich uns bewegen sie sich all

Und weben jauchzen um ihn her
Wie wir um dich.
O deine Donner Zevs.

JUPITER. Sie sind! Und werden seyn
Und sollen seyn.
Über alles was ist
Unter dem weiten Himmel
Auf der unendlichen Erde
Ist mein die Herrschafft
Das Wurmgeschlecht vermehret
Die Anzahl meiner Knechte.
Wohl ihnen wenn sie meiner Vaters Leitung folgen
Weh ihnen wenn sie meinem Fürsten Arm
Sich wiedersetzen.

MERKUR. Allvater du Allgütiger
Der du die Missetaht vergiebst Verbrechern,
Sey Liebe dir und Preis
Von aller Erd und Himmel.
O Sende mich dass ich verkünde
Dem armen erdgebohrnen Volck
Dich Vater, deine Güte deine Macht.

JUPITER. Noch nicht. In neugebohrner Jugend Wonne
Wähnt ihre Seele sich göttergleich.
Sie werden dich nicht hören biss sie dein
Bedürfen. Überlass Sie ihrem Leben.

MERKUR. So weis als gütig!

Thal am Fusse Olympus

PROMETHEUS. Sieh nieder Zevs
Auf meine Welt sie lebt.
Ich habe sie geformt nach meinem Bilde
Ein Geschlecht das mir gleich sey.
Zu leiden weinen, zu geniessen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten, wie ich.

Man sieht das Menschengeschlecht durchs ganze Tahl verbreitet. Sie sind auf Bäume geklettert, Früchte zu brechen, sie baden sich

im Wasser, sie lauffen um die Wette auf der Wiese. Mädgen beschäfftigen sich Blumen zu brechen und Kränzgen zu flechten. Ein Mann mit abgehauenen Jungen Bäumen tritt zum Pr.

Sieh hier die Bäume
Wie du sie verlangtest.

PROM. Wie brachtest du
Sie von dem Boden?

MANN. Mit diesem scharfen Steine hab ich sie
Glatt an der Wurzel weggerissen.

PROM. Erst ab die Äste!—
Dann hier rammle diesen
Schief in den Boden hier,
Und diesen hier so gegenüber.
Und oben verbinde sie—
Dann wieder zwey hier hinten hin.
Und oben einen queer darüber—
Nun die Äste herab von oben
Biss zur Erde.
Verbunden und verschlungen die
Und Rasen rings umher,
Und Äste drüber mehr,
Biss dass kein Sonnenlicht
Kein Regen, Wind durchdringe!
Hier lieber Sohn ein Schutz und eine Hütte.

MANN. Danck theurer Vater tausend Danck.
Sag dürfen alle meine Brüder wohnen
In meiner Hütte.

PROM. Nein...
Du hast dir sie gebaut und sie ist dein.
Du kannst sie theilen
Mit wem du willt.
Wer wohnen will, der bau sich selber eine. *Prometheus ab.*

Zwey andre Männer

ERSTER. Du sollst kein Stück
Von meinen Ziegen nehmen,
Sie sind mir mein!

ZWEITER. Woher!
ERSTER. Ich habe gestern Tag und Nacht
Auf dem Gebürg herumgeklettert
Und mit saurem Schweis
Lebendig sie gefangen
Diese Nacht bewacht
Sie eingeschlossen hier
Mit Stein und Ästen.
ZWEITER. Nun gieb mir eins.
Ich habe gestern auch eine erlegt.
Am Feuer sie gezeitigt
Und gegessen mit meinen Brüdern
Brauchst du heut mehr als eine?
Wir fangen morgen wieder.
ERSTER. Bleib mir von meinen Schaafen.
ZWEITER. Doch!
Erster will ihn abhalten, Zweiter gibt ihm einen Stos dass er umstürzt, der nimmt eine Ziege und fort.
ERSTER. Gewalt! Weh! Weh!
PROMETHEUS. Was giebts!
MANN. Er raubt mir meine Ziegen.
—Blut rieselt sich von meinem Haupt.
Er schmetterte
Mich wieder diesen Stein.
PR. Reiss da vom Baume diesen Schwam,
Und leg ihn auf die Wunde.
MANN. So!—theurer Vater!
Schon ist es gestillet.
PR. Geh wasch dein Angesicht.
MANN. Und meine Ziege!
PROM. Lass ihn.
Ist seine Hand wider jedermann,
Wird iedermanns Hand seyn wider ihn. *Mann ab.*
PROM. Ihr seyd nicht ausgeartet meine Kinder!
Seyd arbeitsam und faul
Und grausam mild

Freigebig geitzig!
Gleichet all euern Schicksaals Brüdern
Gleichet den Tieren und den Göttern.

Pandora kommt

PROM. Was hast du meine Tochter
Wie so bewegt.
PANDORA. Mein Vater!
Ach was ich sah mein Vater
Was ich fühlte.
PROM. Nun!
PAND. O meine Arme Mira!
PROM. Was ist ihr!
PAND. Namenlose Gefühle.
Ich sah sie zu dem Waldgebüsche gehn,
Wo wir so offt die Blumenkränze pflücken.
Ich folgt ihr nach.
Und ach wie ich vom Hügel komme
Seh ich sie im Tahl auf einen Rasen hingesuncken.
Zum Glück war Arbar ohngefähr im Wald.
Er hielt sie fest in seinen Armen,
Wollte sie nicht sincken lassen
Und ach sanck mit ihr hin.
Ihr schönes Haupt entsanck.
Er küsste sie tausendmal
Und hing an ihrem Munde
Um seinen Geist ihr einzuhauchen.
Mir ward bang ich sprang hinzu und schrie.
Mein Schrey eröffnet ihr die Sinnen.
Arbar ließ sie. Sie sprang auf.
Und ach mit halbgebrochnen Augen
Fiel sie mir um den Hals
Ihr Busen schlug
Als wollt er reissen
Ihre Wangen glühten
Es lechzt ihr Mund, und tausend Tränen stürzten.

Ich fühlte wieder ihre Knie wancken
Und hielt sie teurer Vater.
Und ihre Küsse, ihre Glut
Hat solch ein neues unbekandtes Gefühl
Durch meine Adern durchgegossen,
Dass ich verwirrt, bewegt
Und weinend endlich sie lies
Und Wald und Feld,
Zu dir mein Vater. Sag
Was ist das alles was sie erschüttert
Und mich.

PROM. Der Todt!

PANDORA. Was ist das?

PROM. Meine Tochter!
Du hast der Freuden viel genossen.

PANDORA. Tausendfach! Dir danck ich's all.

PROMETH. Pandora dein Busen schlug
Der kommenden Sonne
Dem wandlenden Mond entgegen.
Und in den Küssen deiner Gespielen
Genossest du die reinste Seeligkeit.

PANDORA. Unaussprechlich.

PROM. Was hub im Tanze deinen Körper
Leicht auf vom Boden.

PAND. Freude!
Wie jedes Glied gerührt vom Sang und Spiel,
Bewegte, regte sich ich ganz in Melodie verschwamm.

PROM. Und alles lösst sich endl(ich) auf in Schlaf.
So Freud als Schmerz.
Du hast gefühlt der Sonne Glut,
Des Durstes Lechzen
Deiner Knie Müdigkeit,
Hast über dein verlohrnes Schaaf geweint,
Und wie geächzt gezittert
Da du im Wald den Dorn dir in die Ferse tratst,
Eh ich dich heilte.

PAND. Mancherley mein Vater ist des Lebens Wonn
Und Weh.
PROM. Und du fühlst an deinem Herzen
Dass noch der Freuden viel sind
Noch der Schmerzen die du nicht kennst.
PAND. Wohl! Wohl! dies Herze sehnt sich offt
Ach nirgend hin, und überall doch hin!
PROM. Da ist ein Augenblick der alles erfüllt,
Alles was wir gesehnt, geträumt, gehofft,
Gefürchtet meine Beste. Das ist der Todt.
PANDORA. Der Todt?
PROM. Wenn aus dem innerst tiefsten Grunde
Du ganz erschüttert alles fühlst
Was Freud und Schmerzen iemals dir ergossen,
Im Sturm dein Herz erschwillt,
In Tränen sich erleichtern will und seine Glut vermehrt
Und alles klingt an dir und bebt und zittert,
Und all die Sinne dir vergehn
Und du dir zu vergehen scheinst
Und sinckst und alles um dich Her
Versinckt in Nacht, und du in inner eigenem Gefühle
Umfassest eine Welt,
Dann stirbt der Mensch.
PANDORA *ihn umhalsend.* O Vater lass uns sterben!
PROM. Noch nicht!
PAND. Und nach dem Todt.
PROM. Wenn alles, Begier und Freud und Schmerz
Im stürmenden Genuss sich aufgelöst,
Dann sich erquickt in Wonne Schlafft,
Dann lebst du auf, aufs iüngste wieder auf,
Aufs neue zu fürchten zu hoffen und zu begehren.

Ende des zweyten Ackts

SATYROS
ODER DER VERGÖTTERTE WALDTEUFEL

Drama

Erster Ackt

EINSIEDLER. Ihr denckt, ihr Herrn, ich bin allein,
Weil ich nicht mag in Städten seyn.
Ihr irrt euch, liebe Herren mein!
Ich hab mich nicht hierher begeben
Weil sie in Städten so ruchlos leben,
Und alle wandeln nach ihrem Trieb,
Der Schmeichler, Heuchler und der Dieb,
Das hätt mich immerfort ergötzt,
Wollten sie nur nicht seyn hochgeschätzt,
Bestehlen und bescheisen mich, wie die Raben,
Und noch dazu Reverenzen haben.
Ihrer langweiligen Narrheit satt,
Bin herausgezogen in Gottes Stadt;
Wo's freylich auch geht drüber und drunter,
Und geht demohngeacht nicht unter.
Ich sah im Frühling ohne Zahl
Blüten und Knospen durch Berg und Thal,
Wie alles drängt und alles treibt,
Kein Pläcklein ohne Keimlein bleibt.
Da denckt nun gleich der steif Philister:
Das ist für mich und mein Geschwister.
Unser Herr Gott ist so gnädig heuer;
Hätt' ichs doch schon in Fach und Scheuer.
Unser Herr Gott spricht: aber mir nit so,
Es sollen's ander' auch werden froh.
Da lockt uns denn der Sonnenschein
Störch und Schwalb aus der Fremd herein,
Den Schmetterling aus seinem Haus,
Die Fliegen aus den Ritzen raus
Und brütet das Raupenvölcklein aus.

Das quillt all von Erzeugungs Krafft,
Wie sichs hat aus dem Schlaf gerafft;
Vögel und Frösch und Thier und Mücken
Begehn sich zu allen Augenblicken,
Hinten und vorn, auf Bauch und Rücken,
Dass man auf jeder Blüt und Blat
Ein Eh- und Wochenbettlein hat.
Und sing ich dann im Herzen mein,
Lob Gott, mit allen Würmelein.
Das Volck will dann zu essen haben,
Verzehren bescherte Gottes Gaben.
So frissts Würmlein frisch Keimlein Blat,
Das Würmlein macht das Lerchlein satt,
Und weil ich auch bin zu essen hier,
Mir das Lerchlein zu Gemüthe führ.
Ich bin denn auch ein häuslich Mann,
Hab Haus und Stall und Garten dran,
Mein Gärtlein, Früchtlein ich beschütz
Vor Kält' und Raupen und dürrer Hitz.
Kommt aber herein der Kieselschlag
Und furaschiert mir an einem Tag;
So ärgert mich der Streich fürwahr;
Doch leb ich noch am End vom Jahr,
Wo mancher Bärwolf ist schon todt
Aus Ängsten vor der Hungersnoth.
Man hört von ferne heulen.
U! U! Au! Au! Weh! Weh! Ai! Ai!
EINSIEDLER. Welch' ein erbärmlich Wehgeschrey!
Muß eine verwundte Besti' seyn.
SATYROS. O weh, mein Rücken! o weh, mein Bein!
EINSIEDLER. Gut Freund, was ist euch Leids geschehn?
SATYROS. Dumme Frag! Ihr könnts ja sehn.
Ich bin gestürzt entzwey mein Bein.
EINSIEDLER. Hockt auf! Hier in die Hütten rein.
Einsiedler hockt ihn auf, trägt ihn in die Hütte und legt ihn aufs Bett.

EINSIEDLER. Halt still, dass ich die Wund beseh!
SATYROS. Ihr seyd ein Flegel; ihr thut mir weh.
EINSIEDLER. Ihr seyd ein Fratz; so halt denn still!
Wie, Teufel, ich euch da schindeln will? *verbindet ihn.*
So bleibt nur wenigstens in Ruh.
SATYROS. Schafft mir Wein und Obst dazu.
EINSIEDLER. Milch und Brod, sonst nichts auf der Welt.
SATYROS. Eure Wirtschaft ist schlecht bestellt.
EINSIEDLER. Des vornehm Gasts mich nicht versah.
Da kostet von dem Topfe da.
SATYROS. Pfuy! Was ist das ein ä Geschmack,
Und magrer als ein Bettelsack.
Da droben im G'birg die wilden Ziegen,
Wenn ich eine bey'n Hörnern thu kriegen,
Fass mit dem Maul ihre vollen Zizen,
Thu mir mit Macht die Gurgel bespritzen,
Das ist, bey Gott! ein ander Wesen.
EINSIEDLER. Drum eilt euch wieder zu genesen.
SATYROS. Was blast ihr da so in die Hand?
EINSIEDLER. Seyd ihr nicht mit der Kunst bekannt?
Ich hauch die Fingerspitzen warm.
SATYROS. Ihr seyd doch auch verteufelt arm.
EINSIEDLER. Nein Herr! ich bin gewaltig reich.
Meinem eignen Mangel helf ich gleich.
Wollt ihr von Supp und Kraut nicht was?
SATYROS. Das warm Geschlapp, was soll mir das?
EINSIEDLER. So legt euch denn einmal zur Ruh,
Bringt ein Paar Stund mit Schlafen zu.
Will sehen, ob ich nicht etwan
Für euren Gaum was finden kann.

Ende des ersten Acktus

Zweyter Ackt

SATYROS, *erwachend.* Das ist ein HundeLagerstätt!
Ein's Missethäters Folterbett.

Aufliegen hab ich than mein'n Rücken,
Und die Unzahl verfluchte Mücken!
Bin kommen in ein garstig Loch.
In meiner Höl da lebt man doch,
Hat Wein im wohlgeschnitzten Krug,
Und fette Milch und Käs genug.
Kann doch wohl wieder den Fuss betreten?
Da ist dem Kerl sein Platz zu beten.
Es thut mir in den Augen weh,
Wenn ich dem Narren seinen Herrgott seh.
Wollt lieber eine Zwiebel anbeten,
Biss mir die Thrän in die Augen träten,
Als öffnen meines Herzens Schrein
Einem Schnitzbildlein, Queerhölzelein.
Mir geht in der Welt nichts über mich,
Denn Gott ist Gott, und ich bin ich.
Ich denck, ich schleiche so hinaus;
Der Teufel hohl den Herrn vom Haus.
Könnt ich nicht etwa brauchen was?
Das Leinwand nu wär so ein Spass.
Die Maidels laufen so vor mir,
Ich denk ich binds so etwa für.
Seinen Herrgott will ich runter reissen
Und draussen in den Giesbach schmeissen.

Ende des zweyten Ackts.

Dritter Ackt

SATYROS. Ich bin doch müd, 's is höllisch schwül.
Der Brunn der ist so schattenkühl.
Hier hat mir einen Königsthron
Der Rasen ja bereitet schon,
Und die Lüftelein laden mich all
Wie lose Bulen ohne Zahl.
Natur ist rings so liebebang;
Ich will dich letzen mit Flöt und Sang.

Zwey Mägdlein mit Wasserkrügen.

ARSINOE. Hör, wie's daher so lieblich schallt?
Es kömmt vom Brunn oder aus'em Wald.
PSYCHE. Es ist kein Knab von unsrer Flur;
So singen Himmelsgötter nur!
Komm, lass uns lauschen.
ARSINOE. Mir ist bang.
PSYCHE. Mein Herz, ach! lechzt nach dem Gesang.
SATYROS *singt*. Dein Leben Herz für wen erglüht?
Dein Adler Auge was ersieht?
Dir huldigt ringsum die Natur
's ist alles dein
Und bist allein!
Bist elend nur.
ARSINOE. Der singt wahrhaftig gar zu schön!
PSYCHE. Mir will das Herz in meiner Brust vergehn.
SATYROS *singt*. Hast Melodie vom Himmel geführt
Und Fels und Wald und Fluss gerührt,
Und wonnlicher war dein Lied der Flur
Als Sonneschein
Und bist allein,
Bist elend nur!
PSYCHE. Welch göttlich hohes Angesicht!
ARSINOE. Siehst denn seine langen Ohren nicht?
PSYCHE. Wie glühend starck umher er schaut!
ARSINOE. Möcht drum nicht seyn des Wunders Braut.
SATYROS. O Mädgen hold! der Erde Zier!
Ich bitt euch, fliehet nicht vor mir.
PSYCHE. Wie kommst du an den Brunnen hier?
SATYROS. Woher ich komm, kann ich nicht sagen,
Wohin ich geh, müsst ihr nicht fragen.
Gebenedeyt sind mir die Stunden
Da ich dich, liebes Paar! gefunden.
PSYCHE. O lieber Fremdling! sag uns recht,
Welch ist dein Nahm und dein Geschlecht?
SATYROS. Meine Mutter hab ich nie gekandt,
Hat niemand mir mein'n Vater genannt,

Im fernen Land hoch Berg und Wald
Ist mein beliebter Aufenthalt.
Hab weit und breit meinen Weg genommen.
PSYCHE. Sollt er wohl gar vom Himmel kommen?
ARSINOE. Von was, o Fremdling, lebst du dann?
SATYROS. Vom Leben, wie ein andrer Mann!
Mein ist die ganze weite Welt;
Ich wohne wo mirs wohl gefällt.
Ich herrsch übers Wild und Vögelheer,
Frücht auf der Erden und Fisch im Meer.
Auch ist aufm ganzen Erdenstrich
Kein Mensch so weis und klug als ich.
Ich kenn die Kräuter ohne Zahl,
Der Sternen Nahmen allzumal;
Und mein Gesang der dringt ins Blut
Wie Weines Geist und Sonnenglut.
PSYCHE. Ach Gott! ich weis wie's einem thut.
ARSINOE. Hör, das wär meines Vaters Mann.
PSYCHE. Ja freylich!
SATYROS. Wer ist dein Vater dann?
ARSINOE. Er ist der Priester und Ältest im Land,
Hat viele Bücher und viel Verstand,
Versteht sich auch auf Kräuter und Sternen,
Ihr müsst ihn wahrhaftig kennen lernen.
PSYCHE. So lauf und bring ihn schwind herbey! *Arsinoe ab.*
SATYROS. So sind wir denn allein und frey.
O Engelskind! dein himmlisch Bild
Hat meine Seel mit Wonn erfüllt.
PSYCHE. O Gott! seitdem ich dich gesehn,
Kann kaum auf meinen Füssen stehn.
SATYROS. Von dir glänzt Tugend Wahrheits Licht
Wie aus eines Engels Angesicht.
PSYCHE. Ich bin ein armes Mägdelein,
Der du, Herr! wollest gnädig seyn. *er umfasst sie.*
SATYROS. Hab alles Glück der Welt im Arm
So LiebeHimmelsWonnewarm.

PSYCHE. Dies Herz mir schon viel Weh bereit,
Nun aber stirbts in Seligkeit.
SATYROS. Du hast nie gewusst, wo mit hin.
PSYCHE. Nie—als seitdem ich bey dir bin.
SATYROS. Es war so ahndungsvoll und schwer,
Dann wieder ängstlich arm und leer;
Es trieb dich oft in Wald hinaus,
Dort Bangigkeit zu athmen aus;
Und Wollustvolle Thränen flossen,
Und heilge Schmerzen sich ergossen,
Und um dich Himmel und Erd vergieng?
PSYCHE. O Herr! du weissest alle Ding.
Und aller Seligkeit Wahntraumbild,
Fühl ich erbebend voll erfüllt. *er küsst sie mächtig.*
PSYCHE. Lasst ab—mich schauderts—Wonn und Weh—
O Gott im Himmel ich vergeh—*Hermes und Arsinoe kommen.*
HERMES. Willkommen, Fremdling, in unserm Land.
SATYROS. Ihr tragt ein verflucht weites Gewand.
HERMES. Das ist nun so die LandesArt.
SATYROS. Und einen lächerlich krausen Bart.
ARSINOE *leise zu Psyche.* Dem Fratzen da ist gar nichts recht.
PSYCHE. O Kind! er ist von ein'm GötterGeschlecht.
HERMES. Ihr scheint mir auch so wunderbar.
SATYROS. Siehst an mein ungekämmtes Haar,
Meine nackte Schultern, Brust und Lenden,
Meine lange Nägel an den Händen;
Da eckelt dirs vielleicht dafür.
HERMES. Mir nicht!
PSYCHE. Mir auch nicht.
ARSINOE *vor sich.* Aber mir!
SATYROS. Ich wollt sonst schnell von hinnen eilen,
Und in dem Wald mit den Wölfen heulen,
Wenn ihr euer unselig Geschick
Wolltet wähnen für Gut und Glück,
Eure Kleider, die euch beschimpfen,
Mir als Vorzug entgegen rümpfen.

HERMES. Herr! es ist eine Nothwendigkeit.
PSYCHE. O, wie beschwert mich schon mein Kleid!
SATYROS. Was Noth! Gewohnheitsposse nur.
Fernt euch von Wahrheit und Natur,
Drinn doch alleine Seligkeit
Besteht, und LebensLiebensFreud.
Seyd all zur Sclaverey verdammt,
Nichts ganzes habt ihr allzusammt.
Es drängt sich allerley Volcks zusammen.
EINER AUS DEM VOLCK.
Wer mag der mächtig Redner seyn?
EIN ANDRER.
Einem dringt das Wort durch Marck und Bein.
SATYROS. Habt eures Ursprungs vergessen,
Euch zu Sclaven versessen,
Euch in Häuser gemauert,
Euch in Sitten vertrauert.
Kennt die goldene Zeiten,
Nur als Mährgen, von weiten.
DAS VOLCK. Weh uns! Weh!
SATYROS. Da eure Väter neugebohren
Vom Boden aufsprangen,
In Wonnetaumel verlohren
Willkommelied sangen
An mitgebohrner Gattin Brust
Der rings aufkeimenden Natur,
Ohne Neid gen Himmel blickten,
Sich zu Göttern entzückten.
Und ihr, wo ist sie hin die Lust
An sich selbst? Siechlinge, verbannte nur!
DAS VOLCK. Weh! Weh!
SATYROS. Selig, wer fühlen kann,
Was sey: Gott seyn! Mann!
Seinem Busen vertraut
Entäussert bis auf die Haut
Sich alles fremden Schmucks,

Und nun ledig des Drucks
Gehäufter Kleinigkeiten, frey
Wie Wolcken, fühlt was Leben sey,
Stehn auf seinen Füssen,
Der Erde geniessen,
Nicht kräncklich erwählen,
Mit bereiten sich quälen;
Der Baum wird zum Zelte
Zum Teppich das Gras
Und rohe Castanien
Ein herrliches Fras.

DAS VOLCK. Rohe Castanien! O hätten wirs schon!

SATYROS. Was hält euch zurücke,
Vom himmlischen Glücke?
Was hält euch davon?

DAS VOLCK. Rohe Castanien! Jupiters Sohn!

SATYROS. Folgt mir, ihr Werthen!
Herren der Erden!
Alle gesellt.

DAS VOLCK. Rohe Castanien! Unser die Welt.

Ende des dritten Ackts.

Vierter Ackt · Im Wald

Satyros, Hermes, Psyche, Arsinoe, das Volck sitzen in einem Kreise alle gekauert wie die Eichhörngen, haben Castanien in den Händen und nagen dran.

HERMES *vor sich.* Sakerment! Ich habe schon
Von der neuen Religion
Eine verfluchte Indigestion.

SATYROS. Und bereitet zu dem tiefen Gang
Aller Erkenntnisse, horchet meinem Gesang.
Vernehmt, wie im Unding
Alles durcheinander gieng;
Im verschlossnen Hass die Elemente tosend,
Und Krafft an Kräfften widrig von sich stossend.

Ohne FeindsBand, ohne FreundsBand
Ohne Zerstören, ohne Vermehren.
DAS VOLCK. Lehr uns, wir hören.
SATYROS. Wie im Unding das Urding erquoll,
Lichtsmacht durch die Nacht scholl,
Durchdrang die Tiefen der Wesen all,
Dass aufkeimte BegehrungsSchwall
Und die Elemente sich erschlossen,
Mit Hunger ineinander ergossen,
All durchdringend, all durchdrungen.
HERMES.
Des Mannes Geist ist von Göttern entsprungen.
SATYROS. Wie sich Hass und Lieb gebahr
Und das All nun ein Ganzes war;
Und das Ganze klang
In lebend würckendem Ebengesang,
Sich thäte Krafft in Krafft verzehren,
Sich thäte Krafft in Krafft vermehren,
Und auf und ab sich rollend gieng
Das All und Ein und Ewig Ding
Immer verändert! Immer beständig!
DAS VOLCK. Er ist ein Gott!
HERMES. Wie wird die Seele lebendig
Vom Feuer seiner Rede.
DAS VOLCK. Gott! Gott!
PSYCHE. Heiliger Prophete!
Gottheit! an deinen Worten, an deinen Blicken!
Ich sterbe für Entzücken.
DAS VOLCK. Sincket nieder!
Betet an!
EINER. Sey uns gnädig!
EIN ANDRER. Wunderthätig
Und herrlich!
DAS VOLCK. Nimm dies Opfer an.
EINER. Die Finsterniss ist vergangen!
DAS VOLCK. Nimm dies Opfer an!

EINER. Der Tag bricht herein.
DAS VOLCK. Wir sind dein!
Gott, dein! Ganz dein!
Der Einsiedler kömmt durch den Wald gerad auf den Satyros zu.
EINSIEDLER. Ah, saubrer Gast! find ich dich hier?
Du ungezogen, schändlich Thier!
SATYROS. Mit wem sprichst du?
EINSIEDLER. Mit dir!
Wer hat bestohlen mich undanckbar,
Meines Gottes Bild geraubet gar?
Du hinckender Teufel!
DAS VOLCK. Höllenspott!
Er lästert unsern herrlichen Gott!
EINSIEDLER. Du wirst von keiner Schande roth!
DAS VOLCK. Der Lästrer hat verdient den Tod.
Steinigt ihn!
SATYROS. Haltet ein!
Ich will nicht dabey zugegen seyn.
DAS VOLCK. Sein unrein Blut, du himmlisch Licht,
Fliess fern von deinem Angesicht!
SATYROS. Ich gehe!
DAS VOLCK. Doch verlass uns nicht. *Satyros ab.*
EINSIEDLER. Seyd ihr toll?
HERMES. Unseliger, kein Wort!
Bringt ihn an einen sichern Ort!
Geht, verschliesst ihn in meine Wohnung.
Sie führen den Einsiedler ab.
DAS VOLCK. Sterben soll er.
HERMES. Er verdient keine Schonung.
Und zu versühnen den himmlischen Geist,
Der uns sich so gnädig und liebreich erweist,
Wollen wir ihm unsern Tempel weihn,
Und mit dem blutigen Opfer erfreun.
DAS VOLCK. Wohl! Wohl!
HERMES. Zur Gottheit Füssen
Den Frevel zu büssen.

DAS VOLCK. Das Verbrechen
Zu rächen,
Zu tilgen den Spott.
ALLE. Zernichtet die Lästrer,
Verherrlichet Gott.

Ende des vierten Ackts.

Fünfter Ackt · Wohnung des Hermes

Eudora, Hermes Frau. Der Einsiedler

EUDORA.
Nimm, guter Mann! dies Brod und Milch von mir.
Es ist das letzte.
EINSIEDLER. Weib! ich dancke dir.
Und weine nicht. Lass mich in Ruhe scheiden.
Dies Herz ist wohl gewöhnt zu leiden,
Allein zu leiden männiglich!
Dein Mitleid überwältigt mich.
EUDORA.
Ich bin betrübt, wie Blutdurst meinen Mann,
Das ganze Volck der Schwindel fassen kann!
EINSIEDLER.
Sie glauben! Lass sie! Du wirst nichts gewinnen.
Das Schicksaal spielt
Mit unsern armen Kopf und Sinnen.
EUDORA. Dich um des Thiers willen tödten!
EINSIEDLER. Thiers! Wer sein Herz bedürftig fühlt,
Findt überall einen Propheten.
Ich bin der erste Märtyrer nicht,
Aber gewiss der harmlosen einer;
Um keiner Meynungen, keiner
Willkührlichen Grillen,
Um eines armen Lappens willen;
Eines Lappens, bey Gott! den ich brauchte!
Mein AndachtsBild, den Schutzgott meiner Ruh,
Raubt mir das Ungeheur dazu.

EUDORA. O Freund! ich kenn sein GötterBlut, wie du.
Mein Mann ward Knecht in seiner eignen Wohnung,
Und Ihro borstge Majestät sah zur Belohnung
Mich Hausfrau für einen Arkadischen Schwaan,
Mein Ehbett für einen Rasen an
Sich drauf zu tummeln!

EINSIEDLER. Ich erkenn ihn dran.

EUDORA. Ich schickt ihn mit Verachtung weg; er hieng
Sich fester an Psyche, das arme Ding,
Um mich zu trozzen! Und seit der Zeit—
Sterb ich oder seh dich befreyt.

EINSIEDLER. Sie bereiten das Opfer heut.

EUDORA. Die Gefahr lehrt uns bereit seyn.
Ich geb nichts verlohren.
Mit einem Blick lenck ich ein
Bey dem kühnen eingebildten Thoren.

EINSIEDLER. Und dann?

EUDORA. Wann sie dich zum Opfer führen,
Lock ich ihn an sich zu verlieren
In die innern heiligen Hallen
Aus GrosmuthSanftmuthschein;
Da dring auf das Volck ein
Uns zu überfallen.

EINSIEDLER. Ich fürchte—

EUDORA. Fürchte nicht!
Einer, der um sein Leben spricht,
Hat Gewalt. Ich wage und du sollst reden. *ab.*

EINSIEDLER. Gehts nicht, so mögen sie mich tödten.

DER TEMPEL

Satyros sitzt ernst wild auf dem Altar. Das Volck vor ihm auf Knieen. Psyche an ihrer Spitze.

DAS VOLCK. CHORUS. Geist des Himmels, Sohn der Götter,
Zürne nicht.
Frevlern deiner Stirne Wetter,
Uns ein gnädig Angesicht.

Hat der Lästrer das verbrochen,
Sieh herab, du wirst gerochen.
Schröcklich nahet sein Gericht.

HERMES. *Ihm folgt ein Trupp, den Einsiedler gebunden führend.*

DAS VOLCK. Höll und Tod dem Übertreter!
Geist des Himmels, Sohn der Götter!
Zürne deinen Kindern nicht.

SATYROS *herabsteigend.* Ich hab ihm seine Missethat verziehn!
Der Gerechtigkeit überlass ich ihn.
Mögt den Thoren schlachten! befreyn!
Ich will nicht dawider seyn!

VOLCK. O Edelmuth! Es fliesse sein Blut!

SATYROS. Ich geh ins Heiligthum hinein;
Und keiner soll sich unterstehn
Bey Lebensstraf, mir nachzugehn.

EINSIEDLER *vor sich.*
Weh mir! Ihr Götter, wollet bey mir stehn!
Satyros ab.

EINSIEDLER. Mein Leben ist in euren Händen,
Ich bin nicht unbereitet es zu enden.
Ich habe schon seit manchen langen Tagen
Nicht genossen, nur das Leben so ausgetragen.
Es mag! Mich hält der Thränenvolle Blick
Des Freundes, eines lieben Weibes Noth
Und unversorgter Kinder Elend nicht zurück.
Mein Haus versinckt nach meinem Tod,
Das dem Bedürfniss meines Lebens
Allein gebaut war! Doch das schmerzt mich nur,
Dass ich die tiefe Kenntniss der Natur
Mit Müh geforscht, und, leider! nun vergebens,
Dass hohe MenschenWissenschaft,
Manche geheimnissvolle Krafft
Mit diesem Geist der Erd entschwinden soll.

EINER DES VOLCKS. Ich kenn ihn; er ist der Künste voll.

EIN ANDRER. Was Künste! Unser Gott weis das all.

EIN DRITTER. Ob er sie sagt, das ist ein andrer Fall.

EINSIEDLER. Ihr seyd über hundert. Wenns zwey, drey-
hundert wären,
Ich wollte jeden sein eigen Kunststück lehren,
Einen jeden eins,
Denn was alle wissen, ist keins.

DAS VOLCK. Er will uns beschwätzen. Fort, Fort!

EINSIEDLER. Noch ein Wort!
So erlaube, dass ich dir
Ein Geheimniss eröffne, das für und für
Dich glücklich machen soll.

HERMES. Und wie solls heissen?

EINSIEDLER *leise.*
Nichts weniger als den Stein der Weisen.
Komm von der Menge
Nur einen Schritt in diese Gänge. *sie wollen gehn.*

DAS VOLCK. Verwegner, keinen Schritt!

PSYCHE. Ins Heiligthum! Und, Hermes, du gehst mit?
Vergissest des Gottes Gebot?

VOLCK. Auf! Auf! Des Frevlers Blut und Tod.
Sie reissen den Einsiedler zum Altare; einer dringt dem Hermes das Messer auf.

EUDORA *inwendig.* Hülfe! Hülfe!

DAS VOLCK. Welche Stimme?

HERMES. Das ist mein Weib!

EINSIEDLER. Gebietet eurem Grimme
Einen Augenblick!

EUDORA *inwendig.* Hülfe, Hermes! Hülfe!

HERMES. Mein Weib! Götter! mein Weib!
Er stößt die Thüre des Heiligthums auf; man sieht Eudora sich gegen des Satyros Umarmungen vertheidigend.

HERMES. Es ist nicht möglich! *Satyros läßt Eudoren los.*

EUDORA. Da seht ihr euren Gott!

VOLCK. Ein Thier! Ein Thier!

SATYROS. Von euch Schurcken keinen Spott!
Ich thät euch Eseln eine Ehr an,
Wie mein Vater Jupiter vor mir gethan.

Wollt eure dummen Köpf belehren
Und euren Weibern die Mücken wehren,
Die ihr nicht gedenckt ihnen zu vertreiben.
So mögt ihr denn im Dreck bekleiben.
Ich zieh meine Hand von euch ab,
Lasse zu edlern Sterblichen mich herab.

HERMES. Geh! wir begehren deiner nit. *Satyros ab.*

EINSIEDLER. Es geht doch wohl eine Jungfrau mit.

GÖTTER HELDEN UND WIELAND

Eine Farce

Merkurius am Ufer des Cozytus mit zwey Schatten.

MERKURIUS. Charon! he Charon! Mach dass du rüber kommst. Geschwind. meine Leutgen da beklagen sich zum Erbarmen wie ihnen das Gras die Füsse netzt und sie den Schnuppen kriegen.

CH[ARON]. Saubre Nation! Woher! das ist einmal wieder von der rechten Race. Die könnten immer leben.

M. Droben reden sie umgekehrt. Doch mit allem dem war das Paar nicht unangesehn auf der Oberwelt. Dem Herrn Litterator hier fehlt nichts als seine Perrücke und seine Bücher, und der Megäre da nur Schminke und Dukaten. Wie stehts drüben?

CH. Nimm dich in Acht sie haben dirs geschworen wenn du hinüber kommst.

M. Wie so?

CH. Admet und Alzeste sind übel auf dich zu sprechen, am ärgsten Euripides. Und Herkules hat dich im Anfall seiner Hitze einen dummen Buben geheisen der nie gescheidt werden würde.

M. Ich versteh kein Wort davon.

CH. Ich auch nicht. Du hast in Deutschland ietzt ein Geträtsch mit einem gewissen Wieland?

M. Ich kenn so keinen.

CH. Was schierts mich gnug sie sind fuchs wild.

M. Lass mich in Kahn, ich will mit hinüber muss doch sehn was giebt. *Sie fahren über.*

EURIPIDES. Es ist nicht fein dass du's uns so spielst. Alten guten Freunden und deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Kerls zu gesellen die keine Ader griechisch Blut im Leibe haben, und an uns zu necken und neidschen, als wenn uns noch was übrig wäre ausser dem Bissgen Ruhm und dem Respeckt den die Kinder droben für unserm Bart haben.

M. Beym Jupiter ich versteh euch nicht.

LITERATOR.

Sollte etwa die Rede vom deutschen Merkur seyn.

EURIP. Kommt ihr daher? Ihr bezeugts also?

LITT. O ja das ist ietzo die Wonne und Hoffnung von ganz Deutschl. was der Götterbote für goldne Papiergen der Aristarchen und Aoiden herumträgt.

EURIP. Da hört ihrs! Und mir ist übel mitgespielt in denen goldnen Blätgens.

LITT. Das nicht sowohl, Herr W. zeigt nur, dass er nach Ihnen habe wagen dürfen eine Alzeste zu schreiben. Und dass wenn er Ihre Fehler vermieden und grössere Schönheiten aufempfunden man die Schuld ihrem Jahrhunderte und dessen Gesinnungen zuschreiben müsse.

EURIP. Fehler! Schuld! Jahrhundert! O du hohes herrliches Gewölbe des unendlichen Himmels, was ist aus uns geworden! Merckur und du trägst dich damit!

MERK. Ich stehe versteinert.

ALZESTE. Du bist in übler Gesellschafft und ich werde sie nicht verbessern. Pfuy.

ADMET. Merkur das hätt ich dir nicht zugetraut.

M. Redt deutlich oder ich gehe fort was hab ich mit Rasenden zu thun!

ALZESTE. Du scheinst betroffen. So höre denn. Wir gingen neulich, mein Gemahl und ich in dem Hayn ienseits des Cozytus, wo wie du weist die Gestalten der Träume sich lebhafft darstellen und hören lassen. Wir hatten uns eine Weile an den phantastischen Gestalten ergötzt, als ich auf einmal meinen Nahmen mit einem unleidlichen Tone ausrufen hörte. Wir wandten uns. Da erschienen zwey abgeschmackte gezierte hagre blasse Püppgens, die sich einander Alzeste! Admet! nannten, vor einander sterben wollten, ein Geklingele mit ihren Stimmen machten als die Vögel und zuletzt mit einem traurigen Gekrächz verschwanden.

ADMET. Es war lächerlich anzusehen. Wir verstunden das nicht. Bis erst kurz ein iunger Studiosus herunter kam, der uns die grose Neuigkeit brachte: ein gewisser Wieland, habe uns ungebeten wie Euripides die Ehre angethan dem Volcke unsre Masken zu prostituiren. Und der sagte das Stück auswendig von Anfang bis zu Ende her. Es hats aber niemand ausgehalten als Euripides der neugierig und Autor genug dazu war.

EURIP. Ja und was das schlimmste ist so soll er in eben den Wischen die du herumträgst seine Alzeste vor der meinigen herausgestrichen, mich herunter und lächerlich gemacht haben.

MERCK. Wer ist der Wieland?

LITTERATOR. Hofrath und Prinzenhofmeister zu Weimar.

M. Und wenn er Ganimeds Hofmeister wäre sollt er mir her. Es ist iust Schlafenszeit und mein Stab führt eine Seele leicht aus ihrem Körper.

LITTERATOR. Mir wird's angenehm seyn, solch einen grosen Mann bey dieser Gelegenheit kennen zu lernen.

Wielands Schatten in der Nachtmütze.

WIEL. Lassen Sie uns mein lieber Jakobi.

ALZ. Er spricht im Traum.

EURIP. Man sieht doch mit was für Leuten er umgeht.

M. Ermuntert euch. Es ist hier von keinen Jakobis die Rede. Wie ists mit dem Merckur? Ihrem Merckur, dem deutschen Merckur?

WIEL. *kläglich.* Sie haben mir ihn nachgedruckt.

M. Was thut uns das. So hört denn und seht.

WIEL. Wo binn ich? Wohin führt mich der Traum?

ALZ. Ich binn Alzeste.

ADM. Und ich Admet.

EURIP. Solltet ihr mich wohl kennen?

M. Woher? Das ist Euripides und ich binn Merckur. Was steht ihr so verwundert?

W. Ist das Traum, was ich wie wachend fühle? Und doch hat meine Einbildungskrafft niemals solche Bilder hervorgebracht. Ihr Alzeste? Mit dieser Taille! Verzeiht! Ich weis nicht was ich sagen soll.

MERCK. Die eigentliche Frage ist. Warum ihr meinen Nahmen prostituirt und diesen ehrlichen Leuten zusammen so übel begegnet.

WIEL. Ich binn mir nichts bewusst. Was euch betrifft, ihr könntet dünckt mich wissen, dass wir euerm Nahmen keine Achtung schuldig sind. Unsre Religion verbietet uns, irgend eine Wahrheit, Grösse, Güte, Schönheit, anzuerkennen und anzubeten ausser ihr. Daher sind eure Nahmen wie eure Bildsäulen zerstümmelt und Preis gegeben. Und ich versichre euch, nicht einmal der griechische Hermes, wie ihn uns die Mythologen geben, ist mir ie dabey in Sinn gekommen. Man denckt gar nichts dabey. Es ist als wenn einer sagte Recueil, Portefeuille.

MERCK. Es ist doch immer mein Nahme.

WIEL. Haben Sie niemals ihre Gestalt mit Flügel an Haupt und Füssen, den Schlangenstab in der Hand, sitzend auf WaarenBallen und Tonnen, im Vorbeygehn auf einer Tobacksbüchse figuriren sehn.

MERCK. Das lässt sich hören. Ich sprech euch los. Und ihr andern werdet mich künftig ungeplagt lassen. So weis ich war auf dem letzten Maskenballe ein gnädiger [Herr] der

über seine Hosen und Weste noch einen fleischfarbnen Jobs gezogen hatte, und vermittelst Flügeln an Haupt und Solen seine Molchsgestalt für einen Merckurius an Mann bringen wollte.

WIEL. Das ist die Meynung. So wenig mein Vignettenschneider auf eure Statue Rücksicht nahm, die Florenz aufbewahrt. So wenig auch ich.

MERCK. So gehabt euch wohl. Und so seyd ihr überzeugt dass der Sohn Jupiters noch nicht so bankrutt gemacht hat um sich mit allerley Leuten zu assoziiren. *Merckurius ab.*

WIELAND. So empfehl ich mich dann.

EURIPIDES. Nicht uns so. Wir haben noch erst ein Glas zusammen zu leeren.

WIEL. Ihr seyd Euripides, und meine Hochachtung für euch hab ich öffentlich gestanden.

EUR. Viel Ehre! Es fragt sich in wiefern euch eure Arbeit berechtigt von der meinigen Übels zu reden. Fünf Briefe zu schreiben um euer Drama, das so mittelmäsig ist, dass ich als compromittirter Nebenbuhler fast drüber eingeschlafen binn, euern Herrn und Damen nicht allein vorzustreichen das man euch verzeihen könnte; sondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitstreiter hinzustellen, dem ihr den Rang abgelauffen habt.

ADMET. Ich wills euch gestehn. Euripides ist auch ein Poet, und ich habe meine Tage die Poeten für nichts mehr gehalten als sie sind. Aber ein braver Mensch ist er und unser Landsmann. Es hätte euch doch sollen bedencklich scheinen, ob der Mann der gebohren wurde, da Griechenland den Xerxes bemeisterte, der ein Freund des Sokrates war, dessen Stücke eine Würckung auf sein Jahrhundert hatten wie eure wohl schweerlich; ob der Mann nicht eher die Schatten von Alzeste und Admet habe herbey beschwören können als ihr. Das verdiente einige ahndungsvolle Ehrfurcht. Der zwar euer ganzes aberweises Jahrhundert von Litteratoren nicht fähig ist.

EUR. Wenn eure Stücke einmal so viel Menschen das Leben gerettet haben als meine, dann sollt ihr auch reden.

WIEL. Mein Publikum Euripides ist nicht das eurige.

EUR. Das ist die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten ist die Rede die ihr vermieden habt.

ALZESTE. Dass ich's euch sage als ein Weib, die eh ein Wort reden darf dass es nicht auffällt. Eure Alzeste mag gut seyn und eure Weibgen und Männgen amüsirt auch wohl gekützelt haben was ihr Rührung nennt. Ich binn drüben weggegangen wie man von einer verstimmten Zitter wegweicht. Des Euripides seine hab ich doch ganz ausgehört, mich manchmal drüber gefreut, und auch drüber gelächelt.

WIELAND. Meine Fürstin.

ALZESTE. Ihr solltet wissen dass Fürsten hier nichts gelten. Ich wünschte ihr könntet fühlen wie viel glücklicher Euripides in Ausführung unsrer Geschichte gewesen als ihr. Ich binn für meinen Mann gestorben; wie und wo das ist nicht die Frage. Die Frage ist von eurer Alzeste, von Euripides Alzeste.

WIEL. Könnt ihr mir absprechen dass ich das Ganze delikater behandelt habe?

ALZESTE. Was heist das! Genug Euripides hat gewusst warum er eine Alzeste aufs Theater bringt. Ihr nicht. So wenig ihr die Grösse des Opfers das ich meinem Manne taht darzustellen wusstet.

WIELAND. Wie meynt ihr das?

EURIPIDES. Lasst mich reden Alzeste. Sieh her das sind meine Fehler. Ein iunger blühender König ersterbend mitten im Genuss aller glückseeligkeit. Sein Haus, sein Volck in Verzweiflung den guten trefflichen zu verliehren und über dem Jammer Apoll bewegt, den Parzen einen Wechseltod abdringend. Und nun—alles verstummt und Vater und Mutter und Freunde und Volck—alles—und er lechzend am Rande des Todts umherschauend nach einem willigen Auge, und überall Schweigen—biss sie auftritt die Einzige ihre Schönheit und Krafft aufzu-

opfern dem Gatten, hinunterzusteigen zu den hoffnungslosen Todten.

WIEL. Das hab ich alles auch.

EURIP. Nicht gar. Eure Leute sind erstlich alle zusammen aus der grosen Famielie, der ihr Würde der Menschheit, ein Ding das Gott weis woher abstrahirt ist, zum Erbe gegeben habt, ihr Dichter auf unsern Trümmern. Sie sehn einander änlich wie die Eyer, und ihr habt sie zum unbedeutenden Breye zusammen gerührt. Da ist eine Frau die für ihren Mann sterben will, ein Mann der für seine Frau sterben will, ein Held der für sie beyde sterben will, dass nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthenia, die man gerne wie den Widder aus 'em Busche bey den Hörnern kriegte, um dem Elend ein Ende zu machen.

WIEL. Ihr seht das anders an als ich.

ALZESTE. Das vermuth ich. Nur sagt mir: Was war Alzestens Taht wenn ihr Mann sie mehr liebte als sein Leben? Der Mensch der sein ganzes Glück in seiner Gattin genösse wie euer Admet würde durch ihre Taht in den doppelt bittern Todt gestürzt werden. Philemon und Bauzis erbaten sich zusammen den Todt, und euer Klopstock, der doch immer unter euch ein Mensch ist, lässt seine Liebenden wetteiffern—Daphnis ich sterbe zuletzt. Also muste Admet gerne leben, sehr gerne leben oder ich war —was—eine Commödiantinn—ein Kind—genug macht aus mir was euch gefällt.

ADMET. Und den Admet der euch so eckelhafft ist weil er nicht sterben mag. Seyd ihr iemals gestorben? Oder seyd ihr iemals ganz glücklich gewesen? Ihr redt wie grosmüthige Hungerleider

WIELAND. Nur Feige fürchten den Todt

ADMET. Den Heldentodt ia! Aber den Hausvater Todt fürchtet ieder selbst der Held. So ists in der Natur. Glaubt ihr denn ich würde mein Leben geschont haben meine Frau dem Feinde zu entreissen, meine Besitztümer zu vertheidigen und doch—

WIELAND. Ihr redet wie leute einer andern Welt, eine Sprache deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht fasse.

ADMET. Wir reden Griechisch. Ist euch das so unbegreiflich. Admet—

EURIP. Ihr bedenckt nicht dass er zu einer Seckte gehört die allen Wassersüchtigen, Auszehrenden an Hals und Bein tödlich verwundeten einreden will: todt würden ihre Herzen voller ihre Geister mächtiger, ihre Knochen marckiger seyn. Das glaubt er.

ADMET. Er tuht nur so. Nein ihr seyd noch Mensch genug euch zu Euripides Admeten zu versetzen.

ALZESTE. Merckt auf, und fragt eure Frau drüber.

ADMET. Ein iunger, ganz glücklicher, wohlbehaglicher Fürst, der von seinem Vater Reich und Erbe und Heerde und Güter empfangen hatte, und drinne sass mit Genüglichkeit und genoss und ganz war, und nichts bedurfte als Leute die mit ihm genossen, und sie wie natürlich fand, und des Hergebens nicht satt wurde, und alle liebte dass sie ihn lieben sollten, und sich Götter und Menschen so zu Freunden gemacht hatte, und Apoll den Himmel an seinem Tische vergass. Der sollte nicht ewig zu leben wünschen!—Und der Mensch hatte auch eine Frau—

ALZESTE. Ihr habt eine und begreifft das nicht. Ich wollte das dem schwarzaugigen iungen Ding dort begreiflich machen. Schöne Kleine willst du ein Wort hören.

DAS MÄDGEN. Was verlangt ihr.

ALZESTE. Du hattest einen Liebhaber.

MÄDGEN. Ach ia!

ALZESTE. Und liebtest ihn von Herzen, so dass du in mancher guten Stunde Beruf fühltest für ihn zu sterben.

MÄDGEN. Ach und ich binn um ihn gestorben. Ein feindseeliges Schicksaal trennte uns das ich nicht lang überlebte.

ALZESTE. Da habt ihr eure Alzeste Wieland. Nun sage mir liebe kleine, du hattest Eltern die sich zärtlich liebten?

MÄDGEN. Gegen unsre Liebe wars kein Schatten. Aber sie ehrten einander von Herzen.

ALZESTE. Glaubst du wohl wenn deine Mutter in Todtsgefahr gewesen wäre, und dein Vater hätte für sie mit seinem Leben bezahlt, dass sie's mit Danck angenommen hätte?

MÄDGEN. Ganz gewiss.

ALZESTE. Und wechselsweise Wieland eben so, da habt ihr Euripidens Alzeste.

ADMET. Die eurige wäre denn für Kinder, die andre für ehrliche Leute die schon ein biss zwey Weiber begraben haben. Dass ihr nun mit eurem Auditorio sympatisirt ist nötig und billig.

WIELAND. Lasst mich, ihr seyd widersinnige rohe Leute, mit denen ich nichts gemein habe.

EURIP. Erst höre mich noch ein Paar Worte.

WIEL. Machs kurz.

EURIP. Keine fünf Briefe aber Stoff dazu. Das worauf ihr euch so viel zu gute thut ein Theaterstück so zu lencken und zu runden dass es sich sehen lassen darf, ist ein Talent, ia, aber ein sehr geringes.

WIEL. Ihr kennt die Mühe nicht dies kostet.

EURIP. Du hast ia genug davon vorgeprahlt, das alles wenn manns beym Licht besieht, nichts ist als eine Fähigkeit nach Sitten und Theater Conventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten, Natur und Wahrheit zu verschneiden und einzugleichen.

WIEL. Ihr werdet mich das nicht überreden.

EURIP. So geniesse deines Ruhms unter den deinigen und lass uns in Ruhe

ADMET. Begib dir zur Gelassenheit Euripides. Die Stellen an denen er deiner spottet sind so viel Flecken mit denen er sein eigen Gewand beschmitzt. Wär er klug und er könnte sie und die Noten zum Schäkespear mit Blut abkaufen er würde es thun. So stellt er sich dar, und bekennt: da hab ich nichts gefühlt.

EURIP. Nichts gefühlt bey meinem Prolog der ein Meisterstück ist. Ich darf wohl von meiner Arbeit so reden,

thust du's ia. Du fühlst nichts da du in den gastoffnen Hof Admetens trittst.

ALZESTE. Er hat keinen Sinn für Gastfreyheit hörst du ia.

EURIPIDES. Und auf der Schwelle begegnet dir Apollo die freundliche Gottheit des Hauses, die ganz voll Liebe zum Admet, ihn erst dem Todt entreisst, und nun o Jammer sein bestes Weib für ihn dahingegeben sieht. Er kann nichts weiter retten, und entfernt sich wehmütig dass nicht die Gemeinschafft mit Todten seine Reinigkeit beflecke. Da tritt herein schwarzgehüllt, das Schwert ihrer heimtückischen Macht in der Faust die Königinn der Todten, die Geleiterinn zum Orkus, das unerbittliche Schicksaal, und schilt auf die gütig verweilende Gottheit, droht schon der Alzeste und Apoll verlässt das Haus und uns. Und wir mit dem verlassenen Chor seufzen: ach dass Eskulap noch lebte, der Sohn Apollos, der die Kräuter kannte und ieden Balsam, sie würde gerettet werden. Denn er erweckte die Todten; aber er ist erschlagen von Jupiters Blitz, der nicht duldete dass er erweckte vom ewigen Schlaf die in Staub gestreckt hatte nieder sein unerbittlicher Rathschluss.

ALZESTE. Bist du nicht ganz entrückt gewesen in die Phantasie der Menschen, die aus ihrer Väter Munde vernommen hatten, von einem so wundertähtigen Manne, dem Macht gegeben war über den allmächtigen Todt. Ist dir nicht da Wunsch, Hoffnung Glaube aufgegangen: Käme einer aus diesem Geschlechte! Käme der Halbgott seinen Brüdern zu Hülfe.

EURIPIDES. Und da er nun kommt, nun Herckules auftritt, und ruft sie ist todt! Todt! hast sie weggeführt, schwarze grässliche Geleiterinn zum Orkus, hast mit deinem verzehrenden Schwerdte abgeweihet ihre Haare. Ich binn Jupiters Sohn, und traue mir Krafft zu über dich. An dem Grabe will ich dir auflauschen wo du das Blut trinckst der abgeschlachteten Todtenopfer, fassen will ich dich Todtesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen die kein Sterb-

licher und kein unsterblicher löst, und du sollst mir herausgeben das Weib, Admetens liebes Weib, oder ich binn nicht Jupiters Sohn.

HERCKULES *tritt auf*. Was redt ihr von Jupiters Sohn! Ich binn Jupiters Sohn.

ADMET. Haben wir dich in deinem Rauschschläfgen gestört?

HERCK. Was soll der Lärm?

ALZESTE. Ey da ist der Wieland

HERCK. Ey wo?

ADM. Da steht er.

HERCK. Der! Nun der ist klein genug. Hab ich mir ihn doch so vorgestellt. Seyd ihr der Mann der den Herckules immer im Munde führt?

WIEL. Ich habe nichts mit euch zu schaffen Coloss.

HERCK. Binn ich dir als Zwerg erschienen?

WIEL. Als wohlgestalter Mann, mittlerer Grösse tritt mein Herckules auf.

HERCK. Mittlerer Grösse! Ich!

WIEL. Wenn ihr Herckules seyd so seyd ihrs nicht gemeynt.

HERCK. Es ist mein Nahme und auf den binn ich stolz. Ich weis wohl wenn ein Fratze keinen Schildhalter unter den Bären, Greiffen und Schweinen finden kann, so nimmt er einen Herkules dazu. Denn meine Gottheit ist dir niemals im Traum erschienen.

WIEL. Ich gestehe das ist der erste Traum den ich so habe.

HERCK. So geh in dich, und bitte den Göttern ab, deine Noten übern Homer wo wir dir zu gros sind. Das glaub ich zu gros!

WIEL. Wahrhaftig ihr seyd ungeheuer. Ich hab mir euch niemals so immaginirt.

HERCK. Was kann ich davor dass er so eine engbrüstige Immagination hat. Wer ist denn sein Herckules auf den er sich so viel zu Gute thut? Und was will er? Für die Tugend! Was heisst die Devise? Hast du die Tugend gesehn, Wieland? Ich binn doch auch in der Welt herumkommen und ist mir nichts so begegnet.

WIEL. Die Tugend für die mein Herck. alles thut, alles wagt, ihr kennt sie nicht!

HERCK. Tugend! Ich hab das Wort erst hierunten von ein paar albernen Kerls gehört. Die keine Rechenschaft davon zu geben wussten.

WIEL. Ich binns eben so wenig im Stande. Doch lasst uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte ihr hättet meine Gedichte gelesen. Und ihr würdet finden dass ich selbst die Tugend wenig achte. Sie ist ein zweydeutiges Ding.

HERCK. Ein Unding ist sie, wie alle Phantasie die mit dem Gang der Welt nicht bestehen kann. Eure Tugend kommt mir vor wie ein Centaur. Solang der vor eurer Immagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräfftig, und wenn der Bildhauer euch ihn hinstellt, welch übermenschliche Form! Anatomirt ihn und findet Vier Lungen, zwey Herzen, zwey Mägen. Er stirbt im Augenblicke der Geburt wie ein andres Misgeschöpf, oder ist nie ausser eurem Kopf erzeugt worden.

WIEL. Tugend muss doch was seyn, sie muss wo seyn.

HERCK. Bey meines Vaters ewigem Bart! Wer hat daran gezweifelt. Und mich dünckt, bey uns wohnte sie Halbgöttern und Helden. Meynst du wir lebten wie das Vieh weil eure Bürger sich vor den Faustrechtszeiten kreuzigen! Wir hatten die bravsten Kerls unter uns.

WIEL. Was nennt ihr brave Kerls.

HERCK. Einen der mitteilt was er hat. Und der reichste ist der bravste. Hatte einer Überfluss an Kräfften so prügelte er die andern aus. Und versteht sich ein rechter Mann giebt sich nie mit geringern ab, nur mit seines Gleichen, auch grössern wohl. Hatte einer denn Überfluss an Säfften, machte er den Weibern so viel Kinder als sie begehrten, auch wohl ungebeten. Wie ich denn selbst in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehltes einem denn an beyden, und der Himmel [hatte] ihm, oder auch wohl dazu, Erb und Hab vor tausenden gegeben.

Eröffnete er seine Tühren und hies Tausende willkommen, mit ihm zu geniessen. Und da steht Admet der wohl der bravste in diesem [Stücke] genannt werden kann.

WIEL. Das meiste davon wird zu unsern Zeiten für Laster gerechnet.

HERCK. Laster das ist wieder ein schönes Wort. Dadurch wird eben alles so halb bey euch dass ihr euch Tugend und Laster als zwey Extrema vorstellt zwischen denen ihr schwanckt. Anstatt euern Mittelzustand als den positiven anzusehn, und den besten, wies eure Bauren und Knechte und Mägde noch thun.

WIEL. Wenn ihr diese Gesinnungen in meinem Jahrhunderte mercken liesset, man würde euch steinigen. Haben sie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion so entsetzlich verketzert.

HERCK. Was ist da viel anzugreiffen. Die Pferde Menschenfresser und Drachen, mit denen Hab ichs aufgenommen, mit Wolcken niemals, sie wollten eine Gestalt haben wie sie mogten. Die überlässt ein gescheidter Mann dem Winde der sie zusammen geführt hat wieder zu verwehen.

WIEL. Ihr seyd ein Unmensch! Ein Gotteslästrer.

HERCK. Will dir das nicht in Kopf. Aber des Prodikus Herkules, das ist dein Mann. Eines Schulmeisters Herkules. Ein unbärtiger Sylvio am Scheideweeg. Wären mir die Weiber begegnet, siehst du eine unter den Arm, eine unter den, und alle beyde hätten mit fortgemusst. Darinn ist dein Amadis kein Narr ich lass dir Gerechtigkeit wiederfahren.

WIEL. Kenntet ihr meine Gesinnungen ihr würdet noch anders dencken.

HERCK. Ich weis genug. Hättest du nicht zu lang unter der Knechtschaft deiner Religion und Sittenlehre geseufzt, es hätte noch was aus dir werden können. Denn jetzt hängen dir immer noch die scheelen Ideale an. Kannst nicht verdauen dass ein Halbgott sich betrinckt und ein Flegel ist

seiner Gottheit ohnbeschadet. Und wunder meynst wie du einen Kerl prostituirt hättest wenn du ihn untern Tisch, oder zum Mädel auf die Streu bringst. Weil eure Hochwürden das nicht Wort haben wollen.

WIEL. Ich empfele mich.

HERCK. Du mögtest aufwachen. Noch ein Wort. Was soll ich von eines Menschen Verstand dencken, der in seinem vierzigsten Jahr ein gros Wercks und Wesens draus machen kann, und fünf, sechs Bücher voll schreiben, davon, dass ein Maidel mit kaltem Blut kann bey drey vier Kerls liegen, und sie eben in der Reihe herum liebhaben. Und dass die Kerls sich drüber beleidigt finden, und doch wieder anbeissen. Ich sehe gar nicht—

PLUTO *inwendig*. He! Ho! Was für ein verfluchter Lärm dadraussen. Herkules dich hört man überall vor. Kann man nicht einmal ruhig liegen bey seinem Weibe wenn sie nichts dagegen hat.

HERCKULES. So gehabt euch wohl Herr Hofrath.

WIELAND *erwachend*. Sie reden was sie wollen, mögen sie doch reden was kümmerts mich.

DES KÜNSTLERS ERDEWALLEN

Drama

Erster Akt · Vor Sonnen Aufgang

DER KÜNSTLER *an seiner Staffeley. Er hat eben das Portrait einer fleischigen, häßlichen, koquet schielenden Frau aufgestellt. Beym ersten Pinselstrich setzt er ab.*

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das schändliche verzerrte Gesicht! *er tuht das Bild bey Seite.*
Soll ich so verderben den himmlischen Morgen!
Da sie noch ruhen all meine lieben Sorgen,

Gutes Weib! kostbaare Kleinen! *er tritt ans Fenster.*
Aurora wie neukräftig liegt die Erd um dich
Und dieses Herz fühlt wieder iugendlich
Und mein Auge, wie seelig dir entgegen zu weinen.
er setzt ein Lebensgrosses Bild der Venus Urania auf die Staffeley.
Meine Göttin deiner Gegenwart Blick,
Überdrängt mich wie erstes Jugend Glück.
Die ich in Seel und Sinn, himmlische Gestalt
Dich umfasse mit Bräutigams Gewalt.
Wo mein Pinsel dich berührt bist du mein:
Du bist ich, bist mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königinn der Welt!
Und ich soll dich lassen für feiles Geld.
Dem Tohren lassen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer schäckigen Wand.
Meine Kinder!—Göttin du wirst sie letzen
Du gehst in eines reichen Haus
Ihn in Contribution zu setzen
Und ich trag ihnen Brod heraus.
Und er besitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnst bey mir Urquell der Natur,
Leben und Freude der Creatur!
In dir versunken
Fühl ich mich seelig an allen Sinnen trunken.
man hört in der Kammer ein Kind schreyn.
Ä! ä!

KÜNSTLER. Lieber Gott!

KÜNSTLERS FRAU *erwacht.* 's is schon Tag!
Bist schon auf? Lieber geh doch schlag
Mir Feuer, leg Holz an, stell Wasser bey,
Daß ich dem Kindel koch den Brey.

KÜNSTLER *einen Augenblick vor seinem Bilde verweilend.*
Meine Göttin!

Sein ältster KNABE *springt aus dem Bette läuft baarfus hervor.*
Lieber Pappe ich helfe dich!

KÜNSTLER. Wie lang?
KNABE. Was?
KÜNSTLER. Bring klein Holz in die Küch!

Zweyter Akt

KÜNSTLER. Wer klopft so gewaltig? Fritzel schau.
KNABE. Es ist der Herr mit der dicken Frau.
KÜNSTLER *stellt das leidige Portrait wieder auf.*
Da muß ich tuhn als hätt ich gemahlt.
FRAU. Machs nur es wird ia wohl bezahlt.
KÜNSTLER. Das tuhts ihm

Der Herr und Madame treten herein.

HERR. Da kommen wir ia zurecht.
MADAME. Hab heut geschlafen gar zu schlecht.
FRAU. O die Madam sind immer schön.
HERR. Darf man die Stück in der Eck besehn.
KÜNSTLER. Sie machen sich staubig.
zu Madame. Belieben sich niederzulassen!
HERR. Sie müssen sie recht im Geiste fassen.
Es ist wohl gut doch so noch nicht,
Daß es einen von dem Tuch anspricht.
KÜNSTLER *heimlich.* Es ist auch darnach ein Angesicht.
DER HERR *nimmt ein Gemähld aus der Ecke.*
Ist das ihr eigen Bildniß hier.
KÜNSTLER. Vor zehen Jahren glich es mir.
HERR. Es gleicht noch ziemlich
MADAME *einen flüchtigen Blick darauf werfend.* O gar sehr!
HERR. Sie haben ietzt gar viel Runzeln mehr.
FRAU *mit dem Korbe am Arm heimlich.*
Gieb mir Geld ich muß auf den Mark!
KÜNSTLER. Ich hab nichts.
FRAU. Dafür kauft man ein'n Quark.
KÜNSTLER. Da!
HERR. Aber ihre Manier ist ietzt grösser.
KÜNSTLER. Das eine wird schlimmer, das andre besser.

HERR *zur Staffeley tretend.* So! so! da an dem Nasenbug!
Und die Augen sind nicht feurig gnug.
KÜNSTLER *vor sich.* O mir! das mag der Teufel ertragen.
DIE MUSE *ungesehn den andern tritt zu ihm.*
Mein Sohn fängst ietzt an zu verzagen!
Trägt ia ein ieder Mensch sein Joch.
Ist sie garstig bezahlt sie doch,
Und laß den Kerl tadeln und schwäzzen.
Hast Zeit genug dich zu ergözzen
An dir selbst und an iedem Bild
Das liebevoll aus deinem Pinsel quillt.
Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh erst willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen
Daß man sich tuht nach der Erde sehnen.
Dir schmeckt das Essen Lieb und Schlaff
Und bist nicht reich so bist du brav.

DES KÜNSTLERS VERGÖTTERUNG

Drama

Stellt eine Gemählde Gallerie vor, wo unter andern das Bild der Venus Urania in einer breiten Goldnen Rahme, wohl gefirnisst aufgehängt ist. Ein iunger Mahler sitzt davor und zeichnet, der Meister mit andern steht hinter dem Stuhle. Der Jünger steht auf.

JÜNGER. Hier leg ich teurer Meister meinen Pinsel nieder
Nimmer nimmer wag ich es wieder
Diese Fülle dieses unendliche Leben,
Mit dürftigen Strichen wiederzugeben.
Ich stehe beschämt Widerwillens voll
Wie [vor 'ner Last] ein Mann
Die er tragen soll
Und nicht heben kann.

MEISTER. Heil deinem Gefühl Jüngling ich weihe dich ein
Vor diesem heiligen Bilde! Du wirst Meister seyn.
Das starcke Gefühl wie grösser dieser ist
Zeigt dass dein Geist seinesgleichen ist.
JÜNGER. Ganz heilger Genius versinck ich vor dir.
MEISTER. Und der Mann war ein Mensch wie wir
Und an der Menschheit zugetheilten Plagen
Hatte er weit schweerer als wir zu tragen.
JÜNGER. O warum sah ich sein Angesicht
Hört seiner Lippe Rede nicht.
Du Glücklicher kanntest ihn.
MEISTER. Ja mein Sohn.
Ich war noch iung er nahte schon
Dem Grabe. Ich werd ihn nie vergessen.
Wie offt hab ich zitternd vor ihm da gesessen
Voll von heissem Verlangen
Jedes Wort von seinen Lippen zu fangen
Und wenn er schwieg an seinem Auge gehangen.

Auf dem Wasser d 18 Jul 1774
Gegen Neuwied Goethe.

PROLOG ZU DEN NEUESTEN OFFENBAHRUNGEN GOTTES

Verteutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt. Giessen 1774.

Erster Auftritt

Die Frau Prof. tritt im Putz auf, den Mantel umwerfend, Bahrdt sitzt ganz angezogen am Pulten und schreibt.

FRAU B. So komm denn Kind, die Gesellschaft im Garten
Wird gewiß mit dem Caffee auf uns warten.
BAHRDT. Da kam mir ein Einfall von ungefähr,

sein geschrieben Blatt ansehend:
So redt ich wann ich Christus wär.
FR. B. Was kommt vor ein Getrappel der Trepp herauf?
BAHRDT. Es ist ärger als ein Studenten Hauff.
Das ist ein Besuch auf allen Vieren.
FR. B. Gott behüt, es ist der Tritt von Thieren.

Zweiter Auftritt

Die vier Evangelisten tretten herein, Mathäus mit dem Engel, Markus begleitet vom Löwen, Lucas vom Ochsen, und über Johannes der Adler.

MATHÄUS. Wir hören du bist ein Biedermann
Und nimst dich Unsers Herren an.
Uns wird die Christenheit zu enge,
Und überall sind wir jetzt im Gedränge.
BAHRDT. Willkomm ihr Herren! Doch thut mirs Leyd,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
Muß eben in Gesellschaft nein.
JOHANNES. Das werden Gottes Kinder seyn,
Wir wollen uns mit dir ergötzen.
BAHRDT. Die Leute würden sich entsetzen.
Sie sind nicht gewohnt solche Bärte breit
Und Stöcke so lang, und Falten so weit,
Und Eure Bestien, muß ich sagen,
Würd jeder andere zur Thür hinaus jagen.
MATHÄUS. Das galt doch alles auf der Welt,
Seitdem uns unser Herr bestellt.
BAHRDT. Das kann mir weiter nichts bedeuten,
G'nug so nehm ich euch nicht mit zu Leuten.
MARKUS. Und wie und was verlangst denn du?
BAHRDT. Daß ich euchs kürtzlich sagen thu:
Es ist mit Eurer Schriften Art
Mit Euren Falten und Eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern schwer,
Das Silber fein, geprobet sehr,

Und gelten dennoch jetzt nicht mehr.
Ein kluger Fürst der müntzt sie ein,
Und thut ein feines Kupfer drein,
Da mags dann wieder fort coursiren.
So müßt ihr auch, wollt ihr rouliren,
Euch in Gesellschaft produciren,
So müßt ihr werden, wie unser einer,
Geputzt, gestutzt, glatt—es gilt sonst keiner.
Ein seidner Mantel und Kräglein flinck,
Das ist doch ganz ein ander Ding.

LUKAS DER MAHLER. Möcht mich in dem Costume sehen!

BAHRDT. Da braucht ihr gar nicht weit zu gehen,
Hab just noch einen ganzen Ornat.

DER ENGEL DES MATHÄUS.
Das wäre mir ein feiner Evangelisten Staat.
Kommt!

MATHÄUS. Johannes ist schon weggeschlichen
Und Bruder Markus auch entwichen.

Des Lukas Ochs geht Bahrdt zu Leib und tritt ihn zu Boden, Bahrdt thut ein groß Geschrey.

BAHRDT. Schaff ab zuerst das garstig Thier,
Nehm ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

LUKAS. Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

Die Evangelisten gehen mit ihrem Gefolge.

Dritter Auftritt

FR. BAHRDT. Die Kerls nehmen keine LebensArt an.

BAHRDT. Komm, es sollen mir ihre Schrifften dran.

DER EWIGE JUDE

Des ewigen Juden, erster Fetzen

Um Mitternacht wohl fang ich an
Spring aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Busen seelevoller
Zu singen den gereisten Mann,
Der Wunder ohne Zahl gesehn,
Die trutz der Lästrer Kinderspotte
In unserm unbegriffnen Gotte
Per omnia tempora in Einem Punckt geschehn.
Und hab ich gleich die Gabe nicht
Von wohlgeschliffnen leichten Reimen;
So darf ich doch mich nicht versäumen
Denn es ist Drang und so ist's Pflicht.
Und wie ich dich geliebter Leser kenne
Den ich von Herzen Bruder nenne
Willst gern vom Fleck und bist so faul
Nimmst wohl auch einen Ludergaul,
Und ich mir fehlt zu Nacht der Kiel
Ergreiff wohl einen Besenstiel.
Drum hör' es denn wenn dir's beliebt
So kauderwelsch wie mir der Geist es giebt.

In Judäa dem heiligen Land
War einst ein Schuster wohl bekanndt
Wegen seiner Herz Frömmigkeit
Zur gar verdorbnen Kirchenzeit.
War halb Essener halb Methodist,
Herrnhuter mehr Separatist,
Denn er hielt viel auf Kreuz und Quaal
Genug er war Original
Und aus Originalität
Er andern Narren gleichen thät.
Die Priester vor so vielen Jahren

Waren als wie sie immer waren
Und wie ein ieder wird zuletzt
Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt.
War er vorher wie ein Ameis krabblich
Und wie ein Schlänglein schnell und zabblich,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In seinem Sessel sich wohl behagen.
Und ich schwöre bey meinem Leben
Hätte man Sanckt Paulen ein Bisstum geben,
Pollrer wär worden ein fauler Bauch
Wie coeteri confratres auch.

Der Schuster aber und seines gleichen,
Verlangten täglich Wunder und Zeichen
Dass einer predgen sollt für Geld
Als hätt der Geist ihn hingestellt.
Nickten die Köpfe sehr bedencklich
Über die Tochter Zion kräncklich,
Dass ach auf Canzel und Altar
Kein Moses und kein Aaron war,
Dass es dem Gottesdienste ging
Als wär's ein Ding wie ein ander Ding
Das einmal nach dem Lauf der Welt
Im Alter dürr zusammenfällt.

«O weh der grosen Babylon
«Herr tilge sie von deiner Erden
«Lass sie im Pful gebraten werden
«Und Herr dann gieb uns ihren Trohn.»
So sang das Häuflein kroch zusammen,
Theilten so Geist's als Liebesflammen
Gafften und langeweilten nun
Hätten das auch können im Tempel thun
Aber das schöne war dabey
Es kam an ieden auch die Reih,
Und wie sein Bruder welscht und sprach
Durft er auch welschen eins hernach.

Denn in der Kirche spricht erst und letzt
Der den man hat hinauf gesetzt
Und gläubigt euch und thut so gros
Und schliest euch an und macht euch los
Und ist ein Sünder wie andre Leut
Ach und nicht einmal so gescheut.

Der gröste Mensch bleibt steets ein Menschen Kind
Die grösten Köpfe sind das nur was andre sind
Allein das merckt sie sind es umgekehrt
Sie wollen nicht mit andern Erdentröpfen
Auf ihren Füssen gehn sie gehn auf ihren Köpfen
Verachten was ein ieder ehrt
Und was gemeinen Sinn empört
Das ehren unbefangne Weisen
Doch brachten sie's nicht allzuweit
Ihr non plus ultra ieder Zeit
War Gott zu lässtern und den Dreck zu preisen.

Die Priester schrien weit und breit
Es ist es kommt die lezte Zeit
Bekehr dich sündiges Geschlecht.
Der Jude sprach mir ists nicht bang
ich hör vom iüngsten Tag so lang.

Behalten auch zu unsern Zeiten
Die Gabe Geister zu unterscheiden
Cap und Champagner und Burgunder
Von Hoch- nach Riedesheim hinunter

Der Vater sas auf seinem Trohn
Da rief er seinem lieben Sohn
Muss[t] zwey biss drey mal schreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Gestolpert über sterne her
Und fragt was zu befehlen.
Der Vater fragt ihn wo er stickt—
Ich war im Stern der dorten blickt

Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe
Der Vater war ganz aufgebracht
Und sprach das hast du dumm gemacht
Sieh einmal auf die Erde.
Es ist wohl schön und alles gut
Du hast ein Menschenfreundlich Blut
Und hilfst bedrängten gerne

Du fühlst nicht wie es mir durch Marck und Seele geht
Wenn ein geängstet Herz bey mir um Rettung fleht
Wenn ich den Sünder sehn muss glühende

Als er sich nun hernieder schwung
Und näher die weite Erde sah,
Und Meer und Länder weit und nah
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er so lange nicht gefühlt
Wie man dadrunten ihm mitgespielt.
Er fühlt in vollem Himmels Flug
Der irdschen Atmosphäre Zug
Fühlt wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahndung von Weh enthält.
Er denckt an ienen Auge[n]blick
Da er den letzten Todtesblick
Vom Schmerzen Hügel herab gethan
Fing vor sich hin zu reden an.
Sey Erde tausendmal gegrüsst.
Geseegnet all ihr meine Brüder
Zum ersten mal mein Herz ergiesst
sich nach drey tausend Jahren wieder
Und wonnevolle Zähre fliesst,
Vom nimmer trüben Auge nieder.
O mein Geschlecht wie sehn ich mich nach dir
Und du mit Herz und Liebes Armen
Flehst du aus tiefem Drang zu mir
Ich komm ich will mich dein Erbarmen.

O Welt voll wunderbaarer Wirrung
Voll Geist der ordnung träger Irrung
Du Kettenring von Wonn und Wehe
Du Mutter die mich selbst zum Grab gebahr,
Die ich obgleich ich bey der Schöpfung war
Im ganzen doch nicht sonderlich verstehe
Die Dumpfheit deines Sinns in der du schwebtest,
Daraus du dich nach meinem Tage drangst,
Die Schlangenknotige Begier in der du bebtest,
Von ihr dich zu befreyen strebtest,
Und dann befreyt dich wider neu umschlangst,
Das rief mich her aus meinem Sternen Saale
Das lässt mich nicht an Gottes Busen ruhn
Ich komme nun zu dir zum zweiten male
Ich säete dann und erndten will ich nun.

Er auf dem Berge stille hält
Auf den in seiner ersten Zeit
Freund Satanas ihn aufgestellt
Und ihm gezeigt die volle Welt
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Er sieht begierig rings sich um
Sein Auge scheint ihn zu betrügen
Ihm scheint die Welt noch um und um
In iener Sauce tief zu liegen
Wie Sie an iener stunde lag
Da Sie bey hellem lichten Tag
Der Geist der Finsterniss der Her[r] der Alten Welt
Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt
Und angemast sich ohne Scheu
Dass er hier Herr im Hause sey.
nicht gut nicht bös nich[t] gros nicht klein
so scheisig als sie sollte seyn
doch wenn er's thät sich feste Kopfen
Das Reich Gottes hinein zupfropfen.
Wo! rief der Heiland ist das Licht

Das hell von meinem Wort entbronnen
Weh und ich seh den Faden nicht
Den ich so rein vom Himmel rab gesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewandt
Die weis aus meinem Blut entsprungen
Und ach wohin der Geist den ich gesandt—
Sein Wehn ich fühls ist all verklungen.
Schleicht nicht mit ewgem Hunger Sinn
Mit halbgekrümmten Klauen Händen
Verfluchten eingedorrten Lenden
Der Geiz nach tückischem Gewinn,
Misbraucht die Sorgen losen Freuden
Des Nachbaars auf der reichen Flur
Und hemmt in dürren Eingeweiden
Das liebe Leben der Natur.
Verschliesst der Fürst mit seinen Sklaven
Sich nicht in ienes Marmorhaus
Und brütet seinen irren Schafen
Die Wölfe selbst im Busen aus
Ihm wird zu grillenhaffter Stillung
Der Menschen Marck herbey gerafft
Verspritzt in eckler Überfüllung
Von Tausenden die Nahrungskrafft.
In meinem Nahmen weiht dem Bauche
Ein armer seiner Kinder Brodt
Mich schmäht auf diesem faulen Schlauche
Das Goldne Zeichen meiner Noth.

Er war nunmehr der Länder satt
Wo man so viele Kreuze hat
Und man für lauter Creuz und Krist
Ihn eben und sein Kreuz vergisst.
Er trat in ein benachbaart Land
Wo er sich nur als Kirchfahn fand
Man aber sonst nicht merckte sehr
Als ob ein Gott im Lande wär.

Wie man ihn denn auch bald betheuert
Aller Sauerteig sey hier ausgescheuert
Befurcht er dass das Brodt so lieb
Wie ein Mazkuchen sitzen blieb.
Davon sprach ihm ein geistlich Schaaf
Das er auf hohem Weege traf,
Das eine macklige Frau im Bett
Viel Kinder und viel Zehnden hett,
Der also Gott lies im Himmel ruhn,
Und sich auch was zu gute Thun.
Unser Herr fühlt ihm auf den Zahn,
Fing etlichmal von Christo an
Da war der ganze Mensch Respeckt
Hätte fast nie das Haupt bedeckt.
Aber der Herr sah ziemlich klar
Dass er drum nicht im Herzen war
Dass er dem Mann im Hirne stand
Als wie ein Holzschnitt an der Wand.

Sie waren bald der Stadt so nah,
Dass man die Türne klärlich sah
Ach sprach mein Mann: hier ist der Ort
Aller Wünsche sichrer Friedensport
Hier ist des Landes Mitteltrohn
Gerechtigkeit und Religion,
Spediren wie der Selzerbrunn
Petschirt ihren Einfluss ringsherum.

Sie kamen immer näher an
Sah immer der Herr nichts seinigs dran.
Sein innres Zutraun war gering
Als wie er einst zum Feigbaum ging
Wollt aber doch eben weiter gehn,
Und ihm recht unter die Äste sehn.
So kamen sie denn unters Thor
Christus kam ihnen ein Fremdling vor
Het ein edel Gesicht und einfach Kleid

Sprachen: der Mann kommt gar wohl weit,
Fragt ihn der Schreiber wie er hies?
Er gar demütig die Worte lies:
Kinder, ich bin des Menschen Sohn.
Und ganz gelassen ging davon
Seine Worte hatten von ieher Krafft,
Der Schreiber stande wie vergafft
Der Wache war, sie wusst nicht wie.
Fragt keiner was bedienen sie.
Er ging grad durch und war vorbey
Da fragten sie sich überley
Als in Rapport sie's wollten tragen,
Was thät der Mann kurioses sagen.
Sprach er wohl unsrer Nase Hohn?
Er sagt: er wär des Menschen Sohn!
Sie dachten lang doch auf einmal
Sprach ein Brandtweinger Korporal
Was mögt ihr euch den Kopf zerreissen,
Sein Vater hat wohl Mensch geheissen.

Crist sprach zu seinem Gleiter dann,
So führet mich zum Gottes Mann
Den ihr als einen solchen kennt
Und ihn Herr Oberpfarrer nennt.
Dem Herren Pfaff das krabeln thät
War selber nicht so hoch am Bret.
Hätt so viel Häut um's Herze ring,
Dass er nicht spürt mit wem er ging.
Auch nicht einmal einer Erbse gros.
Doch war er gar nicht liebe los,
Und dacht, kommt alles ringsherum,
Verlangt er ein Viaticum.

Kamen an's Oberpfarrers Haus,
Stand von uralters noch im Ganzen.
Reformation hett ihren Schmaus
Und nahm den Pfaffen Hof und Haus

Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,
Die nur in allem Grund der Sachen,
Mehr schwäzzen, wenger Grimassen machen.
Sie klopften an sie schellten an,
Weis nicht bestimmt was sie gethan.
Genug die Köchinn kam hervor
Aus der Schürz ein Krauthaupt verlohr,
Und sprach der Herr ist im Convent,
Ihr heut nicht mit ihm sprechen könnt.
Wo ist denn das Convent sprach Crist?
Was hilft es euch wenn ihr's auch wisst,
Versezt die Köchinn porrisch drauf,
Dahin geht nicht eines ieden Lauf.
Mögts doch gern wissen! Thät er fragen.
Sie hätt nicht Herz es zu versagen.
Wie er den Weeg zur Weiblein Brust,
Von alten Zeiten wohl noch wust.
Sie zeigts ihm an und er thät gehn,
Wie ihr's bald weiter werdet sehn.

[*Einzelnes*]

Es waren die den Vater auch gekandt
Wo sind denn die? Eh man hat sie verbrandt

Ich habe nun dem strengs[ten] heilgen Leben
Von meiner Jugend mich erge[ben]

O Freund der Mensch ist nur ein Tohr
Stellt er sich Gott als seines Gleichen vor.

NEUERÖFFNETES MORALISCH-POLITISCHES PUPPENSPIEL

Et prodesse volunt et delectare Poetae.

Prolog

Auf Adler dich zur Sonne schwing
Dem Publiko dies Blättgen bring
So Lust und Klang giebt frisches Blut
Vielleicht ist ihm nicht wohl zu Muth.
Ach schau sie guck sie komm herbey!
Der Pabst und Kaiser und Clerisei!
Haben lange Mäntel und lange Schwänz.
Paradieren mit Eicheln und Lorbeerkränz
Trottiren und stäuben zu hellen Schaaren
Machen ein Geschwäzzer als wie die Staren
Dringt einer sich dem andern vor
Deutet einer dem andern ein Eselsohr.
Da steht das liebe Publikum
Und sieht erstaunend auf und um
Was all der tollen Reuterey
Vor Anfang Will und Ende sey.
Oho sa sa zum Teufel zu!
O weh laß ab laß mich in Ruh.
Herum herauf hinan hinein
Das muß ein Schwarm Autoren seyn.
Ach Herr man krümt und kramt sich so
Zabelt wie eine Laus hüpft wie ein Floh.
Und fliegt einmal und kriegt einmal
Und endlich läßt man euch in Saal.
Sey's Kammerherr nun sey's Lakey
Genug daß einer drinne sey.
Nun weiter auf nun weiter an
Wie's tummelt auf der Ehrenbahn.
Ach sieh wie schöne pflanzt sich ein

Das Völklein dort im Schattenhayn.
Ist wohl zurecht und wohl zu Muth
Zäunt ieder sich sein kleines Guth,
Beschneidt die Nägel in Ruh und Fried
Und singt sein Klimpimpimper Lied.
Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib
Frißt seine Äpfel beschläft sein Weib.
Sich drauf die Bürgerschaft rottirt
Gebrüllt gewezt und Krieg geführt
Und Höll und Erd bewegt sich schon
Da kommt mir ein Titanensohn
Und packt den ganzen Hügel auf
Mit Städt und Wäldern einem Hauf,
Mit Schlachtfelds Lärm und lieben Sang
Es wankt die Erd dem Volk ist's bang
Und trägt sie eben in einem Lauf
Zum Schemmel den Olymp hinauf.
Des wird Herr Jupiter ergrimmt
Sein' ersten besten Strahl er nimmt
Und schmeißt den Kerl die kreuz und queer
Hurlurli Burli ins Thal daher
Und freut sich seines Siegs so lang
Bis Juno ihm macht wieder bang.
So ist die Eitelkeit der Welt
Ist keines Reich so fest gestellt
Ist keine Erdenmacht so gros
Fühlt alles doch sein Endelos
Drum treibs ein ieder wie er kann
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann.
Der Hoh stolziert der Kleine lacht
So hat's ein ieder wohl gemacht.

ANEKDOTE
ZU DEN FREUDEN DES IUNGEN WERTHERS

Lotte im Neglischée, Werther im Hausfrack sizzend, sie verbindt ihm die Augen.

LOTTE. Nein, Werther, das verzeih ich Alberten mein Tage nicht, ich hab ihn lieb und werth, und bin ihm alles schuldig; aber mich dünckt doch wenn einer einen klugen Streich machen will, soll er ihn nicht halb thun, soll nicht durch einen grillenhaften läppischen Einfall alles verderben, was er etwa noch gut machen könnte. Wo ist da nur Menschenverstand, Gefühl, Delikatesse in seiner Aufführung? Der verfluchte Schuss! Es war ein Hanswursten Einfall. Er sollte dich von deiner Verzweifelung kuriren, und bringt dich fast um deine Augen. Deine lieben Augen, Werther, du hast seit der Zeit noch nicht hell draus gesehn.

WERTHER. Sie brennen mich heut wieder sehr. Es wird besser werden. Albert hats gut gemeint. Was kann man dafür, dass es die Leute gut meinen.

LOTTE. Ich begreif nicht, wie du nicht gar ein Auge drüber verlohren hast. Und deine Augenbraunen sind hin. *sie küßt ihm die Stirne.*

WERTHER. Liebe Lotte!

LOTTE. So schön gezeichnet wie sie waren, werden sie nimmer wieder. Meint er doch Wunder was er gethan hätte; wenn er zu uns kommt, sieht er immer so freundlich drein, als wenn er uns glücklich gemacht hätte.

WERTHER. Hat ers nicht? Hat er mich nicht dir gegeben! dich mir! Bist du nicht mein, Lotte?

LOTTE. Wenn er denn Gelassenheit, Gleichgültigkeit genug hatte, das zu thun; konnt ers mit weit wenigerm Aufwand. Wäre er statt seiner Pistolen selbst zu dir gegangen, hätte gesagt: Werther, halt ein bissgen! Lotte ist dein! du kannst nicht leben ohne sie! Ich wohl! Also seh

ich als ein rechtschaffener Mann—du lächelst, Werther!

WERTHER. Sezze dich zu mir, Lotte, und gieb mir deine Hand. Ein blinder Mann ein armer Mann! *Er küsst ihre Hand.* Ja es ist deine Hand, Lotte, die ich seit der ersten Berührung immer mit verbundenen Augen aus hunderten mit meinen Lippen hätte herausfinden wollen. Du bist wohl?

LOTTE. Ganz wohl. Freilich gehts ein bissgen drunter und drüber mit uns! Aber weils uns immer wunderlich ging—

WERTHER. und die Leute, die unsere Sachen zurechtlegen wollten, ihr Handwerk nicht verstunden.

LOTTE. Es mag gut seyn, nur sollten sie mit ihrer hochweisen Nase nicht so oben drein sehen. Das gesteh ich dir gern, ich kannte Alberten immer als einen edlen, ruhigen und doch warmen Mann; aber seit p. 23 der ganz fatalen Scene, wo er mir mit der unleidlichsten Kälte aufkündigt, mir die niedrigsten Vorwürfe macht, die ich denn in der Beklemmung meines Herzens so musste hingehen lassen, ist er mir ganz unerträglich. Ich liebte ihn warrlich, ich hoffte ihn glücklich zu machen, ich wünschte dich fern von mir—und so Werther! ich weis noch nicht ob ich dich habe.

WERTHER. Ich dächte du wüsstests! Und behalten musst du mich nun einmal.

LOTTE *scherzend.* Nun, du bist mir so gut als ein anderer.

WERTHER. Aber der andere hat dich noch nicht! Weibgen!

LOTTE. Nimm mirs nicht übel: wenn, ich weis nicht welcher Teufel ihm auf dem Ritt p. 23 den Kopf verrückt hätte, ich wäre nicht hier.

WERTHER. Und ich?

LOTTE. Wo du könntest.

WERTHER. Lotte!

LOTTE. Du lebst und ich bin zufrieden.

WERTHER. Das ist doch nun Albertens Werck, hab ihm Danck.

LOTTE. Nicht gar. Kann einer nicht etwas für uns thun ohne Danck zu verdienen. Hättest du die Relation gelesen,

die er davon an Madame Mendelsohn schrieb, du wärst rasend geworden. p. 23—36 incl.

WERTHER. Wie so? Was, meine Liebe?

LOTTE. Erst musst ich lachen, dass er von der ganzen Sache gar nichts begriffen, nicht die mindeste Ahndung von dem gehabt hatte, was in deinem und meinem Herzen vorging. Hernach verdross michs, was er sich den Bauch streicht und thut, als wenn er im März vorausgesehen hätte, dass es Sommer werden würde. Und was du für eine Figur drinne spielst mit dem Sauschuss vorm Kopf! Du meinst immer du wärst todt p. 29 und sprichst immer so vernünftig. ibidem.—Was machen deine Augen, mein Bester?

WERTHER. Sie sehn dich nicht!

LOTTE. Sieh doch, wie artig!

WERTHER. Freilich nicht wie p. 42 ehemals.

LOTTE. Nein, von der Relation zu reden! Sieh, wie er die besten wärmsten Stellen deiner Briefe parodirt, und sie wie ein Zahnarzt die ausgerissene Zähne an seinen stattlichen Hals hängt, mit viel Gründlichkeit zeigt, wie unrecht man gehabt habe, mit solchen Maschinen von Jugend auf zu kauen. Ich wär ihm Feind geworden, wenn ich das könnte. Es ist so garstig!

WERTHER. Was geht das mich an!

LOTTE. Ich sagte dir immer, du solltest mit deinen Papieren vorsichtiger umgehn. Wie wenig Menschen fühlen solche Verhältnisse, und von den kalten Kerls nimmt ieder draus, nicht was ihn freut, sondern was ihn ärgert, und macht seine eigene Sauce dazu. Videatur totum opus.

WERTHER. Du bist doch immer die liebe Lotte, findst das alles sehr dumm, und bist im Grund doch nicht bös. Küss mich, Weibgen, und mach dass wir zu Nacht essen. Ich möchte zu Bette, ob ich gleich spüre, dass mich meine Augen werden wenig ruhen lassen.

LOTTE. Die verfluchte Cur.

HANSWURSTS HOCHZEIT
ODER DER LAUF DER WELT

ein mikrokosmisches Drama

KILIAN BRUSTFLECK *tritt auf.*

Hab ich endlich mit allem Fleis
Manchem moralisch politischem Schweis
Meinen Mündel Hanswurst erzogen
Und ihn ziemlich zurechtgebogen.
Zwar seine tölpisch schlüffliche Art
So wenig als seinen kohlschwarzen Bart
Seine Lust in den Weeg zu scheissen
Hab nicht können aus der Wurzel reissen.
Was ich nun nicht all kunt bemeistern
Das wusst ich weise zu überkleistern
Hab ihn gelehrt nach Pflichtgrundsäzzen
Ein paar Stunden hintereinander schwäzzen
Indess er sich am Arsche reibt
Und Wurstel immer Wurstel bleibt.
Hab aber auch die Kunst verstanden
Auszuposaunen in allen Landen
Ohne iust die Backen aufzupausen
Wie ich thät meinen Telemach lausen
Dass in ihm werde dargestellt
Das Muster aller künftgen Welt.
Hab dazu Weiber wohlgebraucht
Die's Alter hett wie Schincken geraucht
Denen aber von speckigen Jugendtrieben
Nur zähes Leder überblieben.
Zu ihnen thät auf die Banck mich sezzen
Und lies sie volle Stunden schwäzzen
Dadurch wurden sie mir wohl geneigt
Von meinem grosen Verstand überzeugt
In Wochen und Kunckelstuben Geschnatter

Rühmen sie mich ihren Herrn Gevatter.
Und ich thus ziementlich erwiedern
Doch ein's liegt mir in allen Gliedern
Dass ich, es ist ein altes Weh,
Nicht gar fest auf meinen Füssen steh.
Immer besorgt der möge mich prellen,
Der habe Lust mir ein Bein zu stellen,
Und so mit all dem politischen Sinn
Doch immer Kilian Brustfleck bin.

K. B. Es ist ein groses wichtigs Werck,
Der ganzen Welt ein Augenmerck
Dass Hanswurst seine Hochzeit hält
Und sich eine Hanswurstin zugesellt.
Schon bey gemeinen schlechten Leuten
Hats viel im Leben zu bedeuten
Ob er mit einem gleichgesinnten
Sich thut bey Tisch und Bette finden
Aber ein Jüngling der Welt bekannt
Von Salz- bis Petersburg genannt
Von so vorzüglich edlen Gaben
Was muss der eine Gattin haben!
Auch meine sorge für deine Jugend
Recht geschnürt und gequetschte Tugend
Erreicht nur hier das höchste Ziel
Vor war nur alles Kinder spiel
Und iezt die Stunde Nacht geschwind
Wird, ach wills Gott, dein Spiel ein Kind.
O höre meine lezten Worte
Wir sind hier ruhig an dem Orte
Ein kleines Stündgen mir gehör—
Wie aber was ihr horcht nicht mehr
Ihr scheinet hier zu langeweilen
Ihr steht und rollt mit eurem Kopfe
Streckt euren Bauch so ungeschickt.
Was thut die Hand am Laz was blickt

ihr abwärts nach dem rothen Knopfe
H. W. So viel mir eigentlich bekannt
Wird das Stück Hanswursts Hochzeit genannt.
So lass mich denn auch schalten und walten
Ich will nun hin und Hochzeit halten.
K. B. Ich bitt euch nur gedult genommen
Als wenn das so von Hand zu Munde ging
Wie könnte da ein Stück draus kommen
Und wär der Schade nicht gering.
Nein was der Wohlstand will und lehrt
Es ehre der Mensch, so wird er geehrt.
Die Welt nimmt an euch unendlichen Theil
Nun seid nicht grob wie die Genies sonst pflegen
Und sagt nicht etwa: ah meintwegen
Es hat doch nicht so mächtig Eil.
Was sind nicht alles für Leute geladen
Was ist nicht noch zu sieden und zu braten
Es ist gar nichts an einem Feste
Ohne wohlgeputzte Vornehme Gäste
H. W. Mich däucht das grösst bey einem Fest
Ist wenn man sichs wohl schmecken lässt
Und ich hab keinen Appetit
Als ich nähm gern Ursel aufn Boden mit
Und aufm Heu und aufm Stroh
Jauchzten wir in dulci iubilo.
K. B. Ich sag euch was die deutsche Welt
An grosen Nahmen nur enthält
Kommt alles heut in euer Haus
Formirt den schönsten Hochzeit schmaus
H. W. Ich mögt wohl meine Pritsche schmieren
Und sie zur Thür hinaus formiren
Indess was hab ich mit den Flegeln
Sie mögen fressen und ich will vögeln
K. B. Ach an den Worten und Manieren
Muss man den Ewgen wurstel spüren
Ich habs dem Himmel seys geklagt

Euch doch so öffter schon gesagt,
Dass ihr euch sittlich stellen sollt
Und thut dann alles was ihr wollt
Kein leicht unfertig Wort wird von der welt vertheidigt
Doch thut das niedrigste und sie wird nie beleidigt
Der Weise sagt der weise war nicht klein:
Nichts Scheinen aber alles seyn
Doch ach wie viel geht nicht an euch verlohren
Zu wieviel grosem wart ihr nicht gebohren
Was hofft man nicht was ihr noch leisten sollt
H. W. Mir ist ia alles recht nur lasst mich ungeschoren.
Ich bin ia gern berühmt so viel ihr immer wollt
Redt man von mir ich wills nicht wehren
nur muss michs nicht in meinem Wesen stören.
Was hilfts dass ich ein dummes Leben führe
Da hört die Welt was rechts von mir
Wenn man ihr sagt dass um von ihr
Gelobt zu [seyn] ich mich genire.
K. B. Mein Sohn ach das verstehst du nicht
Der gröste Mann schiss er dir ins Gesicht
So kenntest du ihn nur von seiner stinckgen Seite
Und so sind eben alle Leute.
Der gröste Maz kocht oft den besten Brey.
Weis er den gut zu präsentiren
Und iedem lind ins Maul zu schmieren
Fährt er ganz sicher wohl dabey
Soll ie das Publikum dir seine Gnade schencken
So muss es dich vorher als einen Mazzen dencken.
H. W. Das müsst ihr freylich besser wissen
Denn ihr habt euch gar viel des Ruhms beflissen
Und drum den Wohlstand nie verlezt
Viel lieber in die Hosen geschissen
als euch an einen Zaun gesezt.

Hanswurst Bräutigam.
Ursel Blandine Braut.

Ursel mit dem kalten Loch Tante.
Kilian Brustfleck Vormund H. W.
Hans Arsch von Rippach
Hans Arschgen von Rippach. empfindsam.
Matzfoz von Dresden.
Tölpel von Passau
Reckärschgen } Nichten
Schnuckfözgen }
Herr Urian Kuppler
Mstr Hämmerlein
Loch König
Winde Hals
Jfr Kluncke Puzmacherinn
Maulaff
Peter Sauschwanz
Schweinigel
Scheismaz
Lauszippel
Grindschiepel
Rotzlöffel } Pagen
Gelbschnabel }
Schwanz Kammerdiener
Hundsfutt wird extemporisirt auch Gastrolle.
Claus Narr Vetter
Simplizissimus kommt von der Reise um die Welt.
Hans Tap ins Mus. Stamhalter
Quirinus Schweinigel bel esprit
Thoms Stinckloch Nichts gerings
Jfr Rabenas
Blackscheiser Poet.
Fraz Reisemarschall
Hans Hasenfus
Schindluder
Saufaus
Vollzapf
Dr. Saft.

Faullenz.
Schlucker
Hungerdarm
Schlüffel
Schlingel
Flegel
Fladen Candidat.
Mag. Sausack Pastor Loci
Stinckwiz Kammeriuncker
Hans Dampf Haushofmeister
Jfr Flöhhot.
Hauslümmel Hausknecht
Bieresel Kellerknecht
Mlle Firlefanz
Hosenscheiser } Pathen der Braut.
Leckarsch }
Rauch Else
Runkunkel Alt.
Sprizbüchse
Lapparsch Original
Nimmersatt
Carl Behagel
Dr. Bonefurz
Anne Flans Maulaffens Liebschafft
Haareule
Herr Bumbam
Blaufincke Pritschmeister
Eulenspiegel
Fozzenhut
Dreckfincke
Saumagen
Faselhans
Kropfliesgen
Piphan } NB.
Margretlin. }
Schnudelbutz

Farzpeter
Hundeiunge.
Schwerenöther Proiecktmacher.
Grobian.
Steffen Rundhut.
Mazpumpes genannt Kuhfladen. Juncker
Staches
Schlingschlangschlodi kommt von Ackademien.
Heularsch.

Maztasche
Marzebille
Genserich Cammerjuncker
Schwager Mistbeet
Hengefrizz Page
Dummerich
Lumpenhund
Lappsack
Schlings[ch]lan[gschlodi]
Schlottich
Riepel
Maz v. Weimar
Schindknochen
Vetter Michel guter Gesellschafter aber hundedumm
Schnips Jfr Arschloch
Langhans
Groshans
Hans Schiss
Peter Leckars
Piezgens Barbara
Lausewenzel
Kläms Töffel Klämsenlaberig
Runcks
Sauranzen
Nonnenfürzgen
Musgretgen

Sauranzen
Hundefutter
Galgen Schwengel
Sau Strick
Voll Sack
Bruder Liederlich
Hans Kaßper
Schnips
Hemdelemper.
SchweinPelz

Eulenspiegel
Fotzenhut
Dreckfincke
Saumagen
Faselhans
Blaufincke—halb [?]
  klein Hanswurst
  beym Freyschmausen [?]
Hundsfut Gast Rolle
Ahlke Pöleke [?] die dumm [?] ist und war
  n'à [?]....... pretensi[on]
Kropfliesgen vom Harz
  Alte Hure
Mistr [?] Dryhaar Kuppler.
Schlins[ch]lanschlodi kommt von Akad[emien]
Matze Kragen Regenwurm
Ganz Magen
Wurstfresser aus dem Scheishaus.
Piphahn.
Margretlin *Madre de tuti i Santi*
Galloch Schalloch
Leisekentritt. Schleicher.
Lauseangel Laus Angel
Hengst mensch von einer Prinzess

Dramatis personae von Hans Wurstens Hochzeit

Hanswurst, Bräutigam
Ursel Blandine, Braut.

Ursel mit dem kalten Loch Klingelt's nicht so klapperts doch	Tante

Kilian Brustfleck.
Hans Arsch von Rippach.
Matz Fotz von Dreßden.

Reck-Ärschgen. Schnuck-Fötzgen.	Nichten.

Hans Urian. Kuppler
Mstr Hämmerlein.
Loch-König.
Wende Hals.
Jungfer Kluncke.
Hans Maulaff.
Stacks
Hundsfott [wi]rd extemporisirt.
Claus Narr. Vetter.
Simplicissimus. Kommt von der Reise um die Welt.
Hans Tap ins Mus. Stammhalter
Quirins Schweinigel.—Bel Esprit.
Thoms Stinckloch.—Nichts Geringes.
Jgfr. Rabenas
Blackscheißer. Poet.
Fratz. Reise Marschall.
Hans Hasenfuß.
Schindluder.
Saufaus.—Vollzapf.
Fladen. Gast
Scherwenzel. Hochzeitbitter und Vorschneider
Mag. Sausack. Past. Loci.
Stinckwitz. Kammerjunker.
Hans Dampf. Maitre d'hotel.
Jgfr. Flöhot.
Hauslümmel und Bieresel, Haus und Kellerknecht.

Mlle Firlefanz.
Hosenscheißer und Leckarsch. Pathen der Braut.
RauchElse.
Spritzbüchse.
Runckunckel
Jgfr. Wurstnickel.
Lapparsch. — Original.
Schlucker. — Schmarotzer. NB. Man raisonnirt über ihn, und nimmt ihm nichts übel.
Nimmersatt. — Freßer.
Carl Behagel. Parfümeur und handelt mit Brustthee
Doct. Bonefurtz.
Anne Flanz. Maulaffens Liebschafft.
Haareule Hochaufgesetzt und doch zottlicht
Runckunckel. Alt.

Figuranten

Peter Sauschwanz
Scheißmatz.
Lauszippel
Grindschiepel.
Rotzlöffel } Pagen
Gelbschnabel. } Pagen
Schwanz Kammerdiener

Sich einen Moralischen Bruch heben

Und politisch an dem Ast dich hälst der iust so lang dich trägt als du ihn brauchst.

durch K. BrFl. Glas kan niemand sehn.

Was prägt man ihnen angelegen ein
Sie sollen glücklich, und gegen uns danckbaar seyn

Ach bester Graf uns tröstet schon
Unser Gewissen und Pension.

Ich seh erstaunend scharf
durchs Glas versteht sich

Ich seh am Stab und an dem Flor
Sie wollen schon so zeitig nach dem Garten.
Sie kommen mir so übernächtig vor
GR Der Schlaf lies mich bis gegen Morgen warten.
KL Nicht mindest Lebensart
Es ist ein Grobian uns lässt er meistens lauern
Und räckelt sich indess mit iedem dummen Bauern.
G. Ach alles trüg ich noch viel ehr
Wenn nur mein Herz nicht zu sensibel wär.

Man muss alert und rasch darhinter seyn
Nur einen Regenwurm zu fangen.

Das geht denn auch mit euch wohl an
Euer fahles Wesen, schwanckende Positur
Euer Trippeln und Krabeln und Schneider Natur
Euer ewig lauschend Ohr
Euer Wunsch hinten und Vorn zu glänzen
Lernt freylich wie ein armes Rohr
Von iedem Winde Reverenzen.
Aber seht meine Figur
Wie harmonirt sie mit meiner Natur
Meine Kleider mit meinen sitten
Ich bin aus dem Ganzen zugeschnitten

Mir ist das liebe Wertherische Blut
Immer zu einem Probirhengst gut
Den lass ich mit meinem Weib spazieren
Vor ihren Augen sich abbranliren

Und hinten drein komm ich bey Nacht
Und vögle sie dass alles kracht
Sie schwaumelt oben in höhern Sphären

Lässt sich unten mit Marcks der Erde nähren
Das giebt Jungs Leibseelig brav
Allein macht ich wohl ein Schweinisch Schaf.

Ihr habt den H...t abgewiesen,
Lasst mir die Schm aus dem Haus
Jener krakeelt sich selbst hinaus
Niemand gesellt sich gern zu diesen.

Er wird jede Gesellschaft stören:
Der Narr kann seinen Nahmen nicht hören.
Wird ihm der in's Gesicht genannt;
Gleich ist er an allen Enden entbrannt,
Er will gleich alles zusammenschmeissen
Will ein für allemal nicht so heisen.
Was sollen wir uns mit ihm zausen!
Mag der Narr mit sich selber hausen!

Sau schäzlich [?] Kränzgen [?].

Pritschmeisters Politick Spizruthen zu laufen durch die Buben [?]

Schlüffel und Schlingel Die drey dicken Schweine die mit dem Postmeister zancken und wollen mit 2 Pferden gefahren seyn

Die Verwandtschaft von Hans Arsch und von Faullenz Dr Safft = verliebt in Schnuckf[özgen] und Reckärsch-[gen]

Schlucker und Hungerdarm der 1. Schluckt der 2 frisst steckt auch ein will ich mich wohl durchfressen liebt Wurstnickele des Nahmens willen

Schweinigel hält die Strohkranz Rede Faullenz kuppelt ihm die Reck[ärschgen] und Schnuck[fözgen].

Peter Sauschwanz kommt auf den Gedanken H. W. zu Ehren auf den Hochzeit Abend

...der unendliche ausdruck von Geilheit im Verbiegen

und Verschmiegen der ganzen Natur Anbiegen und Anschmiegen

Sauschwanzens Rosskäferheit Schweinigel ein Zotenreisser Mutter ich mögt ein Ding haben Ein Ding mit nem Polnischen Bock.

Maz Pumpes Kuhfladen und dessen Erbschafft

Trauschein Stechzettel
— Rutschart.
— Wahrzeichen.

Bey dem Wirth zur goldnen Laus
Da wird seyn der Hochzeitschmaus.

GÖTZ VON BERLICHINGEN MIT DER EISERNEN HAND

EIN SCHAUSPIEL · 1773

ERSTER ACT

SCHWARZENBERG IN FRANKEN. HERBERGE

Metzler, Sievers (Bauern am Tische), zwey Reutersknechte beym Feuer, Wirth

SIEVERS. Hänsel, noch ein Glas Brandtewein, und meß christlich.

WIRTH. Du bist der Nimmersatt.

METZLER *leise.* Erzähl das noch einmal, vom Berlichingen, die Bamberger dort ärgern sich sie mögten schwarz werden.

SIEVERS. Bamberger? Was thun die hier?

METZLER. Der Weislingen ist oben aufm Schloß beym Herrn Grafen schon zwey Tage, dem haben sie das Gleit geben, ich weiß nicht wo er herkommt, sie warten auf ihn, er geht zurück nach Bamberg.

SIEVERS. Wer ist der Weislingen?

METZLER. Des Bischofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienst lauert.

SIEVERS. Er mag sich in Acht nehmen.

METZLER. Ich bitt dich erzähls doch noch einmal! *laut.* Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Bischof von Bamberg? Es hies ja, alles wäre vertragen und geschlichtet.

SIEVERS. Ja, vertrag du mit den Pfaffen. Wie der Bischof sah, er richt nichts aus, und zieht immer den kürzern, kroch er zum Kreuz, und war geschäftig daß der Vergleich zu Stand käm. Und der getreuherzige Berlichingen

gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil ist.

METZLER. Gott erhalt ihn! Ein rechtschaffner Herr!

SIEVERS. Nun denk, ist das nicht schändlich? Da werfen sie ihm einen Buben nieder, da er sich nichts weniger versieht. Wird sie aber schon wieder dafür lausen.

METZLER. Es ist doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt ist; er wird sich garstig erbost haben.

SIEVERS. Ich glaub nicht, daß ihn lang was so verdrossen hat. Denk auch, alles war aufs genaueste verkundschaft, wann der Bischof aus dem Bad käm, mit wie viel Reutern, welchen Weg; und wenns nicht wär durch falsche Leut verrathen worden, wolt er ihm das Bad gesegnet und ihn ausgerieben haben.

ERSTER REUTER. Was raisonnirt ihr von unserm Bischof? Ich glaub ihr sucht Händel.

SIEVERS. Kümmert euch um eure Sachen. Ihr habt an unserm Tisch nichts zu suchen.

ZWEYTER REUTER. Wer heißt euch von unserm Bischof despecktirlich reden?

SIEVERS. Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

ERSTER REUTER *schlägt ihm hinter die Ohren.*

METZLER. Schlagt den Hund todt. *Sie fallen über einander her.*

ZWEYTER REUTER. Komm her, wenn du's Herz hast.

WIRTH *reißt sie von einander.* Wollen ihr Ruh haben! Tausend Schwerenoth: Schert euch naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub solls ehrlich und ordentlich zugehen. *Schiebt die Reuter zur Thür hinaus.* Und ihr Esel was fangen ihr an?

METZLER. Nur nit viel geschimpft Hänsel, sonst kommen wir dir über die Glazze. Komm Kamerad wollen die draus plauen.

Zwey Berlichingische Reuter kommen

ERSTER REUTER. Was giebts da?

SIEVERS. Ey guten Tag Peter! Veit, guten Tag! Woher?

ZWEYTER REUTER. Daß du dich nit unterstehst zu verrathen, wem wir dienen.

SIEVERS *leise.* Da ist euer Herr Götz wohl auch nit weit.

ERSTER REUTER. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

SIEVERS. Ihr seyd den Kerls begegnet draus, sind Bamberger.

ERSTER REUTER. Was thun die hier?

METZLER. Der Weißlingen ist droben aufm Schloß, beym gnädigen Herrn, den haben sie geleit.

ERSTER REUTER. Der Weislingen.

ZWEYTER REUTER *leise.* Peter! das ist ein gefunden Fressen! Wie lang ist er da?

METZLER. Schon zwey Tage. Aber er will heut noch fort, hört ich einen von den Kerls sagen.

ERSTER REUTER *leise.* Sagt ich dir nicht er wär daher? Hätten wir dort drüben eine Weile passen können. Komm Veit.

SIEVERS. Helft uns doch erst die Bamberger ausprügeln.

ZWEYTER REUTER. Ihr seyd ja auch zu zwey. Wir müssen fort. Adies. *ab.*

SIEVERS. Scheiskerle die Reuter, wann man sie nit bezahlt, thun sie dir keinen Streich.

METZLER. Ich wollt schwören sie haben einen Anschlag. Wem dienen sie?

SIEVERS. Ich solls nit sagen. Sie dienen dem Götz.

METZLER. So! Nun wollen wir über die draus. Komm, so lang ich einen Bengel hab, fürcht ich ihre Bratspiese nicht.

SIEVERS. Dürften wir nur so einmal an die Fürsten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

HERBERGE IM WALD

GÖTZ *vor der Thüre unter der Linde.* Wo meine Knechte bleiben. Auf und ab muß ich gehen, sonst übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte schon auf der Lauer. Es wird einem sauer gemacht, das bißgen Leben und Frey-

heit. Dafür, wenn ich dich habe Weißlingen, will ich mirs wohl seyn lassen. *schenkt ein.* Wieder leer! Georg! So langs daran nicht mangelt, und an frischem Muth, lach ich der Fürsten Herrschsucht und Ränke. Georg! Schickt ihr nur euren gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anschwärzen. Nur immerzu. Ich bin wach. Du warst mir entwischt Bischof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. Georg! hört der Junge nicht! Georg! Georg!

DER BUB *im Panzer eines Erwachsenen.* Gestrenger Herr!

GÖTZ. Wo stickst du! Hast du geschlafen. Was zum Henker treibst du für Mummerey. Komm her du siehst gut aus. Schäm dich nicht Junge. Du bist brav! ja, wenn du ihn ausfülltest. Es ist Hannsens Küras?

GEORG. Er wollt ein wenig schlafen, und schnallt ihn aus.

GÖTZ. Er ist bequemer als sein Herr.

GEORG. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leise weg, und legt ihn an, und hohlt meines Vaters altes Schwerdt von der Wand, lief auf die Wiese und zogs aus.

GÖTZ. Und hiebst um dich herum? Da wirds den Hecken und Dornen gut gegangen seyn. Schläft Hanns?

GEORG. Auf euer Rufen sprang er auf und schrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt ihn ausschnallen, da hört ich euch zwey dreymal.

GÖTZ. Geh! bring ihm seinen Panzer wieder, und sag ihm, er soll bereit seyn, soll nach den Pferden sehen.

GEORG. Die hab ich recht ausgefüttert, und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufsitzen wann ihr wollt.

GÖTZ. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hannsen auch ein Glas, sag ihm, er soll munter seyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick meine Kundschafter sollen zurück kommen.

GEORG. Ach gestrenger Herr!

GÖTZ. Was hast du?

GEORG. Darf ich nicht mit?

GÖTZ. Ein andermal Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren weg nehmen.

GEORG. Ein andermal, das habt ihr schon oft gesagt, o diesmal, diesmal. Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauren. Ich will euch die verschossene Bolzen wieder holen.

GÖTZ. Das nächste mal Georg. Du sollst erst einen Wams haben, eine Blechhaube, und einen Spies.

GEORG. Nehmt mich mit. Wär ich letzt dabey gewesen, ihr hättet die Armbrust nicht verlohren.

GÖTZ. Weißt du das?

GEORG. Ihr warft sie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hub sie auf, weg war sie. Gelt ich weiß.

GÖTZ. Erzählen dir das meine Knechte.

GEORG. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wenn wir die Pferde striegeln, allerley Weisen, und lerne sie allerley lustige Lieder.

GÖTZ. Du bist ein braver Junge.

GEORG. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

GÖTZ. Das nächstemal, auf mein Wort. Unbewafnet wie du bist, sollst du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage dir Knabe, es wird eine theure Zeit werden, Fürsten werden ihre Schätze bieten um einen Mann den sie jetzt hassen. Geh Georg, gieb Hansen seinen Küras wieder, und bring mir Wein. *Georg ab.* Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt

GÖTZ. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

MARTIN. Dank euch edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenns ja Titul seyn soll. Augustin mit meinem Klosternamen, doch hör ich am liebsten Martin meinen Taufnamen.

GÖTZ. Ihr seyd müd Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! *Der Bub kommt.*

GÖTZ. Da kommt der Wein eben recht.

MARTIN. Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

GÖTZ. Ist das euer Gelübde?

MARTIN. Nein gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist; so trinke ich keinen Wein.

GÖTZ. Wie versteht ihr das?

MARTIN. Wohl euch, daß ihr's nicht versteht. Essen und trinken meyn ich, ist des Menschen Leben.

GÖTZ. Wohl!

MARTIN. Wenn ihr gessen und trunken habt, seyd ihr wie neu gebohren. Seyd stärker, muthiger, geschickter zu eurem Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, seyd ihr alles doppelt, was ihr seyn sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

GÖTZ. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

MARTIN. Davon red ich auch. Aber wir—

GEORG *mit Wasser*

GÖTZ *zu Georg heimlich.* Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sey gleich wieder hier.

MARTIN. Aber wir, wenn gessen und trunken haben, sind wir grad das Gegentheil von dem, was wir seyn sollen. Unsere schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

GÖTZ. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr seyd heute viel gegangen. *bringts ihm.* Alle Streiter!

MARTIN. In Gottes Namen, *sie stosen an* ich kann die müßige Leut nicht ausstehen, und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind, sie thun was sie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in Garten, das ist nun ihr Bienenkorb. Fürtreflicher Salat! Kohl nach Herzens Lust! Und

besonders Blumenkohl und Artischocken, wie keine in Europa!

GÖTZ. Das ist also eure Sache nicht. *Er steht auf sieht nach dem Jungen und kommt wieder.*

MARTIN. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnte glücklich seyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen, er weis ich kann nicht ruhn, da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist. Ich geh zum Bischof von Constanz.

GÖTZ. Noch eins! Gute Verrichtung!

MARTIN. Gleichfalls!

GÖTZ. Was seht ihr mich so an, Bruder?

MARTIN. Daß ich in euren Harnisch verliebt bin.

GÖTZ. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich ihn zu tragen.

MARTIN. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt, und mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch seyn dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam. Drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drükkendern Bürde des Gewissens muthlos zu keichen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Stands, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeyen, aus mißverstandner Begierde Gott näher zu rücken, verdammt.

GÖTZ. Wäre euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte euch bereden einen Harnisch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

MARTIN. Wollte Gott, meine Schultern fühlten sich Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm die Stärke, einen Feind vom Pferd zu stechen! — Arme schwache Hand, von je her gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen, und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwerdt regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein He-

rold meiner Schwäche seyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat.

GÖTZ. Glückliche Retour!

MARTIN. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig, ist allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtseyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erstenmal nach langer Zeit, sicher für feindlichem Überfall, entwafnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch besser schmeckt, als mir der Trunk, nach langem Durst; da könnt ihr von Glück sagen!

GÖTZ. Davor kommts auch selten.

MARTIN *feuriger*. Und ist wenns kommt, ein Vorschmack des Himmels.—Wenn ihr zurück kehrt mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den stach ich vom Pferd, ehe er schiesen konnte, und den rannt ich samt dem Pferd nieder, und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf, und—

GÖTZ. Was meynet ihr?

MARTIN. Und eure Weiber! *er schenkt ein.* Auf Gesundheit eurer Frau! *er wischt sich die Augen* Ihr habt doch eine?

GÖTZ. Ein edles fürtrefliches Weib!

MARTIN. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! des lebet er noch eins so lang. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

GÖTZ *vor sich*. Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

GEORG *gesprungen*. Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwey! Es sind sie gewiß.

GÖTZ. Führ mein Pferd heraus, Hanns soll aufsitzen. Lebt wohl theurer Bruder, Gott geleit euch. Seyd muthig und gedultig. Gott wird euch Raum geben.

MARTIN. Ich bitt um euren Namen.

GÖTZ. Verzeiht mir. Lebt wohl. *er reicht ihm die linke Hand.*

MARTIN. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth.

GÖTZ. Und wenn ihr der Kayser wärt, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich, sie ist eins mit ihrem Handschuh, ihr seht, er ist Eisen.

MARTIN. So seyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. *er nimmt ihm die rechte Hand.* Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen.

GÖTZ. Ihr sollt nicht.

MARTIN. Laßt mich. Du mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

GÖTZ *setzt den Helm auf und nimmt die Lanze.*

MARTIN. Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut, wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte, zu eurem Beruf verstümmelt zu seyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapferer Reutersmann doch noch lange diente. Ich werde das nie vergessen.

Die zwey Knechte kommen

GÖTZ *zu ihnen. Sie reden heimlich.*

MARTIN *fährt inzwischen fort.* Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: und wenn ich zwölf Händ hätte, und deine Gnad wollt mir nicht, was würden sie mir fruchten, so kann ich mit Einer—

GÖTZ. In den Haslacher Wald also. *kehrt sich zu Martin.* Lebt wohl werther Bruder Martin. *er küßt ihn.*

MARTIN. Vergeßt mein nicht, wie ich eurer nicht vergesse. *Götz ab.*

Wie mir's so eng um's Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den Seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust einen großen Mann zu sehn.

GEORG. Ehrwürdiger Herr, ihr schlaft doch bey uns?

MARTIN. Kann ich ein Bett haben?

GEORG. Nein Herr! Ich kenne Better nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

MARTIN. Auch gut. Wie heißt du?

GEORG. Georg, ehrwürdiger Herr!

MARTIN. Georg! da hast du einen tapfern Patron.

GEORG. Sie sagen er wäre ein Reuter gewesen, das will ich auch seyn.

MARTIN. Warte. *er zieht ein Gebetbuch hervor, und giebt dem Buben einen Heiligen.* Da hast du ihn. Folge seinem Beyspiel, sey brav und fürchte Gott. *Martin geht.*

GEORG. Ach ein schöner Schimmel, wenn ich einmal so einen hätte!—und die goldene Rüstung!—Das ist ein garstiger Drach—Jetzt schies ich nach Sperlingen—Heiliger Georg! mach mich groß und stark, gieb mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen.

JAXTHAUSSEN

GÖTZENS BURG

Elisabeth, seine Frau, Maria seine Schwester, Carl, sein Söhngen

CARL. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu schön.

MARIA. Erzähl du mirs kleiner Schelm, da will ich hören ob du Acht giebst.

CARL. Wart e bis, ich will mich bedenken—Es war einmal—ja—es war einmal ein Kind, und sein Mutter war krank, da gieng das Kind hin.

MARIA. Nicht doch. Da sagte die Mutter, liebes Kind—

CARL. Ich bin krank.

MARIA. Und kann nicht ausgehn.

CARL. Und gab ihm Geld und sagte, geh hin, und hol dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann.

MARIA. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann der war—nun Carl!

CARL. Der war—alt.

MARIA. Freylich! Der kaum mehr gehen konnte, und sagte: liebes Kind—

CARL. Schenk mir was, ich hab kein Brod gessen gestern und heut, da gab ihm's Kind das Geld.

MARIA. Das für sein Frühstück seyn sollte.

CARL. Da sagte der alte Mann—

MARIA. Da nahm der alte Mann, das Kind—

CARL. Bey der Hand, und sagte, und ward ein schöner glänziger Heiliger, und sagte: Liebes Kind—

MARIA. Für deine Wohltätigkeit, belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührst—

CARL. Mit der Hand—es war die rechte glaub ich.

MARIA. Ja.

CARL. Der wird gleich gesund.

MARIA. Da lief's Kind nach Haus, und konnt für Freuden nichts reden.

CARL. Und fiel seiner Mutter um den Hals, und weinte für Freuden—

MARIA. Da rief die Mutter, wie ist mir! und war—nun Carl.

CARL. Und war—und war—

MARIA. Du giebst schon nicht Acht—und war gesund. Und das Kind kurirte König und Kayser, und wurde so reich, daß es ein großes Kloster bauete.

ELISABETH. Ich kann nicht begreifen wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte daß er weg ist, und er hofte so bald seinen Streich auszuführen.

MARIA. Mich ängstigts lang. Wenn ich so einen Mann haben sollte, der sich immer Gefahren aussetzte, ich stürbe im ersten Jahr.

ELISABETH. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zusammengesetzt hat.

CARL. Aber muß dann der Papa ausreiten, wenn's so gefährlich ist?

MARIA. Es ist sein guter Wille so.

ELISABETH. Wohl muß er lieber Carl.

CARL. Warum?

ELISABETH. Weißt du noch, wie er das letzte mal ausritt, da er dir Weck mitbrachte.

CARL. Bringt er mir wieder mit?

ELISABETH. Ich glaub wohl. Siehst du, da war ein Schneider von Stuttgard, der war ein treflicher Bogenschütz, und hatte zu Cölln aufm Schiesen das Beste gewonnen.

CARL. Wars viel?

ELISABETH. Hundert Thaler. Und darnach wollten sie's ihm nicht geben.

MARIA. Gelt, das ist garstig Carl.

CARL. Garstige Leut!

ELISABETH. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er mögte ihm zu seinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cöllnern ein paar Kaufleute weg und plagte sie so lang bis sie das Geld heraus gaben. Wärst du nicht auch ausgeritten?

CARL. Nein, da muß man durch einen dicken dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drinn.

ELISABETH. Is ein rechter Pursch, fürcht sich vor Hexen.

MARIA. Du thust besser Carl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer christlicher Ritter. Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

ELISABETH. Schwester du weißt nicht was du redst. Gebe nur Gott daß unser Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachschlägt, der so treulos an meinem Mann handelt.

MARIA. Wir wollen nicht richten Elisabeth. Mein Bruder ist sehr erbittert, du auch. Ich bin bey der ganzen Sache mehr Zuschauer, und kann billiger seyn.

ELISABETH. Er ist nicht zu entschuldigen.

MARIA. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht selbst dein Mann so viel Liebs und Guts von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend als sie zusammen Edelknaben des Marggrafen waren.

ELISABETH. Das mag seyn. Nur sag, was kann der Mensch je Gutes gehabt haben, der seinem besten treusten Freunde nachstellt, seine Dienste den Feinden meines Manns verkauft, und unsern treflichen Kayser, der uns so gnädig ist, mit falschen widrigen Vorstellungen einzunehmen sucht.

CARL. Der Papa! Der Papa! Der Thürner bläst's Liedel: Heysa machs Thor auf.

ELISABETH. Da kommt er mit Beute.

Ein Reuter kommt

REUTER. Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch edle Frauen.

ELISABETH. Habt ihr den Weislingen?

REUTER. Ihn und drey Reuter.

ELISABETH. Wie giengs zu, daß ihr so lang bleibt?

REUTER. Wir laureten auf ihn zwischen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch er war auf der Wege. Endlich kundschaften wir ihn aus, er war seitwärts gezogen, und saß geruhig beym Grafen auf Schwarzenberg.

ELISABETH. Den möchten sie auch gern meinem Mann feind haben.

REUTER. Ich sagts gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da wars kurios, wie wir so in die Nacht reiten, hütt' just ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd, und packten weidlich an. Da lachte unser Herr und sagte: Glück zu lieben Gesellen, Glück überall und uns auch. Und es freuet' uns auch das gute Zeichen. Indem so kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

MARIA. Das Herz zittert mir im Leibe.

REUTER. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, nistelten uns an ihn als wären wir zusammen gewachsen, daß er sich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her und nahmen sie in Pflicht. Einer ist entwischt.

ELISABETH. Ich bin neugierig ihn zu sehn. Kommen sie bald?

REUTER. Sie reiten das Thal herauf, in einer viertel Stund sind sie hier.

MARIA. Er wird niedergeschlagen seyn.

REUTER. Finster gnug sieht er aus.

MARIA. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

ELISABETH. Ah!—Ich will gleich's Essen zu recht machen. Hungrig werdet ihr doch all seyn.

REUTER. Rechtschaffen.

ELISABETH. Nimm die Kellerschlüssel und hol vom besten Wein, sie haben ihn verdient. *Elisabeth ab.*

CARL. Ich will mit Tante.

MARIA. Komm Bursch. *ab.*

REUTER. Der wird nicht sein Vater, sonst gieng er mit in Stall.

Götz. Weislingen. Reutersknechte

GÖTZ *Helm und Schwerdt auf den Tisch legend.* Schnallt mir den Harnisch auf, und gebt mir meinen Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun, Bruder Martin du sagtest recht. Ihr habt uns im Athem erhalten Weislingen.

WEISLINGEN *antwortet nichts, auf und abgehend.*

GÖTZ. Seyd guten Muths. Kommt entwaffnet euch. Wo sind eure Kleider, ich hoffe, es soll nichts verlohren gangen seyn. *zum Knecht.* Fragt seine Knechte und öfnet das Gepäcke, und seht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt euch auch von den meinigen borgen.

WEISLINGEN. Laßt mich so, es ist all eins.

GÖTZ. Könnt euch ein hübsches saubres Kleid geben, ist zwar nur leinen. Mir ist's zu eng worden. Ich hats auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals als euer Bischoff so giftig über mich wurde,

Ich hatt' ihm vierzehn Tag vorher, zwey Schiff auf dem Mayn nieder geworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshauß zum Hirsch in Haidelberg die Trepp hinauf. Eh' man noch ganz droben ist, ist ein Absatz und ein eisern Geländerlein, da stund der Bischoff und gab Franzen die Hand, wie er vorbey gieng, und gab sie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht in meinem Herzen, und gieng zum Landgrafen von Hanau, der mir ein gar lieber Herr war, und sagte: Der Bischoff hat mir die Hand geben, ich wett er hat mich nicht gekannt. Das hört der Bischoff, denn ich redt laut mit Fleis, und kam zu uns trotzig—und sagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da sagt ich: Herre ich merkts wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da wurd's Männlin so roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürsten von Nassau und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

WEISLINGEN. Ich wollt ihr ließt mich allein.

GÖTZ. Warum das? Ich bitt euch seyd aufgeräumt. Ihr seyd in meiner Gewalt, und ich werd sie nicht mißbrauchen.

WEISLINGEN. Dafür war mirs noch nicht bange. Das ist eure Ritterpflicht.

GÖTZ. Und ihr wißt, daß die mir heilig ist.

WEISLINGEN. Ich bin gefangen und das übrige ist eins.

GÖTZ. Ihr solltet nicht so reden. Wenn ihr's mit Fürsten zu thun hättet, und sie euch in tiefen Turn an Ketten aufhiengen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte. *Die Knechte mit den Kleidern.*

WEISLINGEN *legt sich aus und an.*

Carl kommt

CARL. Guten Morgen Papa.

GÖTZ *küßt ihn.* Guten Morgen Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

CARL. Recht geschickt Papa! Die Tante sagt: ich sey recht geschickt.

GÖTZ. So.

CARL. Hast du mir was mit gebracht?

GÖTZ. Diesmal nicht.

CARL. Ich hab viel gelernt.

GÖTZ. Ey!

CARL. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

GÖTZ. Nach Tisch.

CARL. Ich weis noch was.

GÖTZ. Was wird das seyn?

CARL. Jaxthaussen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zwey hundert Jahren denen Herrn von Berlichingen erb und eigenthümlich zu.

GÖTZ. Kennst du den Herrn von Berlichingen.

CARL *sieht ihn starr an.*

GÖTZ *vor sich.* Er kennt wohl für lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht.—Wem gehört Jaxthaussen?

CARL. Jaxthaussen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

GÖTZ. Das frag ich nicht.—Ich kannte alle Pfade, Weg und Furthen, eh' ich wust, wie Fluß, Dorf und Burg hies.— Die Mutter ist in der Küch?

CARL. Ja Papa! Sie kocht weise Rüben und ein Lammsbraten.

GÖTZ. Weißt du's auch, Hanns Küchenmeister?

CARL. Und vor mich zum Nachtisch, hat die Tante einen Apfel gebraten.

GÖTZ. Kannst du sie nicht roh essen?

CARL. Schmeckt so besser.

GÖTZ. Du mußt immer was apartes haben.—Weislingen! ich bin gleich wieder bey euch. Ich muß meine Frau doch sehn. Komm mit Carl.

CARL. Wer ist der Mann?

GÖTZ. Grüs' ihn. Bitt ihn er soll lustig seyn.

CARL. Da Mann! Hast du eine Hand, sey lustig, das Essen ist bald fertig.

WEISLINGEN *hebt ihn in die Höh und küßt ihn.* Glückliches Kind! Das kein Übel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

GÖTZ. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten—doch wär mirs willkommen. Wollen sehn was es giebt. *Sie gehn.*

WEISLINGEN. O daß ich aufwachte! Und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt, von dem ich mich kaum los gearbeitet hatte, dessen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er—der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will aus dem allen werden! Rückgeführt Adelbert in den Saal! wo wir als Buben unsere Jagd trieben. Da du ihn liebtest, an ihm hiengst wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn hassen? Ach! Ich bin so ganz nichts hier. Glückselige Zeiten seyd vorbey, da noch der alte Berlichingen hier am Camin saß, da wir um ihn durch einander spielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird sich der Bischof ängstigen, und meine Freunde. Ich weis, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was ist's! Können sie mir geben wornach ich strebe.

Götz mit einer Flasche Wein und Becher

GÖTZ. Biß das Essen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt setzt euch, thut als wenn ihr zu Hause wärt. Denkt, ihr seyd wieder einmal beym Götz. Haben doch lange nicht beysammen gesessen, lang keine Flasche mit einander ausgestochen. *bringts ihm.* Ein fröhlich Herz!

WEISLINGEN. Die Zeiten sind vorbey.

GÖTZ. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Margrafens Hof, da wir noch beysammen schliefen, und mit einander herum zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich sein gepicht und gekräuselt Haar von ohngefähr mit dem Ermel verwischte?

WEISLINGEN. Es war bey Tische, und er stach nach euch mit dem Messer.

GÖTZ. Den schlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit seinem Camerad zu Unfried. Wir hielten immer redlich zusammen als gute brave Jungens, dafür erkennte uns auch jedermann. *schenkt ein und bringts*. Castor und Pollux! Mir thats immer im Herzen wohl, wenn uns der Margraf so zutrank.

WEISLING. Der Bischoff von Würzburg hatte es aufgebracht.

GÖTZ. Das war ein gelehrter Herr, und dabey so leutselig. Ich erinnere mich seiner so lange ich lebe, wie er uns liebkoste, unsere Eintracht lobte, und den Menschen glücklich pries der ein Zwillingsbruder seines Freund's wäre.

WEISLING. Nichts mehr davon.

GÖTZ. Warum nicht. Nach der Arbeit wüßt ich nichts angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freylich, wenn ich wieder so bedenke, wie wir Liebs und Leids zusammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, so sollts unser ganzes Leben seyn. War das nicht all mein Trost wie mir diese Hand weggeschossen ward vor Landshut, und du mein pflegtest, und mehr als Bruder für mich sorgtest, ich hofte Adelbert wird künftig meine rechte Hand seyn. Und nun—

WEISLING. Oh!

GÖTZ. Wenn du mir damals gefolgt hättest, da ich dir anlag mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scharwenzen mit den Weibern. Ich sagt es dir immer, wenn du dich mit den eitlen garstigen Vetteln abgabst, und ihnen erzähltest von mißvergnügten Ehen, verführten Mädgen, der rauhen Haut einer dritten, oder was sie sonst gerne hören, du wirst ein Spitzbub, sagt ich, Adelbert.

WEISLING. Wozu soll das alles.

GÖTZ. Wollte Gott ich könnts vergessen, oder es wär anders. Bist du nicht eben so frey, so edel gebohren als einer in Teutschland, unabhängig, nur dem Kayser unterthan, und du schmiegst dich unter Vasallen. Was hast du von dem Bischoff? Weil er dein Nachbar ist? Dich necken könnte? Hast du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennst den Werth eines freyen Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kayser und sich selbst, verkriechst dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen neidischen Pfaffen.

WEISLINGEN. Laßt mich reden.

GÖTZ. Was hast du zu sagen?

WEISLINGEN. Du siehst die Fürsten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfst du sie schelten, daß sie ihrer Leut und Länder Bestes wahren? Sind sie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern sicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlösser verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unsers theuren Kaysers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgesetzt sind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und sie sich kaum ihre Lebens erwehren; ist's nicht ein guter Geist der ihnen einräth auf Mittel zu denken Teutschland zu beruhigen, die Staatsverhältnisse näher zu bestimmen, um einem jeden, Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkst du's Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah ist, statt daß die entfernte Majestät sich selbst nicht beschützen kann.

GÖTZ. Ja! Ja! Ich versteh! Weislingen, wären die Fürsten wie ihr sie schildert, wir hätten alle was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaubs wohl! Den wünscht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlseyn eines jeden! Daß sie sich nur darum graue Haare wachsen liesen. Und mit unserm Kayser spielen sie auf eine unanständige Art. Er meynts gut, und möcht gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfan-

nenflicker, und meynt so und so. Und weil der Herr geschwind was begreift, und nur reden darf um tausend Händ in Bewegung zu setzen, so meynt er, es wär auch alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergessen, und was den Fürsten in ihren Kram dient, da sind sie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Staats, bis sie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf schwören, es dankt mancher in seinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kayser die Waage hält.

WEISLINGEN. Ihr sehts von eurer Seite.

GÖTZ. Das thut jeder. Es ist die Frage auf welcher Licht und Recht ist, und eure Gänge scheuen wenigstens den Tag.

WEISLINGEN. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangne.

GÖTZ. Wenn euer Gewissen rein ist, so seyd ihr frey. Aber wie wars mit dem Landfrieden? Ich weiß noch als ein Bub von sechzehn Jahren, war ich mit dem Margraf auf dem Reichstag. Was die Fürsten da für weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten. Euer Bischoff lärmte dem Kayser die Ohren voll, als wenn ihm wunder die Gerechtigkeit an's Herz gewachsen wäre, und jetzt wirft er mir selbst einen Buben nieder, zur Zeit da unsere Händel vertragen sind, ich an nichts böses denke. Ist nicht alles zwischen uns geschlichtet? Was hat er mit dem Buben?

WEISLINGEN. Es geschah ohne sein Wissen.

GÖTZ. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

WEISLINGEN. Er hatte sich nicht aufgeführt wie er sollte.

GÖTZ. Nicht wie er sollte! Bey meinem Eyd, er hat gethan, wie er sollte, so gewiß er mit eurer und des Bischoffs Kundschaft gefangen ist. Meynt ihr, ich komme erst heut auf die Welt, um nicht zu sehen, wo alles hinaus will.

WEISLINGEN. Ihr seyd argwöhnisch und thut uns Unrecht.

GÖTZ. Weislingen, soll ich von der Leber weg reden? Ich

bin euch ein Dorn in den Augen, so klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir fest entschlossen sind zu sterben eh, als die Luft jemanden zu verdanken, außer Gott, und unsere Treu und Dienst zu leisten, als dem Kayser. Da ziehen sie nun um mich herum, verschwärzen mich bey Ihro Majestät und ihren Freunden, und meinen Nachbarn, und spioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Weg wollen sie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatte ihn auf Kundschaft ausgeschickt, und darum that er nicht was er sollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du Weislingen bist ihr Werkzeug!

WEISLINGEN. Berlichingen!

GÖTZ. Kein Wort mehr davon, ich bin ein Feind von Explicationen, man betrügt sich oder den andern, und meist beyde.

CARL. Zu Tisch Papa.

GÖTZ. Fröhliche Bottschaft! Kommt, ich hoffe meine Weibsleute sollen euch munter machen. Ihr war't sonst ein Liebhaber, die Fräuleins wußten von euch zu erzählen. Kommt! ab.

IM BISCHÖFLICHEN PALLAST ZU BAMBERG
DER SPEISESAAL

Bischoff von Bamberg, Abt von Fulda, Olearius beyder Rechten Doctor, Liebetraut, Hofleute, an Tafel, der Nachtisch und die große Pokale werden aufgetragen

BISCHOFF. Studieren jetzt viele Deutsche von Adel zu Bologna?

OLEARIUS. Vom Adel- und Bürgerstand. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen: So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Denn indem die Bürgerliche einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den

Mangel der Geburt zu ersetzen: so bestreben sich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angebohrne Würde, durch die glänzendste Verdienste zu erhöhen.

ABT. Ey!

LIEBETRAUT. Sag einer! was man nicht erlebt. So fleißig wie ein Deutscher von Adel! das hab ich mein Tage nicht gehört.

OLEARIUS. Ja, sie sind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehestens einige von den ältesten und geschicktesten als Doctores zurückkommen. Der Kayser wird glücklich seyn, seine Gerichte damit besetzen zu können.

BISCHOFF. Das kann nicht fehlen.

ABT. Kennen sie nicht zum Exempel einen Junker?—er ist aus Hessen—

OLEARIUS. Es sind viel Hessen da.

ABT. Er heißt—Er ist—Weiß es keiner von euch?—Seine Mutter war eine von—Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug—und war Marschall.

LIEBETRAUT. Von Wildenholz.

ABT. Recht—von Wildenholz.

OLEARIUS. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im Disputiren.

ABT. Das hat er von seiner Mutter.

LIEBETRAUT. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen.

BISCHOFF. Wie sagtet ihr, daß der Kayser hieß, der euer Corpus Juris geschrieben hat.

OLEARIUS. Justinianus.

BISCHOFF. Ein treflicher Herr! Er soll leben!

OLEARIUS. Sein Andenken! *sie trinken.*

ABT. Es mag ein schön Buch seyn.

OLEARIUS. Man mögts wohl ein Buch aller Bücher nennen. Eine Sammlung aller Gesetze, bey jedem Fall der Urtheilsspruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dun-

kel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das fürtreflichste Werk geschmückt haben.

ABT. Eine Sammlung aller Gesetze! potz! Da müssen auch wohl die zehen Gebote drinn seyn.

OLEARIUS. Implicite wohl, nicht explicite.

ABT. Das meyn ich auch, an und vor sich, ohne weitere Explication.

BISCHOFF. Und was das schönste ist, so könnte, wie ihr sagt, ein Reich in sicherster Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt, und recht gehandhabt würde.

OLEARIUS. Ohne Frage.

BISCHOFF. Alle Doctores Juris!

OLEARIUS. Ich werd's zu rühmen wissen. *sie trinken.* Wollte Gott man spräche so in meinem Vaterland.

ABT. Wo seyd ihr her? Hochgelahrter Herr.

OLEARIUS. Von Frankfurt am Mayn, Ihro Eminenz zu dienen.

BISCHOFF. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeschrieben! Wie kommt das?

OLEARIUS. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbschaft abzuholen, der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sey ein Jurist.

ABT. Behüte Gott!

OLEARIUS. Daher kommts. Der Schöppenstul, der in großem Ansehen weit umher steht, ist mit lauter Leuten besetzt, die der Römischen Rechte unkundig sind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äusern Zustandes der Stadt, und eine starke Urtheilskraft sich erworben hat, das Vergangene auf das Gegenwärtige anzuwenden. So sind die Schöffen lebendige Archive, Chronicken, Gesetzbücher, alles in Einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger, und die Nachbarschaft.

ABT. Das ist wohl gut.

OLEARIUS. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz, und in Einer Generation kommen nicht alle Ca-

sus vor. Eine Sammlung solcher Fälle von vielen Jahrhunderten ist unser Gesetzbuch. Und dann ist der Wille und die Meynung der Menschen schwankend, dem deucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; Und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles bestimmen die Gesetze; und die Gesetze sind unveränderlich.

ABT. Das ist freylich besser.

OLEARIUS. Das erkennt der Pöbel nicht, der, so gierig er auf Neuigkeiten ist, das Neue höchst verabscheuet, das ihn aus seinem Gleise leiten will, und wenn er sich noch so sehr dadurch verbessert. Sie halten den Juristen so arg als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelschneider, und sind wie rasend, daß sich dort keine anbauen.

LIEBETRAUT. Ihr seyd von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bey Kayser Maximilians Krönung haben wir euren Bräutigams was vorgeschmaußt. Euer Name ist Olearius? Ich kenne so niemanden.

OLEARIUS. Mein Vater hies Oehlmann. Nur den Mißstand auf dem Titel meiner lateinischen Schriften zu vermeiden, nennt ich mich, nach dem Beyspiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

LIEBETRAUT. Ihr thatet wohl, daß Ihr euch übersetztet. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Muttersprach auch so gehen können.

OLEARIUS. Es war nicht darum.

LIEBETRAUT. Alle Dinge haben ein Paar Ursachen.

ABT. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterland.

LIEBETRAUT. Wißt ihr auch warum, Hochwürdiger Herr?

ABT. Weil er da gebohren und erzogen ist.

LIEBETRAUT. Wohl! Das mag die Eine Ursache seyn. Die andere ist: Weil bey einer näheren Bekanntschaft mit denen Herrn, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblichte Ferne um sie herum lügt, und dann sind sie ganz kleine Stümpfgen Unschlitt.

OLEARIUS. Es scheint ihr seyd dazu bestellt Wahrheiten zu sagen.

LIEBETRAUT. Weil ich's Herz dazu hab, so fehlt mirs nicht am Maul.

OLEARIUS. Aber doch an Geschicklichkeit sie wohl anzubringen.

LIEBETRAUT. Schröpfköpfe sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

OLEARIUS. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorsorge thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

LIEBETRAUT. Wo habt ihr promovirt? Es ist nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

OLEARIUS. Ihr seyd verwegen.

LIEBETRAUT. Und ihr sehr breit. *Bischoff und Abt lachen.*

BISCHOFF. Von was anders—Nicht so hitzig ihr Herrn. Bey Tisch geht alles drein.—Einen andern Discours Liebetraut.

LIEBETRAUT. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhaußen—

OLEAR. *zum Bischoff.* Was spricht man vom Türkenzug, Ihro Bischöffliche Gnaden?

BISCHOFF. Der Kayser hat nichts angelegners, als vor erst das Reich zu beruhigen, die Vehden abzuschaffen, und das Ansehn der Gerichte zu befestigen. Dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist, trotz ein vierzig Landfriedens, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angränzende Länder, werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret: Sikkingen, Selbiz mit dem einen Fuß, Berlichingen mit der eisernen Hand, spotten in diesen Gegenden des Kayserlichen Ansehens—

ABT. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald darzu thun; so stecken einen die Kerl am End in Sack.

LIEBETRAUT. Das müßt ein Kerl seyn, der das Weinfaß von Fuld in den Sack schieben wollte.

BISCHOFF. Besonders ist dieser letztere seit vielen Jahren mein unversöhnlicher Feind, und molestirt mich unsäglich, aber es soll nicht lang mehr währen, hoff ich. Der Kayser hält jetzt seinen Hof zu Augspurg. Wir haben unsere Maasregeln genommen, es kann uns nicht fehlen.—Herr Doktor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

OLEARIUS. Nein, Ihro Eminenz.

BISCHOFF. Wenn ihr die Ankunft dieses Mann's erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in einer Person zu sehen.

OLEARIUS. Es muß ein fürtreflicher Mann seyn, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

LIEBETRAUT. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

BISCHOFF. Das wissen wir. *Die Bedienten laufen ans Fenster.*

BISCHOFF. Was giebts?

EIN BEDIENTER. Eben reit Färber Weislingens Knecht zum Schloßthor herein.

BISCHOFF. Seht was er bringt, er wird ihn melden. *Liebetraut geht. Sie stehn auf und trinken noch eins.*

Liebetraut kommt zurück

BISCHOFF. Was vor Nachrichten?

LIEBETRAUT. Ich wollt es müßt sie euch ein andrer sagen. Weislingen ist gefangen.

BISCHOFF. O!

LIEBETRAUT. Berlichingen hat ihn und drey Knechte bey Haslach weggenommen. Einer ist entronnen euch's anzusagen.

ABT. Eine Hiobs Post!

OLEARIUS. Es thut mir von Herzen leid.

BISCHOFF. Ich will den Knecht sehn, bringt ihn harauf— Ich will ihn selbst sprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. *ab.*

ABT *setzt sich.* Noch einen Schluck. *Die Knechte schenken ein.*

OLEARIUS. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen. Post coenam stabis seu passus mille meabis.

LIEBETRAUT. Wahrhaftig, das Sizen ist ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch ein Schlagfluß.

Abt hebt sich auf

LIEBETRAUT *vor sich.* Wann ich ihn nur draussen hab, will ich ihm vors Exercitium sorgen. *gehn ab.*

JAXTHAUSSEN

Maria. Weislingen

MARIA. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu seyn, und euch glücklich zu machen.

WEISLINGEN. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. *er umarmt sie.*

MARIA. Ich bitte euch laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gott'spfenning erlaubt, ihr scheinet aber schon von dem Besiz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer ist.

WEISLINGEN. Ihr seyd zu streng Maria! Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

MARIA. Es sey! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkosungen seyen wie Ketten stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädgen, wenn sie liebten, seyen sie schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

WEISLINGEN. Wer lehrte euch das?

MARIA. Die Abtißin meines Klosters. Bis in mein sechzehnt Jahr war ich bey ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine fürtrefliche Frau.

WEISLINGEN. Da glich sie dir! *er nimmt ihre Hand.* Wie wird mirs werden, wenn ich euch verlassen soll!

MARIA *zieht ihre Hand zurück.* Ein bißgen eng, hoff ich, denn ich weiß wie's mir seyn wird. Aber ihr sollt fort.

WEISLING. Ja, meine Theuerste und ich will. Denn ich fühle, welche Seeligkeiten ich mir durch dieses Opfer erwerbe. Gesegnet sey dein Bruder, und der Tag an dem er auszog mich zu fangen.

MARIA. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! sagt er bey'm Abschied, ich will sehen, daß ich ihn wieder finde.

WEISLINGEN. Er hats. Wie wünscht ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit, nicht durch das leidige Hofleben so versäumt zu haben. Du könntest gleich die meinige seyn.

MARIA. Auch der Aufschub hat seine Freuden.

WEISLINGEN. Sage das nicht Maria, ich muß sonst fürchten du empfindest weniger stark als ich. Doch ich büse verdient, und schwindet nicht alle Entsagung gegen den Himmel voll Aussichten. Ganz der deine zu seyn, nur in dir und dem Kreis von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen die so zwey Herzen einander gewähren! Was ist die Gnade des Fürsten, was der Beyfall der Welt gegen diese einfache einzige Glückseligkeit. Ich habe viel gehofft und gewünscht, das wiederfährt mir über alles Hoffen und Wünschen.

Götz kommt

GÖTZ. Euer Knab ist wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu essen. So viel hab ich verstanden, der Bischoff will den Knaben nicht heraus geben, es sollen Kayserliche Commissarien ernannt, und ein Tag ausgesetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem sey wie ihm wolle, Adelbert, ihr seyd frey, ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub thun wollt.

WEISLINGEN. Hier faß ich eure Hand. Laßt von diesem Augenblick an Freundschaft und Vertrauen gleich einem

ewigen Gesetz der Natur unveränderlich unter uns seyn. Erlaubt mir zugleich, diese Hand zu fassen. *Er nimmt Mariens Hand.* Und den Besitz des edelsten Fräuleins.

GÖTZ. Darf ich ja für euch sagen?

MARIA. Bestimmt meine Antwort nach dem Werthe seiner Verbindung mit euch.

GÖTZ. Es ist ein Glück, daß unsere Vortheile diesmal mit einander gehn. Du brauchst nicht roth zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn Weislingen! Gebt euch die Hände, und so sprech ich Amen! Mein Freund und Bruder! Ich danke dir Schwester! Du kannst mehr als Hanf spinnen. Du hast einen Faden gedreht diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frey! Was fehlt dir? Ich—bin ganz glücklich; was ich nur träumend hofte, seh ich, und bin wie träumend. Ach! nun ist mein Traum aus. Mir wars heute Nacht, ich gäb dir meine rechte eiserne Hand, und du hieltest mich so fest, daß sie aus den Armschienen gieng wie abgebrochen. Ich erschrack und wachte drüber auf. Ich hätte nur fort träumen sollen, da würd ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansetztest.—Du sollst mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu setzen. Der verdammte Hof hat dich beydes versäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Elisabeth!

MARIA. Mein Bruder ist in voller Freude.

WEISLINGEN. Und doch darf ich ihm den Rang streitig machen.

GÖTZ. Du wirst anmuthig wohnen.

MARIA. Franken ist ein gesegnetes Land.

WEISLINGEN. Und ich darf wohl sagen, mein Schloß liegt in der gesegnetsten und anmuthigsten Gegend.

GÖTZ. Das dürft ihr, und ich wills behaupten. Hier fließt der Mayn, und allmählich hebt der Berg an, der mit Äckern und Weinbergen bekleidet von eurem Schloß gekrönt wird, dann biegt sich der Fluß schnell um die Ecke hinter

dem Felsen eures Schlosses hin. Die Fenster des großen Saals gehen steil herab auf's Wasser, eine Aussicht viel Stunden weit.

Elisabeth kommt

ELISABETH. Was schafft ihr?

GÖTZ. Du sollst deine Hand auch darzu geben, und sagen: Gott segne euch. Sie sind ein Paar.

ELISABETH. So geschwind!

GÖTZ. Aber nicht unvermuthet.

ELISABETH. Möget ihr euch so immer nach ihr sehnen, als bisher, da ihr um sie warbt. Und dann! Mögtet ihr so glücklich seyn, als ihr sie lieb behaltet.

WEISLINGEN. Amen! Ich begehre kein Glück, als unter diesem Titel.

GÖTZ. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reise, denn die große Veränderung zieht viel geringe nach sich. Er entfernt sich zuerst vom Bischöflichen Hof, um diese Freundschaft nach und nach erkalten zu lassen. Dann reißt er seine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und—kommt Schwester, komm Elisabeth! Wir wollen ihn allein lassen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

WEISLINGEN. Nichts als was ihr wissen dürft.

GÖTZ. Brauchts nicht. Franken und Schwaben! Ihr seyd nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir denen Fürsten den Daumen auf dem Aug halten! *die drey gehn.*

WEISLINGEN. Gott im Himmel! konntest du mir Unwürdigen solch eine Seeligkeit bereiten. Es ist zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menschen abhieng die ich zu beherrschen glaubte, von den Blicken des Fürsten, von dem ehrerbietigen Beyfall umher. Götz theurer Götz hast mich mir selbst wieder gegeben, und Maria du vollendest meine Sinnesänderung. Ich fühle mich so frey wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr sehen, will alle die schändliche Verbindungen durchschneiden, die mich unter mir selbst hielten. Mein Herz erweitert sich,

hier ist kein beschwerliches Streben nach versagter Größe. So gewiß ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht um etwas zu seyn.

Franz tritt auf

FRANZ. Gott grüs euch gestrenger Herr! Ich bring euch so viel Grüse, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg, und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tausendfaches: Gott grüs euch.

WEISLINGEN. Willkommen Franz! Was bringst du mehr?

FRANZ. Ihr steht in einem Andenken bey Hof und überall, daß nicht zu sagen ist.

WEISLINGEN. Das wird nicht lang dauren.

FRANZ. So lang ihr lebt! und nach eurem Tod wird's heller blinken, als die messingene Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich euern Unfall zu Herzen nahm!

WEISLINGEN. Was sagte der Bischoff?

FRANZ. Er war so begierig zu wissen, daß er mit der geschäftigsten Geschwindigkeit von Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt es zwar schon, denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Bottschaft. Aber er wollte alles wissen. Er fragte so ängstlich, ob ihr nicht versehrt wäret? Ich sagte: er ist ganz, von der äusersten Haarspitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

WEISLINGEN. Was sagte er zu den Vorschlägen?

FRANZ. Er wollte gleich alles heraus geben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreyen. Da er aber hörte, ihr solltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Equivalent gegen den Buben seyn; da wollte er absolut den Berlichingen vertagt haben. Er sagte mir hundert Sachen an euch, ich hab sie vergessen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weisling nicht entbehren.

WEISLINGEN. Er wirds lernen müssen!

FRANZ. Wie meynt ihr? Er sagte: mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

WEISLINGEN. Es kann warten. Ich gehe nicht an Hof.

FRANZ. Nicht an Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet was ich weiß. Wenn ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe.

WEISLINGEN. Wie wird dir's?

FRANZ. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich ausser mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibergestalt macht es zum Vorhof des Himmels.

WEISLINGEN. Nichts weiter?

FRANZ. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr sie seht, und nicht ausser euch kommt.

WEISLINGEN. Wer ist's denn?

FRANZ. Adelheid von Walldorf.

WEISLINGEN. Die! Ich hab viel von ihrer Schönheit gehört.

FRANZ. Gehört? Das ist eben als wenn ihr sagtet, ich hab die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich eine Lienie ihrer Vollkommenheiten auszudrucken, da das Aug so gar in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

WEISLINGEN. Du bist nicht gescheidt.

FRANZ. Das kann wohl seyn. Das letztemal daß ich sie sahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bey himmlischen Erscheinungen seyn mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

WEISLINGEN. Das ist seltsam.

FRANZ. Wie ich von dem Bischoff Abschied nahm, saß sie bey ihm. Sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen und sagte mir viel vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarinn, sie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsänne. Ein feiner laurender Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König seyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrschten auf ihrer Stirne. Und das blendende Licht des Angesichts und des Busens wie es von den finstern Haaren erhoben ward!

WEISLINGEN. Du bist gar drüber zum Dichter geworden.

FRANZ. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz. Wie der Bischoff endigte und ich mich neigte, sah sie mich an, und sagte: auch von mir einen Grus unbekannter weis! Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn, er soll sie nicht verachten wenn er schon an alten so reich ist.—Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war versperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben die Spitze ihres kleinen Fingers küssen zu dürfen! Wie ich so stund wurf der Bischoff einen Bauren herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weis nicht wie ich zur Thüre hinaus gekommen bin.

WEISLINGEN. Ist ihr Mann bey Hofe?

FRANZ. Sie ist schon vier Monath Wittwe. Um sich zu zerstreuen hält sie sich in Bamberg auf. Ihr werdet sie sehen. Wenn sie einen ansieht, ists als wenn man in der Frühlings-Sonne stünde.

WEISLINGEN. Es würde eine schwächere Würkung auf mich machen.

FRANZ. Ich höre, ihr seyd so gut als verheyrathet.

WEISLINGEN. Wollte ich wärs. Meine sanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süße Seele bildet sich in ihren blauen Augen. Und weis wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, leitet sie mein Herz zur Ruhe und Glückseligkeit. Pack zusammen! Und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht sehen, und wenn Sankt Veit in Person meiner begehrte. *(geht ab.)*

FRANZ. Da sey Gott für, wollen das beste hoffen. Maria ist liebreich und schön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich nicht übel nehmen der sich in sie verliebt. In ihren Augen ist Trost, gesellschaftliche Melancholie.— —Aber um dich Adelheid ist Leben, Feuer, Muth—Ich

würde!—Ich bin ein Narr—dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder gescheid oder völlig rasend gaffen.

ZWEYTER ACT

BAMBERG. EIN SAAL

Bischoff, Adelheid spielen Schach, Liebetraut mit einer Zitter Hofdamen, Hofleute um ihn herum am Camin

LIEBETRAUT *Spielt und singt.*

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen
Mit Fackel im Brand,
Wollt mutilich kriegen
Und männilich siegen
Mit stürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten
Die Flügelein schwirrten
Die Augen entbrannt.
Da fand er die Busen
Ach leider so blos,
Sie nahmen so willig
Ihn all auf den Schoos.
Er schüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hey ey o! Popeyo!

ADELHEID. Ihr seyd nicht bey eurem Spiel. Schach dem König!

BISCHOFF. Es ist noch Auskunft.

ADELHEID. Lang werdet ihrs nicht mehr treiben. Schach dem König!

LIEBETRAUT. Das Spiel spielt ich nicht wenn ich ein großer Herr wär, und verböts am Hof und im ganzen Land.

ADELHEID. Es ist wahr, das Spiel ist ein Probierstein des Gehirns.

LIEBETRAUT. Es ist nicht darum. Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell des knurrischen Hofhunds Gewissen, lieber wollt ich sie durch den tiefsten Schlaf hören, als von Laufern, Springern, und andern Bestien das Ewige: Schach dem König!

BISCHOFF. Wem wird auch das einfallen!

LIEBETRAUT. Einem zum Exempel, der schwach wäre und ein stark Gewissen hätte, wie denn das meistentheils beysammen ist. Sie nennens ein königlich Spiel, und sagen, es sey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Überfluß belohnte. Wenn's wahr ist, so ist mirs als wenn ich ihn sähe. Er war minorenn an Verstand oder an Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war so gefällig wie ein Weidenschößling, und spielte gern mit den Damen und auf der Dame, nicht aus Leidenschaft, behüte Gott, nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister zu thätig ein Gelehrter, zu unlenksam ein Weltmann zu seyn, erfand das Spiel in usum Delphini, das so homogen mit seiner Majestät war—und so ferner.

ADELHEID. Schach dem König, und nun ist's aus! Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

LIEBETRAUT. Die Lücken unsrer Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seit dem die Verdienste unserer Vorfahren mit ihren Portraits zu einerley Gebrauch dienen, die leeren Seiten nemlich unsrer Zimmer und unsres Charackters zu tappezieren; da wäre was zu verdienen.

BISCHOFF. Er will nicht kommen, sagtet ihr!

ADELHEID. Ich bitt euch schlagts euch aus dem Sinn.

BISCHOFF. Was das seyn mag.

LIEBETRAUT. Was? Die Ursachen lassen sich herunter beten wie ein Rosenkranz. Er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt.

BISCHOFF. Thut das, reitet zu ihm.

LIEBETRAUT. Meine Commißion!

BISCHOFF. Sie soll unumschränkt seyn. Spare nichts wenn du ihn zurück bringst.

LIEBETRAUT. Darf ich euch auch hinein mischen, gnädige Frau?

ADELHEID. Mit Bescheidenheit.

LIEBETRAUT. Das ist eine weitläufige Commission.

ADELHEID. Kennt ihr mich so wenig, oder seyd ihr so jung, um nicht zu wissen in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt.

LIEBETRAUT. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk ich.

ADELHEID. Ihr werdet nie gescheid werden!

LIEBETRAUT. Wird man das, gnädige Frau?

BISCHOFF. Geht, geht. Nehmt das beste Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und schafft mir ihn her.

LIEBETRAUT. Wenn ich ihn nicht herbanne, so sagt: ein altes Weib das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verstehe mehr von der Sympathie als ich.

BISCHOFF. Was wird das helfen! Der Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt wird er wieder fort wollen.

LIEBETRAUT. Wollen, das ist keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürsten, und das Lächeln einer schönen Frau! Da reißt sich kein Weisling los. Ich eile und empfehle mich zu Genaden.

BISCHOFF. Reißt wohl.

ADELHEID. Adieu. *er geht.*

BISCHOFF. Wenn er einmal hier ist, verlaß ich mich auf euch.

ADELHEID. Wollt ihr mich zur Leimstange brauchen.

BISCHOFF. Nicht doch.

ADELHEID. Zum Lockvogel denn.

BISCHOFF. Nein, den spielt Liebetraut. Ich bitt euch versagt mir nicht, was mir sonst niemand gewähren kann.

ADELHEID. Wollen sehn.

JAXTHAUSSEN

Hanns von Selbiz. Götz

SELBITZ. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Vehd angekündigt habt.

GÖTZ. Es hätte mir das Herz abgefressen, wenn ich's ihnen hätte lang schuldig bleiben sollen. Es ist am Tag, sie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie sollen an mich denken!

SELBITZ. Sie haben einen alten Groll gegen euch.

GÖTZ. Und ich wider sie, mir ist gar recht daß sie angefangen haben.

SELBITZ. Die Reichsstädte und Pfaffen halten doch von jeher zusammen.

GÖTZ. Sie habens Ursach.

SELBITZ. Wir wollen ihnen die Höll heis machen.

GÖTZ. Ich zählte auf euch. Wollte Gott der Burgemeister von Nürnberg mit der guldenen Kett um den Hals, käm uns in Wurf, er sollt sich mit all seinem Witz verwundern.

SELBITZ. Ich höre, Weislingen ist wieder auf eurer Seit. Tritt er zu uns?

GÖTZ. Noch nicht, es hat seine Ursachen warum er uns noch nicht öffentlich Vorschub thun darf; doch ists eine Weile genug daß er nicht wider uns ist. Der Pfaff ist ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

SELBITZ. Wann ziehen wir aus.

GÖTZ. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Messe. Wir werden einen guten Fang thun.

SELBITZ. Wills Gott. *ab.*

BAMBERG. ZIMMER DER ADELHEID

Adelheid. Kammerfräulein

ADELHEID. Er ist da! Sagst du. Ich glaubs kaum.

FRÄULEIN. Wenn ich ihn nicht selbst gesehn hätte, würd ich sagen: ich zweifle.

ADELHEID. Den Liebetraut mag der Bischoff in Gold einfassen, er hat ein Meisterstück gemacht.

FRÄULEIN. Ich sah ihn wie er zum Schloß herein reiten wollte, er saß auf einem Schimmel. Das Pferd scheute wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu sehn. Sie freuten sich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit saß er droben, und mit Schmeichlen und Drohen bracht er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

ADELHEID. Wie gefällt er dir?

FRÄULEIN. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kayser hier *deutet auf Maximilians Portrait* als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur etwas kleiner, eben so freundliche lichtbraune Augen, eben so ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht war so interessant.

ADELHEID. Ich bin neugierig ihn zu sehen.

FRÄULEIN. Das wär ein Herr für euch.

ADELHEID. Närrin.

FRÄULEIN. Kinder und Narren—

Liebetraut kommt

LIEBETRAUT. Nun gnädige Frau, was verdien ich?

ADELHEID. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt ihr schon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinaus geschwazt.

LIEBETRAUT. Nicht doch gnädige Frau! Auf ihre Pflicht wollen sie sagen; denn wenns ja geschah, schwäzt ich sie auf ihres Mannes Bette.

ADELHEID. Wie habt ihrs gemacht ihn herzubringen?

LIEBETRAUT. Ihr wißt zu gut wie man Schnepfen fängt; soll ich euch meine Kunststückgen noch darzu lernen.— Erst that ich, als wüßt ich nichts, verstünd nichts von seiner Aufführung, und setzt ihn dadurch in Desavantage die ganze Historie zu erzählen. Die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden— nicht einsehen—Und so weiter. Dann redete ich von Bamberg und gieng sehr ins Detail, erweckte gewisse alte Ideen, und wie ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, knüpfte ich würklich eine Menge Fädger wieder an, die ich zerrissen fand. Er wußte nicht wie ihm geschah, er fühlte sich einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte— ohne zu wollen. Wie er nun in sein Herz gieng, und das zu entwickeln suchte, und viel zu sehr mit sich beschäftigt war um auf sich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drey mächtigen Stricken, Weiber- Fürstengunst und Schmeicheley gedreht, und so hab ich ihn hergeschleppt.

ADELHEID. Was sagtet ihr von mir?

LIEBETRAUT. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrüßlichkeiten, hättet gehofft da er beym Kayser so viel gelte, werde er das leicht enden können.

ADELHEID. Wohl.

LIEBETRAUT. Der Bischoff wird ihn euch bringen.

ADELHEID. Ich erwarte sie. *Liebetraut ab.*

ADELHEID. Mit einem Herzen wie ich selten Besuch erwarte.

IM SPESSART

Berlichingen, Selbitz, Georg als Reuters Knecht

GÖTZ. Du hast ihn nicht angetroffen Georg!

GEORG. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwey Knechte mit.

GÖTZ. Ich seh nicht ein was das geben soll.

SELBITZ. Ich wohl. Eure Versöhnung war ein wenig zu

schnell, als daß sie dauerhaft hätte seyn sollen. Der Liebetraut ist ein pfiffiger Kerl, von dem hat er sich beschwätzen lassen.

GÖTZ. Glaubst du daß er bundbrüchig werden wird.

SELBITZ. Der erste Schritt ist gethan.

GÖTZ. Ich glaubs nicht. Wer weiß wie nöthig es war an Hof zu gehen, man ist ihm noch schuldig, wir wollen das beste hoffen.

SELBITZ. Wollte Gott, er verdient es, und thäte das beste.

GÖTZ. Mir fällt eine List ein, wir wollen Georgen des Bamberger Reuters erbeuteten Küttel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben, er mag nach Bamberg reiten, und sehen wie's steht.

GEORG. Da hab ich lang drauf gehofft.

GÖTZ. Es ist dein erster Ritt. Sey fürsichtig Knabe, mir wäre leid wenn dir ein Unfall begegnen sollt.

GEORG. Laßts nur, mich irrts nicht wenn noch so viel um mich herum krabeln, mir ists als wenns Ratten und Mäus wären. *ab.*

BAMBERG

Bischoff. Weislingen

BISCHOFF. Du willst dich nicht länger halten lassen!

WEISLINGEN. Ihr werdet nicht verlangen daß ich meinen Eyd brechen soll.

BISCHOFF. Ich hätte verlangen können du solltest ihn nicht schwören. Was für ein Geist regierte dich? Konnt ich dich ohne das nicht befreyen? Gelt ich so wenig am Kayserlichen Hofe.

WEISLINGEN. Es ist geschehen, verzeiht mir wenn ihr könnt.

BISCHOFF. Ich begreif nicht, was nur im geringsten dich nöthigte den Schritt zu thun! Mir zu entsagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen los zu kommen? Haben wir nicht seinen Buben? Hätt ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unsere Anschläge auf ihn und seine Gesellen wären fortgegangen—Ach ich

denke nicht, daß ich mit seinem Freund rede, der nun wider mich arbeitet und die Minen leicht entkräften kann, die er selbst gegraben hat.

WEISLINGEN. Gnädiger Herr.

BISCHOFF. Und doch—wenn ich wieder dein Angesicht sehe, deine Stimme höre. Es ist nicht möglich, nicht möglich.

WEISLINGEN. Lebt wohl gnädiger Herr.

BISCHOFF. Ich geb dir meinen Seegen. Sonst wenn du giengst, sagt ich: auf Wiedersehn. Jetzt—Wollte Gott, wir sähn einander nie wieder.

WEISLINGEN. Es kann sich vieles ändern.

BISCHOFF. Es hat sich leider nur schon zuviel geändert. Vielleicht seh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zustand dir jetzo danken.

WEISLINGEN. Nein, gnädiger Herr.

BISCHOFF. Du kannst nicht nein sagen. Die weltliche Stände, meine Nachbaaren, haben alle einen Zahn auf mich. So lang ich dich hatte—Geht Weisling! Ich habe euch nichts mehr zu sagen. Ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

WEISLINGEN. Und ich weiß nicht was ich sagen soll. *Bischoff ab.*

Franz tritt auf

FRANZ. Adelheid erwartet euch. Sie ist nicht wohl. Und doch will sie euch ohne Abschied nicht lassen.

WEISLINGEN. Komm.

FRANZ. Gehn wir denn gewiß.

WEISLINGEN. Noch diesen Abend.

FRANZ. Mir ist als wenn ich aus der Welt sollte.

WEISLINGEN. Mir auch, und noch darzu als wüßt ich nicht wohin.

ADELHEIDENS ZIMMER

Adelheid. Fräulein

FRÄULEIN. Ihr seht blaß gnädige Frau.

ADELHEID. —Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch daß er bliebe. Siehst du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben mögte.

FRÄULEIN. Glaubt ihr, er geht?

ADELHEID. Er ist zum Bischoff um Lebewohl zu sagen.

FRÄULEIN. Er hat darnach noch einen schweren Stand.

ADELHEID. Wie meynst du?

FRÄULEIN. Was fragt ihr gnädige Frau. Ihr habt sein Herz geangelt, und wenn er sich losreissen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen

WEISLINGEN. Ihr seyd nicht wohl, gnädge Frau?

ADELHEID. Das kann euch einerley seyn. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr ob wir leben oder sterben.

WEISLINGEN. Ihr verkennt mich.

ADELHEID. Ich nehme euch wie ihr euch gebt.

WEISLINGEN. Das Ansehn trügt.

ADELHEID. So seyd ihr Camäleon.

WEISLINGEN. Wenn ihr mein Herz sehen könntet.

ADELHEID. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

WEISLINGEN. Gewiß! Ihr würdet euer Bild drinn finden.

ADELHEID. In irgend einem Winkel bey den Portraits ausgestorbener Familien. Ich bitt euch Weislingen, bedenkt ihr redet mit mir. Falsche Worte gelten zum höchsten wenn sie Masken unserer Thaten sind. Ein Vermummter der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle. Ihr läugnet eure Handlungen nicht, und redet das Gegentheil, was soll man von euch halten.

WEISLINGEN. Was ihr wollt. Ich bin so geplagt mit dem was ich bin, daß mir wenig bang ist für was man mich nehmen mag.

ADELHEID. Ihr kommt um Abschied zu nehmen.

WEISLINGEN. Erlaubt mir eure Hand zu küssen, und ich will sagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht. Ich bin beschwerlich gnädige Frau.

ADELHEID. Ihr legts falsch aus; ich wollte euch fort helfen. Denn ihr wollt fort.

WEISLINGEN. O sagt ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag—

ADELHEID. Geht! Geht! Erzählt das Mädgen die den Teuerdank lesen, und sich so einen Mann wünschen. Ritterpflicht! Kinderspiel!

WEISLINGEN. Ihr denkt nicht so.

ADELHEID. Bey meinem Eyd, ihr verstellt euch! Was habt ihr versprochen? Und wem? Einem Mann, der seine Pflicht gegen den Kayser und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leisten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leisten! die nicht gültiger seyn kann, als ein ungerechter gezwungener Eyd. Entbinden nicht unsere Gesetze von solchen Schwüren? Macht das Kindern weiß die den Rübezahl glauben. Es stecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der Bürgerlichen Ruh und Glückseligkeit! Ein Feind des Kaysers! Geselle eines Räubers, du Weislingen mit deiner sanften Seele.

WEISLINGEN. Wenn ihr ihn kenntet.

ADELHEID. Ich wollt ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir Weislingen. Geh und bilde dir ein ein Geselle von ihm zu seyn. Geh! und laß dich beherrschen. Du bist freundlich, gefällig—

WEISLINGEN. Er ist's auch.

ADELHEID. Aber du bist nachgebend und er nicht! Unversehens wird er dich wegreissen, wirst ein Sklave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürsten seyn könntest.—Doch es ist Unbarmherzigkeit dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

WEISLINGEN. Hättest du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

ADELHEID. Liebreich! Das rechnest du ihm an? Es war seine Schuldigkeit, und was hättest du verlohren wenn er widerwärtig gewesen wäre? Mir hätte das willkommner seyn sollen. Ein übermüthiger Mensch wie der—

WEISLINGEN. Ihr redet von euerm Feind.

ADELHEID. Ich redete für eure Freyheit—Und weiß überhaupt nicht, was ich für ein Interesse dran nahm. Lebt wohl.

WEISLINGEN. Erlaubt noch einen Augenblick. *Er nimmt ihre Hand und schweigt.*

ADELHEID. Habt ihr mir noch was zu sagen?

WEISLINGEN.— —Ich muß fort.

ADELHEID. So geht.

WEISLINGEN. Gnädige Frau!—Ich kann nicht.

ADELHEID. Ihr müßt.

WEISLINGEN. Soll das euer letzter Blick seyn!

ADELHEID. Geht! Ich bin krank, sehr zur ungelegnen Zeit.

WEISLINGEN. Seht mich nicht so an.

ADELHEID. Willst du unser Feind seyn, und wir sollen dir lächeln. Geh!

WEISLINGEN. Adelheid!

ADELHEID. Ich hasse euch!

Franz kommt

FRANZ. Gnädiger Herr! Der Bischoff läßt euch rufen.

ADELHEID. Geht! Geht!

FRANZ. Er bittet euch eilend zu kommen.

ADELHEID. Geht! Geht!

WEISLINGEN. Ich nehme nicht Abschied, ich sehe euch wieder! *ab.*

ADELHEID. Mich wieder. Wir wollen dafür seyn. Margrethe wenn er kommt weis ihn ab. Ich bin krank, hab Kopfweh, ich schlafe—Weis ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesen Weg. *ab.*

VORZIMMER

Weislingen. Franz

WEISLINGEN. Sie will mich nicht sehn?

FRANZ. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?

WEISLINGEN. Sie will mich nicht sehn!

FRANZ. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

WEISLINGEN. Es ist zu spät! Wir bleiben hier.

FRANZ. Gott sey Dank. *Franz ab.*

WEISLINGEN. Du bleibst! Sey auf deiner Hut, die Versuchung ist groß. Mein Pferd scheute wie ich zum Schloßthor herein wollte, mein guter Geist stellte sich ihm entgegen, er kannte die Gefahren die mein hier warteten. Doch ist's nicht recht, die vielen Geschäfte die ich dem Bischoff unvollendet liegen ließ, nicht wenigstens so zu ordnen daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelassen habe. Das kann ich doch alle thun, unbeschadet Berlichingens und unserer Verbindung. Denn halten sollen sie mich hier nicht—Wäre doch besser gewesen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort—morgen oder übermorgen. *gehn ab*

IM SPESSART

Götz. Selbitz. Georg

SELBITZ. Ihr seht, es ist gegangen wie ich gesagt habe.

GÖTZ. Nein. Nein. Nein.

GEORG. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahlt, nahm den Küttel des Bambergischen und sein Zeichen, und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Reinekische Bauren hinauf nach Bamberg.

SELBITZ. In der Verkappung. Das hätte dir übel gerathen können.

GEORG. So denk ich auch hinten drein. Ein Reutersmann der das voraus denkt, wird keine weite Sprünge machen.

Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Bischoff seyen ausgesöhnt, und man redte viel von einer Heyrath mit der Wittwe des von Walldorf.

GÖTZ. Gespräche.

GEORG. Ich sah ihn wie er sie zur Tafel führte. Sie ist schön, bey meinem Eyd, sie ist schön. Wir bückten uns alle, sie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie giengen vorbey, und das Volk murmelte: ein schönes Paar!

GÖTZ. Das kann seyn.

GEORG. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Messe gieng, paßte ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: ein Paar Worte von eurem Berlichingen. Er ward bestürzt, ich sahe das Geständniß seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz mich anzusehen, mich, einen schlechten Reutersjungen.

SELBITZ. Das macht, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

GEORG. Du bist Bambergisch! sagt er. Ich bring einen Grus vom Ritter Berlichingen, sagt ich, und soll fragen— komm morgen früh, sagt er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

GÖTZ. Kamst du.

GEORG. Wohl kam ich, und mußt im Vorsaal stehn, lang lang. Und die seidne Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte guckt ihr—endlich führte man mich hinein, er schien böse, mir war's einerley. Ich tratt zu ihm und sagte meine Commißion. Er that feindlich böse, wie einer der kein Herz hat und 's nit will merken lassen. Er verwunderte sich, daß ihr ihn durch einen Reutersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte, es gäbe nur zweyerley Leut, brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fieng er an, schwäzte allerley verkehrtes Zeug, das darauf hin-

aus gieng: Ihr hättet ihn übereilt, er sey euch keine Pflicht schuldig, und wollte nichts mit euch zu thun haben.

GÖTZ. Hast du das aus seinem Munde.

GEORG. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

GÖTZ. Es ist genug! Der wäre nun auch verlohren! Treu und Glaube du hast mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd ich dirs beybringen.

SELBITZ. Ich wollte lieber mein ander Bein darzu verlieren als so ein Hundsfutt seyn. *ab.*

BAMBERG

Adelheid. Weislingen

ADELHEID. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; Reden mag ich nicht, und ich schäme mich mit euch zu spielen. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.

WEISLINGEN. Seyd ihr mich schon müde?

ADELHEID. Euch nicht so wohl als euren Umgang. Ich wollte ihr wärt wo ihr hin wolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

WEISLINGEN. Das ist Weibergunst! Erst brütet sie mit Mutterwärme unsere liebsten Hoffnungen an, dann gleich einer unbeständigen Henne, verläßt sie das Nest, und übergiebt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Todt und der Verwesung.

ADELHEID. Deklamirt wider die Weiber! Der unbesonnene Spieler zerbeist und zerstampft die Karten, die ihn unschuldiger Weis verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was seyd denn ihr, um von Wankelmuth zu sprechen? Ihr die ihr selten seyd was ihr seyn wollt, niemals was ihr seyn solltet. Könige im Festtagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Absätze verächtlich zurück stosen!

WEISLINGEN. Ihr seyd bitter.

ADELHEID. Es ist die Antistrophe von eurem Gesang. Eh ich euch kannte Weislingen, gieng mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf hundertzüngig, ohne Metapher gesprochen, hatte euch so zahnarztmäsig heraus gestrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünschen: möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechts, den Phönix Weislingen zu Gesicht kriegen! Ich ward meines Wunsches gewährt.

WEISLINGEN. Und der Phönix präsentirte sich als ein ordinairer Haushahn.

ADELHEID. Nein Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

WEISLINGEN. Es schien so.

ADELHEID. Und war. Denn würklich ihr übertraft euren Ruf. Die Menge schäzt nur den Widerschein des Verdienstes. Wie mir's denn nun geht daß ich über die Leute nicht denken mag die mich intereßiren; so lebten wir eine zeitlang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht was ich an euch vermißte. Endlich giengen mir die Augen auf. Ich sah statt des aktiven Manns der die Geschäfte eines Fürstenthums belebte, der sich und seinen Ruhm dabey nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen wie auf übereinander gewälzten Bergen zu den Wolken hinauf gestiegen war; den seh ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melankolisch wie ein gesundes Mädgen, und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's eurem Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte euch so gut ich konnte. Izt, da es von Tag zu Tag schlimmer mit euch zu werden scheint, müßt ihr mir verzeihen wenn ich euch meine Gunst entreisse; ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem andern auf lebenslang, der sie euch nicht übertragen konnte.

WEISLINGEN. So laßt mich los.

ADELHEID. Nicht bis alle Hoffnung verlohren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. Armer Mensch. Ihr seyd so mißmuthig wie einer dem sein erstes Mädgen

untreu wird, und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir was ich aus Liebe gesagt habe.

WEISLINGEN. Könntest du mich lieben, könntest du meiner heissen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren. Adelheid! deine Vorwürfe sind höchst ungerecht. Könntest du den hundertsten Theil ahnden, von dem was die Zeit her in mir arbeitet, du würdest mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung so umbarmherzig hin und her zerrissen haben—Du lächelst!—Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir selbst einig zu werden, kostete mehr als einen Tag. Wider den Menschen zu arbeiten, dessen Andenken so lebhaft neu in Liebe bey mir ist.

ADELHEID. Wunderlicher Mann, der du den lieben kannst, den du beneidest! Das ist als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

WEISLINGEN. Ich fühls wohl es gilt hier kein Säumen. Er ist berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird sich seines Vortheils über uns ersehen. Auch Adelheid sind wir nicht so träg als du meynst. Unsere Reuter sind verstärkt und wachsam, unsere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg soll hoffentlich unsere Projekte zur Reife bringen.

ADELHEID. Ihr geht hin?

WEISLINGEN. Wenn ich Eine Hoffnung mit nehmen könnte! *er küßt ihre Hand.*

ADELHEID. O ihr Unglaubigen. Immer Zeichen und Wunder! Geh Weislingen und vollende das Werk. Der Vortheil des Bischoffs, der Deinige, der Meinige, sie sind so verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik willen—

WEISLINGEN. Du kannst scherzen.

ADELHEID. Ich scherze nicht. Meine Güter hat der stolze Herzog inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt lassen; und wenn wir nicht zusammen halten wie unsere Feinde, und den Kayser auf unsere Seite lenken, sind wir verlohren.

WEISLINGEN. Mir ist's nicht bange. Der größte Theil der Fürsten ist unserer Gesinnung, der Kayser verlangt Hülfe gegen die Türken, und dafür ist's billig daß er uns wieder beysteht. Welche Wollust wird mir's seyn deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreyen, die unruhigen Köpfe in Schwaben auf's Küssen zu bringen, die Ruhe des Bisthums, unsrer aller herzustellen. Und dann—?

ADELHEID. Ein Tag bringt den andern, und beym Schicksaal steht das Zukünftige.

WEISLINGEN. Aber wir müssen wollen.

ADELHEID. Wir wollen ja.

WEISLINGEN. Gewiß?

ADELHEID. Nun ja. Geht nur.

WEISLINGEN. Zauberin!

HERBERGE. BAUERN HOCHZEIT

Musik und Tanz draussen. Der Braut Vater, Götz, Selbitz am Tische. Bräutigam tritt zu ihnen

GÖTZ. Das gescheidste war, daß ihr euern Zwist so glücklich und fröhlich durch eine Heyrath endigt.

BRAUT VATER. Besser als ich mir's hätte traumen lassen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl versorgt dazu!

BRÄUTIGAM. Und ich in Besitz des strittigen Stücks, und drüber den hübschten Backfisch im ganzen Dorf. Wollte Gott ihr hättet euch eher drein geben.

SELBITZ. Wie lange habt ihr prozeßirt?

BRAUT VATER. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal so lang das Frieren haben, als von vorne anfangen. Das ist ein Gezerre ihr glaubts nicht, bis man den Perrucken ein Urtheil vom Herzen reißt, und was hat man darnach. Der Teufel hohl den Assessor Sapupi, 's is ein verfluchter schwarzer Italiäner.

BRÄUTIGAM. Ja, das ist ein toller Kerl. Zweymal war ich dort.

BRAUT VATER. Und ich dreymal. Und seht ihr Herrn, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich so viel Recht hab als er, und er so viel als ich, und wir eben stunden wie die Maulaffen, biß mir unser Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

GÖTZ *trinkt*. Gut Vernehmen künftig.

BRAUT VATER. Gebs Gott. Geh aber wie's will, prozeßiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldspiel kost. Jeden Reverenz den euch ein Prokurator macht, müßt ihr bezahlen.

SELBITZ. Sind ja jährlich Kayserliche Visitationen da.

BRAUT VATER. Hab nichts davon gespürt. Ist mir mancher schöner Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

GÖTZ. Wie meynt ihr?

BRAUT VATER. Ach, da macht alles hohle Pfötgen. Der Assessor allein, Gott verzeihs ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

BRÄUTIGAM. Wer?

BRAUT VATER. Wer anders als der Sapupi.

GÖTZ. Das ist schändlich.

BRAUT VATER. Wohl, ich mußt ihm zwanzig erlegen. Und da ich sie ihm hingezahlt hatte, in seinem Gartenhaus, das fürtreflich ist, im großen Saal, wollt mir vor Wehmuth fast das Herz brechen. Denn seht, eines Haus und Hof steht gut, aber wo soll baar Geld herkommen. Ich stund da, Gott weiß wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reisegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und stellts ihm vor. Nun er sah daß mir's Wasser an die Seele gieng, da warf er mir zwey davon zurück, und schickt mich fort.

BRÄUTIGAM. Es ist nicht möglich! Der Sapupi.

BRAUT VATER. Wie stellst du dich! Freylich! Kein andrer!

BRÄUTIGAM. Den soll der Teufel hohlen, er hat mir auch fünfzehn Goldgülden abgenommen.

BRAUT VATER. Verflucht!

SELBITZ. Götz! Wir sind Räuber!

BRAUT VATER. Drum fiel das Urtheil so scheel aus. Du Hund.

GÖTZ. Das müßt ihr nicht ungerügt lassen.

BRAUT VATER. Was sollen wir thun?

GÖTZ. Macht euch auf nach Speyer, es ist eben Visitationszeit, zeigts an, sie müssens untersuchen und euch zu dem eurigen helfen.

BRÄUTIGAM. Denkt ihr, wir treibens durch?

GÖTZ. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt ich's euch versprechen.

SELBITZ. Die Summe ist wohl einen Versuch werth.

GÖTZ. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

BRAUT VATER. Wie meynst du?

BRÄUTIGAM. Wir wollen, gehs wie's geh.

Georg kommt

GEORG. Die Nürnberger sind im Anzug.

GÖTZ. Wo?

GEORG. Wenn wir ganz sachte reiten, packen wir sie zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald.

SELBITZ. Trefflich!

GÖTZ. Kommt Kinder. Gott grüs euch. Helf uns allen zum unsrigen.

BAUER. Großen Dank, ihr wollen nicht zum Nacht Ims bleiben.

GÖTZ. Können nicht. Adies.

DRITTER ACT

AUGSBURG. EIN GARTEN

Zwey Nürnberger Kaufleute

ERSTER KAUFMANN. Hier wollen wir stehn, denn da muß der Kayser vorbey. Er kommt eben die lange Allee herauf.

ZWEYTER KAUFMANN. Wer ist bey ihm?

ERSTER KAUFMANN. Adelbert von Weislingen.

ZWEYTER KAUFMANN. Bambergs Freund! das ist gut.

ERSTER KAUFMANN. Wir wollen einen Fusfall thun, und ich will reden.

ZWEYTER KAUFMANN. Wohl, da kommen sie.

Kayser. Weislingen

ERSTER KAUFMANN. Er sieht verdrüßlich aus.

KAYSER. Ich bin unmuthig Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück sehe, möcht ich verzagt werden, so viel halbe, so viel verunglückte Unternehmungen! und das alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

Die Kaufleute werfen sich ihm zu Füßen

KAUFMANN. Allerdurchlauchtigster! Großmächtigster!

KAYSER. Wer seyd ihr? Was gibts?

KAUFMANN. Arme Kaufleute von Nürnberg, Euer Majestät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz haben unserer dreysig, die von der Frankfurter Meß kamen, im Bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt, wir bitten Eure Kayserliche Majestät um Hülfe, um Beystand, sonst sind wir alle verdorbene Leute, genöthigt unser Brod zu betteln.

KAYSER. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat eine Hand, der andere nur ein Bein, wenn sie denn erst zwo Hände hätten, und zwo Beine, was wolltet ihr dann thun?

KAUFMANN. Wir bitten Eure Majestät unterthänigst, auf unsere bedrängte Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

KAYSER. Wie gehts zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden sind, daran Kayserliche Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und anders betrift, so kann euch kein Mensch zusammen bringen.

WEISLINGEN. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

KAUFLEUTE. Wir empfehlen uns zu Gnaden. *ab.*

KAYSER. Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

WEISLINGEN. Und sind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwerdt, und einer muthigen Unternehmung.

KAYSER. Glaubt ihr?

WEISLINGEN. Ich halte nichts für thulicher, wenn Eure Majestät und die Fürsten sich über andern unbedeutenden Zwist vereinigen könnten. Es ist mit nichten ganz Deutschland das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Resten des innerlichen verderblichen Burgerkriegs. Und auch da sind viele der Edlen und Freyen die sich nach Ruhe sehnen. Hätten wir einmal diesen Sickingen, Selbitz—Berlichingen auf die Seite geschafft, das übrige würde bald von sich selbsten zerfallen. Denn sie sind's deren Geist die aufrührerische Menge belebt.

KAYSER. Ich mögte die Leute gerne schonen, sie sind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßt ich sie unter meiner Armee haben.

WEISLINGEN. Es wäre zu wünschen daß sie von jeher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es höchst gefährlich ihre aufrührerische Unternehmungen durch Ehrenstellen zu belohnen. Denn eben diese Kayserliche Mild und Gnade ist's, die sie bisher so ungeheuer mißbrauchen, und ihr Anhang der sein Vertrauen und Hofnung darauf setzt, wird nicht ehe zu bändigen seyn, bis wir sie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und alle Aussichten auf die Zukunft ihnen abgeschnitten haben.

KAYSER. Ihr rathet also zur Strenge.

WEISLINGEN. Ich sehe kein ander Mittel den Schwindelgeist, der ganze Landschaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht schon hier und da die bittersten Klagen der

Edlen, daß ihre Unterthanen ihre Leibeigne sich gegen sie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrschaft zu schmälern drohen, und die gefährlichste Folgen zu fürchten sind.

KAYSER. Jetzt wäre eine schöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz, nur wollt ich nicht daß ihnen was zu leid geschehe. Gefangen mögt ich sie haben, und dann müßten sie Urphede schwören, auf ihren Schlössern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bey der nächsten Seßion will ich's vortragen.

WEISLINGEN. Ein freudiger beystimmender Zuruf wird Eurer Majestät das Ende der Rede ersparen. *ab.*

JAXTHAUSSEN

Sickingen. Berlichingen

SICKINGEN. Ja, ich komme eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

GÖTZ. So wollt ich ihr wärt eher kommen. Ich muß euch sagen, Weislingen hat während seiner Gefangenschaft ihre Liebe gewonnen, um sie angehalten, und ich sagt sie ihm zu. Ich hab ihn los gelassen den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er schwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

SICKINGEN. Ist das so.

GÖTZ. Wie ich sage.

SICKINGEN. Er hat ein doppeltes Band zerrissen. Wohl euch daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

GÖTZ. Sie sizt, das arme Mädgen, und verjammert und verbetet ihr Leben.

SICKINGEN. Wir wollen sie zu Singen machen.

GÖTZ. Wie! Entschließet ihr euch eine Verlaßne zu heurathen.

SICKINGEN. Es macht euch beyden Ehre, von ihm betrogen worden zu seyn. Soll darum das arme Mädgen in ein

Kloster gehn, weil der erste Mann den sie kannte ein Nichtswürdiger war. Nein doch! ich bleibe darauf, sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

GÖTZ. Ich sage euch sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

SICKINGEN. Traust du mir nicht zu daß ich den Schatten eines Elenden sollte verjagen können. Laßt uns zu ihr. *ab.*

LAGER DER REICHSEXEKUTION

Hauptmann. Offiziere

HAUPTMANN. Wir müssen behutsam gehn, und unsere Leute so viel möglich schonen. Auch ist unsere gemessene Order ihn in die Enge zu treiben, und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird halten, denn wer mag sich an ihn machen.

ERSTER OFFIZIER. Freylich! Und er wird sich wehren wie ein wildes Schwein. Überhaupt hat er uns sein lebenlang nichts zu leid gethan, und jeder wirds von sich schieben Kayser und Reich zu gefallen Arm und Bein dran zu setzen.

ZWEYTER OFFIZIER. Es wäre eine Schande wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beym Lippen habe, er soll nicht los kommen.

ERSTER OFFIZIER. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

ZWEYTER OFFIZIER. Wollen sehn.

HAUPTMANN. Unsern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht säumen, und einen Trupp ausschicken, der ihn beobachten soll.

ZWEYTER OFFIZIER. Laßt mich ihn führen.

HAUPTMANN. Ihr seyd der Gegend unkundig.

ZWEYTER OFFIZIER. Ich habe einen Knecht der hier gebohren und erzogen ist.

HAUPTMANN. Ich bins zufrieden. *ab.*

JAXTHAUSSEN

Sickingen

SICKINGEN. Es geht alles nach Wunsch, sie war etwas bestürzt über meinen Antrag, und sah mich vom Kopf bis auf die Füße an, ich wette sie verglich mich mit ihrem Weisfisch. Gott sey Dank daß ich mich stellen darf. Sie antwortete wenig, und durcheinander, desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bey Mädgen die durch Liebesunglück gebeizt sind, wird ein Heyrathsvorschlag bald gar.

Götz kommt

SICKINGEN. Was bringt ihr Schwager?

GÖTZ. In die Acht erklärt.

SICKINGEN. Was?

GÖTZ. Da leßt den erbaulichen Brief. Der Kayser hat Exekution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel, und den Thieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

SICKINGEN. Erst sollen sie dran. Just zur gelegenen Zeit bin ich hier.

GÖTZ. Nein Sickingen ihr sollt fort. Das hiese euere großen Anschläge im Keim zertreten, wenn ihr zu so ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu seyn scheint. Der Kayser liebt euch, und das schlimmste das mir begegnen kann, ist gefangen zu werden, dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beyde stürzen konnte. Denn was wär's, jetzo geht der Zug gegen mich, erfahren sie du bist bey mir, so schicken sie mehr, und wir sind um nichts gebessert. Der Kayser sitzt an der Quelle, und ich wär schon jetzt unwiederbringlich verlohren, wenn man Tapferkeit so geschwind einblasen könnte, als man einen Haufen zusammen blasen kann.

SICKINGEN. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reuter zu euch stoßen lassen.

GÖTZ. Gut. Ich hab schon Georgen nach dem Selbitz geschickt, und meine Knechte in der Nachbarschaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beysammen sind, es wird ein Häufgen seyn dergleichen wenig Fürsten beysammen gesehen haben.

SICKINGEN. Ihr werdet gegen der Menge wenig seyn.

GÖTZ. Ein Wolf ist einer ganzen Heerde Schaafe zu viel.

SICKINGEN. Wenn sie aber einen guten Hirten haben.

GÖTZ. Sorg du. Und es sind lauter Miethlinge. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. So kamen sie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugesagt hatte gegen Conrad Schotten zu dienen, da legt er mir einen Zettel aus der Canzley vor, wie ich reiten und mich halten sollt, da wurf ich den Räthen das Papier wieder dar, und sagt: ich wüßt nicht darnach zu handeln; ich weiß nicht was mir begegnen mag, das steht nicht im Zettel; ich muß die Augen selbst aufthun, und sehn was ich zu schaffen hab.

SICKINGEN. Glück zu Bruder! Ich will gleich fort und dir schicken was ich in der Eil zusammen treiben kann.

GÖTZ. Komm noch zu den Frauen, ich ließ sie beysammen. Ich wollte daß du ihr Wort hättest, ehe du giengst. Dann schick mir die Reuter, und komm heimlich wieder sie abzuholen, denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Auffenthalt für Weiber mehr seyn.

SICKINGEN. Wollen das beste hoffen. *ab.*

BAMBERG. ADELHEIDENS ZIMMER

Adelheid. Franz

ADELHEID. So sind die beyde Exekutionen schon aufgebrochen?

FRANZ. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, so gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Bottschaft wieder zu kehren. Mein Herr hat mirs erlaubt.

ADELHEID. Wie stehts mit ihm?

FRANZ. Er ist munter. Mir befahl er eure Hand zu küssen.

ADELHEID. Da—deine Lippen sind warm.

FRANZ *vor sich, auf die Brust deutend.* Hier ist's noch wärmer! *laut.* gnädige Frau, eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

ADELHEID. Wer führt gegen Berlichingen.

FRANZ. Baron von Sirau. Lebt wohl, beste gnädige Frau. Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

ADELHEID. Du mußt was essen, trinken, und rasten.

FRANZ. Wozu das? Ich hab euch ja gesehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

ADELHEID. Ich kenne deine Treu.

FRANZ. Ach gnäd'ge Frau!

ADELHEID. Du hälst's nicht aus, gieb dich zur Ruh, und nimm was zu dir.

FRANZ. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen. *ab.*

ADELHEID. Die Thränen stehn ihm in den Augen. Ich lieb ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen. *ab.*

JAXTHAUSSEN

Götz. Georg

GEORG. Er will selbst mit euch sprechen. Ich kenn ihn nicht, es ist ein stattlicher Mann, mit schwarzen feurigen Augen.

GÖTZ. Bring ihn herein.

Lerse kommt

GÖTZ. Gott grüs euch. Was bringt ihr.

LERSE. Mich selbst, das ist nicht viel, doch alles was es ist biet ich euch an.

GÖTZ. Ihr seyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieser Zeit, da ich nicht hofte neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verlust der Alten stündlich fürchtete. Gebt mir euren Namen.

LERSE. Franz Lerse.

GÖTZ. Ich danke euch Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt gemacht habt.

LERSE. Ich machte euch schon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

GÖTZ. Ich erinnere mich eurer nicht.

LERSE. Es wäre mir leyd. Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurth auf die Faßnacht reiten wolltet.

GÖTZ. Wohl weiß ich es.

LERSE. Wißt ihr wie ihr unterweges bey einem Dorf fünf und zwanzig Reutern entgegen kamt.

GÖTZ. Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unserer sechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens sie sollten bey mir vorbey ziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Hauffen abgeredt hatte.

LERSE. Aber wir sahn euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbey und hieltet unten. Wie wir sahen ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

GÖTZ. Da sah ich erst daß ich mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht! Da galts kein feyren. Erhard Truchses durchstach mir einen Knecht, dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufgens übel gewart gewesen.

LERSE. Der Knecht wovon ihr sagtet.

GÖTZ. Es war der bravste den ich gesehen habe. Er setzte mir heiß zu. Wenn ich dachte ich hätt ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu schaffen haben, war er wieder an mir, und schlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerermel hindurch, daß es ein wenig gefleischt hatte.

LERSE. Habt ihr's ihm verziehen.

GÖTZ. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

LERSE. Nun so hoff ich daß ihr mit mir zufrieden seyn werdet, ich hab mein Probstück an euch selbst abgelegt.

GÖTZ. Bist du's. O willkommen willkommen. Kannst du sagen Maximilian, du hast unter deinen Dienern Einen so geworben!

LERSE. Mich wundert, daß ihr nicht eh auf mich gefallen seyd.

GÖTZ. Wie sollte mir einkommen, daß der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das feindseligste mich zu überwältigen trachtete.

LERSE. Eben das Herr! Von Jugend auf dien ich als Reuters Knecht, und habs mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch stießen freut ich mich. Ich kannte euren Namen, und da lernt ich euch kennen. Ihr wißt ich hielt nicht Stand, ihr saht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt euch kennen, und von Stund an beschloß ich euch zu dienen.

GÖTZ. Wie lange wollt ihr bey mir aushalten?

LERSE. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

GÖTZ. Nein, ihr sollt gehalten werden wie ein anderer, und drüber wie der, der mir bey Remlin zu schaffen machte.

Georg kommt

GEORG. Hanns von Selbitz läßt euch grüsen. Morgen ist er hier mit funfzig Mann.

GÖTZ. Wohl.

GEORG. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

GÖTZ. Wie viel?

GEORG. Ihrer funfzig.

GÖTZ. Nicht mehr! Komm Lerse wir wollen sie zusammenschmeissen, wenn Selbitz kommt daß er schon ein Stück Arbeit gethan findet.

LERSE. Das soll eine reichliche Vorlese werden.

GÖTZ. Zu Pferde! *ab.*

WALD AN EINEM MORAST

Zwey Reichsknechte begegnen einander

ERSTER KNECHT. Was machst du hier?

ZWEYTER KNECHT. Ich hab Urlaub gebeten meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen gestern Abends, ist mirs in die Gedärme geschlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

ERSTER KNECHT. Hält der Trupp hier in der Nähe?

ZWEYTER KNECHT. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

ERSTER KNECHT. Wie verlaufst du dich dann hieher?

ZWEYTER KNECHT. Ich bitt dich verrath mich nicht. Ich will auf's nächste Dorf, und sehn ob ich nit mit warmen Überschlägen meinem Übel abhelfen kann. Wo kommst du her?

ERSTER KNECHT. Vom nächsten Dorf. Ich hab unserm Offizier Wein und Brod geholt.

ZWEYTER KNECHT. So, er thut sich was zu guts vor unserm Angesicht, und wir sollen fasten! Schön Exempel.

ERSTER KNECHT. Komm mit zurück, Schurke.

ZWEYTER KNECHT. Wär ich ein Narr. Es sind noch viele unterm Haufen, die gern fasteten wenn sie so weit davon wären als ich.

ERSTER KNECHT. Hörst du! Pferde!

ZWEYTER KNECHT. O Weh!

ERSTER KNECHT. Ich klettere auf den Baum.

ZWEYTER KNECHT. Ich steck mich in's Rohr.

Götz. Lerse. Georg. Knechte zu Pferde

GÖTZ. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, so kommen wir ihnen im Rücken. *ziehen vorbey.*

ERSTER KNECHT. *Steigt vom Baum.* Da ist nicht gut seyn. Michel! Er antwortet nicht? Michel sie sind fort. *Er geht nach dem Sumpf.* Michel! O weh er ist versunken. Michel! er hört mich nicht, er ist erstickt. Bist doch krepirt du Memme.—Wir sind geschlagen. Feinde überall Feinde.

Götz. Georg zu Pferde

GÖTZ. Halt Kerl oder du bist des Todts.

KNECHT. Schont meines Lebens.

GÖTZ. Dein Schwerdt! Georg führ ihn zu den andern Gefangenen, die Lerse dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. *ab.*

KNECHT. Was ist aus unserm Ritter geworden, der uns führte?

GEORG. Unterst zu oberst stürzt ihn mein Herr vom Pferd daß der Federbusch im Koth stack. Seine Reuter huben ihn auf's Pferd und fort wie besessen. *ab.*

LAGER

Hauptmann. Erster Ritter

ERSTER RITTER. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

HAUPTMANN. Er wird ihnen an den Fersen seyn. Laßt ein funfzig ausrucken bis an die Mühle, wenn er sich zu weit verliert erwischt ihr ihn vielleicht. *Ritter ab.*

Zweyter Ritter geführt

HAUPTMANN. Wie gehts junger Herr! Habt ihr ein paar Zinken abgerennt.

RITTER. Daß dich die Pest! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Dannhirsch, sie wären gesplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erde 'nein schlüg.

HAUPTMANN. Dankt Gott daß ihr noch davon gekommen seyd.

RITTER. Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entzwey. Wo ist der Feldscheer. *ab.*

JAXTHAUSSEN

Götz. Selbitz

GÖTZ. Was sagst du zu der Achtserklärung Selbitz?

SELBITZ. Es ist ein Streich von Weislingen.

GÖTZ. Meynst du!

SELBITZ. Ich meyne nicht, ich weiß.

GÖTZ. Woher?

SELBITZ. Er war auf dem Reichstag sag ich dir, er war um den Kayser.

GÖTZ. Wohl, so machen wir ihm wieder einen Anschlag zu nichte.

SELBITZ. Hoff's.

GÖTZ. Wir wollen fort! und soll die Haasenjagd angehn.

LAGER

Hauptmann. Ritter

HAUPTMANN. Dabey kommt nichts heraus ihr Herrn. Er schlägt uns ein Detaschement nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird das lauft in Gottes Namen lieber nach der Türkey als ins Lager zurück, so werden wir alle Tag schwächer. Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernst, ich will selbst dabey seyn und er soll sehn mit wem er zu thun hat.

RITTER. Wir sinds all zufrieden, nur ist er der Landsart so kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebürg, daß er so wenig zu fangen ist wie eine Maus auf dem Kornboden.

HAUPTMANN. Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jaxthaussen zu. Mag er wollen oder nicht er muß herbey sein Schloß zu vertheidigen.

RITTER. Soll unser ganzer Hauf marschieren?

HAUPTMANN. Freylich! Wißt ihr daß wir schon um hundert geschmolzen sind.

RITTER. Drum geschwind, eh der ganze Eisklumpen auftaut, es macht warm in der Nähe, und wir stehn da wie Butter an der Sonne. *ab.*

GEBÜRG UND WALD

Götz. Selbitz. Trupp

GÖTZ. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit daß Sickingens Reuter zu uns stießen.

SELBITZ. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

GÖTZ. Gut. Und du Franz führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf, sie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg du bleibst um mich. Und wenn ihr seht daß sie mich angreifen, so fallt ungesäumt in die Seiten. Wir wollen sie patschen. Sie denken nicht daß wir ihnen die Spitze bieten können. *ab.*

HAIDE AUF DER EINEN SEITE EINE HÖHE, AUF DER ANDERN WALD

Hauptmann. Exekutionszug

HAUPTMANN. Er hält auf der Haide! Das ist impertinent. Er soll's büßen. Was! Den Strohm nicht zu fürchten der auf ihn los braust.

RITTER. Ich wollt nicht daß ihr an der Spitze rittet, er hat das Ansehn als ob er den ersten der ihn anstoßen mögte umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hinten drein.

HAUPTMANN. Nicht gern.

RITTER. Ich bitt euch. Ihr seyd noch der Knoten von diesem Bündel Haselruthen, lößt ihn auf, so knickt er sie euch einzeln wie Riethgras.

HAUPTMANN. Trompeter blas! Und ihr blast ihn weg. *ab.*

Selbitz hinter der Höhe hervor im Galopp

SELBITZ. Mir nach! Sie sollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch. *ab.*

Lerse aus dem Wald

LERSE. Götzen zu Hülf! Er ist fast umringt. Braver Selbitz, du hast schon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Distelköpfen besäen. *vorbey. Getümmel.*

EINE HÖHE MIT EINEM WARTTHURN

Selbitz verwundet. Knechte

SELBITZ. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.

ERSTER KNECHT. Laßt uns bleiben Herr, ihr braucht unser.

SELBITZ. Steig einer auf die Warte und seh wie's geht.

ERSTER KNECHT. Wie will ich hinauf kommen?

ZWEYTER KNECHT. Steig auf meine Schultern da kannst du die Lücke reichen, und dir bis zur Öfnung hinauf helfen. *steigt hinauf.*

ZWEYTER KNECHT. Ach Herr!

SELBITZ. Was siehest du?

ZWEYTER KNECHT. Eure Reuter fliehen. Der Höhe zu.

SELBITZ. Höllische Schurken! Ich wollt sie stünden und ich hätt eine Kugel vorm Kopf. Reit einer hin, und fluch und wetter sie zurück. *Knecht ab.*

SELBITZ. Siehest du Götzen?

KNECHT. Die drey schwarze Federn seh ich mitten im Getümmel.

SELBITZ. Schwimm braver Schwimmer. Ich liege hier!

KNECHT. Ein weiser Federbusch, wer ist das?

SELBITZ. Der Hauptmann.

KNECHT. Götz drängt sich an ihn—Bau! Er stürzt.

SELBITZ. Der Hauptmann?

KNECHT. Ja Herr.

SELBITZ. Wohl! Wohl!

KNECHT. Weh! Weh! Götzen seh ich nicht mehr.

SELBITZ. So stirb Selbitz.

KNECHT. Ein fürchterlich Gedräng wo er stund. Georgs blauer Busch verschwindt auch.

SELBITZ. Komm herunter. Siehst du Lersen nicht?

KNECHT. Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

SELBITZ. Nichts mehr. Komm! Wie halten sich Sickingens Reuter.

KNECHT. Gut.—Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp. Götz ist hin.

SELBITZ. Komm herab.

KNECHT. Ich kann nicht.—Wohl! Wohl! Ich sehe Götzen! Ich sehe Georgen!

SELBITZ. Zu Pferd?

KNECHT. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

SELBITZ. Die Reichstruppen.

KNECHT. Die Fahne mitten drinn, Götz hinten drein. Sie zerstreuen sich. Götz erreicht den Fähndrich—Er hat die Fahn—Er hält. Eine handvoll Menschen um ihn herum. Mein Camerad erreicht ihn—Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerse. Ein Trupp

SELBITZ. Glück zu! Götz. Sieg! Sieg!

GÖTZ *steigt vom Pferd.* Theuer! Theuer! Du bist verwundt Selbitz.

SELBITZ. Du lebst und siegst! Ich hab wenig gethan. Und meine Hunde von Reutern! Wie bist du davon gekommen?

GÖTZ. Diesmal galts! Und hier Georgen dank ich das Leben und hier Lersen dank ichs. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie stachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein, Georg hieb sich zu mir und sprang ab, ich wie der Blitz auf seinem Gaul, wie der Donner saß er auch wieder. Wie kamst du zum Pferd?

GEORG. Einem der nach euch hieb, stieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie sich sein Harnisch in die Höhe zog. Er stürzt, und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

GÖTZ. Nun stacken wir, bis Franz sich zu uns herein schlug, und da mähten wir von innen heraus.

LERSE. Die Hunde die ich führte sollten von aussen hinein mähen bis sich unsere Sensen begegnet hätten, aber sie flohen wie Reichsknechte.

GÖTZ. Es flohe Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hielst mir den Rücken frey, ich hatte mit den Kerls vor mir gnug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schütteln, und sie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

SELBITZ. Der Hauptmann ist euch entwischt?

GÖTZ. Sie hatten ihn inzwischen gerettet. Kommt ihr Kinder kommt! Selbitz!—Macht eine Bahre von Ästen, du kannst nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie sind zerstreut. Aber unserer sind wenig, und ich weiß nicht ob sie Truppen nachzuschicken haben. Ich will euch bewirthen meine Freunde. Ein Glas Wein schmeckt auf so einen Straus.

LAGER

Hauptmann

HAUPTMANN. Ich mögt euch alle mit eigener Hand umbringen, ihr tausend sakerment! Was, fortzulaufen! Er hatte keine handvoll Leute mehr! Fortzulaufen wie die Scheiskerle! Vor Einem Mann. Es wirds niemand glauben, als wer über uns zu lachen Lust hat.—Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unsern zerstreuten Knechten find't, bringt sie zurück oder stecht sie nieder. Wir müssen diese Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grund gehen sollten.

JAXTHAUSSEN

Götz. Lerse. Georg

GÖTZ. Wir dürfen keinen Augenblick säumen! Arme Jungens, ich darf euch keine Rast gönnen. Jagt geschwind herum und sucht noch Reuter aufzutreiben. Bestellt sie alle nach Weilern, da sind sie am sichersten. Wenn wir zögern so ziehen sie mir vors Schloß. *die zwey ab.* Ich muß einen auf Kundschaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wann es nur noch brave Kerls wären, aber so ist's die Menge. *ab.*

Sickingen. Maria

MARIA. Ich bitte euch lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reuter, Selbitzens, eure, sind zerstreut, er ist allein, Selbitz ist verwundet auf sein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

SICKINGEN. Seyd ruhig ich gehe nicht weg.

Götz kommt

GÖTZ. Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr sollt mir in einer viertel Stund ein Paar seyn.

SICKINGEN. Laßt mich hier.

GÖTZ. In die Kirch sollt ihr jetzt.

SICKINGEN. Gern—und darnach?

GÖTZ. Darnach sollt ihr eurer Wege gehn.

SICKINGEN. Götz!

GÖTZ. Wollt ihr nicht in die Kirche.

SICKINGEN. Kommt kommt.

LAGER

Hauptmann

HAUPTMANN. Wie viel sind's in allem?

RITTER. Hundert und funfzig.

HAUPTMANN. Von vier hunderten! Das ist arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jaxthaussen zu, eh' er sich erholt und sich uns wieder in Weg stellt.

JAXTHAUSSEN

Götz. Elisabeth. Maria. Sickingen

GÖTZ. Gott seegne euch, geb euch glückliche Tage, und behalte die die er euch abzieht für eure Kinder.

ELISABETH. Und die laß er seyn wie ihr seyd: Rechtschaffen! Und dann laßt sie werden was sie wollen.

SICKINGEN. Ich dank euch. Und dank euch Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr sollt mich zur Glückseligkeit führen.

MARIA. Wir wollen zusammen eine Pilgrimschaft nach diesem fremden gelobten Lande antretten.

GÖTZ. Glück auf die Reise.

MARIA. So ist's nicht gemeynt, wir verlassen euch nicht.

GÖTZ. Ihr sollt Schwester.

MARIA. Du bist sehr unbarmherzig, Bruder.

GÖTZ. Und ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg kommt

GEORG *heimlich.* Ich kann niemand auftreiben. Ein einziger war geneigt, darnach veränderte er sich und wollte nicht.

GÖTZ. Gut Georg. Das Glück fängt an launisch mit mir zu werden. Ich ahndet es. Sickingen ich bitte euch geht noch diesen Abend. Beredet Marie. Sie ist eure Frau. Laßt sie's fühlen. Wenn Weiber queer in unsere Unternehmungen tretten, ist unser Feind im freyen Feld sichrer als sonst in der Burg.

Knecht kommt

KNECHT *leise.* Herr, das Reichsfähnlein ist auf dem Marsch, grad hieher, sehr schnell.

GÖTZ. Ich hab sie mit Ruthenstreichen geweckt! Wie viel sind ihrer?

KNECHT. Ohngefehr zweyhundert. Sie können nicht zwey Stunden mehr von hier seyn.

GÖTZ. Noch überm Fluß?

KNECHT. Ja Herr.

GÖTZ. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Lersen nicht gesehen.

KNECHT. Nein Herr.

GÖTZ. Biet allen sie sollen sich bereit halten.—Es muß geschieden seyn meine Lieben. Weine meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen wo du dich freuen wirst. Es ist besser du weinst deinen Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl Marie. Lebt wohl Bruder.

MARIA. Ich kann nicht von euch Schwester. Lieber Bruder laß uns. Achtest du meinen Mann so wenig, daß du in dieser Extremität seine Hülfe verschmähst.

GÖTZ. Ja, es ist weit mit mir kommen. Vielleicht bin ich meinem Sturze nahe. Ihr beginnt heut zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab eure Pferde zu sattlen befohlen. Ihr müßt gleich fort.

MARIA. Bruder! Bruder!

ELISABETH *zu Sickingen.* Gebt ihm nach! Geht.

SICKINGEN. Liebe Marie, laßt uns gehen.

MARIA. Du auch. Mein Herz wird brechen.

GÖTZ. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt seyn.

MARIA. Weh! Weh!

GÖTZ. Wir werden uns vertheidigen so gut wir können.

MARIA. Mutter Gottes hab Erbarmen mit uns!

GÖTZ. Und am Ende werden wir sterben, oder uns ergeben. —Du wirst deinen edlen Mann, mit mir in ein Schicksal geweint haben.

MARIA. Du marterst mich.

GÖTZ. Bleib! Bleib! Wir werden zusammen gefangen werden. Sickingen, du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte du solltest mir heraus helfen.

MARIA. Wir wollen fort. Schwester. Schwester.

GÖTZ. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

SICKINGEN. Ich will ihr Bett nicht besteigen, bis ich euch ausser Gefahr weiß.

GÖTZ. Schwester—liebe Schwester! *er küßt sie.*

SICKINGEN. Fort fort!

GÖTZ. Noch einen Augenblick—Ich seh euch wieder. Tröstet euch. Wir sehn uns wieder. *Sickingen, Maria ab.*

GÖTZ. Ich trieb sie, und da sie geht mögt ich sie halten. Elisabeth du bleibst bey mir!

ELISABETH. Bis in den Todt. *ab.*

GÖTZ. Wen Gott lieb hat, dem geb er so eine Frau.

Georg kommt

GEORG. Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Thurn gesehen. Die Sonne ging auf und ich sah ihre Picken blinken. Wie ich sie sah, wollt mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuse. Zwar wir spielen die Ratten.

GÖTZ. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelts inwendig mit Balken und Steinen. *Georg ab.* Wir sollen ihre Ge-

dult für'n Narren halten. Und ihre Tapferkeit, sollen sie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. *Trompeter von aussen.* Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter seyn wollen, *er geht ans Fenster.* Was solls? *Man hört in der Ferne reden.*

GÖTZ *in seinen Bart.* Einen Strick um deinen Hals. *Trompeter redet fort.*

GÖTZ. Beleidiger der Majestät! Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht. *Trompeter endet.*

GÖTZ *antwortet.* Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kayserliche Majestät, hab ich, wie immer schuldigen Respect. Er aber, sags ihm, er kann mich im Arsch lecken. *schmeist das Fenster zu.*

BELAGERUNG. KÜCHE

Elisabeth. Götz zu ihr

GÖTZ. Du hast viel Arbeit arme Frau.

ELISABETH. Ich wollt ich hätte sie lang. Wir werden schwerlich lang aushalten können.

GÖTZ. Wir hatten nicht Zeit uns zu versehen.

ELISABETH. Und die vielen Leute, die ihr zeither gespeißt habt. Mit dem Wein sind wir auch schon auf der Neige.

GÖTZ. Wenn wir nur auf einen gewissen Punct halten, daß sie Kapitulation vorschlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsere Mauern und knicken unsere Scheiben. Lerse ist ein braver Kerl, er schleicht mit seiner Büchse herum, wo sich einer zu nahe wagt blaf liegt er.

KNECHT. Kohlen gnädige Frau.

GÖTZ. Was giebts.

KNECHT. Die Kugeln sind all, wir wollen neue gießen.

GÖTZ. Wie stehts Pulver.

KNECHT. So ziemlich. Wir sparen unsere Schüsse wohl aus.

SAAL

Lerse mit einer Kugelform. Knecht mit Kohlen

LERSE. Stell sie daher, und seht wo ihr im Haus Bley kriegt. Inzwischen will ich hier zugreifen. *hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.* Alle Vortheile gelten.—So gehts in der Welt, weiß kein Mensch was aus den Dingen werden kann. Der Glaser der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht daß das Bley einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte, und da mich mein Vater machte, dachte er nicht welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen mögte.

Georg kommt mit einer Dachrinne

GEORG. Da hast du Bley. Wenn du nur mit der Hälfte trifst, so entgeht keiner der Ihro Majestät ansagen kann: Herr wir haben uns prostituirt.

LERSE *haut davon.* Ein brav Stück.

GEORG. Der Regen mag sich einen andern Weg suchen, ich bin nicht bang davor, ein braver Reuter und ein rechter Regen mangeln nie eines Pfads.

LERSE. *er gießt.* Halt den Löffel. *er geht ans Fenster.* Da zieht so ein Reichsmusje mit der Büchse herum, sie denken wir haben uns verschossen. Er soll die Kugel versuchen warm, wie sie aus der Pfanne kommt. *Er lädt.*

GEORG. *lehnt den Löffel an.* Laß mich sehn.

LERSE. *schießt.* Da liegt der Spatz.

GEORG. Der schoß vorhin nach mir, *sie giessen,* wie ich zum Dachfenster hinaus stieg, und die Rinne holen wollte. Er traff eine Taube die nicht weit von mir saß, sie stürzt in die Rinne, ich dankt ihm für den Braten und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

LERSE. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehen, unser Mittagessen verdienen.

Götz kommt

GÖTZ. Bleib Lerse. Ich hab mit dir zu reden! Dich Georg will ich nicht von der Jagd abhalten. *Georg ab.*

GÖTZ. Sie entbieten mir einen Vertrag.

LERSE. Ich will zu ihnen hinaus, und hören was es soll.

GÖTZ. Es wird seyn: ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß stellen.

LERSE. Das ist nichts. Wie wärs, wenn sie uns freyen Abzug eingestünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entsatz erwartet. Wir vergrüben Geld und Silber, wo sie's mit keinen Wünschelruthen finden sollten, überliesen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

GÖTZ. Sie lassen uns nicht.

LERSE. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus. *ab.*

SAAL

Götz. Elisabeth. Georg. Knechte, bey Tisch

GÖTZ. So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßts euch schmecken meine Freunde! Vergeßt das trinken nicht. Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau. *Elisabeth zückt die Achsel.*

GÖTZ. Ist keine mehr da?

ELISABETH *leise.* Noch eine, ich hab sie für dich bey Seit gesetzt.

GÖTZ. Nicht doch Liebe! Gib sie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich, es ist ja meine Sache.

ELISABETH. Holt sie draussen im Schranck!

GÖTZ. Es ist die letzte. Und mir ist's als ob wir nicht zu sparen Ursach hätten. Ich bin lang nicht so vergnügt gewesen. *er schenkt ein.* Es lebe der Kayser!

ALLE. Er lebe.

GÖTZ. Das soll unser vorletztes Wort seyn, wenn wir sterben. Ich lieb ihn, denn wir haben einerley Schicksal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsständen die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitzthümer annagen. Ich weiß er wünscht sich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines so krüplichen Cör-

pers zu seyn. *schenkt ein.* Es geht just noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt, *er tröpfelt das letzte in sein Glas.* Was soll unser letztes Wort seyn?

GEORG. Es lebe die Freyheit!

GÖTZ. Es lebe die Freyheit!

ALLE. Es lebe die Freyheit!

GÖTZ. Und wenn die uns überlebt können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geist unsere Enkel glücklich, und die Kayser unsrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frey dienen wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kayser dienen wie ich ihm dienen mögte.

GEORG. Da müßts viel anders werden.

GÖTZ. So viel nicht als es scheinen mögte. Hab ich nicht unter den Fürsten trefliche Menschen gekannt, und sollte das Geschlecht ausgestorben seyn! Gute Menschen, die in sich und ihren Unterthanen glücklich waren. Die einen edlen freyen Nachbar neben sich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten. Denen das Herz aufging, wenn sie viel ihres Gleichen bey sich zu Tisch sahen, und nicht erst die Ritter zu Hofschranzen umschaffen brauchten um mit ihnen zu leben.

GEORG. Habt ihr solche Herrn gekannt?

GÖTZ. Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürsten und Herrn die zugegen waren unter freyem Himmel speißten, und das Landvolk all herbey lief sie zu sehen. Das war keine Maskerade die er sich selbst zu Ehren angestellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burschen und Mädels die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und stattlichen Greise, und alles fröhliche Gesichter, und wie sie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen sich ergötzte.

GEORG. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

GÖTZ. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr solcher Fürsten auf einmal herrschen können, und Verehrung des Kaysers, Fried und Freundschaft der Nachbarn, und der Unterthanen Lieb, der kostbarste Familien Schatz seyn wird der auf Enkel und Urenkel erbt. Jeder würde das Seinige erhalten und in sich selbst vermehren, statt daß sie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn sie nicht andere verderben.

GEORG. Würden wir hernach auch reiten?

GÖTZ. Wollte Gott es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutschland, wir würden deswegen noch zu thun genug finden. Wir wollten die Gebürge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern gleich Cherubs mit flammenden Schwerdten, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchse die Franzosen lagern, und zugleich unsers theuern Kaysers sehr ausgesetzte Länder und die Ruhe des Ganzen beschützen. Das wäre ein Leben Georg! wenn man seine Haut vor die allgemeine Glückseligkeit setzte. *Georg springt auf.*

GÖTZ. Wo willst du hin?

GEORG. Ach ich vergaß daß wir eingesperrt sind.—Und der Kayser hat uns eingesperrt—und unsere Haut davon zu bringen, setzen wir unsere Haut dran!

GÖTZ. Sey gutes Muths.

Lerse kommt

LERSE. Freyheit! Freyheit! Das sind schlechte Menschen, unschlüssige bedächtige Esel. Ihr sollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüstung. Proviant sollt ihr dahinten lassen.

GÖTZ. Sie werden sich kein Zahnweh dran kauen.

LERSE *heimlich*. Habt ihr das Silber versteckt?

GÖTZ. Nein! Frau geh mit Franzen er hat dir was zu sagen.

SCHLOSSHOF

GEORG *im Stall, singt.*

Es fing ein Knab ein Vögelein.
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Der freut sich traun so läppisch
Hm! Hm!
Und griff hinein so täppisch,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Da flog das Meislein auf ein Haus
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

GÖTZ. Wie stehts?

GEORG *führt sein Pferd heraus.* Sie sind gesattelt.

GÖTZ. Du bist fix.

GEORG. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerte

GÖTZ. Ihr habt eure Büchsen. Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die besten aus dem Rüstschrank, es geht in einem hin. Wir wollen voraus reiten.

GEORG. Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm! *ab.*

SAAL

Zwey Knechte am Rüstschrank

ERSTER KNECHT. Ich nehm' die.

ZWEYTER KNECHT. Ich die. Die ist noch eine schönere.

ERSTER KNECHT. Nicht doch. Mach daß du fort kommst.

ZWEYTER KNECHT. Horch!

ERSTER KNECHT *springt ans Fenster*. Hilf heiliger Gott! sie ermorden unsern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg stürzt!

ZWEYTER KNECHT. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld. *ab.*

ERSTER KNECHT. Franz hält sich noch, ich will zu ihm. Wenn sie sterben mag ich nicht leben. *ab.*

VIERTER ACT

WIRTHSHAUS ZU HEILBRONN

Götz

GÖTZ. Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Capuciner in einen Sack beschwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meyneidigen!

Elisabeth kommt

GÖTZ. Was für Nachrichten Elisabeth von meinen lieben Getreuen.

ELISABETH. Nichts gewisses. Einige sind erstochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte niemand mir sie näher bezeichnen.

GÖTZ. Ist das Belohnung der Treue! Der kindlichsten Ergebenheit?—Auf daß dir's wohl gehe, und du lang lebest auf Erden!

ELISABETH. Lieber Mann, schilt unsern himmlischen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen gebohren, ein freyes edles Herz. Laß sie gefangen seyn, sie sind frey! Gib auf die deputirten Räthe acht, die grosen goldnen Ketten stehen ihnen zu Gesicht—

GÖTZ. Wie dem Schwein das Halsband. Ich mögte Georgen und Franzen geschlossen sehn!

ELISABETH. Es wäre ein Anblick um Engel weinen zu machen.

GÖTZ. Ich wollt nicht weinen. Ich wollte die Zähne zusammen beissen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen hättet ihr mich nicht geliebt!—Ich würde mich nicht satt an ihnen sehen können.—Im Nahmen des Kaysers ihr Wort nicht zu halten!

ELISABETH. Entschlagt euch dieser Gedanken. Bedenkt daß ihr vor den Räthen erscheinen sollt. Ihr seyd nicht gestellt ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

GÖTZ. Was wollen sie mir anhaben?

ELISABETH. Der Gerichtsbote!

GÖTZ. Esel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig aufs Feld. Was gibts?

Gerichtsdiener kommt

GERICHTSDIENER. Die Herrn Commissarii sind auf dem Rathhause versammlet, und schicken nach euch.

GÖTZ. Ich komme.

GERICHTSDIENER. Ich werde euch begleiten.

GÖTZ. Viel Ehre.

ELISABETH. Mäßigt euch.

GÖTZ. Sey außer Sorgen. *ab.*

RATHHAUS

Kayserliche Räthe. Hauptmann. Rathsherrn von Heilbronn

RATHSHERR. Wir haben auf euern Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammlet, sie warten hier in der Nähe auf euern Wink um sich Berlichingens zu bemeistern.

ERSTER RATH. Wir werden Ihro Kayserliche Majestät eure Bereitwilligkeit ihrem hohen Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wissen.—Es sind Handwerker?

RATHSHERR. Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohl beschlagen. *Auf die Brust deutend.*

RATH. Wohl.

Gerichtsdiener kommt

GERICHTSDIENER. Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

RATH. Laßt ihn herein.

Götz kommt

GÖTZ. Gott grüs euch ihr Herrn, was wollt ihr mit mir?

RATH. Zuerst daß ihr bedenkt: wo ihr seyd? und vor wem?

GÖTZ. Bey meinem Eyd, ich verkenn euch nicht meine Herrn.

RATH. Ihr thut eure Schuldigkeit.

GÖTZ. Von ganzem Herzen.

RATH. Setzt euch.

GÖTZ. Da unten hin! Ich kann stehn. Das Stülgen riecht so nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

RATH. So steht!

GÖTZ. Zur Sache wenn's gefällig ist.

RATH. Wir werden in der Ordnung verfahren.

GÖTZ. Binn's wohl zufrieden, wollt es wär von jeher geschehen.

RATH. Ihr wißt wie ihr auf Gnad und Ungnad in unsere Hände kamt.

GÖTZ. Was gebt ihr mir? wenn ich's vergesse.

RATH. Wenn ich euch Bescheidenheit geben könnte, würd ich eure Sache gut machen.

GÖTZ. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Darzu gehört freylich mehr als zum verderben.

SCHREIBER. Soll ich das all protokolliren.

RATH. Was zur Handlung gehört.

GÖTZ. Meintwegen dürft ihr's drucken lassen.

RATH. Ihr wart in der Gewalt des Kaysers, dessen väterliche Gnade an den Platz der Majestätischen Gerechtigkeit trat, euch anstatt eines Kerkers Heilbronn eine seiner geliebten Städte zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem Eyd euch wie es einem Ritter geziemt zu stellen, und das weitere demüthig zu erwarten.

GÖTZ. Wohl, und ich bin hier und warte.

RATH. Und wir sind hier euch Ihro Kayserlichen Majestät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Übertretungen, spricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urphede abschwören werdet, welche euch hiermit vorgelesen werden soll.

GÖTZ. Ich bin Ihro Majestät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort eh ihr weiter geht. Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?

RATH. Das geht euch nichts an.

GÖTZ. So wende der Kayser sein Angesicht von euch wenn ihr in Noth steckt. Sie waren meine Gesellen, und sind's. Wo habt ihr sie hingebracht?

RATH. Wir sind euch davon keine Rechnung schuldig.

GÖTZ. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden seyd was ihr versprecht, geschweige—

RATH. Unsere Commißion ist euch die Urphede vorzulegen. Unterwerft euch dem Kayser, und ihr werdet einen Weg finden um eurer Gesellen Leben und Freyheit zu flehen.

GÖTZ. Euern Zettel!

RATH. Schreiber lest.

SCHREIBER. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch diesen Brief. Daß da ich mich neulich gegen Kayser und Reich rebellischer Weise aufgelehnt—

GÖTZ. Das ist nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kayserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

RATH. Mäßigt euch und hört weiter.

GÖTZ. Ich will nichts weiter hören. Trett einer auf, und zeug! Hab ich wider den Kayser, wider das Haus Österreich nur einen Schritt gethan! Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewiesen, daß ich besser als einer fühle was Deutschland seinem Regenten schuldig ist, und besonders was die Kleinen, die Ritter und Freyen ihrem Kayser schuldig sind. Ich müßte ein Schurke seyn wenn ich mich könnte überreden lassen das zu unterschreiben.

RATH. Und doch haben wir gemessene Ordre euch in der Güte zu überreden, oder im Entstehungs-Fall euch in den Thurn zu werfen.

GÖTZ. In Thurn! Mich!

RATH. Und daselbst könnt ihr euer Schicksal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

GÖTZ. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kayserliche Gewalt. In Thurn! Das ist sein Befehl nicht. Was! mir erst, die Verräther! eine Falle stellen, und ihren Eyd, ihr ritterlich Wort zum Speck drinn aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuzusagen, und die Zusage wieder brechen.

RATH. Einem Räuber sind wir keine Treue schuldig.

GÖTZ. Trügst du nicht das Ebenbild des Kaysers, das ich in dem gesudeltsten Conterfey verehre, du solltest mir den Räuber fressen oder dran erwürgen. Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine so edle That gethan hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen sitze.

RATH. *Winkt dem Ratsherrn, der zieht die Schelle.*

GÖTZ. Nicht um des leidigen Gewinnsts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreyen, und mich meiner Haut zu wehren! seht ihr was unrechtes dran? Kayser und Reich hätten unsere Noth nicht in ihrem Kopfküssen gefühlt. Ich habe Gott sey Dank noch eine Hand, und habe wohl gethan sie zu brauchen.

BÜRGER *treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.*

GÖTZ. Was soll das!

RATH. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

GÖTZ. Ist das die Meynung! Wer kein Ungrischer Ochs ist, komm mir nicht zu nah. Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund kuriren soll. *Sie machen sich an ihn, er schlägt den*

einen zu Boden, und reißt einem andern die Wehr von der Seite, sie weichen. Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm den tapfersten unter euch kennen zu lernen.

RATH. Gebt euch.

GÖTZ. Mit dem Schwerdt in der Hand! Wißt ihr daß es jetzt nur an mir läge mich durch alle diese Haasenjäger durchzuschlagen, und das weite Feld zu gewinnen. Aber ich will euch lehren wie man Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwerdt weg und bin wie vorher euer Gefangener.

RATH. Mit dem Schwerdt in der Hand, wollt ihr mit dem Kayser rechten?

GÖTZ. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edlen Compagnie. Ihr könnt nach Haus gehn, gute Leute. Vor die Versäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen ist hier nichts als Bäulen.

RATH. Greift ihn. Gibt euch eure Liebe zu eurem Kayser nicht mehr Muth?

GÖTZ. Nicht mehr als ihnen der Kayser Pflaster gibt die Wunden zu heilen, die sich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener kommt

GERICHTSDIENER. Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweyhunderten nach der Stadt zu. Unversehens sind sie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen, und drohen unsern Mauern.

RATHSHERR. Weh uns was ist das?

Wache kommt

WACHE. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag, und läßt euch sagen: er habe gehört wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig geworden seye, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorschub thäten. Er verlange Rechenschaft, sonst wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und sie der Plünderung Preis geben.

GÖTZ. Braver Schwager!

RATH. Tretet ab, Götz.—Was ist zu thun?

RATHSHERR. Habt Mitleiden mit uns und unserer Bürgerschaft, Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist Mann es zu halten.

RATH. Sollen wir uns und dem Kayser die Gerechtsame vergeben.

HAUPTMANN. Wenn wir nur Leute hätten sie zu halten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wär nur desto schlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

RATHSHERR. Wir wollen Götzen ansprechen für uns ein gut Wort einzulegen. Mir ist's als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

RATH. Laßt Götz herein.

GÖTZ. Was soll's?

RATH. Du würdest wohl thun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich tiefer hinein indem er sich zu deinem Falle gesellt.

GÖTZ *sieht Elisabeth an der Thür, heimlich zu ihr.* Geh hin! Sag ihm: er soll unverzüglich herein brechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein leids thun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur all mit erstochen werden.

EIN GROSSER SAAL AUF DEM RATHHAUS

Sickingen. Götz. Das ganze Rathaus ist mit Sickingens Reutern besetzt

GÖTZ. Das war Hülfe vom Himmel. Wie kommst du so erwünscht und unvermuthet. Schwager.

SICKINGEN. Ohne Zauberey. Ich hatte zwey drey Boten ausgeschickt zu hören wie dirs ging. Auf die Nachricht von ihrem Meyneid macht ich mich auf die Wege. Nun haben wir die Kerls.

GÖTZ. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

SICKINGEN. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vor-

theils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Meineydigen hat. Sie sitzen im Unrecht, und wir wollen ihnen keine Küssen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaysers schändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr dringen. Es ist zu wenig.

GÖTZ. Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden gewesen.

SICKINGEN. Und bist von jeher zu kurz kommen. Meine Meynung ist: sie sollen deine Knechte aus dem Gefängniß, und dich zusamt ihnen auf deinen Eyd nach deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirst immer besser seyn als hier.

GÖTZ. Sie werden sagen: Meine Güter seyn dem Kayser heimgefallen.

SICKINGEN. So sagen wir: Du wolltest zur Miethe drinn wohnen bis sie dir der Kayser wieder zu Lehn gäbe. Laß sie sich wenden wie Äle in der Reusse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von Kayserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerley seyn. Ich kenn den Kayser auch und gelte was bey ihm. Er hat von jeher gewünscht dich unter seiner Armee zu haben. Du wirst nicht lang auf deinem Schloß sitzen, so wirst du aufgeruffen werden.

GÖTZ. Wollte Gott bald, eh ich's fechten verlerne.

SICKINGEN. Der Muth verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge vor nichts, wenn deine Sachen in der Ordnung sind geh ich an Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günstige Aspekten deuten mir, brich auf! Es ist mir nichts übrig als die Gesinnung des Kaysers zu sondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unser Schicksal machen können, so sollst du bald der Schwager eines Churfürsten seyn. Ich hoffte auf deine Faust bey dieser Unternehmung.

GÖTZ *besieht seine Hand.* O! das deutete der Traum den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen versprach. Er sagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand so fest daß sie aus den Armschienen gieng, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in diesem Augenblick wehrloser als ich war da sie mir abgeschossen wurde. Weisling! Weisling!

SICKINGEN. Vergiß einen Verräther. Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und Gewissen und Schande sollen ihn zu todt fressen. Ich seh, ich seh im Geiste meine Feinde, deine Feinde niedergestürzt. Götz nur noch ein halb Jahr!

GÖTZ. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der Meinigen keine fröhliche Aussichten eröfnen—Ich war schon mehr in Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mir's jetzt ist war mir's niemals.

SICKINGEN. Glück macht Muth. Kommt zu denen Perücken, sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen. *ab.*

ADELHEIDENS SCHLOSS

Adelheid. Weislingen

ADELHEID. Das ist verhaßt.

WEISLINGEN. Ich hab die Zähne zusammen gebissen. Ein so schöner Anschlag, so glücklich vollführt, und am Ende ihn auf sein Schloß zu lassen! Der verdammte Sickingen.

ADELHEID. Sie hätten's nicht thun sollen.

WEISLINGEN. Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwerdt, der hochmüthige jähzornige Mann. Ich haß ihn. Sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein Paar Bäche gefressen hat, die übrigen geben sich von selbst.

ADELHEID. Hatten sie keinen Kayser?

WEISLINGEN. Liebe Frau! Er ist nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte was geschehen war,

und ich, nebst den übrigen Regimentsräthen eiferte, sagt er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzgen gönnen, und wenn er da still ist was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! sagt er: hätt ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen gewiesen hätten.

ADELHEID. Er verliert den Geist eines Regenten.

WEISLINGEN. Wir zogen auf Sickingen los.—Er ist mein treuer Diener, sagt er, hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, so that er doch besser meinen Willen als meine Bevollmächtigte, und ich kann's gut heissen, vor oder nach.

ADELHEID. Man mögte sich zerreissen.

WEISLINGEN. Ich habe deßwegen noch nicht alle Hofnung aufgegeben. Er ist auf sein ritterlich Wort auf sein Schloß gelassen, sich da still zu halten. Das ist ihm unmöglich, wir wollen bald eine Ursach wider ihn haben.

ADELHEID. Und desto eher, da wir hoffen können der Kayser werde bald aus der Welt gehn, und Carl sein trefflicher Nachfolger majestätischere Gesinnungen verspricht.

WEISLINGEN. Carl! Du hast eine große Idee von seinen Eigenschaften, fast sollte man denken du sähst sie mit andern Augen.

ADELHEID. Du beleidigst mich Weislingen. Kennst du mich für das?

WEISLINGEN. Ich sagte nichts dich zu beleidigen. Aber schweigen kann ich nicht dazu. Carls ungewöhnliche Aufmerksamkeit für dich beunruhigt mich.

ADELHEID. Und mein Betragen?

WEISLINGEN. Du bist ein Weib. Ihr haßt keinen der euch hofirt.

ADELHEID. Aber ihr!

WEISLINGEN. Es frißt mich am Herzen der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

ADELHEID. Kann ich deine Thorheit kuriren.

WEISLINGEN. Wenn du wolltest! du könntest dich vom Hof entfernen.

ADELHEID. Sag Mittel und Art. Bist du nicht bey Hof? Soll ich dich lassen und meine Freunde um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein Weislingen daraus wird nichts. Beruhige dich, du weißt wie ich dich liebe.

WEISLINGEN. Der heilige Anker in diesem Sturm, so lang der Strick nicht reißt. *ab.*

ADELHEID. Fängst du's so an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Busens sind zu groß, als daß du ihnen im Weg stehen solltest. Carl groser treflicher Mensch, und Kayser dereinst, und sollte er der einzige seyn unter den Männern den der Titel meines Gemahls nicht schmeichelte. Weislingen denke nicht mich zu hindern, sonst mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

Franz kommt mit einem Brief

FRANZ. Hier gnädige Frau.

ADELHEID. Gab dir Carl ihn selbst?

FRANZ. Ja.

ADELHEID. Was hast du? du siehst so kummer voll.

FRANZ. Es ist euer Wille daß ich mich todt schmachten soll, in den Jahren der Hofnung macht ihr mich verzweifeln.

ADELHEID. Er dauert mich, —und wie wenig kostets mich ihn glücklich zu machen. Sey gutes Muths Junge. Ich fühle deine Lieb und Treu, und werde nie unerkenntlich seyn.

FRANZ *beklemmt.* Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keine andere Faser an mir, keinen Sinn als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt.

ADELHEID. Lieber Junge.

FRANZ. Ihr schmeichelt mir. *in Thränen ausbrechend.* Wenn diese Ergebenheit nichts mehr verdient als andere sich vorgezogen zu sehn, als eure Gedanken alle nach dem Carl gerichtet zu sehn.

ADELHEID. Du weißt nicht was du willst, noch weniger was du redst.

FRANZ *mit Verdruß und Zorn mit dem Fuß stampfend.* Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

ADELHEID. Franz! Du vergißt dich.

FRANZ. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn.

ADELHEID. Geh mir aus dem Gesicht.

FRANZ. Gnädige Frau!

ADELHEID. Geh entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrin dich für was zu halten das du nicht bist.

FRANZ. Liebe gnädige Frau ihr wißt daß ich euch liebe.

ADELHEID. Und du warst mein Freund, meinem Herzen so nahe. Geh verrath mich!

FRANZ. Ich wollt mir ehe das Herz aus dem Leibe reissen. Verzeiht mir gnädige Frau. Mein Herz ist zu voll, meine Sinnen haltens nicht aus.

ADELHEID. Lieber warmer Junge. *sie faßt ihn bey den Händen, zieht ihn zu sich, und ihre Küsse begegnen einander, er fällt ihr weinend an den Hals.*

ADELHEID. Laß mich.

FRANZ *erstickend in Thränen an ihrem Hals.* Gott! Gott!

ADELHEID. Laß mich, die Mauern sind Verräther. Laß mich. *sie macht sich los.* Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der schönste Lohn soll dir werden. *ab.*

FRANZ. Der schönste Lohn! Nur biß dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir diesen Platz streitig machte.

JAXTHAUSSEN

Götz an einem Tisch. Elisabeth bey ihm mit der Arbeit, es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug

GÖTZ. Der Müssiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger, ich wollt ich könnt schlafen, oder mir nur einbilden die Ruh sey was angenehmes.

ELISABETH. So schreib doch deine Geschichte aus die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand deine Feinde zu beschämen, verschaff einer edlen Nachkommenschaft die Freude dich nicht zu verkennen.

GÖTZ. Ach! Schreiben ist geschäftiger Müssiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe was ich gethan habe, ärgere ich mich über den Verlust der Zeit in der ich etwas thun könnte.

ELISABETH *nimmt die Schrift.* Sey nicht wunderlich. Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

GÖTZ. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

ELISABETH *ließt.* «Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: ich habe thörig gethan mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn, da antwortet ich:» Nun was antwortetest du! schreibe weiter.

GÖTZ. Ich sagte: setz ich so oft meine Haut an anderer Gut und Geld, sollt ich sie nicht an mein Wort setzen.

ELISABETH. Diesen Ruf hast du.

GÖTZ. Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freyheit—

ELISABETH. Es fällt in die Zeiten wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthstube fand, die mich nicht kannten. Da hat ich eine Freude als wenn ich einen Sohn gebohren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und sagten: Er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freyheit, und gelassen und treu im Unglück.

GÖTZ. Sie sollen mir einen stellen dem ich mein Wort gebrochen. Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab meinem Nächsten zu dienen als mir, daß ich um den Nahmen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sey dank worum ich warb ist mir worden.

Lerse. Georg. mit Wildbret

GÖTZ. Glück zu brave Jäger!

GEORG. Das sind wir aus braven Reutern geworden. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

LERSE. Die Jagd ist doch immer was, und eine Art von Krieg.

GEORG. Wenn man nur hier zu Land nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeihet: wenn sich die Welt umkehrte würden wir Jäger werden. Da sind wir's ohne das.

GÖTZ. Es kommt auf eins heraus, wir sind aus unserm Kraise geruckt.

GEORG. Es sind bedenkliche Zeiten. Schon seit acht Tagen läßt sich ein fürchterlicher Comet sehen, und ganz Deutschland ist in Angst es bedeute den Todt des Kaysers der sehr krank ist.

GÖTZ. Sehr krank! Unsere Bahn geht zu Ende.

LERSE. Und hier in der Nähe gibts noch schrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entsetzlichen Aufstand erregt.

GÖTZ. Wo?

LERSE. Im Herzen von Schwaben. Sie sengen, brennen und morden. Ich fürchte sie verheeren das ganze Land.

GEORG. Einen fürchterlichen Krieg gibts. Es sind schon an die hundert Ortschaften aufgestanden und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgerissen, und kurz darauf hat man in der Gegend wo der Aufstand begonnen zwey feurige Schwerdter kreuzweis in der Luft gesehen.

GÖTZ. Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unschuldig mit.

GEORG. Schade daß wir nicht reiten dürfen.

FÜNFTER ACT

BAUERNKRIEG. TUMULT IN EINEM DORF UND PLÜNDERUNG

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke, Flucht

ALTER. Fort, fort, daß wir den Mordhunden entgehen.

WEIB. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel ist, die untergehende Sonne blutroth.

MUTTER. Das bedeut Feuer.

WEIB. Mein Mann! Mein Mann!

ALTER. Fort! fort! in Wald. *ziehen vorbey.*

Link, Anführer

LINK. Was sich widersetzt niedergestochen. Das Dorf ist unser. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurück bleibt. Plündert rein aus und schnell. Wir zünden gleich an.

Metzler, vom Hügel herunter gelauffen

METZLER. Wie gehts euch Link?

LINK. Drunter und drüber siehst du, du kommst zum Kehraus. Woher?

METZLER. Von Weinsperg. Da war ein Fest.

LINK. Wie?

METZLER. Wir haben sie zusammen gestochen, daß eine Lust war.

LINK. Wen alles?

METZLER. Ditrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wütigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurn wollt gütlich mit uns handeln. Pfaff! Schoß ihm einer vorn Kopf. Wir hinauf wie Wetter und zum Fenster herunter mit dem Kerl.

LINK. Ah!

METZLER *zu den Bauern.* Ihr Hund soll ich euch Bein machen, wie sie haudern und trenteln die Esel.

LINK. Brennt an! sie mögen drinnen braten. Fort! Fahrt zu ihr Schlingel.

METZLER. Darnach führten wir heraus den Helfenstein, den Eltershofen, an die dreizehn von Adel, zusammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubilirens und ein Tumultuirens von unsrigen wie die lange Reih arme reiche Sünder daher zog, einander ansturten, und die Erd und Himmel. Umringt waren sie ehe sie sichs versahen, und all mit Spiesen niedergestochen.

LINK. Daß ich nicht dabey war!

METZLER. Hab mein Tag so kein Gaudium gehabt.

LINK. Fahrt zu! Heraus!

BAUER. Alles ist leer.

LINK. So brennt an allen Ecken.

METZLER. Wird ein hübsch Feuergen geben. Siehst du wie die Kerls übereinander purzelten und quickten wie die Frösch. Es lief mir so warm übers Herz wie ein Glas Brandtewein. Da war ein Rixinger, wenn der Kerl sonst auf die Jagd ritt, mit dem Federbusch und weiten Naslöchern, und uns vor sich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde. Ich hat ihn die Zeit nicht gesehen, sein Fratzengesicht fiel mir recht auf. Hasch! den Spies dem Kerl zwischen die Rippen, da lag er, streckt alle Vier über seine Gesellen. Wie die Haasen beym Treibjagen zuckten die Kerls über einander.

LINK. Raucht schon brav.

METZLER. Dort hinten brennts. Laß uns mit der Beute gelassen zu dem grosen Haufen ziehen.

LINK. Wo hält er?

METZLER. Von Heilbronn hierher zu. Sie deliberiren einen zum Hauptmann, vor dem das Volk all Respeckt hätt. Denn wir sind doch nur ihres gleichen, das fühlen sie und werden schwürig.

LINK. Wen meynen sie?

METZLER. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

LINK. Das wär gut gäb auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät, er ist immer für einen rechtschafnen Ritter

passirt. Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! rufts herum.

METZLER. Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Hast du den großen Cometen gesehen?

LINK. Ja. Das ist ein grausam erschrecklich Zeichen. Wenn wir die Nacht durchziehen können wir'n recht sehn. Er geht gegen Eins auf.

METZLER. Und bleibt nur fünfviertel Stunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwerdt sieht er aus, so blut gelb roth.

LINK. Hast du die drey Stern gesehen an des Schwerdts Spitze und Seite?

METZLER. Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tausend und tausend Striemen wie Spies, und dazwischen wie kleine Schwerdter.

LINK. Mir hats gegraußt. Wie das alles so bleichroth, und darunter viel feurige helle Flammen und dazwischen die grausame Gesichter mit rauchen Häuptern und Bärten.

METZLER. Hast du die auch gesehen. Und das zwitsert alles so durcheinander, als läg's in einem blutigen Meere und arbeitet durcheinander, daß einem die Sinne vergehn.

LINK. Auf! Auf! *ab.*

FELD

man sieht in der Ferne zwey Dörfer brennen und ein Kloster. Kohl. Wild (Anführer). Max Stumpf. Haufen

MAX STUMPF. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann seyn soll. Für mich und euch wärs nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfischer Diener, wie sollt ich gegen meinen Herrn führen. Würdet immer wähnen ich thät nicht von Herzen.

KOHL. Wußten wohl du würdest Entschuldigung finden.

Götz. Lerse. Georg kommen

GÖTZ. Was wollt ihr mit mir?

KOHL. Ihr sollt unser Hauptmann seyn.

GÖTZ. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kayser brechen und aus meinem Bann gehen.

WILD. Das ist keine Entschuldigung.

GÖTZ. Und wenn ich ganz frey wäre, und ihr wollt handeln wie bey Weinsperg an den Edlen und Herrn, und so fort haussen wie rings herum das Land brennet und blutet, und ich sollt euch behülflich seyn zu eurem schändlichen rasenden Wesen, eher sollt ihr mich todt schlagen wie einen wütigen Hund, als daß ich euer Haupt würde.

KOHL. Wäre das nicht geschehen es geschähe vielleicht nimmermehr.

STUMPF. Das war eben das Unglück daß sie keinen Führer hatten den sie geehrt, und er ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannschaft an, ich bitte dich Götz. Die Fürsten werden dir Dank wissen, ganz Deutschland. Es wird zum Besten und Frommen aller seyn, Menschen und Länder werden geschont werden.

GÖTZ. Warum übernimmst du's nicht?

STUMPF. Ich hab mich von ihnen losgesagt.

KOHL. Wir haben nicht Sattelhenkenszeit, und langer unnöthiger Diskurse. Kurz und gut. Götz sey unser Hauptmann, oder sieh zu deinem Schloß, und deiner Haut. Und hiermit zwey Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn.

GÖTZ. Was brauchts das. Ich bin so gut entschlossen—jetzt als darnach. Warum seyd ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freyheiten wieder zu erlangen! Was wütet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr abstehen von allen Übelthaten, und handeln als wackere Leute, und die wissen was sie wollen, so will ich euch behülflich seyn zu euren Forderungen, und auf acht Tag euer Hauptmann seyn.

WILD. Was geschehen ist ist in der ersten Hitz geschehen, und brauchts deiner nicht uns künftig zu hindern.

KOHL. Auf ein viertel Jahr wenigstens mußt du uns zusagen.

STUMPF. Macht vier Wochen, damit könnt ihr beyde zufrieden seyn.

GÖTZ. Meinetwegen.

KOHL. Eure Hand.

GÖTZ. Und gelobt mir den Vertrag den ihr mit mir gemacht, schriftlich an alle Haufen zu senden, bey Strafe ihm streng nachzukommen.

WILD. Nun ja! Soll geschehen.

GÖTZ. So verbind ich mich euch auf vier Wochen.

STUMPF. Glück zu. Was du thust, schon unsern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

KOHL *leise*. Bewacht ihn. Daß niemand mit ihm rede ausser eurer Gegenwart.

GÖTZ. Lerse! Kehr zu meiner Frau. Steh ihr bey. Sie soll bald Nachricht von mir haben. *Götz. Stumpf. Georg. Lerse. einige Bauern ab.*

Metzler. Link kommen

METZLER. Was hören wir von einem Vertrag! Was soll der Vertrag!

LINK. Es ist schändlich so einen Vertrag einzugehen.

KOHL. Wir wissen so gut was wir wollen als ihr, und haben zu thun und zu lassen.

WILD. Das Rasen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut oder morgen, so haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

METZLER. Was aufhören! Du Verräther! Warum sind wir da? Uns an unsern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen!—Das hat euch ein Fürstenknecht gerathen.

KOHL. Komm Wild, er ist wie ein Vieh. *ab.*

METZLER. Geht nur! Wird euch kein Haufen zustehn. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenns Händel setzt wegen des Vertrags, schlagen wir den Verträgern zusammen die Köpf ab.

LINK. Wir haben doch den großen Haufen auf unsrer Seite.

BERG UND THAL. EINE MÜHLE IN DER TIEFE

Ein Trupp Reuter. Weislingen kommt aus der Mühle mit Franzen und einem Boten

WEISLINGEN. Mein Pferd!—Ihr habts den andern Herrn auch angesagt?

BOTE. Wenigstens sieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Überall sind Boten ausgeschickt, der ganze Bund wird in kurzem beysammen seyn. Fehlen kanns nicht, man sagt: es sey Zwist unter ihnen.

WEISLINGEN. Desto besser. Franz!

FRANZ. Gnädiger Herr.

WEISLINGEN. Richt es pünktlich aus. Ich bind es dir auf deine Seele. Gieb ihr den Brief. Sie soll von Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du sollst sie abreisen sehn, und mirs dann melden.

FRANZ. Soll geschehen, wie ihr befehlt.

WEISLINGEN. Sag ihr sie soll wollen. *zum Boten.* Führt uns nun den nächsten und besten Weg.

BOTE. Wir müssen umziehen. Die Wasser sind von den entsetzlichen Regen alle ausgetreten.

JAXTHAUSSEN

Elisabeth. Lerse

LERSE. Tröstet euch gnäd'ge Frau!

ELISABETH. Ach Lerse, die Thränen stunden ihm in den Augen wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam grausam.

LERSE. Er wird zurück kehren.

ELISABETH. Es ist nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh ums Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft vor der mir jetzt bang ist.

LERSE. Ein so edler Mann—

ELISABETH. Nenn ihn nicht so, das macht neu Elend. Die

Bösewichter. Sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloß anzuzünden. Wenn er wieder kommen wird. Ich seh ihn finster finster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartickel schmieden und er wird nicht sagen können: nein!

LERSE. Er wird und kann.

ELISABETH. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein!

LERSE. Nein, er ward gezwungen, wo ist der Grund ihn zu verdammen.

ELISABETH. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen. Er hat sich zu Rebellen, Missethätern, Mördern gesellt, an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

LERSE. Laßt ab euch zu quälen, und mich. Haben sie ihm nicht selbst feyerlich zugesagt keine Thathandlung mehr zu unternehmen, wie die bey Weinsberg. Hört ich sie nicht selbst halbreuig sagen: wenn's nicht geschehen wär, geschähs vielleicht nie. Müßten nicht Fürsten und Herrn ihm Dank wissen, wenn er freywillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserey Einhalt zu thun und so viel Menschen und Besitzthümer zu schonen.

ELISABETH. Du bist ein liebevoller Advocat.—Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und sein graues Haupt—Lerse ich möchte von Sinnen kommen.

LERSE. Sende ihrem Körper Schlaf lieber Vater der Menschen, wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst.

ELISABETH. Georg hat versprochen Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von seinem Herrn weichen.

LERSE. Das Herz blutete mir wie er mich von sich schickte. Wenn ihr nicht meiner Hülf bedürftet, alle Gefahren des schmählichsten Tods sollten mich nicht von ihm getrennt haben.

ELISABETH. Ich weiß nicht wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte.

LERSE. Schreibt nur, ich will dafür sorgen. *ab.*

BEY EINEM DORF

Götz. Georg

GÖTZ. Geschwind zu Pferde Georg, ich sehe Miltenberg brennen. Halten sie so den Vertrag! Reit hin, sag ihnen die Meynung. Die Mordbrenner! Ich sage mich von ihnen los. Sie sollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, mich nicht. Geschwind Georg. *Georg ab.*

GÖTZ. Wollt, ich wäre tausend Meilen davon, und läg im tiefsten Thurn der in der Türkey steht. Könnt ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr ihnen alle Tag durch den Sinn, sag ihnen die bittersten Wahrheiten, daß sie mein müde werden und mich erlassen sollen.

Ein Unbekannter

UNBEKANNTER. Gott grüs euch sehr edler Herr.

GÖTZ. Gott dank euch. Was bringt ihr? Euren Namen?

UNBEKANNTER. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu sagen daß euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer sind müde sich von euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder seht zu entwischen und Gott gleit euch. *ab.*

GÖTZ. Auf diese Art dein Leben zu lassen Götz und so zu enden! Es sey drum! So ist mein Tod der Welt das sicherste Zeichen, daß ich nichts gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern

ERSTER BAUER. Herr! Herr! Sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

GÖTZ. Wer?

ZWEYTER BAUER. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog sich ein Bündischer Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel sie auf einmal.

GÖTZ. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg — Sie haben ihn mit den Bösewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer kommen

LINK. Auf Herr Hauptmann auf! Es ist nicht säumens Zeit. Der Feind ist in der Nähe und mächtig.

GÖTZ. Wer verbrannte Miltenberg?

METZLER. Wenn ihr Umstände machen wollt, so wird man euch weisen wie man keine macht.

KOHL. Sorgt für unsere Haut und eure. Auf! Auf!

GÖTZ *zu Metzler*. Drohst du mir. Du Nichtswürdiger. Glaubst du daß du mir fürchterlicher bist weil des Grafen von Helfenstein Blut an deinen Kleidern klebt.

METZLER. Berlichingen!

GÖTZ. Du darfst meinen Namen nennen und meine Kinder werden sich dessen nicht schämen.

METZLER. Mit dir feigen Kerl! Fürstendiener.

GÖTZ *haut ihm über den Kopf daß er stürzt. Die andern treten darzwischen.*

KOHL. Ihr seyd rasend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert.

LINK. Auf! Auf! *Tumult und Schlacht.*

Weislingen. Reuter

WEISLINGEN. Nach! Nawch! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz ist unter ihnen hör ich. Wendet Fleiß zu daß ihr ihn erwischt. Er ist schwer verwundet, sagen die unsrigen. *die Reuter ab.* Und wenn ich dich habe! — Es ist noch Gnade wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollstrecken. — So verlischt er vor dem Andenken der Menschen, und du kannst freyer athmen thöriges Herz. *ab.*

NACHT, IM WILDEN WALD. ZIGEUNERLAGER

Zigeunermutter am Feuer

MUTTER. Flick das Strohdach über der Grube Tochter, gibt hint Nacht noch Regen genug.

Knab kommt

KNAB. Ein Hamster Mutter. Da! Zwey Feldmäus.

MUTTER. Will sie dir abziehen und braten, und sollst eine Kapp haben von den Fellgen. — Du blutst?

KNAB. Hamster hat mich bissen.

MUTTER. Hohl mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt wenn dein Vater kommt, wird naß seyn durch und durch.

Andre Zigeunerinn, ein Kind auf dem Rücken

ERSTE ZIGEUNERINN. Hast du brav geheischen.

ZWEYTE ZIGEUNERINN. Wenig genug. Das Land ist voll Tumult herum daß man seines Lebens nicht sicher ist. Brennen zwey Dörfer lichterloh.

ERSTE ZIGEUNERINN. Ist das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm schon lang zu. Man ist der Feuerzeichen am Himmel zeither so gewohne worden.

Zigeunerhauptmann, drey Gesellen kommen

HAUPTMANN. Hört ihr den wilden Jäger?

ERSTE ZIGEUNERINN. Er zieht grad über uns hin.

HAUPTMANN. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

ZWEYTER ZIGEUNER. Die Peitschen knallen.

DRITTER ZIGEUNER. Die Jäger jauchzen holla ho!

MUTTER. Bringt ja des Teufels sein Gepäck.

HAUPTMANN. Haben im trüben gefischt, die Bauern rauben selbst, ist's uns wohl vergönnt.

ZWEYTE ZIGEUNERINN. Was hast du Wolf.

WOLF. Einen Haasen, da, und einen Hahn. Ein Bratspies. Ein Bündel Leinwand. Drey Kochlöffel und ein Pferdzaum.

STICKS. Ein wullen Deck hab ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

MUTTER. Ist alles pudelnaß, wollens trocknen, gebt her.

HAUPTMANN. Horch ein Pferd! Geht seht was ist.

Götz zu Pferd

GÖTZ. Gott sey Dank dort seh ich Feuer, sind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinter her. Heiliger Gott, du endigst gräßlich mit mir.

HAUPTMANN. Ist's Friede daß du kommst?

GÖTZ. Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd.

HAUPTMANN. Helf ihm. Ein edler Mann, an Gestalt und Wort.

WOLF *leise.* Es ist Götz von Berlichingen.

HAUPTMANN. Seyd willkommen. Alles ist euer was wir haben.

GÖTZ. Dank euch.

HAUPTMANN. Kommt in mein Zelt.

HAUPTMANNS ZELT

Hauptmann. Götz

HAUPTMANN. Ruft der Mutter, sie soll Blutwurzel bringen und Pflaster.

GÖTZ *legt den Harnisch ab.*

HAUPTMANN. Hier ist mein Feyertagswamms.

GÖTZ. Gott lohns.

Mutter verbind ihn

HAUPTMANN. Ist mir herzlich lieb euch zu haben.

GÖTZ. Kennt ihr mich?

HAUPTMANN. Wer sollte euch nicht kennen. Götz unser Leben und Blut lassen wir vor euch.

Schricks

SCHRICKS. Kommen durch den Wald Reuter. 'Sind Bündische.

HAUPTMANN. Eure Verfolger! Sie sollen nit bis zu euch kommen. Auf Schricks! Biete den andern. Wir kennen die Schliche besser als sie, wir schiessen sie nieder ehe sie uns gewahr werden. *ab.*

GÖTZ *allein.* O Kayser! Kayser! Räuber beschützen deine Kinder. *man hört scharf schiessen.* Die wilden Kerls, starr und treu!

Zigeunerinn

ZIGEUNERINN. Rettet euch. Die Feinde überwältigen.

GÖTZ. Wo ist mein Pferd?

ZIGEUNERINN. Hierbey.

GÖTZ *gürtet sich, und sitzt auf ohne Harnisch.* Zum letztenmal sollen sie meinen Arm fühlen. Ich bin so schwach noch nicht. *ab.*

ZIGEUNERINN. Er sprengt zu den unsrigen. *Flucht.*

WOLF. Fort fort! Alles verlohren. Unser Hauptmann erschossen. Götz gefangen. *Geheul der Weiber und Flucht.*

ADELHEIDENS SCHLAFZIMMER

Adelheid mit einem Brief

ADELHEID. Er, oder ich! Der Übermüthige! Mir drohn. — Wir wollen dir vorkommen. Was schleicht durch den Saal. *es klopft.* Wer draus?

Franz leise

FRANZ. Macht mir auf gnädige Frau.

ADELHEID. Franz! Er verdient wohl daß ich ihm aufmache. *sie läßt ihn ein.*

FRANZ *fällt ihr um den Hals.* Liebe gnädige Frau.

ADELHEID. Unverschämter! Wenn dich jemand gehört hätte.

FRANZ. O es schläft alles alles.

ADELHEID. Was willst du?

FRANZ. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schicksal, mein Herz.

ADELHEID. Er war sehr zornig als du Abschied nahmst?

FRANZ. Als ich ihn nie gesehen. Auf ihre Güter soll sie, sagt er, sie soll wollen.

ADELHEID. Und wir folgen?

FRANZ. Ich weiß nichts gnädige Frau.

ADELHEID. Betrogener thöriger Junge, du siehst nicht wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange steht's ihm schon nach meiner Freyheit. Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingiebt.

FRANZ. Er soll nicht.

ADELHEID. Wirst du ihn hindern.

FRANZ. Er soll nicht.

ADELHEID. Ich seh mein ganzes Elend voraus. Von seinem Schloß wird er mich mit Gewalt reissen, wird mich in ein Kloster versperren.

FRANZ. Hölle und Todt!

ADELHEID. Wirst du mich retten?

FRANZ. Eh alles! Alles!

ADELHEID *die weinend ihn umhalst.* Franz, ach uns zu retten!

FRANZ. Er soll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

ADELHEID. Keine Wuth. Du sollst einen Brief an ihn haben, voll Demuth daß ich gehorche. Und dieses Fläschgen gieß ihm unter das Getränk.

FRANZ. Gebt. Ihr sollt frey seyn.

ADELHEID. Frey! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir schleichen wirst. Nicht mehr ich ängstlich zu dir sage, brich auf Franz der Morgen kommt.

HEILBRONN VORM THURN

Elisabeth. Lerse

LERSE. Gott nehm das Elend von euch gnädige Frau. Marie ist hier.

ELISABETH. Gott sey Dank. Lerse wir sind in entsetzliches Elend versunken. Da ist's nun wie mir alles ahndete, gefangen, als Meuter Missethäter in den tiefsten Thurn geworfen.

LERSE. Ich weis alles.

ELISABETH. Nichts nichts weißt du, der Jammer ist zu gros! Sein Alter, seine Wunden, ein schleichend Fieber, und mehr als alles das, die Finsterniß seiner Seelen, daß es so mit ihm enden soll.

LERSE. Auch, und daß der Weislingen Commissar ist.

ELISABETH. Weislingen!

LERSE. Man hat mit unerhörten Exekutionen verfahren. Metzler ist lebendig verbrannt, zu hunderten gerädert, gespießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

ELISABETH. Weislingen Commissar! O Gott ein Stral von Hofnung. Marie soll mir zu ihm, er kann ihr nichts ab-

schlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er sie sehen wird, die er so liebte, die so elend durch ihn ist. Wo ist sie?

LERSE. Noch im Wirthshaus.

ELISABETH. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

WEISLINGENS SCHLOSS

Weislingen

WEISLINGEN. Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog sein Schwerdt und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand versagte mir. Da stieß ers in die Scheide, sah mich verächtlich an und gieng hinter mich.—Er ist gefangen und ich zittere vor ihm. Elender Mensch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt und du bebst vor seiner Traumgestalt wie ein Missethäter.—Und soll er sterben?—Götz! Götz!—Wir Menschen führen uns nicht selbst, bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Muthwillen an unserm Verderben üben. *Er setzt sich.*—Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau.—Ein kalter kalter verzehrender Schweis lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Gesicht. Könnt ich schlafen. Ach—

Marie tritt auf

WEISLINGEN. Jesus Marie!—Laß mir Ruh! Laß mir Ruh!—Die Gestalt fehlte noch!—Sie stirbt, Marie stirbt und zeigt sich mir an.—Verlaß mich seeliger Geist, ich bin elend gnug.

MARIE. Weislingen ich bin kein Geist. Ich bin Marie.

WEISLINGEN. Das ist ihre Stimme.

MARIE. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen, er ist unschuldig so strafbar er scheint.

WEISLINGEN. Still Marie. Du Engel des Himmels bringst die Quaalen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

MARIE. Und mein Bruder soll sterben? Weislingen es ist entsetzlich daß ich dir zu sagen brauche: er ist unschuldig, daß ich jammern muß dich von dem abscheulichsten Mord zurück zu halten. Deine Seele ist bis in ihre innerste Tiefen von feindseligen Mächten besessen. Das ist Adelbert!

WEISLINGEN. Du siehst der verzehrende Athem des Tods hat mich angehaucht, meine Kraft sinkt nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Elender, und du kommst mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchster Haß würde in Mitleyd und Jammer zerschmelzen. Oh! Marie! Marie!

MARIE. Mein Bruder, Weislingen, verkranket im Gefängniß. Seine schwere Wunden. sein Alter. Und wenn du fähig wärst sein graues Haupt—Weislingen wir würden verzweifeln.

WEISLINGEN. Genug. *er zieht die Schelle.*

Franz in äusserster Bewegung

FRANZ. Gnädiger Herr.

WEISLINGEN. Die Papiere dort Franz!

Franz bringt sie

WEISLINGEN *reißt ein Paket auf und zeigt Marie ein Papier.* Hier ist deines Bruders Todtesurtheil unterschrieben.

MARIE. Gott im Himmel!

WEISLINGEN. Und so zerreiß ich's. Er lebt. Aber kann ich wieder schaffen was ich zerstört habe! Weine nicht so Franz! Guter Junge dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz wirft sich vor ihm nieder und faßt seine Knie

MARIE *vor sich.* Er ist sehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn, und nun ich ihm nahe, fühl ich wie lebhaft.

WEISLINGEN. Franz steh auf und laß das Weinen. Ich kann wieder aufkommen. Hofnung ist bey den Lebenden.

FRANZ. Ihr werdet nicht. Ihr müßt sterben.

WEISLINGEN. Ich muß.

FRANZ *ausser sich.* Gift. Gift. Von eurem Weibe. Ich. Ich. *er rennt davon.*

WEISLINGEN. Marie geh ihm nach. Er verzweifelt. *Marie ab.*

WEISLINGEN. Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühls. Marter und Todt.

MARIE *inwendig.* Hülfe! Hülfe!

WEISLINGEN *will aufstehn.* Gott, vermag ich das nicht.

MARIE *kommt.* Er ist hin. Zum Saalfenster hinaus, stürzt er wütend in den Mayn hinunter.

WEISLINGEN. Ihm ist wohl. Dein Bruder ist ausser Gefahr. Die andere Commissaren, Seckendorf besonders sind seine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden sie ihm auf sein Wort gleich gewähren. Leb wohl Marie und geh.

MARIE. Ich will bey dir bleiben, armer Verlaßner.

WEISLINGEN. Wohl verlassen und arm. Du bist ein furchtbarer Rächer Gott! Mein Weib. —

MARIE. Entschlage dich dieser Gedanken. Kehr dein Herz zu dem Barmherzigen.

WEISLINGEN. Geh liebe Seele, überlaß mich meinem Elend! Entsetzlich! Auch deine Gegenwart Marie der letzte Trost ist Quaal.

MARIE *vor sich.* Stärke mich Gott, meine Seele erliegt mit der Seinigen.

WEISLINGEN. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe. Mein Franz verführt durch die Abscheuliche. Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht brächte: er ist todt. Und du Marie. Marie warum bist du gekommen? daß du jede schlafende Erinnerung meiner Sünden wecktest. Verlaß mich! Verlaß mich! Daß ich sterbe.

MARIE. Laß mich bleiben. Du bist allein. Denk ich sey deine Wärterinn. Vergiß alles. Vergesse dir Gott so alles, wie ich dir alles vergesse.

WEISLINGEN. Du Seele voll Liebe bete für mich, bete für mich. Mein Herz ist verschlossen.

MARIE. Er wird sich deiner erbarmen. — Du bist matt.

WEISLINGEN. Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Tods sind die Quaalen der Hölle.

MARIE. Erbarmer erbarme dich seiner. Nur Einen Blick deiner Liebe an sein Herz, daß er sich zum Trost öffne, und sein Geist Hofnung, Lebenshofnung in den Tod hinüber bringe.

IN EINEM FINSTERN ENGEN GEWÖLB

Die Richter des heimlichen Gerichts, alle vermummt

ÄLTESTER. Richter des heimlichen Gerichts, schwurt auf Strang und Schwerdt unsträflich zu seyn, zu richten im Verborgenen, zu strafen im Verborgenen Gott gleich. Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Missethäter: Wehe! Wehe!

ALLE. Wehe! Wehe!

ÄLTESTER. Rufer beginne das Gericht.

RUFER. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Missethäter. Des Herz rein ist, dessen Hände rein sind zu schwören auf Strang und Schwerdt, der klage bey Strang und Schwerdt! klage! klage!

KLÄGER *tritt vor.* Mein Herz ist rein von Missethat, meine Hände von unschuldigem Blut. Verzeih mir Gott böse Gedanken und hemme den Weg zum Willen. Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

ÄLTESTER. Wen klagst du an?

KLÄGER. Klage an auf Strang und Schwerdt Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs sich schuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat sich selbst gerichtet, der Mann ist todt.

ÄLTESTER. Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagst?

KLÄGER. Ich schwöre.

ÄLTESTER. Würde es falsch befunden, beutst du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

KLÄGER. Ich biete.

ÄLTESTER. Eure Stimmen. *Sie reden heimlich zu ihm.*

KLÄGER. Richter des heimlichen Gerichts, was ist euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords.

ÄLTESTER. Sterben soll sie! Sterben des bittern doppelten Todts. Mit Strang und Dolch, büßen doppelt doppelte Missethat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über sie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

ALLE. Weh! Weh! Weh!

ÄLTESTER. Rächer! Rächer tritt auf.

Rächer tritt vor

ÄLTESTER. Faß hier Strang und Schwerdt. Sie zu tilgen von dem Angesicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du sie findest nieder mit ihr in Staub. Richter die ihr richtet im Verborgenen und strafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz für Missethat und eure Hände vor unschuldigem Blut.

HOF EINER HERBERGE

Marie. Lerse

MARIE. Die Pferde haben gnug gerastet. Wir wollen fort Lerse.

LERSE. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht ist gar zu unfreundlich.

MARIE. Lerse ich habe keine Ruh bis ich meinen Bruder gesehen habe. Laß uns fort. Das Wetter hellt sich aus, wir haben einen schönen Tag zu gewarten.

LERSE. Wie ihr befehlt.

HEILBRONN IM THURN

Götz. Elisabeth

ELISABETH. Ich bitte dich lieber Mann rede mit mir. Dein Stillschweigen ängstet mich. Du verglühst in dir selbst. Komm laß uns nach deinen Wunden sehen, sie bessern

sich um vieles. In der muthlosen Finsterniß erkenn ich dich nicht mehr.

GÖTZ. Suchtest du den Götz? Der ist lang hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freyheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf was ist an dem?—Was hört ihr von Georgen? Ist Lerse nach Georgen?

ELISABETH. Ja Lieber! Richtet euch auf, es kann sich vieles wenden.

GÖTZ. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten was auf meinen Schuldern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Todt des Kaysers und meine Wunden.—Es ist alles zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte sie sollte seyn wie mein Leben. Sein Will geschehe.

ELISABETH. Willst du nicht was essen?

GÖTZ. Nichts meine Frau. Sieh wie die Sonne draussen scheint.

ELISABETH. Ein schöner Frühlingstag.

GÖTZ. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könntest mich in sein klein Gärtgen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genösse, des heitern Himmels und der reinen Luft.

ELISABETH. Gleich! und er wirds wohl thun.

GÄRTGEN AM THURN

Marie. Lerse

MARIE. Geh hinein und sieh wie's steht. *Lerse ab.*

Elisabeth. Wächter

ELISABETH. Gott vergelt euch die Lieb und Treu an meinem Herrn. *Wächter ab.* Marie was bringst du.

MARIE. Meines Bruders Sicherheit. Ach aber mein Herz ist zerrissen. Weislingen ist todt, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr. Die Fürsten werden ihm zu mächtig, man sagt er sey eingeschlossen und belagert.

ELISABETH. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

MARIE. Wie stehts um ihn?

ELISABETH. Ich fürchtete er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm. Und Georg ist todt.

MARIE. Georg! der goldne Junge!

ELISABETH. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr ihnen Einhalt zu thun, da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. Georg! hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten all das gute Gewissen haben müssen. Viel wurden erstochen, und Georg mit, er starb einen Reuterstodt.

MARIE. Weiß es Götz?

ELISABETH. Wir verbergens vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und schickt mich zehnmal des Tags zu forschen was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

MARIE. O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erden.

Götz. Lerse. Wächter

GÖTZ. Allmächtiger Gott. Wie wohl ist's einem unter deinem Himmel. Wie frey! Die Bäume treiben Knoßpen und alle Welt hofft. Lebt wohl meine Lieben meine Wurzeln sind abgehauen, meine Kraft sinkt nach dem Grabe.

ELISABETH. Darf ich Lersen nach deinem Sohn ins Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und seegnest.

GÖTZ. Laß ihn er ist heiliger als ich, er braucht meinen Seegen nicht.—An unserm Hochzeittag Elisabeth ahndete mirs nicht, daß ich so sterben würde.—Mein alter Vater seegnete uns, und eine Nachkommenschaft von edlen tapfern Söhnen, quoll aus seinem Gebet.—Du hast ihn nicht erhört, und ich bin der letzte.—Lerse dein Angesicht freut mich in der Stunde des Tods mehr als im muthigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen, jetzt hälst du mich aufrecht. Ach daß ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte!—Ihr

seht zur Erden und weint—Er ist todt—Georg ist todt.—Stirb Götz—Du hast dich selbst überlebt, die Edlen überlebt.—Wie starb er?—Ach fingen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

ELISABETH. Nein er wurde bey Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw um seine Freyheit.

GÖTZ. Gott sey Dank. Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer.—Löse meine Seele nun.—Arme Frau. Ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse verlaß sie nicht—Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freyheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Marie gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht so tief fallen als er hoch gestiegen ist. Selbitz starb, und der gute Kayser, und mein Georg.—Gebt mir einen Trunk Wasser.—Himmlische Luft.—Freyheit! Freyheit! *er stirbt.*

ELISABETH. Nur droben droben bey dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

MARIE. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert das dich von sich stieß.

LERSE. Wehe der Nachkommenschaft die dich verkennt.

CLAVIGO

EIN TRAUERSPIEL

Personen

Clavigo, Archivarius des Königs
Carlos, dessen Freund
von Beaumarchais
Marie von Beaumarchais
Sophie Guilbert, gebohrne von Beaumarchais
Guilbert, ihr Mann
Buenko
Saint George

Der Schauplatz ist zu Madrid

ERSTER AKT

Clavigos Wohnung. Clavigo. Carlos

CLAVIGO *vom Schreibtisch aufstehend.* Das Blatt wird eine gute Würkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubst du nicht, daß meine Wochenschrift jezo eine der ersten in Europa ist?

CARLOS. Wir Spanier wenigstens haben keinen neuern Autor, der so viel Stärke des Gedankens, so viel blühende Einbildungskraft mit einem so glänzenden und leichten Styl verbände.

CLAVIGO. Laß mich! Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geschmacks werden. Die Menschen sind willig, allerley Eindrücke anzunehmen, und ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern, und, unter uns gesagt, meine Kenntnisse breiten sich täglich aus; meine Empfindungen erweitern sich, und mein Styl bildet sich immer wahrer und stärker.

CARLOS. Gut, Clavigo! Doch, wenn du mir's nicht übel nehmen willst, so gefiel mir damals deine Schrift weit besser, als du sie noch zu Mariens Füssen schriebst, als noch das liebliche, muntere Geschöpf auf dich Einfluß

hatte, ich weis nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Ansehn.

CLAVIGO. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbey sind. Ich gestehe dir gern, ich schrieb damals mit offenerm Herzen, und wahr ist's, sie hatte viel Antheil an dem Beyfall, den das Publikum mir gleich Anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald satt, und warst du nicht der erste, meinem Entschluß Beyfall zu geben, als ich mir vornahm, sie zu verlassen?

CARLOS. Du wärst versauert. Sie sind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umsähest, es ist doch auch nichts, wenn man so ganz auf'm Sand ist.

CLAVIGO. Mein Plan ist der Hof, da gilts kein feyern. Hab ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menschen, wo es so schwer hält, sich bemerken zu machen? Mir ist's so wohl, wenn ich den Weg ansehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Ersten des Königreichs, geehrt durch meine Wissenschaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos! das spornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe was ich bin! Hinauf! hinauf! Und da kostets Mühe und List! Man braucht seinen ganzen Kopf, und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

CARLOS. Narre, das ist deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern sie gar nichts. Auch sag ich ihnen nicht so viel schöne Sachen, röste mich nicht Monate lang an Sentiments und dergleichen. Wie ich denn mit honnetten Mädchen am ungernsten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen, hernach schleppt man sich eine Zeitlang herum, und kaum sind sie ein bisgen warm bey einem, hat sie ser Teufel gleich mit Heurathsgedanken und Heurathsvorschlägen, die ich fürchte wie die Pest. Du bist nachdenkend, Clavigo!

CLAVIGO. Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlassen—hintergangen habe, nenn's wie du willst.

CARLOS. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur einmal in der Welt, hat nur einmal diese Kräfte, diese Aussichten, und wer sie nicht zum Besten braucht, wer sich nicht so weit treibt als möglich, ist ein Thor. Und heurathen! heurathen just zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll, sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich, daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hättest, wär's gar Raserey gewesen.

CLAVIGO. Sieh, ich begreife den Menschen nicht. Ich liebte sie warlich, sie zog mich an, sie hielt mich, und wie ich zu ihren Füssen sas, schwur ich ihr, schwur ich mir, daß es ewig so seyn sollte, daß ich der Ihrige seyn wollte, so bald ich ein Amt hätte, einen Stand—Und nun, Carlos!

CARLOS. Es wird noch Zeit genug seyn, wenn du ein gemachter Mann bist, wenn du dich zu dem erwünschten Ziele aufgeschwungen hast, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befestigen, dich mit einem angesehenen und reichen Hause durch eine kluge Heurath zu verbinden suchst.

CLAVIGO. Sie ist verschwunden! Glatt aus meinem Herzen verschwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe—Daß man so veränderlich ist!

CARLOS. Wenn man beständig wäre, wollt ich mich verwundern. Sieh doch, verändert sich nicht alles in der Welt, warum sollten unsere Leidenschaften bleiben. Sey du ruhig, sie ist nicht das erste verlaßne Mädchen, und nicht das erste, das sich getröstet hat. Wenn ich dir rathen soll, da ist die junge Wittwe gegen über—

CLAVIGO. Du weist, ich halte nicht viel auf solche Vorschläge, ein Roman, der nicht ganz von selbst kommt, ist nicht im Stand, mich einzunehmen.

CARLOS. Über die delikaten Leute.

CLAVIGO. Laß das gut seyn, und vergiß nicht, daß unser Hauptwerk gegenwärtig seyn muß, uns dem neuen Minister nothwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, ist immer beschwerlich vor uns. Zwar ist mir's weiter nicht bange, sein Einfluß bleibt —Grimaldi und er sind Freunde, und wir können schwatzen und uns bücken—

CARLOS. Und denken und thun was wir wollen.

CLAVIGO. Das ist die Hauptsache in der Welt. *er schellt dem Bedienten.* Tragt das Blatt in die Druckerey.

CARLOS. Sieht man euch den Abend?

CLAVIGO. Nicht wohl. Nachfragen könnt ihr ja.

CARLOS. Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute, ich muß diesen ganzen Nachmittag wieder schreiben. Das endigt nicht.

CLAVIGO. Laß es gut seyn. Wenn wir nicht für so viele Leute arbeiteten, wären wir so viel Leuten nicht über den Kopf gewachsen. *ab.*

Guilberts Wohnung. Sophie Guilbert. Marie von Beaumarchais. Don Buenko

BUENKO. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

SOPHIE. Ich sagt's ihr gestern Abend. Sie war so ausgelassen lustig, und hat geschwatzt bis eilfe, da war sie erhitzt, konnte nicht schlafen, und nun hat sie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

MARIE. Daß unser Bruder nicht kommt. Es sind zwey Tage über die Zeit.

SOPHIE. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

MARIE *aufstehend.* Wie begierig bin ich, diesen Bruder zu sehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich seiner kaum.

SOPHIE. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorstellen, er war ein feuriger, offener, braver Knabe von dreyzehn Jahren, als uns unser Vater hierherschickte.

MARIE. Eine edle grosse Seele. Sie haben den Brief gelesen, den er schrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchstabe davon steht in meinem Herzen. Wenn du schuldig bist, schreibt er, so erwarte keine Vergebung; über dein Elend soll noch die Verachtung eines Bruders auf dir schwer werden, und der Fluch eines Vaters. Bist du unschuldig! O dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!—Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich stehe vor Gott in meiner Unschuld.—Ihr müßt, meine Freunde—Ich weis nicht was ich will! O Clavigo!

SOPHIE. Du hörst nicht! du wirst dich umbringen.

MARIE. Ich will stille seyn! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es ist mir nur leid, daß ich euch das Leben sauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag ich mich. Ich habe viel Freude gehabt, so lang' unser alter Freund noch lebte. Clavigos Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun—Was ist's nun weiter? Was ist an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? Ob es sich verzehrt und sein armes junges Leben ausquält?

BUENKO. Um Gotteswillen Mamsell.

MARIE. Ob's ihm wohl einerley ist—daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig?—Aber bedauern, bedauern soll't er mich! daß die Arme, der er sich so nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinschleichen, hinjammern soll.—Bedauern! Ich mag nicht von dem Menschen bedauert seyn.

SOPHIE. Wenn ich dich ihn könnte verachten lernen, den Nichtswürdiger! den Hassenswürdigen!

MARIE. Nein, Schwester, ein Nichtswürdiger ist er nicht, und muß ich denn den verachten, den ich hasse!—Hassen! Ja manchmal kann ich ihn hassen, manchmal, wenn der spanische Geist über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegnet hatten, sein Anblick würkte

volle warme Liebe auf mich! und wie ich wieder zu Hause kam, und mir sein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna; da ward ich Spanierin in meinem Herzen und grif nach meinem Dolch und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erstaunt, Buenko, alles in Gedanken versteht sich.

SOPHIE. Närrisches Mädgen.

MARIE. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn, wie er zu den Füssen seiner neuen Geliebten all die Freundlichkeit, all die Demuth verschwendete, mit der er mich vergiftet hat, ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach Buenko!—Auf einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt und keine Dolche zur Rache. Wir sind übel dran! Vaudevilles, unsere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, sie zu strafen, und wenn sie untreu sind?—Sag, Schwester, wie machen sie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu sind?

SOPHIE. Man verwünscht sie.

MARIE. Und?

SOPHIE. Und läßt sie laufen.

MARIE. Laufen! Nun und warum soll ich Clavigo nicht laufen lassen? Wenn das in Frankreich Mode ist, warum soll's nicht in Spanien seyn. Warum soll eine Französin in Spanien nicht Französin seyn. Wir wollen ihn laufen lassen und uns einen andern nehmen, mich dünkt, sie machen's bey uns auch so.

BUENKO. Er hat eine feyerliche Zusage gebrochen, und keinen leichtsinnigen Roman, kein gesellschaftliches Attachement. Mademoiselle, Sie sind bis ins innerste Herz beleidigt, gekränkt. O mir ist mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie so beschwerlich, nie so ängstlich gewesen, als jetzt, da ich mich so schwach, so unvermögend fühle, Ihnen gegen den falschen Höfling Gerechtigkeit zu schaffen!

MARIE. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der neu eingeführte in unserm Hause war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie schien all sein Ehrgeitz, all sein Aufstreben ein Kind der Liebe zu seyn. Für mich rang er nach Namen, Stand, Güter, er hats, und ich! — —

GUILBERT *kommt. Heimlich zu seiner Frau.* Der Bruder kommt.

MARIE. Der Bruder! — *sie zittert, man führt sie in einen Sessel.* Wo! wo! Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

VON BEAUMARCHAIS *kommt.* Meine Schwester! *von der ältesten weg, nach der jüngsten zustürzend.* Meine Schwester! Meine Freunde! o meine Schwester!

MARIE. Bist du da! Gott sey Dank, du bist da!

BEAUMARCHAIS. Laß mich zu mir selbst kommen.

MARIE. Mein Herz, mein armes Herz!

SOPHIE. Beruhigt euch; lieber Bruder, ich hoffte, dich gelassener zu sehn.

BEAUMARCHAIS. Gelassener. Seyd ihr denn gelassen! Seh ich nicht an der zerstörten Gestalt dieser Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Blässe des Kummers, an dem todten Stillschweigen eurer Freunde, daß ihr so elend seyd, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgestellt habe — und elender — denn ich seh euch, ich hab euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schwester!

SOPHIE. Und unser Vater?

BEAUMARCHAIS. Er segnet euch und mich, wenn ich euch rette.

BUENKO. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edlen braven Menschen in Ihnen bey'm ersten Anblick erkennt, seinen innigsten Antheil an Tag zu legen, den er bey dieser ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen diese ungeheure Reise, Ihre Schwester zu retten, zu rächen. Willkommen! seyn Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beschämen!

BEAUMARCHAIS. Ich hofte, mein Herr, in Spanien solche Herzen zu finden, wie das Ihre ist, das hat mich angespornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden beystimmenden Seelen, wenn nur einer auftritt, dessen Umstände ihm völlige Freyheit lassen, all seiner Entschlossenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hofnungsvolle Gefühl: überall giebts treffliche Menschen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majestät ist selten taub, nur ist unsere Stimme meist zu schwach, bis dahinauf zu reichen.

SOPHIE. Kommt, Schwester! Kommt! Legt euch einen Augenblick nieder. Sie ist ganz außer sich. *Sie führen sie weg.*

MARIE. Mein Bruder!

BEAUMARCHAIS. Will's Gott, du bist unschuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. *Marie, Sophie ab.*

BEAUMARCHAIS. Mein Bruder! Meine Freunde! ich seh's an euren Blicken, daß ihr's seyd. Laßt mich zu mir selbst kommen. Und dann! Eine reine unpartheyische Erzählung der ganzen Geschichte, die soll meine Handlungen bestimmen. Das Gefühl einer guten Sache soll meinen Entschluß befestigen, und glaubt mir, wenn wir recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

ZWEYTER AKT

Das Haus des Clavigo

CLAVIGO. Wer die Franzosen seyn mögen, die sich bey mir haben melden lassen?—Franzosen! Sonst war mir diese Nation willkommen!—Und warum nicht jetzt? Es ist wunderbar, ein Mensch, der sich über so vieles hinaussetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden.—Weg!—und war ich Marien mehr schuldig, als mir, und ist's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt.

BEDIENTE. Die Fremden, mein Herr.

CLAVIGO. Führ sie herein. Du sagtest doch ihrem Bedienten, daß ich sie zum Frühstück erwarte?

BEDIENTE. Wie Sie befahlen.

CLAVIGO. Ich bin gleich wieder hier. *ab.*

von Beaumarchais. Saint George
Der Bediente setzt ihnen Stühle und geht

BEAUMARCHAIS. Es ist mir so leicht! so wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe, er soll mir nicht entwischen. Seyn Sie ruhig, wenigstens zeigen Sie ihm die gelassenste Aussenseite. Meine Schwester, meine Schwester! Wer glaubte, daß du so unschuldig als unglücklich bist. Es soll an den Tag kommen, du sollst auf das grimmigste gerochen werden. Und du guter Gott erhalt mir die Ruhe der Seele, die du mir in diesem Augenblick gewährest, daß ich mit aller Mäßigung in dem entsetzlichen Schmerz und so klug handle als möglich.

SAINT GEORGE. Ja, diese Klugheit, alles, mein Freund, was Sie jemals von Ueberlegung bewiesen haben, nehm ich in Anspruch. Sagen Sie mir's zu, mein Bester, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie sind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beschüzzer, wo all Ihr Geld nicht im Stande ist, Sie gegen die geheime Maschinen nichtswürdiger Feinde zu sichern.

BEAUMARCHAIS. Seyn Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er soll nicht wissen, mit welchem von uns beyden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langsamen Feuer zu braten.

CLAVIGO. Meine Herren, es ist mir eine Freude, Männer von einer Nation bey mir zu sehen, die ich immer geschätzt habe.

BEAUMARCHAIS. Mein Herr, ich wünsche, daß auch wir der Ehre würdig seyn mögen, die Sie unsern Landsleuten anzuthun belieben.

SAINT GEORGE. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bey uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beschwerlich seyn könnten.

CLAVIGO. Personen, die der erste Anblick empfiehlt, sollten die Bescheidenheit nicht so weit treiben.

BEAUMARCHAIS. Freylich kann Ihnen nicht fremd seyn, von Unbekannten besucht zu werden, da Sie durch die Vortreflichkeit Ihrer Schriften sich eben so sehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die ansehnlichen Aemter, die Ihro Majestät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande distinguiren.

CLAVIGO. Der König hat viele Gnade für meine geringe Dienste, und das Publikum viel Nachsicht für die unbedeutende Versuche meiner Feder, ich wünschte, daß ich einiger massen etwas zu der Verbesserung des Geschmacks in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wissenschaften beytragen könnte. Denn sie sind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, sie sind's, die aus den entferntesten Geistern Freunde machen, und die angenehmste Vereinigung unter denen selbst erhalten, die leider durch Staatsverhältnisse öfters getrennt werden.

BEAUMARCHAIS. Es ist entzückend, einen Mann so reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wissenschaften hat. Auch muß ich gestehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um dessentwillen Sie mich hier sehen. Eine Gesellschaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiste und Gelegenheit fände, einen Briefwechsel zwischen ihnen und den besten Köpfen des Königreichs zu stiften. Wie nun kein Spanier besser schreibt, als der Verfasser der Blätter, die unter dem Namen der Denker so bekannt sind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden—

CLAVIGO *macht eine verbindliche Beugung.*

BEAUMARCHAIS. und der eine besondere Zierde der Gelehrten ist, indem er gewust hat, mit seinen Talenten einen solchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzende Stufen zu besteigen, deren ihn sein Charakter und seine Kenntnisse würdig machen. Ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienst leisten zu können, als wenn ich sie mit einem solchen Manne verbinde.

CLAVIGO. Kein Vorschlag in der Welt konnte mir erwünschter seyn, meine Herren, ich sehe dadurch die angenehmsten Hofnungen erfüllt, mit denen sich mein Herz oft ohne Aussicht einer glücklichen Gewährung beschäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechsel den Wünschen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können, so weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die besten Köpfe in Spanien mit mir zusammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unserm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wissenschaften, für die Künste gethan wird; so sahe ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienst hat, die Erfindungen anderer gemeinnützig zu machen, nun aber werd ich durch Ihre Dazwischenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umsetzung der einheimischen Produkten den Ruhm seines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und so erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit solcher Freymüthigkeit eine so angenehme Botschaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geschäft, was für ein Anliegen Sie diesen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch diese Indiskretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinsten Absicht geschieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden; denn ich sage Ihnen zum voraus, Sie sind an einen Ort gekommen, wo sich einem Fremden zu

Ausführung seiner Geschäfte, besonders bey Hofe, unzählige Schwürigkeiten entgegen setzen.

BEAUMARCHAIS. Ich nehme ein so gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimnisse für Sie, mein Herr, und dieser Freund wird bey meiner Erzählung nicht zu viel seyn, er ist sattsam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu sagen habe.

CLAVIGO *betrachtet Saint George mit Aufmerksamkeit.*

BEAUMARCHAIS. Ein französischer Kaufmann, der bey einer starken Anzahl von Kindern wenig Vermögen besaß, hatte viele Correspondenten in Spanien. Einer der reichsten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorschlag: Gebt mir zwey von euren Töchtern, ich nehme sie mit nach Madrid, und versorge sie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, sie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaß ich ihnen eine der ansehnlichsten Handlungen in Spanien.

Man vertraute ihm die ältste und eine der jüngern Schwestern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen französischen Waaren zu versehen, die man verlangen würde, und so hatte alles ein gutes Ansehn, bis der Correspondent mit Tode abging, ohne die Französinnen im geringsten zu bedenken, die sich denn in dem beschwerlichen Falle sahen, allein einer neuen Handlung vorzustehen.

Die älteste hatte underdessen geheurathet, und ohngeachtet des geringen Zustandes ihrer Glücksgüter, erhielten sie sich durch gute Aufführung, und durch die Annehmlichkeit ihres Geistes eine Menge Freunde, die sich wechselsweise beeiferten, ihren Credit und ihre Geschäfte zu erweitern.

CLAVIGO *wird immer aufmerksamer.*

BEAUMARCHAIS. Ohngefähr um eben die Zeit hatte sich ein junger Mensch, von den Canarischen Inseln bürtig, in dem Hause vorstellen lassen.

CLAVIGO *verliert alle Munterkeit aus seinem Gesicht, und sein Ernst geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer sichtbarer wird.*

BEAUMARCHAIS. Ohngeachtet seines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur Französischen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, sich in weniger Zeit große Kenntnisse zu erwerben.

Voll von Begierde, sich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das, seiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenschrift im Geschmack des englischen Zuschauers zu geben. Seine Freundinnen lassen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beyzustehn, man zweifelt nicht, daß ein solches Unternehmen großen Beyfall finden würde; genug, ermuntert durch die Hofnung, nun bald ein Mensch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngsten einen Heurathsvorschlag zu thun.

Man giebt ihm Hofnung. Sucht euer Glück zu machen, sagt die ältste, und wenn euch ein Amt, die Gunst des Hofes, oder irgend sonst ein Mittel, ein Recht wird gegeben haben, an meine Schwester zu denken, wenn sie euch denn andern Freyern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht versagen.

CLAVIGO *bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel.*

BEAUMARCHAIS. Die jüngste schlägt verschiedene ansehnliche Parthien aus; ihre Neigung gegen den Menschen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewissen Erwartung tragen; sie intereßirt sich für sein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erste Blatt seiner Wochenschrift zu geben, das unter einem vielversprechenden Titel erscheint.

CLAVIGO *ist in der entsezlichsten Verlegenheit.*

BEAUMARCHAIS *ganz kalt.* Das Werk macht ein erstaunendes Glück; der König selbst, durch diese liebenswürdige Produktion ergözt, gab dem Autor öffentliche Zeichen

seiner Gnade. Man versprach ihm das erste ansehnliche Amt, das sich aufthun würde. Von dem Augenblicke an entfernt er alle Nebenbuhler von seiner Geliebten, indem er ganz öffentlich sich um sie bemühte. Die Heurath verzog sich nur in Erwartung der zugesagten Versorgung. — Endlich nach sechs Jahren Harren, ununterbrochener Freundschaft, Beystand und Liebe von der Seite des Mädchens; Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heilige Versicherungen von der Seite des Mannes erscheint das Amt — und er verschwindet —

CLAVIGO. *Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen sucht, und ganz ausser sich ist.*

BEAUMARCHAIS. Die Sache hatte zu großes Aufsehn gemacht, als daß man die Entwickelung sollte gleichgültig angesehen haben. Ein Haus für zwey Familien war gemiethet. Die ganze Stadt sprach davon. Alle Freunde waren aufs höchste aufgebracht und suchten Rache. Man wendete sich an mächtige Gönner, allein der Nichtswürdige, der nun schon in den Cabalen des Hofs initiiret war, weis alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in seiner Insolenz so weit, daß er es wagt, die Unglücklichen zu bedrohen; wagt, denen Freunden, die sich zu ihm begeben, ins Gesicht zu sagen: die Französinnen sollten sich in Acht nehmen, er böte sie auf, ihm zu schaden, und wenn sie sich unterstünden, etwas gegen ihn zu unternehmen, so wär's ihm ein leichtes, sie in einem fremden Lande zu verderben, wo sie ohne Schuz und Hülfe seyen.

Das arme Mädchen fiel auf diese Nachricht in Convulsionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers schreibt die ältste nach Frankreich die offenbare Beschimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder auf's schröcklichste, er verlangt seinen Abschied, um in so einer verwirrten Sache selbst Rath und Hülfe zu schaffen, er ist im Flug von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der alles verlassen hat,

Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unschuldige unglückliche Schwester zu rächen.

Ich komme bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen, und der Verräther—bist du!

CLAVIGO. Hören Sie mich, mein Herr—Ich bin—Ich habe —Ich zweifle nicht—

BEAUMARCHAIS. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu sagen und viel von mir zu hören.

Nun um einen Anfang zu machen, seyn Sie so gütig, vor diesem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen ist, zu erklären: ob meine Schwester durch irgend eine Treulosigkeit, Leichtsinn, Schwachheit, Unart oder sonst einen Fehler diese öffentliche Beschimpfung um Sie verdient habe.

CLAVIGO. Nein, mein Herr. Ihre Schwester, Donna Maria, ist ein Frauenzimmer voll Geist, Liebenswürdigkeit und Tugend.

BEAUMARCHAIS. Hat sie Ihnen jemals seit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, sich über sie zu beklagen, oder sie geringer zu achten.

CLAVIGO. Nie! Niemals!

BEAUMARCHAIS *aufstehend.* Und warum, Ungeheuer! hattest du die Grausamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen! Nur weil dich ihr Herz zehn andern vorzog, die alle rechtschaffner und reicher waren als du.

CLAVIGO. Oh mein Herr! Wenn Sie wüssten, wie ich verhezt worden bin, wie ich durch mancherley Rathgeber und Umstände—

BEAUMARCHAIS. Genug! *zu Saint George.* Sie haben die Rechtfertigung meiner Schwester gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu sagen habe, braucht keine Zeugen.

CLAVIGO *steht auf. Saint George geht.*

BEAUMARCHAIS. Bleiben Sie! Bleiben Sie! *beyde setzen sich wieder.* Da wir nun so weit sind, will ich Ihnen einen Vorschlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es ist Ihre Convenienz und meine, daß Sie Marien nicht heurathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Comödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und seiner Schwester einen Mann schaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beschimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande sey sie ohne Beystand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und also, zuförderst erklären Sie eigenhändig, freywillig, bey offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verrathen, ohne die mindeste Ursache erniedrigt hat, und mit dieser Erklärung geh ich nach Aranjouez, wo sich unser Gesandte aufhält, ich zeige sie, ich lasse sie drukken, und Uebermorgen ist der Hof und die Stadt davon überschwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, Zeit und Geld, und das alles wend ich an, um Sie auf alle Weise auf's grausamste zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schwester sich legt, befriedigt ist, und mir Einhalt thut.

CLAVIGO. Ich thue diese Erklärung nicht.

BEAUMARCHAIS. Das glaub ich, denn vielleicht thät ich sie an Ihrer Stelle eben so wenig. Aber hier ist das andere: Schreiben Sie nicht, so bleib ich von diesem Augenblicke bey Ihnen, ich verlasse Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer solchen Gesellschaft überdrüßig, hinter Buenretiro meiner los zu werden gesucht haben. Bin ich glücklicher als Sie; ohne den Gesandten zu sehn, ohne mit einem Menschen hier gesprochen zu haben, faß ich meine sterbende Schwester in meine Arme, hebe sie in meinen Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünstigt Sie das Schicksal, so hab ich das Meine gethan, und so lachen Sie denn auf unsere Kosten. Unterdessen das Frühstück. *Beaumarchais zieht die Schelle. Ein*

Bedienter bringt Schokolade, Beaumarchais nimmt seine Tasse, und geht in der anstossenden Gallerie spazieren, die Gemälde betrachtend.

CLAVIGO. Luft! Luft!—Das hat dich überrascht, angepackt wie einen Knaben.—Wo bist du, Clavigo? Wie willst du das enden?—Ein schröcklicher Zustand, in den dich deine Thorheit, deine Verrätherey gestürzt hat! *Er greift nach dem Degen auf dem Tisch.* Ha! Kurz und gut!—*Er läßt ihn liegen*—Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod—oder Mord, abscheulicher Mord—Das unglückliche Mädgen ihres letzten Trostes, ihres einzigen Beystandes zu berauben, ihres Bruders!—Des edlen braven Menschen Blut zu sehen! Und so den doppelten unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden!—O das war die Aussicht nicht, als das liebenswürdige Geschöpf dich die erste Stunden ihrer Bekanntschaft mit all denen Reizen anzog! Und da du sie verließest, sahst du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat!—Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundschaft solch eines Bruders!—Marie! Marie! O daß du vergeben könntest, daß ich zu deinen Füssen das all abweinen dürfte!—Und warum nicht?—Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf, in Hofnung!—Mein Herr!

BEAUMARCHAIS. Was beschließen Sie?

CLAVIGO. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schwester ist nicht zu entschuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, all meine Plane, all meine Aussichten auf ein ruhmvolles Leben durch diese Heurath zu Grunde zu richten. Hätte ich wissen können, daß sie so einen Bruder habe, sie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde gewesen seyn, ich würde die grösten Vortheile von dieser Verbindung gehoft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der grösten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf diese Weise mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flössen Sie mir eine

Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füssen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich ist, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schwester wieder, mein Herr, geben Sie mich ihr, wie glücklich wär ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung all meiner Fehler zu erhalten.

BEAUMARCHAIS. Es ist zu spät! Meine Schwester liebt Sie nicht mehr, und ich verabscheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das ist alles, was ich von Ihnen fordere. Und überlassen Sie mir die Sorgfalt einer ausgesuchten Rache.

CLAVIGO. Ihre Härtnäckigkeit ist weder gerecht noch klug, ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine so weit verschlimmerte Sache wieder gut machen will.—Ob ich sie gut machen kann, das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schwester ab, ob sie einen Elenden wieder ansehen mag, der nicht verdient das Tageslicht zu sehen. Allein Ihre Pflicht ists, mein Herr, das zu prüfen und darnach sich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbesonnenen Hitze ähnlich sehen soll. Wenn Donna Maria unbeweglich ist; o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmlische Seele schwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn sie unerbittlich ist, dann ist es Zeit, mein Herr.

BEAUMARCHAIS. Ich bestehe auf der Erklärung.

CLAVIGO *nach dem Tisch zu gehend.* Und wenn ich nach dem Degen greife.

BEAUMARCHAIS *gehend.* Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

CLAVIGO *ihn zurückhaltend.* Noch ein Wort. Sie haben die gute Sache; lassen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was Sie thun. Auf beyde Fälle sind wir alle unwiederbringlich verlohren. Müßt ich nicht für Schmerz, für Beängstigung untergehen, wenn Ihr Blut meinen Degen färben sollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann—der

Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurückmessen.

BEAUMARCHAIS. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

CLAVIGO. So sey's denn. Ich will alles thun, um Sie von der aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflöst. Ich will die Erklärung schreiben, ich will sie schreiben aus Ihrem Munde. Nur versprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande gewesen bin, Donna Maria von meinem geänderten reuvollen Herzen zu überzeugen. Bis ich mit ihrer Aeltsten ein Wort gesprochen, bis diese ihr gütiges Vorwort bey meiner Geliebten eingelegt hat. So lang, mein Herr.

BEAUMARCHAIS. Ich gehe nach Aranjouez.

CLAVIGO. Gut denn, bis Sie wiederkommen, so lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille, hab ich meine Vergebung nicht, so lassen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieser Vorschlag ist gerecht, anständig, klug, und wenn Sie so nicht wollen, se sey's denn unter uns beyden um Leben und Tod gespielt. Und der das Opfer seiner Übereilung wird, sind immer Sie und Ihre arme Schwester.

BEAUMARCHAIS. Es steht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

CLAVIGO *sich setzend.* Sind Sie das zufrieden?

BEAUMARCHAIS. Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjouez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünsche! Gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerey.

CLAVIGO *nimmt Papier.* Wie verlangen Sie's?

BEAUMARCHAIS. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

CLAVIGO. Wozu das?

BEAUMARCHAIS. Befehlen Sie nur, daß sie in der anstossenden Gallerie gegenwärtig sind. Man soll nicht sagen, daß ich Sie gezwungen habe.

CLAVIGO. Welche Bedenklichkeiten.

BEAUMARCHAIS. Ich bin in Spanien und habe mit Ihnen zu thun.

CLAVIGO. Nun denn! *er klingelt. Ein Bedienter.* Ruft meine Leute zusammen, und begebt euch auf die Gallerie herbey. *Der Bediente geht, die übrigen kommen, und besetzen die Gallerie.*

CLAVIGO. Sie überlassen mir, die Erklärung zu schreiben.

BEAUMARCHAIS. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, Schreiben Sie, wie ich's Ihnen sage.

CLAVIGO *schreibt.*

BEAUMARCHAIS. Ich Unterzeichneter, Joseph Clavigo, Archivarius des Königs,

CLAVIGO. Des Königs.

BEAUMARCHAIS. bekenne, daß, nachdem ich in dem Hause der Madam Guilbert freundschaftlich aufgenommen worden,

CLAVIGO. Worden.

BEAUMARCHAIS. ich Mademoiselle von Beaumarchais, ihre Schwester, durch hundertfältig wiederholte Heurathsversprechungen, betrogen habe.—Haben Sie's—

CLAVIGO. Mein Herr!

BEAUMARCHAIS. Haben Sie ein ander Wort davor?

CLAVIGO. Ich dächte—

BEAUMARCHAIS. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher schreiben.—Ich habe sie verlassen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entschuldigung dieses Meyneids veranlasset hätten.

CLAVIGO. Nun!

BEAUMARCHAIS. Im Gegentheil ist die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, ohntadelich und aller Ehrfurcht würdig gewesen.

CLAVIGO. Würdig gewesen.

BEAUMARCHAIS. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtsinn meiner Reden, durch die Auslegung, der sie unterworfen waren, öffentlich dieses tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe, weswegen ich sie um Ver-

gebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, sie zu erhalten.

CLAVIGO *hält inne.*

BEAUMARCHAIS. Schreiben Sie! Schreiben Sie!—Welches Zeugnis ich mit freyem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem besondern Versprechen, daß wenn diese Satisfaktion der Beleidigten nicht hinreichend seyn sollte, ich bereit bin, sie auf alle andere erforderliche Weise zu geben. Madrid.

CLAVIGO. *Steht auf, winkt den Bedienten, sich wegzubegeben und reicht ihm das Papier.* Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edlen Menschen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und schieben Ihre Rache auf. In dieser einzigen Rücksicht, in dieser Hofnung hab ich das schimpfliche Papier von mir gestellt, wozu mich sonst nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, für Donna Maria zu treten, hab ich beschlossen, jemanden den Auftrag zu geben, mir bey ihr das Wort zu reden, für mich zu sprechen—und der Mann sind Sie.

BEAUMARCHAIS. Bilden Sie sich das nicht ein.

CLAVIGO. Wenigstens sagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gefühlt haben. Das ist alles, alles, warum ich Sie bitte, schlagen Sie mir's nicht ab, ich müßte einen andern weniger kräftigen Vorsprecher wählen, und Sie sind ihr ja eine treue Erzählung schuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

BEAUMARCHAIS. Gut, das kann ich, das will ich. Und so Adieu.

CLAVIGO. Leben Sie wohl! *er will seine Hand nehmen, Beaumarchais hält sie zurück.*

CLAVIGO *allein.* So unerwartet aus einem Zustand in den andern. Man taumelt, man träumt!—Diese Erklärung, ich hätte sie nicht geben sollen.—Es kam so schnell, unerwartet als das Donnerwetter!

CARLOS *kommt.* Was hast du für Besuch gehabt? Das ganze Haus ist in Bewegung, was giebts?

CLAVIGO. Mariens Bruder.

CARLOS. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der sonst bey Guilberts war und der mir nun trätscht, weis es schon seit gestern, daß man ihn erwartet und trift mich erst diesen Augenblick. Er war da?

CLAVIGO. Ein vortreflicher Junge.

CARLOS. Den wollen wir bald los seyn. Ich habe den Weg über schon gesponnen! – Was hat's denn geben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig der Bursch?

CLAVIGO. Er verlangte eine Erklärung, daß seine Schwester mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

CARLOS. Und du hast sie ausgestellt?

CLAVIGO. Ich hielt es für's beste.

CARLOS. Gut, sehr gut! Ist sonst nichts vorgefallen?

CLAVIGO. Er drang auf einen Zweykampf, oder die Erklärung.

CARLOS. Das letzte war das gescheutste, wer wird sein Leben gegen einen so romantischen Fratzen wagen. Und forderte er das Papier ungestüm?

CLAVIGO. Er diktirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Gallerie rufen.

CARLOS. Ich versteh'! Ah! nun hab ich dich, Herrchen, das bricht ihm den Hals! Heis mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwey Tagen im Gefängnis habe, und mit dem nächsten Transport nach Indien.

CLAVIGO. Nein, Carlos, die Sache steht anders, als du denkst.

CARLOS. Wie?

CLAVIGO. Ich hoffe durch seine Vermittelung, durch mein eifriges Bestreben, Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

CARLOS. Clavigo!

CLAVIGO. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzustellen, und so in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

CARLOS. Zum Teufel, bist du kindisch geworden! Man spührt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter bist. – Dich so bethören zu lassen, siehst du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan ist, um dich ins Garn zu sprengen?

CLAVIGO. Nein, Carlos, er will die Heurath nicht, sie sind dagegen, sie will nichts von mir hören.

CARLOS. Das ist die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab wohl in Comödien gesehen, daß man einen Landjunker so geprellt hat.

CLAVIGO. Du beleidigst mich. Ich bitte, spare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entschlossen, Marien zu heurathen. Freywillig aus innerm Trieb. Meine ganze Hofnung, meine ganze Glückseligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Brust dieser Lieben liegt noch der Himmel wie vormals, aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen, denn das Mädgen, theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menschen macht. Leb wohl! ich muß hin; ich muß die Guilbert wenigstens sprechen.

CARLOS. Warte nur bis nach Tisch.

CLAVIGO. Keinen Augenblick. *ab.*

CARLOS *ihm nachsehend und eine Weile schweigend.* Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich. *ab.*

DRITTER AKT

Guilberts Wohnung. Sophie Guilbert. Marie von Beaumarchais

MARIE. Du hast ihn gesehn? mir zittern alle Glieder! Du hast ihn gesehn? ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du hast ihn gesehn? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder sehn.

SOPHIE. Ich war außer mir, als er herein trat; denn ach! liebt' ich ihn nicht wie du, mit der vollsten, reinsten,

schwesterlichsten Liebe? Hat mich nicht seine Entfernung gekränkt, gemartert?—Und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füssen—Schwester! es ist so was Bezauberndes in seinem Anblick, in dem Ton seiner Stimme. Er—

MARIE. Nimmer, nimmermehr!

SOPHIE. Er ist noch der Alte, noch eben das gute, sanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenschaft, noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängstliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung versagt wird. Alles! alles! und von dir spricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigsten Leidenschaft, es ist, als wenn dein guter Geist diesen Zwischenraum von Untreu und Entfernung selbst veranlaßt habe, um das einförmige, schleppende einer langen Bekanntschaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

MARIE. Du redst ihm das Wort?

SOPHIE. Nein, Schwester, auch versprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beste, seh ich die Sachen, wie sie sind. Du und der Bruder, ihr seht sie in einem allzuromantischen Lichte. Du hast das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward, und dich verlies; und daß er wiederkommt, reuig seinen Fehler verbessern, alle alte Hoffnungen erneuern will—das ist ein Glück, das eine andere nicht leicht von sich stossen würde.

MARIE. Mein Herz würde reissen!

SOPHIE. Ich glaube dir, der erste Augenblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen—und dann, meine Beste, ich bitte dich, halt' diese Bangigkeit, diese Verlegenheit, die dir alle Sinnen zu übermeistern scheint, nicht für eine Wirkung des Hasses, für keinen Widerwillen, dein Herz spricht mehr für ihn, als du es glaubst, und eben darum traust du dich nicht, ihn wieder zu sehen, weil du seine Rückkehr so sehnlich wünschest.

MARIE. Sey barmherzig.

SOPHIE. Du sollst glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachtetest, daß er dir gleichgültig wäre, wollt' ich kein Wort weiter reden, sollt' er mein Angesicht nicht mehr sehen. Doch so, meine Liebe—Du wirst mir danken, daß ich dir geholfen habe diese ängstliche Unbestimmtheit überwinden, die ein Zeichen der innigsten Liebe ist.

Guilbert. Buenko

SOPHIE. Kommen Sie, Buenko! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieser Kleinen Muth einsprechen, Entschlossenheit, jetzt, da es gilt.

BUENKO. Ich wollte, daß ich sagen dürfte, nehmt ihn nicht wieder an.

SOPHIE. Buenko!

BUENKO. Mein Herz wirft sich mir im Leib herum bey dem Gedanken: Er soll diesen Engel noch besitzen, den er so schändlich beleidigt, den er an das Grab geschleppt hat. Und besitzen?—warum?—wodurch macht er das all wieder gut, was er verbrochen hat?—Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wieder zu kehren, und zu sagen: jetzt mag ich sie, jetzt will ich sie. Just als wäre diese trefliche Seele eine verdächtige Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch schon durch die niedrigsten Gebote und jüdisches Ab- und Zulaufen bis auf's Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz selbst für ihn spräche.—Wieder zu kommen, und warum denn jetzt?—jetzt?—Mußte er warten, bis ein tapferer Bruder käme, dessen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun?—Ha! er ist so feig, als er nichtswürdig ist!

GUILBERT. Ihr redet wie ein Spanier und als wenn ihr die Spanier nicht kenntet. Wir schweben diesen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht seht.

MARIE. Bester Guilbert!

GUILBERT. Ich ehre die unternehmende Seele unsers Bruders, ich habe im Stillen seinem Heldengange zugesehn, und wünsche, daß alles gut ausschlagen möge, wünsche, daß Marie sich entschließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn—*lächelnd* ihr Herz hat er doch.—

MARIE. Ihr seyd grausam.

SOPHIE. Hör ihn! ich bitte dich, hör ihn!

GUILBERT. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen soll, und die wird uns verderben.

BUENKO. Wie?

MARIE. O Gott!

GUILBERT. Er stellte sie aus in der Hofnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, so muß er alles anwenden, um das Papier zu vernichten, er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach seiner Rückkehr von Aranjouez drucken und ausstreuen. Ich fürchte, wenn du beharrst, er wird nicht zurückkehren.

SOPHIE. Lieber Guilbert!

MARIE. Ich vergehe!

GUILBERT. Clavigo kann das Papier nicht auskommen lassen. Verwirfst du seinen Antrag und er ist ein Mann von Ehre, so geht er deinem Bruder entgegen und einer von beyden bleibt; und dein Bruder sterbe oder siege, er ist verlohren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieses geliebten Höflings?—Schwester, es ist all gut, daß man edel denkt und fühlt, und sich und die Seinigen zu Grunde zu richten—

MARIE. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

GUILBERT. Und, Buenko, widerlegen Sie mich.

BUENKO. Er wagts nicht, er fürchtet für sein Leben, sonst hätt er gar nicht geschrieben, sonst böt er Marien seine Hand nicht an.

GUILBERT. Desto schlimmer, so findet er hundert, die ihm ihren Arm leihen, hundert, die unserm Bruder tückisch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenko, bist du so

jung? Ein Hofmann sollte keine Meuchelmörder im Sold haben.

BUENKO. Der König ist groß und gut.

GUILBERT. Auf denn! Durch all die Mauern, die ihn umschließen, die Wachen, das Ceremoniel, und all das, womit die Hofschranzen ihn von seinem Volke geschieden haben, dringen Sie durch, und retten Sie uns. – Wer kommt?

Clavigo kommt

CLAVIGO. Ich muß! Ich muß!

MARIE *thut einen Schrey und fällt Sophien in die Arme.*

SOPHIE. Grausamer, in welchen Zustand versetzen Sie uns.

Guilbert und Buenko treten zu ihr.

CLAVIGO. Ja sie ist's! Sie ist's! Und ich bin Clavigo. – Hören Sie mich, Beste, wenn Sie mich nicht ansehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenschaft für Sie fühlte, war's da Verdienst an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Übereinstimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir schmeicheln konnte, dies Herz ganz zu besitzen? Und nun – bin ich nicht ebenderselbe? Sind Sie nicht ebendieselbe? Warum soll ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen unglücklichen Seereise lang für verlohren geachtet, nicht wieder an Ihren Busen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und sein gerettetes Leben zu Ihren Füssen legte? Und bin ich weniger auf einem stürmischen Meere diese Zeit geschwebet, sind unsere Leidenschaften, mit denen wir im ewigen Streit leben, nicht schröcklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen? Marie! Marie! Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie

zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch all den verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes, hab ich mich immer jener seligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einschränkung zu Ihren Füssen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Aussichten vor uns gelegt sahen—Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hoften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düsterer Zwischenraum sich unsern Hofnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die besten Freuden der Welt sind nicht ganz rein, die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen, wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen ist wie allen andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stossen, all das Vergangene herzustellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edlen Bruders zu belohnen, und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen?—Meine Freunde! um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es seyn müssen, weil Sie Freunde der Tugend sind, zu der ich rückkehre. Verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! *er wirft sich nieder.* Marie! Kennst du meine Stimme nicht mehr? vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

MARIE. O Clavigo!

CLAVIGO *springt auf und faßt ihre Hand mit entzückenden Küssen.* Sie vergiebt mir, Sie liebt mich! *er umarmt den Guilbert, den Buenko.* Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz sagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füssen werfen, stumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen, du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innige Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein Wink nöthig war, um die inner-

sten Bewegungen sich mitzutheilen. Marie—Marie—Marie.—

BEAUMARCHAIS *tritt auf.* Ha!

CLAVIGO *ihm entgegen fliegend.* Mein Bruder!

BEAUMARCHAIS. Du vergiebst ihm?

MARIE. Laßt, laßt mich! meine Sinnen vergehn. *Man führt sie weg.*

BEAUMARCHAIS. Sie hat ihm vergeben?

BUENKO. Es sieht so aus.

BEAUMARCHAIS. Du verdienst dein Glück nicht.

CLAVIGO. Glaube, daß ich's fühle.

SOPHIE *kömmt zurück.* Sie vergiebt ihm. Ein Strohm von Thränen brach aus ihren Augen. Er soll sich entfernen, rief sie schluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb ihm. —Ach Schwester! rief sie, und fiel mir um den Hals, woher weis er, daß ich ihn so liebe?

CLAVIGO *ihr die Hand küssend.* Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Mein Bruder!

BEAUMARCHAIS *umarmt ihn.* Von Herzen denn. Ob ich Euch schon sagen muß: noch kann ich Euer Freund nicht seyn, noch kann ich Euch nicht lieben. Und somit seyd Ihr der Unsrige und vergessen sey alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier ist's *er nimmts aus der Brieftasche, zerreist's und giebts ihm hin.*

CLAVIGO. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

SOPHIE. Ich bitte, entfernt Euch, daß sie Eure Stimme nicht hört, daß sie sich beruhigt.

CLAVIGO *sie rings umarmend.* Lebt wohl! Lebt wohl!—Tausend Küsse dem Engel. *ab.*

BEAUMARCHAIS. Es mag denn gut seyn, ob ich gleich wünschte, es wäre anders. *lächelnd.* Es ist doch ein gutherziges Geschöpf, so ein Mädchen—Und, meine Freunde, auch muß ich's sagen, es war ganz der Gedanke, der Wunsch unsers Gesandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heurath diese verdrüßliche Geschichte endigen möge.

GUILBERT. Mir ist auch wieder ganz wohl.

BUENKO. Er ist euer Schwager, und so Adieu! Ihr seht mich in eurem Hause nicht wieder.

BEAUMARCHAIS. Mein Herr!

GUILBERT. Buenko!

BUENKO. Ich haß ihn nun einmal bis ans jüngste Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menschen ihr zu thun habt. *ab.*

GUILBERT. Er ist ein melancholischer Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er sich doch wieder bereden, wenn er sieht, es geht alles gut.

BEAUMARCHAIS. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

GUILBERT. Laßt! Laßt! Keine Grillen. *ab.*

VIERTER AKT

Clavigos Wohnung

CARLOS. Es ist löblich, daß man dem Menschen, der durch Verschwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß sein Verstand sich verschoben hat, von Amtswegen Vormünder setzt. Thut das die Obrigkeit, die sich doch sonst nicht viel um uns bekümmert, wie sollten wir's nicht an einem Freunde thun! Clavigo, du bist in übeln Umständen! Noch hoff ich! Und wenn du nur noch halbweg lenksam bist wie sonst; so ist's eben noch Zeit, dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bey deinem lebhaften empfindlichen Charakter, das Elend deines Lebens machen, dich vor der Zeit in's Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo nachdenkend.

CLAVIGO. Guten Tag, Carlos.

CARLOS. Ein schwermüthiges, gepreßtes guten Tag! Kommst du in dem Humor von deiner Braut?

CLAVIGO. Es ist ein Engel! Es sind vortrefliche Menschen!

CARLOS. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht so sehr

eilen, daß man sich noch ein Kleid drauf kann sticken lassen?

CLAVIGO. Scherz oder Ernst. Bey unserer Hochzeit werden keine gestickte Kleider paradiren.

CARLOS. Ich glaubs wohl.

CLAVIGO. Das Vergnügen an uns selbst, die freundschaftliche Harmonie sollen der Prunk dieser Feyerlichkeit seyn.

CARLOS. Ihr werdet eine stille kleine Hochzeit machen?

CLAVIGO. Wie Menschen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen selbst beruht.

CARLOS. In denen Umständen ist es recht gut.

CLAVIGO. Umständen! Was meinst du mit den Umständen?

CARLOS. Wie die Sache nun steht, und liegt, und sich verhält.

CLAVIGO. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausstehen. Ich weis, du bist nicht für diese Heurath, demohngeachtet, wenn du etwas dagegen zu sagen hast, sagen willst, so sag's gerade zu. Wie steht denn die Sache? wie verhält sie sich?

CARLOS. Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre schlimm, wenn alles im Gleise gieng, man hätte nichts, sich zu verwundern, nichts, die Köpfe zusammen zu stoßen, nichts, in Gesellschaft zu verschneiden.

CLAVIGO. Aufsehn wird's machen.

CARLOS. Des Clavigo Hochzeit! das versteht sich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun diesen Streich spielst?

CLAVIGO. Das ist nun nicht anders.

CARLOS. Sonderbar ist's. Ich habe wenig Männer gekannt, die so großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten, als du. Unter allen Ständen giebts gute Kinder, die sich mit Planen und Aussichten beschäftigen, dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anschlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was krieg ich nicht um deinetwillen für

Complimente. Denn warlich, weder meine Stumpfnase noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir so was zuziehen.

CLAVIGO. Du spottest.

CARLOS. Wenn ich nicht schon Vorschläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geschrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötgen, so unortographisch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchen nur seyn kann. Wie manche hübsche Duena ist mir bey der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

CLAVIGO. Und du sagtest mir von allem dem nichts?

CARLOS. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beschäftigen wollte, und niemals rathen konnte, daß du mit einer einzigen Ernst gemacht hättest. O Clavigo, ich habe dein Schicksal im Herzen getragen, wie mein eignes; ich habe keinen Freund als dich, die Menschen sind mir alle unerträglich, und du fängest auch an, mir unerträglich zu werden?

CLAVIGO. Ich bitte dich, sey ruhig.

CARLOS. Brenn einem das Haus ab, daran er zehen Jahre gebauet hat, und schick ihm einen Beichtvater, der ihm die christliche Geduld empfiehlt.—Man soll sich für niemand intereßiren als für sich selbst, die Menschen sind nicht werth—

CLAVIGO. Kommen deine feindselige Grillen wieder?

CARLOS. Wenn ich aufs neue ganz drein versinke, wer ist schuld dran als du? Ich sagte zu mir: was soll ihm jetzt die vorteilhafteste Heurath, ihm, der es für einen gewöhnlichen Menschen weit genug gebracht hätte, aber mit seinem Geist, mit seinen Gaben ist es unverantwortlich—ist es unmöglich, daß er bleibt was er ist.—Ich machte meine Projekte. Es giebt so wenig Menschen, die so unternehmend und biegsam, so geistvoll und fleißig zugleich sind. Er ist in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er sich schnell die wichtigsten Kenntnisse erwerben, er wird sich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, so ist er Minister.

CLAVIGO. Ich gestehe dir, das waren oft auch meine Träume.

CARLOS. Träume! So gewiß ich den Thurn erreiche und erklettere, wenn ich drauf losgehe, mit dem festen Vorsatze, nicht abzulassen bis ich ihn erstiegen habe, so gewiß hättest du auch alle Schwürigkeiten überwunden. Und hernach wär mir für das übrige nicht bang gewesen. Du hast kein Vermögen von Hause, desto besser! das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerksamer gemacht. Und wer am Zoll sitzt, ohne reich zu werden, ist ein Pinsel. Und dann seh ich nicht, warum das Land dem Minister nicht so gut Abgaben schuldig ist, als dem König. Dieser giebt seinen Namen her und jener die Kräfte. Wenn ich denn mit alldem fertig war, dann sah ich mich erst nach einer Parthie für dich um. Ich sah manch stolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichsten, das dir gern den Aufwand deines Standes verschaft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweyten Königs Theil nehmen zu dürfen—und nun—

CLAVIGO. Du bist ungerecht, du setzest meinen gegenwärtigen Zustand zu tief herab; und glaubst du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

CARLOS. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, sie mag hernach treiben und treiben unzählige Nebenschöslinge, es giebt vielleicht einen starken Busch, aber der stolze königliche Wuchs des ersten Schusses ist dahin. Und denke nur nicht, daß man diese Heurath bey Hofe gleichgültig ansehen wird. Hast du vergessen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien misriethen, hast du vergessen, wer dir den klugen Gedanken eingab, sie zu verlassen? Soll ich dir sie an den Fingern herzählen?

CLAVIGO. Der Gedanke hat mich auch schon gepeinigt, daß so wenige diesen Schritt billigen werden.

CARLOS. Keiner! Und deine hohen Freunde sollten nicht aufgebracht seyn, daß du, ohne sie zu fragen, ohne ihren Rath dich so gerade zu hingegeben hast, wie ein unbesonnener Knabe auf dem Markt sein Geld gegen wurmstichige Nüsse wegwirft?

CLAVIGO. Das ist unartig, Carlos, und übertrieben.

CARLOS. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenschaft einen seltsamen Streich macht, das laß ich gelten. Ein Kammermädchen zu heurathen, weil sie schön ist wie ein Engel! Gut, der Mensch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

CLAVIGO. Die Leute, immer die Leute.

CARLOS. Du weißt, ich frage nicht ängstlich nach andrer Beyfall, doch das ist ewig wahr: wer nichts für andere thut, thut nichts für sich, und wenn die Menschen dich nicht bewundern, oder beneiden, bist du auch nicht glücklich.

CLAVIGO. Die Welt urtheilt nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz besitzt, ist zu beneiden!

CARLOS. Was die Sache ist, scheint sie auch. Aber freylich dacht ich, daß das verborgene Qualitäten seyn müssen, die dein Glück beneidenswerth machen, denn was man so mit seinen Augen sieht, mit seinem Menschenverstande begreifen kann—

CLAVIGO. Du willst mich zu Grunde richten.

CARLOS. Wie ist das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie ist das zugegangen? fragt man bey Hofe. Um Gotteswillen, wie ist das zugegangen? Sie ist arm, ohne Stand, hätte Clavigo nicht einmal ein Abentheuer mit ihr gehabt, man wüste gar nicht, daß sie in der Welt ist. Sie soll artig seyn, angenehm, witzig!—Wer wird darum eine Frau nehmen? das vergeht so in den ersten Zeiten des Ehestands. Ach! sagt einer, sie soll schön seyn, reizend, ausnehmend schön.—Da ist's zu begreifen, sagt ein anderer—

CLAVIGO *wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer.* Ach!

CARLOS. Schön? O! sagt die eine, es geht an! Ich hab sie in sechs Jahren nicht gesehn, da kann sich schon was verändern, sagt eine andere. Man muß doch Acht geben, er wird sie bald produciren, sagt die dritte. Man fragt, man guckt, man geht zu gefallen, man wartet, man ist ungeduldig, erinnert sich immer des stolzen Clavigos, der sich nie öffentlich sehn lies, ohne eine stattliche, herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Brust, ihre blühenden Wangen, ihre heissen Augen, all, alles die Welt rings umher zu fragen schien: bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in ihrem Übermuth den seidnen Schlepprock so weit hinten aus in Wind segeln ließ, als möglich, um ihre Erscheinung ansehnlicher und würdiger zu machen?—Und nun erscheint der Herr—und allen Leuten versagt das Wort im Munde—kommt angezogen mit seiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Französin, der die Auszehrung aus allen Gliedern spricht, wenn sie gleich ihre Todtenfarbe mit weis und roth überpinselt hat. O Bruder, ich werde rasend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen, und fragen und quästioniren, und nicht begreifen können—

CLAVIGO *ihn bey der Hand fassend.* Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer schröcklichen Lage. Ich sage dir, ich gestehe dir, ich erschrack, als ich Marien wiedersah! Wie entstellt sie ist,—wie bleich, abgezehrt. O das ist mein, meine Schuld, meiner Verrätherey!—

CARLOS. Possen! Grillen! Sie hatte die Schwindsucht, da dein Roman noch sehr im Gange war. Ich sagte dir's tausendmal, und—aber, ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Nasen. Clavigo, es ist schändlich! so alles, alles zu vergessen, eine kranke Frau, die dir die Pest unter deine Nachkommenschaft bringen wird, daß alle deine Kinder und Enkel so in gewissen Jahren höflich ausgehen, wie Bettlerslämpgen.—Ein Mann, der Stammvater einer Familie seyn könnte, die vielleicht künftig—Ich werde noch närrisch, der Kopf vergeht mir.

CLAVIGO. Carlos, was soll ich dir sagen, als ich sie wiedersah; im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen—und ach!—da der vorüber war—Mitleiden—innige tiefe Erbarmung flößte sie mir ein: aber Liebe—sieh! es war, als wenn mir in der warmen Fülle der Freuden, die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe. Ich strebte, munter zu seyn, wieder vor denen Menschen, die mich umgaben, den Glücklichen zu spielen, es war alles vorbey, alles so steif, so ängstlich! Wären sie weniger außer sich gewesen, sie müstens gemerkt haben.

CARLOS. Hölle! Tod! und Teufel, und du willst sie heurathen?

CLAVIGO *steht ganz in sich selbst versunken, ohne zu antworten.*

CARLOS. Du bist hin! verlohren auf ewig. Leb wohl, Bruder! und laß mich alles vergessen, laß mich mein einsames Leben noch so ausknirschen, über das Schicksal deiner Verblendung. Ha! das all all! Sich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenschaft, eine Begierde befriedigen, dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem sie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menschen abscheulich macht.

CLAVIGO. Carlos! Carlos!

CARLOS. Wärst du nie gestiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden sie das ansehn! Da ist der Bruder, werden sie sagen! das muß ein braver Kerl seyn, der hat ihn in's Bockshorn gejagt, er hat sich nicht getraut, ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unsre schwadronirende Hofjunkers sagen, man sieht immer, daß er kein Cavalier ist; Pah! ruft einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen sollen, und patscht sich auf den Bauch; ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre, dein Reitknecht zu seyn.

CLAVIGO *der in dem Ausbruch der heftigsten Beängstigung, mit einem Strohm von Thränen, dem Carlos um den Hals fällt.* Rette mich! Freund! mein Bester, rette mich! Rette mich

von dem gedoppelten Meineid, von der unübersehlichen Schande, von mir selbst, ich vergehe!

CARLOS. Armer! Elender! Ich hofte, diese jugendlichen Rasereyen, diese stürmenden Thränen, diese versinkende Wehmuth sollte vorüber seyn, ich hofte, dich als Mann nicht mehr erschüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu sehen, den du ehemals so oft in meinen Busen ausgeweint hast. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

CLAVIGO. Laß mich weinen! *er wirft sich in einen Sessel.*

CARLOS. Weh dir, daß du eine Bahn betreten hast, die du nicht endigen wirst! Mit deinem Herzen, deinen Gesinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußtest du den unseligen Hang nach Grösse verbinden! Und was ist Grösse, Clavigo? Sich in Rang und Ansehn über andere zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn dein Herz nicht grösser ist, als anderer ihr's; wenn du nicht im Stande bist, dich gelassen über Verhältnisse hinaus zu setzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist du mit all deinen Bändern und Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch. Fasse dich, beruhige dich.

CLAVIGO *richtet sich auf, sieht Carlos an, und reicht ihm die Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt.*

CARLOS. Auf, auf mein Freund! und entschließe dich. Sieh, ich will alles bey Seite setzen, ich will sagen, hier liegen zwey Vorschläge auf gleichen Schaalen, entweder du heurathest Marien, und findest dein Glück in einem stillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führst auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele—Ich will alles bey Seite setzen und will sagen, die Zunge steht inne, es kommt auf deinen Entschluß an, welche von beyden Schaalen den Ausschlag haben soll! Gut! Aber entschliesse dich.—Es ist nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zween Empfindungen schwebt, gern beyde vereinigen möchte, und

nicht begreift, daß keine andere Vereinigung ihrer möglich ist, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gieb Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück seines Lebens seinen Worten aufopfert, der es für seine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis seiner Leidenschaften und Würksamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande ist, alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und so geniesse das Glück einer ruhigen Beschränkung, den Beyfall eines bedächtigen Gewissens und alle Seligkeit, die denen Menschen gewährt ist, die im Stande sind, sich ihr eigen Glück und die Freuden der Ihrigen zu machen.—Entschliesse dich, so will ich sagen, du bist ein ganzer Kerl—

CLAVIGO. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muths.

CARLOS. Er schläft in dir, und ich will blasen, bis er in Flammen schlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Grösse, die dich erwarten. Ich will dir diese Aussichten nicht mit dichterischen bunten Farben vormahlen, stelle sie dir selbst in der Lebhaftigkeit dar, wie sie in voller Klarheit vor deiner Seele stunden, ehe der französische Strudelkopf dir die Sinnen verwirrte. Aber auch da, Clavigo, sey ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg stracks, ohne rechts und links zu sehen. Möge deine Seele sich erweitern, und die Gewißheit des grossen Gefühls über dich kommen, daß ausserordentliche Menschen eben auch darin ausserordentliche Menschen sind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen; daß der, dessen Werk es ist, ein grosses Ganze zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, sich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältnisse vernachläßiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate; warum sollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

CLAVIGO. Carlos, ich bin ein kleiner Mensch.

CARLOS. Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen. Noch einen Athemzug, und du bist wieder bey dir selber. Wirf die Reste einer erbärmlichen Leidenschaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben so wenig kleiden, als das graue Jäckgen und die bescheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamst. Was das Mädchen für dich gethan hat, hast du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erste freundliche Aufnahme schuldig bist—Oh! eine andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben so viel und mehr gethan, ohne solche Prätensionen zu machen, —und wird dir einfallen, deinem Schulmeister die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreyßig Jahren das Abc gelehrt hat. Nun, Clavigo!

CLAVIGO. Das ist all gut, im Ganzen magst du Recht haben, es mag also seyn; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir stecken? Da gieb Rath, da schaff Hülfe, und dann rede.

CARLOS. Gut! Du willst also?

CLAVIGO. Mach mich können, so will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

CARLOS. Also denn. Zuerst gehst du, den Herrn an einen dritten Ort zu bescheiden, und alsdann forderst du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbesonnen ausgestellt hast.

CLAVIGO. Ich hab sie schon, er zerriß und gab mir sie.

CARLOS. Treflich, Treflich! Schon den Schritt gethan—und du hast mich so lange reden lassen.—Also kürzer! Du schreibst ihm ganz gelassen: «Du fändest nicht für gut, seine Schwester zu heurathen, die Ursache könnte er erfahren, wenn er sich heut Nacht, von einem Freunde begleitet, und mit beliebigen Waffen versehen, da oder dort einfinden wollte.» Und somit signirt.—Komm, Clavigo, schreib das. Ich bin dein Secundant und—es müßte mit dem Teufel zugehen—

CLAVIGO *geht nach dem Tische.*

CARLOS. Höre! Ein Wort! Wenn ich's so recht bedenke, ist das ein einfältiger Vorschlag! Wer sind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abentheurer zu wagen? Und die Aufführung des Menschen, sein Stand, verdient nicht, daß wir ihn für unsers gleichen achten. Also hör mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, sich bey dir unter einem falschen Nahmen mit einem Helfershelfer anmelden lassen, dich erst mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und sie auszustreuen weggegangen ist. Das bricht ihm den Hals, er soll erfahren, was das heist, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

CLAVIGO. Du hast Recht.

CARLOS. Wenn wir nun aber unterdessen, bis der Proceß eingeleitet ist, bis dahin uns der Herr noch allerley Streiche machen könnte, das Gewisse spielten, und ihn kurz und gut bey'm Kopf nähmen?

CLAVIGO. Ich verstehe, und kenn' dich, daß du Mann bist, es auszuführen.

CARLOS. Nun auch! wenn ich, der ich schon fünf und zwanzig Jahre mitlaufe, und dabey war, da den ersten unter den Menschen die Angsttropfen auf dem Gesichte stunden, wenn ich so ein Possenspiel nicht entwickeln wollte. Und somit läßt du mir freye Hand, du brauchst nichts zu thun, nichts zu schreiben. Wer den Bruder einstecken läßt, giebt pantomimisch zu verstehen, daß er die Schwester nicht mag.

CLAVIGO. Nein, Carlos, es gehe wie es wolle, das kann, das werd ich nicht leiden. Beaumarchais ist ein würdiger Mensch und er soll in keinem schimpflichen Gefängnisse verschmachten um seiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorschlag, Carlos, einen andern.

CARLOS. Pah! pah! Kindereyen! Wir wollen ihn nicht fressen, er soll wohl aufgehoben und versorgt werden,

und lang kann's auch nicht währen. Denn siehe, wenn er spürt, daß es Ernst ist, kriecht sein theatralischer Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt betuzt nach Frankreich zurück, und dankt auf das höflichste, wenn man ja seiner Schwester ein jährliches Gehalt aussetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

CLAVIGO. So seys denn! nur verfahrt gut mit ihm.

CARLOS. Sey unbesorgt—Noch eine Vorsicht! Man kann nicht wissen, wie's verschwätzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich und alles geht zu Grunde. Drum begieb dich aus deinem Hause, daß auch kein Bedienter weis, wohin. Laß nur das nöthigste zusammenpacken. Ich schicke dir einen Burschen, der dir's forttragen und dich hinbringen soll, wo dich die heilige Hermandad selbst nicht finden soll. Ich hab so ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

CLAVIGO. Leb wohl!

CARLOS. Frisch! Frisch! Wenn's vorbey ist, Bruder, wollen wir uns laben. *ab.*

Guilberts Wohnung

Sophie Guilbert. Marie von Beaumarchais, mit Arbeit

MARIE. So ungestüm ist Buenko fort?

SOPHIE. Das war natürlich. Er liebt dich und wie konnte er den Anblick des Menschen ertragen, den er doppelt hassen muß?

MARIE. Er ist der beste, tugendhafteste Bürger, den ich je gekannt habe. *ihr die Arbeit zeigend.* Mich dünkt, ich mach es so? Ich zieh das hier ein und das Ende steck ich hinauf. Es wird gut stehn.

SOPHIE. Recht gut. Und ich will paille Band zu dem Häubchen nehmen; es kleidt mich keins besser. Du lächelst?

MARIE. Ich lache über mich selbst. Wir Mädchen sind doch eine wunderliche Nation, kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, so ist gleich Putz und Band, was uns beschäftigt.

SOPHIE. Das kannst du dir nicht nachsagen; seit dem Augenblick, da Clavigo dich verlies, war nichts im Stande, dir eine Freude zu machen.

MARIE *fährt zusammen und sieht nach der Thüre.*

SOPHIE. Was hast du?

MARIE *beklemmt.* Ich glaubte, es käme jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl, wie es schlägt, von dem leeren Schrecken.

SOPHIE. Sey ruhig. Du siehst blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

MARIE *auf die Brust deutend.* Es drückt mich hier so. Es sticht mich so. Es wird mich umbringen.

SOPHIE. Schone dich.

MARIE. Ich bin ein närrisches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich sage dir, es ist nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig geniessen; vielleicht nicht, das mich in seinen Armen erwartet.

SOPHIE. Schwester, meine liebe Einzige! Du nagst mit solchen Grillen an dir selber.

MARIE. Warum soll ich mich betrügen?

SOPHIE. Du bist jung und glücklich und kannst alles hoffen.

MARIE. Hofnung! O der süsse einzige Balsam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume schweben vor mir, und begleiten die geliebte Gestalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend ist er! Seit ich ihn nicht sah, hat er— ich weis nicht, wie ichs ausdrücken soll— es haben sich alle grosse Eigenschaften, die ehemals in seiner Bescheidenheit verborgen lagen, entwickelt, er ist ein Mann worden, und muß mit diesem reinen Gefühle seiner selbst, mit dem er auftritt, das so ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit ist, er muß alle Herzen wegreissen.—Und er soll der Meinige werden?—Nein, Schwester, ich war seiner nicht werth!—Und jetzo bin ich's vielweniger!

SOPHIE. Nimm ihn nur und sey glücklich.—Ich höre deinen Bruder!

BEAUMARCHAIS. Wo ist Guilbert?

SOPHIE. Er ist schon eine Weile weg, lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

MARIE. Was hast du, Bruder?—*aufspringend und ihm um den Hals fallend.* Lieber Bruder, was hast du?

BEAUMARCHAIS. Nichts! Laß mich, meine Marie!

MARIE. Wenn ich deine Marie bin, so sag mir, was du auf dem Herzen hast?

SOPHIE. Laß ihn. Die Männer machen oft Gesichter, ohne just was auf dem Herzen zu haben.

MARIE. Nein, nein. Ich sehe dein Angesicht nur wenige Zeit; aber schon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich lese jedes Gefühl dieser unverstellten unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du hast etwas, das dich stuzzig macht. Rede, was ist's?

BEAUMARCHAIS. Es ist nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde ist's nichts. Clavigo—

MARIE. Wie?

BEAUMARCHAIS. Ich war bey Clavigo. Er ist nicht zu Hause.

SOPHIE. Und das verwirrt dich.

BEAUMARCHAIS. Sein Pförtner sagt, er sey verreist, er wisse nicht wohin, es wisse niemand, wie lange. Wenn er sich verläugnen ließe! wenn er würklich verreist wäre! Wozu das? Warum das?

MARIE. Wir wollen's abwarten.

BEAUMARCHAIS. Deine Zunge lügt. Ha! Die Blässe deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, alles spricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannst. Liebe Schwester! *er faßt sie in seine Arme.* an diesem klopfenden, ängstlich bebenden Herzen schwör ich dir. Hör mich, Gott, der du gerecht bist, höret mich, alle seine Heiligen! Du sollst gerochen werden, wenn er—die Sinnen vergehn mir über dem Gedanken,—wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräslichen Meineids sich schuldig machte, un-

sers Elends spottete—Nein, es ist, es ist nicht möglich, nicht möglich—du sollst gerochen werden.

SOPHIE. Alles zu früh, zu voreilig. Schon ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

MARIE *setzt sich.*

SOPHIE. Was hast du? du wirst ohnmächtig.

MARIE. Nein, nein. Du bist gleich so besorgt.

SOPHIE *reicht ihr Wasser.* Nimm das Glas.

MARIE. Laß doch! wozu soll's!—Nun meinetwegen, gieb her!

BEAUMARCHAIS. Wo ist Guilbert? wo ist Buenko? Schick nach ihnen, ich bitte dich. *Sophie ab.*

BEAUMARCHAIS. Wie ist dir, Marie?

MARIE. Gut, ganz gut! Denkst du denn, Bruder?—

BEAUMARCHAIS. Was? meine Liebe!

MARIE. Ach!

BEAUMARCHAIS. Der Athem wird dir schwer.

MARIE. Das unbändige Schlagen meines Herzens versetzt mir die Luft.

BEAUMARCHAIS. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchst du nichts niederschlagendes?

MARIE. Ich weis ein einzig Mittel, und darum bitt ich Gott schon lange.

BEAUMARCHAIS. Du sollst's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

MARIE. Schon gut.

SOPHIE *kommt.* So eben giebt ein Courier diesen Brief ab, er kommt von Aranjouez.

BEAUMARCHAIS. Das ist das Siegel und die Hand unsers Gesandten.

SOPHIE. Ich hies ihn absteigen und einige Erfrischungen zu sich nehmen, er wollte nicht, weil er noch mehr Depeschen hätte.

MARIE. Willst du doch, Liebe, das Mädgen nach dem Arzte schicken;

SOPHIE. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

MARIE. Du wirst mich ängstigen, daß ich zuletzt kaum traue, ein Glas Wasser zu begehren—Sophie!—Bruder! —Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt!

SOPHIE. Bruder, mein Bruder!

BEAUMARCHAIS *wirft sich sprachlos in einen Sessel und läßt den Brief fallen.*

SOPHIE. Mein Bruder! *Sie hebt den Brief auf und liest.*

MARIE. Laß mich ihn sehn! ich muß—*sie will aufstehn.* Weh! Ich fühls. Es ist das letzte. Schwester, aus Barmherzigkeit den letzten schnellen Todesstos!—Er verräth uns!—

BEAUMARCHAIS *aufspringend.* Er verräth uns! *an die Stirn schlagend und auf die Brust.* Hier! hier! es ist alles so dumpf so todt vor meiner Seele, als hätt ein Donnerschlag meine Sinnen gelähmt. Marie! Marie! du bist verrathen!—Und ich stehe hier!—Wohin—was—Ich sehe nichts, nichts! Keinen Weg! Keine Rettung *er wirft sich in Sessel.*

Guilbert kommt

SOPHIE. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir sind verlohren!

GUILBERT. Weib!

SOPHIE. Lies! Lies! Der Gesandte meldet unserm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als sey er unter einem falschen Namen in sein Haus geschlichen, habe ihm im Bette die Pistole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine schimpfliche Erklärung zu unterschreiben, und wenn er sich nicht schnell aus dem Königreiche entfernt, so schleppen sie ihn in's Gefängnis, daraus vielleicht ihn zu befreyen, der Gesandte selbst nicht im Stande ist.

BEAUMARCHAIS *aufspringend.* Ja sie sollens! sie sollens! Sollen mich in's Gefängnis schleppen. Aber von seinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in seinem Blute werde geletzt haben.—Ach! der grimmige, entsetzliche Durst nach seinem Blute füllt mich ganz. Dank sey dir, Gott im Himmel, daß du dem Menschen mitten im glühenden unerträglichsten Leiden ein Labsal sendest, eine Erquickung. Wie ich die dürstende Rache in

meinem Busen fühle! wie aus der Vernichtung meiner selbst, aus der stumpfen Unentschlossenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach seinem Blute herausreißt, mich über mich selbst reißt! Rache! Wie mir's wohl ist, wie alles an mir nach ihm hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernichten.

SOPHIE. Du bist fürchterlich, Bruder.

BEAUMARCHAIS. Desto besser.—Ach! Keinen Degen, Kein Gewehr! mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne sey! Ganz mein eigen das Gefühl: ich hab ihn vernichtet.

MARIE. Mein Herz! Mein Herz!

BEAUMARCHAIS. Ich hab dich nicht retten können, so sollst du gerochen werden. Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstet's nach seinem Fleische, meinen Gaumen nach seinem Blute. Bin ich ein rasendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm, nach ihm!—Ich würde den ewig hassen, der mir ihn jezt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderisch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufsuchen! Wo ist Buenko? helft mir ihn finden.

GUILBERT. Rette dich! Rette dich! du bist außer dir.

MARIE. Fliehe, mein Bruder!

BEAUMARCHAIS. Nein, hab ich ihn, ich muß ihn haben! O hätt ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt ich ihn lebendig, und an einen Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesicht braten und mir's schmecken lassen, und euch auftischen, Weiber!

SOPHIE. Führ ihn weg, er bringt seine Schwester um.

BUENKO *kommt*. Auf! Herr! Fort! Ich sah's voraus. Ich gab auf alles Acht. Und nun! man stellt euch nach, ihr seyd verlohren, wenn ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

BEAUMARCHAIS. Nimmermehr! Wo ist Clavigo?

BUENKO. Ich weis nicht.

BEAUMARCHAIS. Du weißts. Ich bitte dich fußfällig, sag mir's.

SOPHIE. Um Gotteswillen, Buenko!

MARIE. Ach! Luft! Luft! *sie fällt zurück.* Clavigo!—

BUENKO. Hülfe! sie stirbt!

SOPHIE. Verlaß uns nicht, Gott im Himmel!—Fort, mein Bruder, fort!

BEAUMARCHAIS *fällt für Marien nieder, die ohngeachtet aller Hülfe nicht wieder zu sich selbst kommt.* Dich verlassen! dich verlassen!

SOPHIE. So bleib, und verderb' uns alle, wie du Marien getödtet hast. Du bist hin, o meine Schwester! durch die Unbesonnenheit deines Bruders.

BEAUMARCHAIS. Halt, Schwester!

SOPHIE *spottend.* Retter!—Rächer!—Hilf dir selber!

BEAUMARCHAIS. Verdien ich das?

SOPHIE. Gieb mir sie wieder! Und dann geh in Kerker, geh aufs Martergerüst, geh, vergieße dein Blut, und gieb mir sie wieder.

BEAUMARCHAIS. Sophie!

SOPHIE. Ha! und ist sie hin, ist sie todt—so erhalte dich uns! *ihm um den Hals fallend.* Mein Bruder, erhalte dich uns! Unserm Vater! Eile! eile! Das war ihr Schicksal! Sie hat's geendet. Und ein Gott ist im Himmel, dem laß die Rache.

BUENKO. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu schaffen.

BEAUMARCHAIS *fällt auf Marien und küßt sie.* Schwester! *Sie reissen ihn los, er faßt Sophien, sie macht sich los, man bringt Marien weg, und Buenko mit Beaumarchais ab.*

Guilbert. Ein Arzt.

SOPHIE *aus dem Zimmer zurückkommend, darein man Marien gebracht hat.* Zu spät! Sie ist hin! Sie ist todt!

GUILBERT. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie selbst! Es ist nicht möglich! *ab.*

FÜNFTER AKT

Straße vor dem Hause Guilberts. Nacht. Das Haus ist offen. Vor der Thür stehen drey in schwarze Mäntel gehüllte Männer, mit Fackeln. Clavigo in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. Ein Bedienter geht voraus mit einer Fackel.

CLAVIGO. Ich sagte dir's, du solltest diese Straße meiden.

BEDIENTER. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müssen, und Sie eilen so. Es ist nicht weit von hier, wo Don Carlos sich aufhält.

CLAVIGO. Fackeln dort?

BEDIENTER. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

CLAVIGO. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesschauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen sie begraben?

BEDIENTER *geht zu den Männern.* Wen begrabt ihr?

DIE MÄNNER. Marien von Beaumarchais.

CLAVIGO *setzt sich auf einen Stein und verhüllt sich.*

BEDIENTER *kommt zurück.* Sie begraben Marien von Beaumarchais.

CLAVIGO *aufspringend.* Mußtest du's wiederholen, Verräther! Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen schlägt!

BEDIENTER. Stille, mein Herr, kommen Sie, bedenken Sie die Gefahr, in der Sie schweben.

CLAVIGO. Geh in die Hölle, ich bleibe.

BEDIENTER. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er ist außer sich! *ab.*

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner

CLAVIGO. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter!—Es ist ein Zauberspiel, ein Nachtgesicht, das mich erschröckt, das mir einen Spiegel vorhält, darinn ich das Ende meiner Verräthereyen ahndungsweise er-

kennen soll.—Noch ist es Zeit! Noch!—Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du sollst nicht sterben. Ich komme! Ich komme!—Verschwindet, Geister der Nacht, die ihr euch mit ängstlichen Schrecknissen mir in Weg stellt—*er geht auf sie los.* Verschwindet!—Sie stehen! Ha! sie sehen sich nach mir um! Weh! Weh mir! es sind Menschen wie ich.—Es ist wahr—Wahr—Kannst du's fassen!—Sie ist todt—Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl, sie ist todt! Da liegt sie, die Blume, zu deinen Füssen—und du—Erbarme dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getödtet!—Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, ihr, die ihr so oft den Missethäter saht in dem Gefühl des innigsten Glücks diese Schwelle verlassen; durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang in goldnen Phantasien hinschweben, und sein am heimlichen Gegitter lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden.—Und du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und diesen Schauplatz deines Glückes mit Grabegesang!—Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! *eine traurige Musik tönt einige Laute von innen.* Sie beginnen den Weg zum Grabe!—Haltet, haltet! schliest den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen! *er geht aufs Haus los.* Ha! wem wag ich's unters Gesicht zu treten? wem in seinem entsetzlichen Schmerzen zu begegnen?—Ihren Freunden! Ihrem Bruder! dem wüthender Jammer den Busen füllt! *die Musik geht wieder an.* Sie ruft mir! sie ruft mir! Ich komme!—Welche Angst umgiebt mich! Welches Beben hält mich zurück! *die Musik fängt zum drittenmale an und fährt fort. Die Fackeln bewegen sich vor der Thüre, es treten noch drey andere zu ihnen, die sich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufassen, der aus dem Hause kommt. Sechse tragen die Bahre darauf der bedeckte Sarg steht. Guilbert, Buenko in tiefer Trauer.*

CLAVIGO *hervortretend.* Haltet!—

GUILBERT. Welche Stimme!

CLAVIGO. Haltet! *die Träger stehn.*

BUENKO. Wer untersteht sich, den ehrwürdigen Zug zu stören?

CLAVIGO. Setzt nieder!

GUILBERT. Ha!

BUENKO. Elender! ist deiner Schandthaten kein Ende? ist dein Opfer im Sarge nicht sicher für dir?

CLAVIGO. Laßt! macht mich nicht rasend! die Unglücklichen sind gefährlich! Ich muß sie sehen! *er wirft das Tuch ab und den Deckel, Marie liegt weis gekleidet und mit gefaltenen Händen im Sarge, Clavigo tritt zurück und verbirgt sein Gesicht.*

BUENKO. Willst du sie erwecken, um sie wieder zu tödten?

CLAVIGO. Armer Spötter—Marie! *er fällt vor dem Sarge nieder.*

Beaumarchais kommt

BEAUMARCHAIS. Buenko hat mich verlassen. Sie ist nicht todt, sagen sie, ich muß sehen, Trutz dem Teufel! Ich muß sie sehen. Fackeln! Leiche! *er rennt auf sie los, erblickt den Sarg und fällt sprachlos drüber hin, man hebt ihn auf, er ist wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.*

CLAVIGO *der an der andern Seite des Sargs aufsteht.* Marie! Marie!

BEAUMARCHAIS *auffahrend.* Das ist seine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme sich eine glühende Wuth in meine Adern goß!

CLAVIGO. Ich bin's

BEAUMARCHAIS *wild hinsehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn.*

CLAVIGO. Ich fürchte deine glühende Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! sieh hier her, dieses geschlossene Aug, diese gefaltenen Hände!

BEAUMARCHAIS. Zeigst du mir das? *Er reißt sich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, sie fechten, Beaumarchais stößt ihm den Degen in die Brust.*

CLAVIGO *sinkend.* Ich danke dir, Bruder! Du vermählst uns. *er sinkt auf den Sarg.*

BEAUMARCHAIS *ihn wegreißend.* Weg von dieser Heiligen, Verdammter!

CLAVIGO. Weh! *die Träger halten ihn.*

BEAUMARCHAIS. Blut! Blick auf, Marie, blick auf deinen Brautschmuck und dann schließ deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruhestätte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt

SOPHIE. Bruder! Gott! was giebt's?

BEAUMARCHAIS. Tritt näher, Liebe, und schau. Ich hoffte, ihr Brautbette mit Rosen zu bestreuen, sieh die Rosen, mit denen ich sie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

SOPHIE. Wir sind verlohren.

CLAVIGO. Rette dich, Unbesonnener! rette dich, eh der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer sandte, geleite dich —Sophie—vergieb mir.—Bruder—Freunde, vergebt mir.

BEAUMARCHAIS. Wie sein fließendes Blut all die glühende Rache meines Herzens auslöscht, wie mit seinem wegfliehenden Leben all meine Wuth abschwindet! *auf ihn losgehend.* Stirb, ich vergebe dir!

CLAVIGO. Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! *Buenko zaudert.*

SOPHIE. Gieb sie ihm, Buenko.

CLAVIGO. Ich danke dir! du bist die alte! Ich danke euch! Und wenn du noch hier diese Stätte umschwebst, Geist meiner Geliebten, schau herab, sieh diese himmlische Güte, sprich deinen Segen dazu, und vergieb mir auch!— Ich komme! ich komme!—Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab sie mir? Wie starb sie?

SOPHIE. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name! Sie schied weg ohne Abschied von uns.

CLAVIGO. Ich will ihr nach! und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Bediente

CARLOS. Clavigo! Mörder!

CLAVIGO. Hör mich, Carlos! Du siehest hier die Opfer deiner Klugheit—Und nun, um des Blutes willen, in dem

mein Leben unaufhaltsam dahin fließt! rette meinen Bruder—

CARLOS. Mein Freund! Ihr steht da! lauft nach Wundärzten! *Bedienter ab.*

CLAVIGO. Es ist vergebens. Rette, rette den unglücklichen Bruder!—Deine Hand dadrauf. Sie haben mir vergeben, und so vergeb ich dir. Du begleitest ihn bis an die Gränze und—ach!

CARLOS *mit dem Fuße stampfend.* Clavigo! Clavigo!

CLAVIGO *sich dem Sarge nähernd, auf den sie ihn niederlassen.* Marie! Deine Hand! *er entfaltet ihre Hände, und faßt die rechte.*

SOPHIE *zu Beaumarchais.* Fort, Unglücklicher! fort!

CLAVIGO. Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du bist die Meinige—Und noch diesen Bräutigamskuß. Ach!

SOPHIE. Er stirbt. Rette dich, Bruder!

BEAUMARCHAIS *fällt Sophien um den Hals.*

SOPHIE. Ich vergehe.

ERWIN UND ELMIRE

EIN SCHAUSPIEL MIT GESANG

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Der kleine Strauß, er ist von mir.

Personen

Olimpia
Elmire, ihre Tochter
Bernardo
Erwin

Der Schauplatz ist nicht in Spanien

Olimpia tritt herein, und findet Elmiren traurig an einem Tische sitzen, auf den sie sich stemmt. Die Mutter bezeigt ein zärtliches Mißvergnügen, und sucht sie zu ermuntern

OLIMPIA. Liebes Kind, was hast du wieder?
Welch ein Kummer drückt dich nieder?
Sieh! wie ist der Tag so schön;
Komm, laß uns in Garten gehn.
War das ein Sehnen,
War das ein Erwarten:
Blühten doch die Blumen!
Grünte doch mein Garten!
Sieh! die Blumen blühen all,
Hör! es schlägt die Nachtigall.

Was hast du? ich bitte dich, was hast du? klage, so lange du willst, nur das Schweigen ist mir unausstehlich.

ELMIRE. Liebe Mama, man giebt sich den Humor nicht selbst.

OLIMPIA. Wenns Humor wäre, wollt' ich kein Wort sagen. Wenn dir eine Ratte durch den Kopf läuft, daß du einen Morgen nichts reden magst, oder bey Tische das Maul hängst, sag' ich da was drüber? Hat man iemals eine schönere Haushaltung gesehn, als unsre, da man einander

aus dem Wege geht, wenn man üblen Humors ist? Nein Liebchen, du sollst nicht lachen, wenn dirs weinerlich ist; aber ich wollte, daß dirs nicht weinerlich wäre. Was ist dir, was fehlt dir? sags! Rede!

ELMIRE. Mir? Nichts, Mama.

OLIMPIA. Da sey Gott vor, daß du so ohne Ursache den Kopf hängst. Nein, das ist nichts. Und doch begreif' ich nicht—daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlösung paßt, wenn die nicht kommen will, das ist natürlich! daß eine verdrießlich ist, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen fängt, sehr natürlich.—Ist denn das dein Fall? Du, die du sechse haben kannst für einen, die du eine Mutter hast, die sagt: nimm, welchen du wilt von den sechsen, und wenn dir ein siebenter etwa in die Augen sticht, dir etwa am Herzen liegt; sag mir ihn, nenn mir ihn! Wir wollen sehn, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Thränen in den Augen! bist du krank, willst mirs nicht sagen?

ELMIRE. Ich bin ia lustig. *Sie lächelt und wischt sich die Augen.*

OLIMPIA. Das ist eine aparte Art von Lustbarkeit. Unterdeß ich wills so annehmen. *treffend.* Ich weiß wohl, wo dirs stickt!

ELMIRE *lebhaft.* Liebe Mama!

OLIMPIA *nach einer Pause.* An all dem Mißvergnügen, der üblen Laune unsrer Kinder sind wir selber Schuld, ist die neumodische Erziehung Schuld. Ich fühls schon lang!

ELMIRE. Liebe Mama, daß Sie doch nie die Sorge gereuen möchte, die Sie auf mich verwendet haben.

OLIMPIA. Nicht das, meine Tochter. Ich sagts deinem Vater oft; er wollte nun einmal ein kleines Meerwunder aus dir gemacht haben, du wurdest's und bist nicht glücklicher.

ELMIRE. Sie schienen doch sonst mit mir zufrieden zu seyn.

OLIMPIA. Und bin's noch, und hätte gar nichts zu klagen, wenn du nur mit dir selbst zufrieden wärst. Wie ich iung war, ich weiß nicht, es war alles ganz anders. Zwar wirft man den Alten vor: sie lobten thöricht das Vergangene

und verachteten das Gegenwärtige, weil sie kein Gefühl dafür haben. Aber wahr bleibt wahr. Wie ich iung war, man wußte von all den Verfeinerungen nichts, so wenig man von dem Staate was wußte, zu dem man iezt die Kinder gewöhnt. Man ließ uns lesen lernen und schreiben, und übrigens hatten wir alle Freyheit und Freuden der ersten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unsre Sitten verderbt hätte. Wir durften wild seyn, und die Mutter fürchtete nicht für unsern Anzug, wir hatten keine Falbalas zu zerreißen, keine Blonden zu verschmutzen, keine Bänder zu verderben; unsre leinene Kleidchen waren bald gewaschen. Keine hagre Deutsch-Französin zog hinter uns her, ließ ihren bösen Humor an uns aus, und prätendirte etwa, wir sollten so steif, so eitel, so albern thun, wie sie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee auf und ab treiben sehn. Nicht anders siehts aus, als wenn ein Kerl in der Messe seine Hunde und Affen mit Reifröcken und Fontangen mit der Peitsche vor sich her in Ordnung auf zwey Beinen hält, und es ihnen mit derben Schlägen geseegnet, wenn die Natur wiederkehrt, und sie Lust kriegen, einmal à leur aise auf allen vieren zu trappeln.

ELMIRE. Darf ich sagen, Mama, daß Sie ungerecht sind, ein wenig übertreiben, und die gute Seite nicht sehen wollen. Welche Vorzüge giebt uns die gegenwärtige Erziehung! die doch noch lang nicht allgemein ist.

OLIMPIA. Desto besser! Vorzüge? Ich dächte, der größte Vorzug in der Welt wäre, glücklich und zufrieden zu seyn. So war unsere Jugend. Wir spielten, sprangen, lärmten, und waren schon ziemlich große Jungfern, da uns noch eine Schaukel, ein Ballspiel ergötzte, und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Assemblee, von Kartenspiel, und Geld zu wissen. Wir liefen in unsern Hauskleidern zusammen, und spielten um Nüsse und Stecknadeln, und waren herrlich dabey; und eh man sich's versah, paff! hatten wir einen Mann.

ELMIRE. Man kriegt heut zu Tage auch Männer, und ist auch lustig.

OLIMPIA. Aber wie? Da führen sie ihre Kinder zusammen. Sie sitzen im Kreis, wie die Damen; trinken ihren Kaffee aus der Hand, wie die Damen; statt daß man sie sonst um einen Tisch setzte und es ihnen bequem machte; so müssen sie anständig seyn, wie die Damen; und auch Langeweile haben, wie die Damen; und sind doch Kinder von innen, und werden durchaus verdorben, weil sie gleich von Anfang ihres Lebens nicht seyn dürfen, was sie sind.

ELMIRE. Unterdessen, unsre Lebensart verlangts doch iezt. Wenn wir erzogen würden, wie vor Alters, was für eine Figur würden wir in der Gesellschaft spielen?

OLIMPIA. Was für eine Figur, Mädchen? die Figur, die eure Mütter gespielt haben, und deren ihr euch nicht zu schämen haben würdet. Glaubst du denn nicht, daß man ein angenehmes Mädchen, eine rechtschaffne Frau werden könne, wenn man die Erlaubniß gehabt hat, ein Kind zu seyn. Dein Vater hat weder Schande an mir in der großen Welt erlebt, noch hatte er sich über mein häuslich Leben zu beklagen. Ich sage dir, die Kinderschuhe treten sich von selbst aus, wenn sie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menschenverstand hat, kann sie sich in alles fügen. Gewiß! die besten, die ich unter unserm Geschlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigsten gewendet hatte.

ELMIRE. Unsre Kenntnisse, unsre Talente!

OLIMPIA. Das ist eben das verfluchte Zeug, das euch entweder nichts hilft, oder euch wohl gar unglücklich macht. Wir wußten von all der Firlfanzerey nichts; wir tappelten unser Liedchen, unsern Menuet auf dem Klavier, und sangen und tanzten dazu, ietzt vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen bey ihren Instrumenten, sie werden auf die Geschwindigkeit dressirt, und müssen, statt einfacher Melodien, ein Geklimpere treiben, das sie ängstigt und nicht unterhält; und wozu? Um sich zu pro-

duziren! Um bewundert zu werden! Vor wem? wo?— Vor Leuten, die's nicht verstehen, oder plaudern, oder nur herzlich passen, bis ihr fertig seyd, um sich auch zu produziren, und auch nicht geachtet, und doch am Ende aus Gewohnheit oder Spott, beklatscht zu werden.

ELMIRE. Das ist nie meine Art gewesen. Ich habe immer mehr für mich gelebt, als für andre, und meine Gefühle, meine Ideen, die sie durch eine frühzeitige Bildung entwickelten, machten von ieher das Glück meines Lebens.

OLIMPIA. Und machen ietzt dein Elend. Was sind alle die edelsten Triebe und Empfindungen, da ihr in einer Welt lebt, wo sie nicht befriedigt werden können, wo alles dagegen zu arbeiten scheint! giebt das nicht Anlage zum tiefsten Mißvergnügen, Anlaß zum ewigen Klagen?

ELMIRE. Ich beklage mich nicht.

OLIMPIA. Nicht mit Worten, doch leider mit der That. Was hat ein Mädchen zu wünschen? Jugendliche Freuden zu haben? die erlaub' ich dir. Ihre kleine Eitelkeit zu befriedigen? Ich lasse dirs an nichts fehlen. Zu gefallen? Mich däuchte, du gefielst. Freyer zu haben? daran fehlt dirs nicht. Einen gefälligen rechtschaffnen wohlhabenden Mann zu bekommen? du darfst nur wählen! Und hernach ist es deine Sache, eine brave Frau zu seyn, Kinder zu kriegen, zu erziehen, und deiner Haushaltung vorzustehen; und das giebt sich dünkt mich alles von selbst. Also Summa Summarum *Sie klopft ihr auf die Backen* bist du ein Närrchen! Nicht wahr, Elmire?

ELMIRE *in Bewegung*. Ich möchte!

OLIMPIA. Nur nicht aus der Welt laufen, das verbitt' ich mir. Ich glaube, du giengst ietzo ins Kloster, wenn man dir die Freyheit ließe.

ELMIRE. Warum nicht?

OLIMPIA. Liebes Kind, ich versichre dich, es würde dir dort nicht besser werden, als dirs hier ist. Ein Bißchen schwer ists, sich mit sich selbst vertragen, und doch im Grund das einzige, woraufs ankäme. Jetzt da der iunge

Erwin; der hatte auch solche Knöpfe, es war ihm nirgends wohl. Und verzeih ihm Gott den dummen Streich, und die Noth, die er seiner Mutter macht. Ich begreifs nicht, was ihn bewogen haben kann, auf einmal durchzugehen. Keine Schulden hatte er nicht, war sonst auch ein Mensch nicht zur Ausschweifung geneigt. Nur die Unruhe, die Unzufriedenheit mit sich selbst ists, die ihn in's Elend stürzt.

ELMIRE *bewegt.* Glauben Sie, Mama!

OLIMPIA. Was ist natürlicher? Er wird herumirren, er wird Mangel leiden, er wird in Noth kommen, er wird kümmerlich sein Brod verdienen, wird unter die Soldaten gehn.

ELMIRE. Gott im Himmel!

OLIMPIA. Ich versichre dich, wenn dadraussen in der weiten Welt das Paradies der Dichter zu finden wäre, wir hätten uns in die Städte nicht eingesperrt.

ELMIRE *verlegen.* Erwin!

OLIMPIA. Er war ein lieber, guter Junge. Sonst so still, so sanft! Wie beliebt war er bey Hofe! Seine Geschicklichkeit, sein Fleiß ersetzte den Mangel eignes Vermögens. Hätte er warten können! Er ist von gutem Hause, ihm würd' es an Versorgung nicht gefehlt haben. Ich begreife nicht, was ihn zu dieser Entschließung gebracht hat.— Höre Liebchen! Wenn du nicht in Garten willst, so geh ich allein.

ELMIRE. Erlauben Sie, Mama—

OLIMPIA. Ich will dich nicht irren. Komm nach, wenn du willt. *ab.*

ELMIRE *allein.* Liebste, beste Mutter! Wie viel Eltern verkennen das Wohl ihrer Kinder, und sind für ihre dringendsten Empfindungen taub; und diese Mutter vermöchte mir nicht zu helfen mit all dem wahren Antheil an meinem innersten Herzen. Wo bin ich? Was will ich? Warum vertraut' ich ihr nicht schon lang meine Liebe und nicht meine Quaal? Warum nicht eh? Armer Erwin! Sie wissen nicht, was ihn quälte, sie kannten sein Herz

nicht!—Weh dir Elende, die du ihn zur Verzweiflung brachtest! Wie rein, wie zärtlich war seine Liebe! War er nicht der edelste von allen, die mich umgaben, und liebt' ich ihn nicht vor allen? Und doch konnt' ich ihn kränken, konnte ihm mit Kaltsinn, mit anscheinender Verachtung begegnen, bis sein Herz brach, bis er, in dem Überfall des heftigsten Schmerzens, seine Mutter, seine Freunde, und ach! vielleicht die Welt verließ—Schrecklicher Gedanke! er wird mich ums Leben bringen.

Erwin! o schau, du wirst gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gieb mir den Tod.

So iung, so sittsam zum Entzücken!
Die Wangen! Welches frische Blut!
Und ach! in seinen nassen Blicken,
Ihr Götter! welche Liebesgluth.

Erwin, o schau, du wirst gerochen,
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen.
O Liebe! gieb mir den Tod.

BERNARDO *kommt.* Gnädiges Fräulein, wie stehts? Ums Himmelswillen, welche Miene! Versprachen Sie mir nicht, sich zu beruhigen?

ELMIRE. Habt Ihr Nachricht von ihm, Bernardo? habt Ihr Nachricht?

BERNARDO. Mein Fräulein,

ELMIRE. Ihr habt keine, ich seh's, ich fühls Euch an, das ist wieder das unerträgliche Alletagsgesicht, das Ihr macht.

BERNARDO. Sonst war Ihnen doch mein Gesicht nicht unerträglich, Sie schienen die Ruhe der Seele zu schätzen, die mich begleitet.

ELMIRE. Schätzt man doch alles, was man nicht hat. Und einem iungen wühlenden Herzen, wie beneidenswerth

muß ihm der ewige Sonnenschein über Euern Augenbraunen seyn!

BERNARDO. Ists denn nichts?

ELMIRE. Stille nur, du ergrimmst mich. Wenn man euch kennen lernt, und so sieht, daß all eure Weisheit Mangel an Theilnehmung ist, und daß ihr in mitleidigem Erbarmen auf uns herabseht, weil euch das mangelt, was wir doch haben—

BERNARDO. Ein allerliebster Humor!

ELMIRE. Erwin? *Bernardo schweigt.*

ELMIRE. Er ist verlohren, und ich bin elend auf ewig!

BERNARDO. Überlassen Sie der Zeit diesen Schmerz zu lindern. Glauben Sie mir, alle Empfindungen werden nach und nach schwächer, und wie eine Wunde verwächst, schwindet auch der Kummer aus der Seele.

ELMIRE. Abscheulich! abscheulich!

BERNARDO. Was hab' ich verbrochen, daß Sie auf mich zürnen? Weil ich Ihnen Muth zuspreche, sind Sie aufgebracht? Nehm' ich nicht am wärmsten Antheil an Erwinens Schicksal, liebt' ich den Knaben nicht, wie meinen Sohn?—Nun, daß wir am Ende sterblich sind—

ELMIRE. Unglücksvogel!

BERNARDO. Hin ist hin,
Und todt ist todt!
Spare die vergebne Noth,
Wirst ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt ist todt!
Und hin ist hin!

Verweine nicht die schönsten Zeiten;
Ich wett', ich freye dir den zweiten,
Jung, schön, und reich; keine Gefahr!
Wie manche trüge kein Bedenken,
Dem andern Herz und Hand zu schenken,
So würdig auch der erste war!

Hin ist hin,
Und todt ist todt!
Spare die vergebne Noth,
Wirst ihn nicht dem Grab entziehn.
Todt ist todt!
Und hin ist hin!

ELMIRE. Ich erkenne dich nicht, Bernardo! Es fällt mir von den Augen, wie ein Schleyer. So hab' ich dich noch nie gesehen. Oder bist du betrunken? so geh', und laß deinen Rausch bey einem Kammermädchen aus.

BERNARDO. Mir das, Fräulein?

ELMIRE. Du siehst, ich möchte dich vertheidigen. Bist du nicht der Mann, der in meiner ersten Jugend mir das Herz zu bessern Empfindungen öffnete, der nicht nur mein französischer Sprachmeister, sondern auch mein Freund und Vertrauter war. Du kommst, meines Schmerzens zu spotten, ohngefähr, wie ein reicher wollüstiger Esel seine Gemeinsprüche bey so einer Gelegenheit auskramen würde.

BERNARDO. Soll ich Sie verderben? Soll ich Ihnen mit leerer Hoffnung schmeicheln? Handl' ich nicht nach meinem Gewissen, wenn ich Sie auf alle Weise zu bewegen suche, sich dem Schicksal zu ergeben?

ELMIRE. Wenn Ihr nur begreifen könntet, daß das gar nicht angeht. Schmerzenvolle Erinnerung, du bist das Labsal meiner Seele. Wäre er nicht so sittsam, so gut, so demüthig gewesen, ich hätte ihn nicht so geliebt, und er wäre nicht unglücklich; er hätte merken müssen, daß ich mich oft nach ihm umsah, wenn er vor dem Schwarm unleidlicher eitler Verehrer zurücktrat. Nahm ich nicht seine Blumen mit Gefälligkeit an, aß ich nicht seine Früchte— doch immer fällts über mich in dem Augenblick, da ich mich sehnlichst entschuldigen möchte! Ich habe ihn gepeinigt, ich hab' ihn unglücklich gemacht.

BERNARDO. Wenn das so fort geht, will ich mich empfehlen. Das ist nicht auszustehn, wie Sie sich selbst quälen!

ELMIRE. Und ihn, ich hab' ihn nicht gequält? Habe nicht durch eitle leichtsinnige Launen ihm den tiefsten Verdruß in die Seele gegraben? Wie er mir die zwey Pfirschen brachte, auf die er so lang ein wachsames Auge gehabt hatte, die ein selbst gepfropftes Bäumchen zum erstenmale trug. Er brachte mir sie, mir klopfte das Herz, ich fühlte, was er mir zu geben glaubte, was er mir gab. Und doch hatte ich Leichtsinn genug, nicht Leichtsinn, Bosheit! auch das drückts nicht aus! Gott weiß, was ich wollte—ich präsentirte sie an die gegenwärtige Gesellschaft. Ich sah ihn zurückweichen, erblassen, ich hatte sein Herz mit Füßen getreten.

BERNARDO. Er hatte so ein Liedchen, mein Fräulein; ein Liedchen, das er wohl in so einem Augenblick dichtete.

ELMIRE. Erinnerst du mich daran! Schwebt mirs nicht immer vor Seel und Sinn! Sing' ich's nicht den ganzen Tag? Und iedesmal da ichs ende, ist mir's als hätt' ich einen Gifttrank eingesogen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekandt,
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine iunge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher! Daher!
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär ich nur
Die schönste Blume der Natur!
Ach! nur ein kleines Weilchen.
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt,
Ach nur! Ach nur!
Ein Viertelstündchen lang.

Ach aber, ach! das Mädchen kam,
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.

Und sank und starb und freut sich noch,
Und sterb ich denn, so sterb ich doch
Durch sie! durch sie!
Zu ihren Füßen doch!

BERNARDO. Das wäre denn nun wohl recht gut und schön, nur seh ich kein End' in der Sache. Daß Sie, mein Fräulein, ein zärtliches liebes Herz haben, das weiß ich lange. Daß Sie es unter dieser gleichgültigen manchmal spottenden Aussenseite verbergen können, das ist Ihr Glück; denn dieß hat Sie doch von manchem Windbeutel gerettet, der im Anfang vielleicht durch scheinende gute Eigenschaften einigen Eindruck auf Sie gemacht hatte. Daß nun der arme Erwin drüber unglücklich geworden ist, haben Sie sich nicht zuzuschreiben.

ELMIRE. Ich weiß, daß du Unrecht hast, und kann dir doch nicht widersprechen; heißt man das nicht einen Sophisten, Bernardo? Mit all deinen Vernünfteleyen wirst du mein Herz nicht bereden, mir zu vergeben.

BERNARDO. Gut, wenn Sie von mir nicht absolviert seyn wollen, so nehmen Sie Ihre Zuflucht zu einem Beichtiger, zu dem Sie mehr Vertrauen haben.

ELMIRE. Spottest du? Ich sage dir, Alter, daß in solcher Lage der Seele nirgends Trost zu hoffen ist, als den uns der Himmel durch seine heiligen Diener gewährt. Gebet, thränenvolles Gebet, das mich auf meine Knie wirft, wo ich mein ganzes Herz drinne ausgießen kann, ist das einzige Labsal meines gequälten Herzens, der einzige trostvolle Augenblick, den ich noch genieße.

BERNARDO. Bestes edelstes Mädchen, mein ganzes Herz wird neu, mein Blut bewegt sich schneller, wenn ich Sie sehe, wenn ich Ihre Stimme höre. Ich bitte Sie, verkennen Sie mich nicht. Alles in der Welt, wo ich Güte des Herzens, Größe der Seele finde, erinnert mich an Sie. Jede gute Stunde wünscht ich mit Ihnen zu theilen. Ach! ehegestern, wie hab' ich an Sie gedacht, wie hab' ich Sie zu mir gewünscht!

ELMIRE. Ist Ihnen auf Ihrer Spatzierreise eine treffliche Gegend aufgestoßen? Haben Sie ein Schauspiel reitzender Unschuld, einfachen natürlichen Glücks begegnet?

BERNARDO. O meine beste! wie soll ich's Ihnen ausdrücken, wie soll ich's Ihnen erzählen! Ich ritt früh von meinem Freunde dem Pfarrer weg, um zeitig in der Stadt zu seyn. Allein bald nach Sonnenaufgang kam ich in das schöne Thal, wo der kleine Fluß lieblich im Morgennebel hinunter wallte; ich ritt über die Furth, und sollte nun queer weiter meinen Weg. Da war's nun, wie ich hinab sah, gar zu schön! gar zu schön das Thal hin; ich denke: du hast Zeit, findest dich unten schon wieder, und so weiter—ritt ich am Fluß ganz gelassen hinunter.

ELMIRE. Du wünschtest mich gewiß zu dir; so ein Morgen im Thale!

BERNARDO. Hören Sie, mein Fräulein! ia, ich dachte an Sie, an Ihre Trauer, und murrte heimlich über das Schicksal, das die besten Herzen zu solcher Noth geschaffen hat. Ritte dann ein Wäldchen hinein, kam wieder an den Fluß, dann über Hügel, und wollte auf meinen Weg wieder links einlenken, und fand, daß ich meine Direction verlohren hatte. Ich zerstudirte mich nach der Sonne, stieg ab, führte mein Pferd durch unwegsames Gebüsch, zerkratzte mich in den Sträuchen, zerstolperte mich, und stund, eh ich michs versah, wieder mit der Nase vor dem Fluß, der mit wunderbaren Krümmungen dahinabläuft. Es wurde felsiger, steiler; ich konnte weder auf, noch ab; weder hinter mich, noch vor mich.

ELMIRE. Armer Ritter!

BERNARDO. An meiner Stelle hätten Sie gewiß auch nicht gelacht. Aber wie war's mir, als ich aus dem Gebüsche mit freundlicher trauriger Stimme einen Gesang schallen hörte! Es war ein stilles andächtiges Lied. Ich rufe! ich gehe drauf los, ich schleppe mein Pferd hinter mir drein. Siehe! da erscheint mir ein Mann, voll Würde, edlen Ansehens, mit langem weißem Bart; und Jahre und traurige

Erfahrung haben seine Gesichtszüge in unzählige bedeutende Falten gepetzt.

ELMIRE. Wie wurd's Ihnen bey dem Anblick?

BERNARDO. Wohl! sehr wohl! ich glaubte an Engel und Geister mehr, als iemals, in diesem Augenblick. Als er den Verirrten sah, bat er mich, in seine Hütte einzukehren; ich bedurfte einige Erholung, und er versprach mir, die Pfade durchs Gebüsch zu zeigen, die mich der Stadt gar bald nahe bringen sollten; und so folgt ich ihm. O meine beste, welche Empfindung fiel über mich her; alles, was wir von romantischen Gegenden geträumt haben, hält dieses Plätzchen in einem. Zwischen Felsen, etwas erhaben über den gedrängten Fluß, ein sanftsteigender Wald, tiefer hinab eine Wiese, und sein Gärtchen, das alles überschaut, und seine Hütte, die Reinlichkeit, die Armuth, seine Zufriedenheit!—Was beschreib ich! Was red ich! Sie sollen ihn sehn.

ELMIRE. Wenns möglich wäre.

BERNARDO. Sie sollen! Sie müssen! Nie wird aus meinem Herzen der Eindruck verlöschen, den er drinne zurückließ. Ich mag die goldnen Worte nicht wiederholen, die aus seinem Munde flossen. Sie sollen ihn selbst hören, Sie sollen entzückt werden; und beruhigt in Ihrem Herzen zurückkehren.

ELMIRE. Du mußt meine Mutter bereden, ia Bernardo. Aber allein mit dir will ich hin! Will hin! die Würklichkeit des Traums, der Hoffnung zu sehen, die ich mir in einsamen Stunden mache, so entfernt der Welt in mich selbst gekehrt mein Leben auszuweinen, und an dem Busen der Natur eine freundliche Nahrung für meinen Kummer einzusaugen.

Ich muß, ich muß ihn sehen,
Den Göttergleichen Mann!

BERNARDO. Ich will, ich will nur sehen,
Ob er nicht trösten kann!

ELMIRE. Keinen Trost aus seinem Munde,
Nur Nahrung meinem Schmerz!

BERNARDO. Er heilet deine Wunde,
Beseeliget dein Herz. *Elmire ab.*

BERNARDO *allein.* Wie's uns Alten so wohl wird, wenn wir eine feine Aussicht haben, ein paar gute iunge Leute zusammen zu bringen. Weine nur noch ein Weilchen, liebes Kind! weine nur! es soll dir wohl werden.—Hab ich ihn doch wieder! und die Mutter ists zufrieden, wenn ich ihm ein Amt schaffe; und das giebt der Minister gern, wenn ich ihm nur Erwinen wieder schaffe. Sie mag ihm dann noch eine hübsche Aussteuer dazugeben. Die Sache ist richtig. Schön! trefflich schön! wenns auch so ein paar Geschöpfen drum zu thun ist, sich zu haben, soll man nicht alles dazu beytragen? So ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe sehe, ist mir's immer, als wär' ich im Himmel.

Ein Schauspiel für Götter,
Zween Liebende zu sehn!
Das liebste Frühlingswetter
Ist nicht so warm, so schön.

Wie sie stehn,
Nach einander sehn,
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele strebt!
In schwebendem Entzücken
Zieht sich Hand nach Hand,
Und ein schaudervolles Drücken
Knüpft ein daurend Seelenband.

Wie um sie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das ist euer Bild, ihr Götter!
Ihr Götter, euer Bild!

ZWISCHEN FELSEN EINE HÜTTE, DAVOR EIN GARTEN

Erwin im Garten arbeitend. Er bleibt vor einem Rosenstock stehen, an dem die Blumen schon abfallen

ERWIN. Ihr verblühet süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk ich traurend,
Als ich Engel an dir hieng;
Auf das erste Knöspchen laurend,
Früh zu meinem Garten gieng,
Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnungsvoll die Seele schlug.

Ihr verblühet süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Was hab' ich gethan! Welchen Entschluß hab' ich gefaßt! Was hab' ich gethan!—Sie nicht mehr sehn! Abgerissen von ihr! Und fühlst du nicht Armseeliger, daß der beste Theil deines Lebens zurückgeblieben ist, und das übrige nach und nach traurig absterben wird! O mein Herz! Wohin! Wo treibst du mich hin! Wo willst du Ruhe finden, da du von dem Himmel ausgeschlossen bist, der sie umgiebt? Täusche mich Phantasie! wohlthätige Zauberin täusche mich! Ich sehe sie hier, sie ist immer gegenwärtig vor meiner Seele. Die liebliche Gestalt schwebt vor mir Tag und Nacht. Ihre Augen blinken mich an! Ihre heiligen reinen Augen! In denen ich manchmal Güte, Theilnehmung zu lesen glaubte—und sollte meine

Gestalt nicht auch ihr vorschweben, sollte ich, den sie so oft sah, nicht auch in zufälliger Verbindung ihrer Einbildungskraft erscheinen!—Elmire, und achtest du nicht auf diesen Schatten? Hältst du ihn nicht freundlich einen Augenblick fest? Fragst du nicht: was hast du angefangen, Erwin? wo bist du hin, Junge?—Fragt man doch nach einer Katze, die einem entläuft.—Vergebens! Vergebens! In den Zerstreuungen ihrer bunten Welt vergißt sie den abgeschiednen, und mich umgiebt die ewig einfache, die ewig neue Quaal, dumpfer und peinigender, als die mich in ihrer Gegenwart faßte. Abwechselnde Hoffnung und Verzweiflung bestürmen meine rastlose Seele.

Inneres Wühlen
Ewig zu fühlen;
Immer verlangen,
Nimmer erlangen;
Fliehen und streben,
Sterben und leben,
Höllische Quaal
Endig' einmal.

BERNARDO *kommt*. Erwin!

ERWIN. Bernardo! grausamer Bernardo! verschonst du mich nicht mit deiner Gegenwart! ist es nicht genug, daß du meine einsame Wohnung ausspähtest, daß ich nicht mehr ruhig und einsam hier bleiben kann; mußt du mir so oft wieder erscheinen, iedes verklungene, iedes halb eingeschlafene Gefühl auf das menschenfeindlichste wekken! Was willst du? Was hast du mit mir? Laß mich, ich bitte dich!

BERNARDO. Immer noch in deiner Klause, immer noch fest entschlossen, der Welt abzusagen?

ERWIN. Der Welt? wie lieb ist mir's, daß ich mich heraus gerettet habe. Es hat mich gekostet; nun bin ich geborgen. Mein Schmerz ist Labsal gegen das, was ich in dem verfluchten Neste von allen Seiten auszustehen hatte.

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen!
Muß um's Bißchen, was man hat,
Sich mit'm Nachbar schlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Ist nur Hunger, Kummer, Neid,
Dich hinaus zu treiben.

BERNARDO. Erdennoth ist keine Noth,
Als dem Feig' und Matten.
Arbeit schafft dir täglich Brod,
Dach und Fach und Schatten.
Rings, wo Gottes Sonne scheint,
Findst ein Mädchen, findst einen Freund,
Laß uns immer bleiben!

ERWIN. Sehr glücklich! Sehr weise!

BERNARDO. Junge! Junge! Wenn ich dich nicht so lieb hätte–

ERWIN. Hast du mich lieb, so schone mich!

BERNARDO. Daß du zu Grunde gehst!

ERWIN. Nur nicht, daß ich dir folgen soll, daß ich zurückkehren soll. Ich habe geschworen, ich kehre nicht zurück!

BERNARDO. Und weiter?

ERWIN. Habe Mitleiden mit mir. Du weißt, wie mein Herz in sich kämpft und bangt, daß Wonne und Verzweiflung es unaufhörlich bestürmen. Ach! warum bin ich so zärtlich, warum bin ich so treu!

BERNARDO. Schilt dein Herz nicht, es wird dein Glück machen.

ERWIN. In dieser Welt, Bernardo?

BERNARDO. Wenn ich's nun garantire?

ERWIN. Leichtsinniger!

BERNARDO. Denn glaub mir, die Mädchen haben alle eine herzliche Neigung nach so einem Herzen.

Sie scheinen zu spielen,
Voll Leichtsinn und Trug;

Doch glaub mir! sie fühlen:
Doch glaub, sie sind klug.

Ein feuriges Wesen!
Ein trauriger Blick!
Sie ahnden, sie lesen
Ihr künftiges Glück.

ERWIN. Die Mädchen!—Ha! was kennen, was fühlen die! Ihre Eitelkeit ist's, die sie etwa höchstens einigen Antheil an uns nehmen läßt. Uns an ihrem Triumphwagen auf und ab zu schleppen!—Wenn sie Langeweile haben, wenn sie nicht wissen, was sie wollen, da sehnen sie sich freylich nach etwas; und dann ist ein Liebhaber oder ein Hund ein willkommnes Geschöpf. Den streichlen und halten sie wohl, bis es ihnen einfällt, ihn zu necken, und von sich zu stoßen; da denn der arme Teufel ein lautes Gepelfere verführt, und mit allen Pfötchen kratzt, wieder gnädig aufgenommen zu werden—und dann laßt ihnen einen andern Gegenstand in die Sinnen fallen, auf und davon sind sie, und vergessen alles, was man auch glaubte, daß ihnen noch so nah am Herzen läge.

BERNARDO. Wohl gesprochen.

ERWIN. Unterhalten, amusirt wollen sie seyn, das ist alles. Sie schätzen dir einen Menschen, der an einem fatalen Abende in der Karte mit ihnen spielt, so hoch, als den, der Leib und Leben für sie hingiebt.

BERNARDO. Wichtiger Mensch! Was hast du denn noch für ein Mädchen gethan, daß du dich über sie beklagen darfst. Nimm ein liebenswürdig Weib, versorge sie, und ihre Kinder, trage Freud' und Leid des Lebens mit ihr; und ich versichre dich, sie wird dankbar seyn, wird ieden Tag mit neuer Liebe und Treue dir um den Hals fallen.

ERWIN. Nein! Nein! Sie sind kalt, sie sind flatterhaft.

BERNARDO. Ists nicht schlimm für eine, wenn sie warm, wenn sie beständig ist; wenn sie da, wo ein iunger Herr achttägigen Zeitvertreib bey ihr suchte, eine daurende

Verbindung hofft, dem lügenhaften Schein traut, und sich einbildet, eine Aussicht von ganzem Glück ihres Lebens vor sich zu haben?

ERWIN. Ich will nichts hören! all deine Weisheit paßt nicht auf mich. Ich liebte sie für ewig! Ich gab mein ganzes Herz dahin. Aber daß ich arm bin, war ich verachtet. Und doch hofft' ich durch meinen Fleiß sie so anständig zu versorgen, als einer von den übertünchten Windbeuteln. —Alles hätte ich gethan, um sie zu besitzen.

BERNARDO. Alles gethan?—Ja—unter andern giengst du auch auf und davon.

ERWIN. Wenn ich nicht umkommen, nicht an meiner ewig zurückgetriebenen Leidenschaft ersticken wollte!

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter so verachtet seyn!
Das untergräbt das innre Leben,
Das ist die tiefste Höllenpein.

BERNARDO. Hier gilt nun freylich nicht, was man sonst zu sagen pflegt: daß Verliebte so ein feines Gefühl haben, wie die Schnecken an den Hörnern, um zu spüren, ob man ihnen wohl will, oder nicht.

ERWIN. Wem auch das sein Herz nicht sagte, der wäre—

BERNARDO. Nur kein Esel, sonst kämst du in Gefahr—

ERWIN. Was?

BERNARDO. Einen Sack nach der Mühle zu tragen.

ERWIN. Ich kann nicht sagen: leb wohl! denn ich bin zu Hause.

BERNARDO. Also wenn ich mich zu Gnaden empföhle—

ERWIN. Bernardo—

BERNARDO. Nähmst du's nicht übel.

ERWIN. Mensch ohne Gefühl! der du dies Heiligthum meines Schmerzens mit kalten Sophismen und Spott entweihst; hier, wo eine anhaltende reine Trauer umherschwebt und mich erhält und verzehrt—

BERNARDO. Und damit wir des Wesens ein Ende machen—

zög' er nicht den Kopf aus dem schwarzen Loche des Todes wieder zurück, wenn einer ihn zupfte, und rief: sie liebt dich?

ERWIN. Es ist falsch!

BERNARDO. Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und wieder ganz geliebt zu seyn,
Ist das nicht reines Himmelsleben?
Und welch ein Thor macht sichs zur Pein?

ERWIN. Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter so verachtet seyn!
Das untergräbt das innre Leben,
Das ist die tiefste Höllenpein.

BERNARDO. Erwin?

ERWIN. Bernardo?

BERNARDO. Sieh mich an!

ERWIN. Nein!

BERNARDO. Nicht wild, nicht wirre! sieh mich starr an, und gut, und fest! Erwin!—Erkennst du deinen Bernardo?

ERWIN. Was willst du mit mir?

BERNARDO. Sey ruhig und sieh mich an!—Bin ich Bernardo, der dein ganzes Zutrauen, dein ganzes Herz hatte? Bin ich Bernardo, der dich nie betrog, nie deiner Empfindung spottete, sie nie täuschte,—willst du mir glauben?

ERWIN. Wer widerstünde dieser Stimme, diesem Ausdruck des edelsten Herzens! Rede, Bernardo! rede!

BERNARDO. Erwin!—Sie liebt dich.

ERWIN *In äusserster Bewegung sich wegwendend.* Nein! Nein!

BERNARDO. Sie liebt dich!

ERWIN *Ihm um den Hals fallend.* Ich bitte dich, laß mich sterben! *Nach einer Pause hört man von weiten Elmiren singen, Erwin fährt auf.*

BERNARDO. Horch!

ERWIN. Ich vergehe!—das ist ihre Stimme! Wie mir der Ton durch alle Sinnen lauft! Rede! Rede!—Sie ists!

BERNARDO. Sie kommt!

ERWIN. Weh mir! Wohin? Wohin?

BERNARDO. Geschwind in die Hütte. Du sollst mit eignen Ohren hören, mit eignen Augen sehen, Ungläubiger! *Er hebt einen Pack auf, den er zu Anfang der Scene an einen Baum geworfen.* Hier hab ich deine Maske mitgebracht. Komm, heiliger Mann. Erhole dich, du bist ausser dir. *Er führt Erwinen ab, der ihm in der größten Verwirrung folgt.*

ELMIRE *Kommt singend das Thal her.*

Mit vollen Athemzügen
Saug ich Natur aus dir
Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt
Wie bebt
Wie strebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde,
Flohene Freuden
Ach! säuseln im Winde,
Fassen die bebende
Strebende
Brust.
Himmlische Zeiten!
Ach! wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Lust!

Du lachst mir liebes Thal
Und du, o reine Himmels Sonne,
Erfüllst mich wiederum einmal
Mit aller süßen Frühlingswonne.
Weh mir! Ach! sonst war meine Seele rein,
Genoß so friedlich deinen Segen.
Verbirg dich Sonne meiner Pein,
Verwildre dich Natur, und stürme mir entgegen!

Die Winde sausen,
Die Ströme brausen,
Die Blätter rascheln
Dürr ab in's Thal.
Auf steiler Höhe
Am nackten Felsen
Lieg' ich, und flehe;
Im tiefen Schnee,
Auf öden Wegen,
Gestöber und Regen,
Fühl ich und flieh ich
Und suche die Quaal.

BERNARDO. Ach! sind Sie da, mein Fräulein?

ELMIRE. Ich schlenderte so das Thal herauf, wie du es haben wolltest.

BERNARDO. Was haben Sie? Wie ist Ihnen?

ELMIRE *Sich erholend.* Gut, recht gut.—Wie im Paradiese! — und die Hütte—sie ists! kann ich ihn sehen!—ein Schauer überfällt mich, da ich ihm nahen soll.

BERNARDO. Gleich. Er kommt gleich.—Ich fand ihn im Gebet begriffen—aber was übel ist: er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er ein Gelübde gethan habe, einige Monate kein Wort zu reden.

ELMIRE. Eben, da wir kommen?

BERNARDO. Indessen treten Sie kecklich zu ihm, eröffnen Sie ihm Ihr Herz. Er wird Ihre Leiden fühlen, und sein Schweigen selbst wird Ihnen Trost seyn, seine Gegenwart. Vielleicht giebt er Ihnen schriftlich ein tröstend Wörtchen, und wenn wir ihn wieder besuchen, so ist die Bekanntschaft gemacht. *Erwin mit langem Kleide, weißem Bart verhüllt tritt aus der Hütte.*

BERNARDO. Er kommt, ich lasse Sie.

ELMIRE. Mir vergeht Himmel und Erde bey seinem Anblick! *Erwin tritt näher; sie grüßt ihn; er ist in der äussersten Verlegenheit, die er zu verbergen sucht.*

ELMIRE. Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
Angst und Kummer, Reu und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die schuldigste der Welt.

Ach! es war ein iunges Blut,
War so lieb, er war so gut,
Ach! so redlich liebt' er mich,
Ach! so heimlich quält er sich—
Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die schuldigste der Welt.

Ach! so neid'scht' und quält' ich ihn,
Und so ist der arme hin!
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Ist verlohren! Er ist tot!
Sieh mich Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, schreibt mit zitternder Hand einige Worte, faltet sie zusammen, und giebt sie ihr. Sie will es aufmachen, er hält sie ab, und macht ihr ein Zeichen, sich zu entfernen.

ELMIRE. Ich verstehe dich, würdiger Sterblicher; ich soll weg, soll dich deinen heiligen Gefühlen überlassen, soll diese Tafel in deiner Gegenwart nicht eröffnen. Wann darf ich es thun? Wann darf ich diese heiligen Züge schauen, küssen, in mich trinken? *Erwin deutet in die Ferne.*

ELMIRE. Wenn ich werde an iene hohe Linde gekommen seyn, die an dem Pfade neben dem Fluß steht? *Erwin nickt.*

ELMIRE. Leb wohl! für diesmal wohl! du fühlst, daß mein Herz bey dir zurückbleibt. *ab.*

Erwin mit ausgestreckten Armen schaut ihr einige Augenblicke stumm nach, dann reißt er die Maske weg, und den Mantel, und die Musik fällt ein.

Ha sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Ha sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ha! rings so anders!
Bist du's noch Sonne?
Bist du's noch Hütte?
Trage die Wonne
Seeliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

BERNARDO *hervortretend.* Ja, sie liebt dich,
Sie liebt dich!
Siehst du, die Seele
Hast du betrübet;
Immer, ach immer
Hat sie dich geliebet.

ERWIN. Ich bin so freudig,
Fühle so mein Leben!
Götter, selbst Götter
Würden mir vergeben.

BERNARDO. Ach! ihre Thränen
Thust ihr nicht gut

ERWIN. Sie zu versöhnen,
Fließe mein Blut.
Sie liebt mich?

BERNARDO. Sie liebt dich!
Wo ist sie hin?

ERWIN. Ich habe sie den Weg hinab geschickt, um nicht von Füll und Freude des Tods zu seyn. Ich schrieb ihr auf ein Täfelchen: Er ist nicht weit.

BERNARDO. Sie kömmt! nur einen Augenblick in dies Gesträuch. *Sie verbergen sich.*

ELMIRE. Er ist nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder,
O Hoffnung! o Glück!
Wo geh ich? Wo such ich?
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich!
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

ERWIN. Elmire! *Er springt hervor*

ELMIRE. Weh mir!

ERWIN *Zu ihren Füßen.* Ich bin's.

ELMIRE *An seinem Hals.* Du bist's.

Die Musik wage es, die Gefühle dieser Pausen auszudrücken.

BERNARDO. O schauet hernieder,
Ihr Götter, dies Glück!
Da hast du ihn wieder,
Da nimm sie zurück.

ERWIN. Ich habe dich wieder,
Hier bin ich zurück!
O schauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück.

ELMIRE. Ich habe dich wieder,
Mir trübt sich der Blick.
Ich sinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

BERNARDO. Empfindet, meine Kinder, empfindet den ganzen Umfang eurer Glückseeligkeit! dieser Augenblick heilet alle Wunden eurer Herzen, die Welt wird wieder neu für euch, und ihr schaut in eine grenzenlose Aussicht von liebevoller ungetrennter Freude.

ERWIN. Mein Vater! Hier halt ich sie in meinen Armen! Sie ist mein!

ELMIRE. Ich hab' eine Mutter, zwar eine liebevolle Mutter; doch, wird sie in unser Glück willigen?

ERWIN. Kann ich ihr werth scheinen?—

BERNARDO. Da seyd unbesorgt vor! es ist, war ihr so angelegen, als mir, euch Närrchen zusammen zu bringen. Und wir beyde haben mit größter Sorgfalt auch schon euern häuslichen und politischen Zustand in Ordnung gebracht, woran sich's meistentheils bey so idealischen Leutchen zu stoßen pflegt.

ERWIN. Himmel und Erde, was soll ich sagen?

BERNARDO. Nichts! das ist das sicherste Zeichen, daß dirs wohl ist, daß du dankbar bist! Nun kommt! unser Wagen hält eine Strecke das Thal droben. Ich bring' euch an das Herz eurer Mutter, welcher Jubel für die rechtschaffne liebevolle Alte! kommt.

ERWIN. Kommt! *Sie gehen, Erwin hält auf einmal, und kehrt sich nach der Hütte.*

Ich gehe, und schaue mich nicht nach dir um! danke dir nicht! ehre dich nicht! sage dir kein Lebewohl, du freundlichste Wirthin meines Elends—*Entzückt zu Elmiren.* O Mädchen, Mädchen, was macht ihr uns nicht vergessen!

Gegen die Hütte. Vergieb mir die Eile!
Ich weile
Nicht länger hier.

Verzeihe!
Ich weihe
Noch diese Thräne dir.
Zu Elmiren. Engel des Himmels
Deinem sanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank ich dir!
Gegen die Hütte. Verzeihe!
Ich weihe
Noch diese Thräne dir.

ELMIRE. Ach! ich athme freyer,
Du hast mir vergeben.
All mein künftig Leben
Liebster! weih ich dir.

BERNARDO. Zu dem heilgen Orte
Kehrt ihr einst zurücke,
Fühlet alles Glücke
Alles Lebens hier.

ERWIN. Engel des Himmels!
Deinem sanften Blicke
Dank ich all mein Glücke,
Mein Leben dank ich dir.

CLAUDINE VON VILLA BELLA

EIN SCHAUSPIEL MIT GESANG

Personen

Don Gonzalo, Herr von Villa Bella
Donna Claudina, seine Tochter
Sybilla und / Camilla, } seine Nichten
Don Sebastian von Rovero, ein Freund des Hauses
Don Pedro von Castelvecchio, ein Fremder
Crugantino, / Basko, } Vagabunden

Die Musik kündigt einen Wirrwarr, einen fröhlichen Tumult an, einen Zusammenlauf des Volks zu einem festlichen Pompe. Eine geschmückte Gartenscene stellt sich dar. Unter einem feurigen Marsche naht sich der Zug.

Kleine Kinder gehen voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen folgen Mädgen und Jünglinge mit Früchten; darauf kommen Alte mit allerley Gaben. Sybilla und Camilla tragen Geschmeide und köstliche Kleider. Sodann gehen die beiden Alten, Don Gonzalo und Don Sebastian. Gleich hinter ihnen erscheint, getragen von vier Jünglingen, auf einem mit Blumen geschmückten Sessel, Donna Claudina. Die herabhangenden Kränze tragen vier andere Jünglinge, deren erster, rechter Hand, Don Pedro ist. Während des Zugs singt der Chor.

CHOR. Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen!
Bist uns, so glücklich,
Uns wieder erschienen!
Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

Der Zug theilt sich auf beiden Seiten. Die Träger halten in der Mitte; und die Begleiter bringen ihre Gaben an.

EIN KLEINES. Sieh, es erscheinen
Alle die Kleinen;
Mädgen und Bübgen
Kommen, o Liebgen!
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an!

CHOR. Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an.

EINE JUNGFRAU. Alten und Jungen
Kommen gesungen;
Männer und Greise,
Jeder nach Weise,
Bringet ein ieder
Dir was er vermag.

CHOR. Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

PEDRO, *reicht ihr einen Strauß.*
Blumen der Wiese,
Dürfen auch diese
Hoffen und wähnen?
Ach es sind Trähnen—
Noch sind die Trähnen
Des Thaues daran!

CHOR. Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

GONZALO, *auf die Kleider und Kostbarkeiten zeigend.*
Tochter, die Gaben
Sollst du heut haben.
zu den andern.
Theilt ihr die Freude,
Theilet auch heute
Essen und Trinken,
Und was ich vermag!

CHOR. Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!

die Träger lassen den Sessel herunter; Claudine steigt herab.

CLAUDINE. Trähnen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich so fröhlich,
Fühle so seelig
Alles, was alles
Ihr für mich gethan!

CHOR. Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

CLAUDINE, *ihren Vater umarmend.*
Könnt ich mein Leben,
Vater, dir geben!
zu den übrigen.
Könnt ich, ohn Schranken,
Allen euch danken!
wendet sich schüchtern zu Pedro.
Könnt ich—

Sie stockt. Die Musik macht eine Pause. Sie sucht ihre Verwirrung zu verbergen, sezt sich auf den Sessel, den die Träger aufheben; und das Chor fällt ein.

CHOR. Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen!
Bist uns, so glücklich,
Uns wieder erschienen!
Fröhlicher,
Seeliger,
Herrlicher Tag!
der Zug geht singend ab.
Gonzalo und Sebastian bleiben

GONZALO. Bastian, lieber Bastian, verdenke mir's nicht! Sieh das Mädgen an, und du wirst mir nicht verdenken,

daß ich einen kleinen Abgott aus ihr mache. So manche Feierlichkeit, bey so manchem Anlaß, scheint mir nicht hinreichend, das Gefühl meines Innersten gegen sie an den Tag zu legen. Wie warm dank ich dem Schicksal, das, da es mir eine männliche Nachkommenschaft versagt hat, da es mit mir den alten herrlichen Stamm von Villa Bella ausgehen läßt, mir diese Tochter giebt. O, ihr Werth entzückt mich mehr, als die Aussicht über eine grenzenlose Nachkommenschafft!

SEBASTIAN. Nein, ich sage dir, mich ergözt das kleine Fest recht herzlich. Denn ob ich gleich kein Freund von Umständen bin; so bin ich doch den Ceremonien nicht feind. Ein feierlicher Aufzug von gepuzten Leuten; ein Zusammenlauf des Volks; geiauchtzt, die Glocken geläutet; geiauchtzt und geschossen drein: es geht einem das Herz doch immer dabey auf, und ich verdenks den Leuten nicht, wenn sie dadurch glauben die Heiligen zu verehren, und Gott selbst zu verherrlichen.

GONZALO. Und ich glaube, für Claudinen niemals genug zu thun. Wie kann ich genug ausdrücken, daß sie Königinn ist über alle meine Besizthümer, über meine Unterthanen, über mich selbst—Muß ich sie nicht den Vorzug fühlen lassen, den sie vor andern Menschen hat, da sie ihn selbst nicht fühlt; nicht die geringste Ahndung davon zu haben scheint, daß ihres gleichen nicht in der Welt ist? Diese Ruhe des Geistes, dieses innere Gefühl ihrer selbst, diese Theilnehmung an anderer Schicksale, diese Empfindlichkeit gegen alles Schöne und Gute—sage nicht, ich sey Vater, ich bespiegle mich nur selbst in ihr—Höre! alle meine Leute, alles was sie umgiebt, sogar die neidischen Nichten müssen ihr huldigen.

SEBASTIAN. Hab' ich nicht Augen und ein Herz? Freylich seh ich sie weder als Vater noch als Liebhaber; aber so viel seh ich doch, daß es eine Gabe vom Himmel ist, Vater oder Liebhaber so eines Mädgens zu seyn. Hast du bemerkt, daß all der Triumph, all die Herrlichkeit heute,

sie mehr in Verlegenheit sezte, als erfreute? Ich hab mein Tage kein rührenders Bild der Demuth gesehn, als sie in dem Schmuck. Auch war noch iemand dabey, dem ein einsamer Busch weit mehr Wonne gegeben hätte; dessen Empfindung zu dem Rauschen des Wassers und dem Lispeln der Blätter besser stimmte, als zu den Trompeten und Freudengesang.

GONZALO. Du meinst?

SEBASTIAN. Pedro!

GONZALO. Pedro?

SEBASTIAN. Du wirst doch darüber nicht staunen? Pedro, der, seitdem er Claudinen zum erstenmal gesehen hat, kein Pfötgen mehr machen kann; den du schon hundertmal auf einem Seitenblick, einem Händereiben, einem Hutknäten mußt ertappt haben.

GONZALO. Und wenn auch—

SEBASTIAN. Gut! Du mußt denken wie ich, daß diese Parthie für deine Tochter—Du lächelst?

GONZALO. Daß wir Alten gleich verheyrathen!

SEBASTIAN. Ich trag das wachend und träumend herum. Aber alles will reif werden. Unterdessen hast du recht, daß du ein Aug zuthust und mit dem andern neben ausblickst.

GONZALO. Wenn ich sie so ansehe, erinnere ich mich der blühenden Tage meiner Jugend; mir wird ganz wohl.

SEBASTIAN. Ich glaube auch, daß ihnen ganz wohl bey der Sache ist. Wenn Pedro nur unser Hauptgeschäfft nicht drüber vergäße!

GONZALO. Hats ihm noch nicht geglückt, was von seinem Bruder auszufragen?

SEBASTIAN. Ihm? Das ist mir der rechte Spion! Er ist ia so verliebt, daß, wenn du nach der Stunde fragst, er nicht weis, in welcher Tasche seine Uhr steckt. Bei Gott! wenn ich mich nicht abritte und abarbeitete, wir wären noch auf dem alten Flecke.

GONZALO. Unter uns, Bastian; hast du was heraus?

SEBASTIAN. Es bleibt bey dir. Wenn nicht alle Umstände lügen, so hab ich den Vogel, dem wir so sehnlich nachstreben, hier im Städtgen nah bei, wo er lustig und guter Ding ist. Heut früh sagt ich's Pedro so halb und halb; wir wollen aber das Fest nicht verderben, sagt ich. Ach Claudine! seufzte der Arme aus tiefer Brust, als wollt' er sagen: den Bruder zum Teufel und dich mir in Arm!

GONZALO. Ich habe das Mädgen bemerkt, ich habe die keimende Leidenschafft in ihrer Seele beobachtet: Es ist ein reizendes Schauspiel, das einem wieder ganz iung macht!

SEBASTIAN. Hätten wir nur erst unser Vorhaben ausgeführt, woran dem ganzen Hause Castelvecchio so viel gelegen, wovon Pedros Schicksal zum Theil mit abhängt! Ich sag ihm so oft: Herr, seyd verliebt; wer wehrts Euch? Seyd bei Claudinen; wer hindert Euch? Nur vergeßt nicht ganz, was ihr Euch und Eurer Familie und der Welt schuldig seyd. Das hilfft—!

GONZALO. Wie eine Arznei! Nicht wahr? Sey ruhig, Bastian! Haben wir's unsern Hofmeistern nicht eben so gemacht?

SEBASTIAN. Nein, Freund, so ists nicht gemeint. Sollen wir umsonst die weite Reise von Madrid hierher gemacht haben; sollen wir beschämt nach Hause kehren? Und wer wird alsdenn die Schuld tragen müssen als ich? Ich rede ihm zu wie ein Biedermann. Was! seinen Bruder länger in dem Luderleben verwildern zu lassen, der mit Spielern und Buben im Lande herumschwadronirt, mehr Mädels betrügt, als ein anderer kennt, und öfter Händel anfängt, als ein Trunkenbold sein Wasser abschlägt!

GONZALO. Ein toller unbegreifflicher Kopf!

SEBASTIAN. Du hättest den Buben sehn sollen, wie er so heran wuchs; er war zum fressen. Kein Tag verging, daß er uns nicht durch die lebhafftesten Streiche zu lachen machte; und wir alten Narren lachten über das, was künftig unser grösster Verdruß werden sollte. Der Vater

wurde nicht satt, von seinen Streichen, seinen kindischen Heldenthaten erzählen zu hören. Immer hatt' er's mit den Hunden zu thun; keine Scheibe der Nachbarn, keine Taube war vor ihm sicher; er kletterte wie eine Katze auf Bäumen und in der Scheuer herum. Einmal stürzt' er herab; er war acht Jahr alt; ich vergesse das nie; er fiel sich ein großes Loch in Kopf, ging ganz gelassen zum Entenpfuhl in Hof, wusch sich's aus, und kam mit der Hand vor der Stirn herein, und sagte mit so ganz lachendem Gesicht: Papa!—Papa!—ich hab ein Loch in Kopf gefallen! Eben als wollt er uns ein Glück notificiren, das ihm zugestoßen wäre.

GONZALO. Schade für den schönen Muth, den glücklichen Humor des Jungens!

SEBASTIAN. So ging's freylich fort; je älter er ward, ie toller. Statt nun das Zeug zu lassen, statt sich zu fügen, statt seine Kräffte zu Ehren der Familie und seinem Nuz zu verwenden; trieb er einen unsinnigen Streich nach dem andern; belog und betrog alle Mädgen, und ging endlich gar auf und davon; begab sich, wie wir Nachricht haben, unter die schlechteste Gesellschafft, wo ich nicht begreife, wie er's aushält; denn er hatte immer einen Grund von Edelmuth und Grosheit im Herzen.

GONZALO. Glück zu, Bastian! und gieb ihn seiner Familie zurück.

SEBASTIAN. Nicht eben das! Umsonst soll er uns nicht genarrt haben. Krieg ich ihn nur einmal bey'm Kragen, ich will schon in einem Kloster oder irgend einer Festung ein Pläzgen für ihn finden, und Pedro soll mir die Rechte des Erstgebohrnen geniessen. Der König hat schon seine Gesinnung hierüber blicken lassen. Wenn's wahr ist, daß mein Mann sich in der Gegend aufhält; so müsst es arg zugehn, wenn ich ihn nicht, zu Ehren des Fests, heute noch packe. Wir können's vor Gott und der Welt nicht verantworten; der alte Vater würde sich im Grab umwenden!

GONZALO. Brav, Bastian! du bist immer der alte, treue Bastian.

SEBASTIAN. Und eben deswegen—Unter uns—Sieh doch ein bissgen nach deiner Tochter!

GONZALO. Wie meinst du?

SEBASTIAN. Der Teufel ist ein Schelm; und Pedro und die Liebe sind auch nicht so da.

GONZALO. Auch immer der alte Bastian! Verzeih mir; du weisst keinen Unterschied zu machen. Das Mädgen, die Sorge meiner Seele, der Zweck all dieser achtzehnjährigen Erziehung, das feinste delikateste weibliche Geschöpf, das vor dem geringsten Gedanken—nicht Gedanken, vor der geringsten Ahndung eines Gefühls erzittert, das ihrer unwürdig wäre.

SEBASTIAN. Eben deswegen!

GONZALO. Ich setze mein Vermögen an sie, meinen Kopf.

SEBASTIAN. Da kommt sie eben die Allee herauf. Sie hat sich von der Menge losgewunden, sie ist allein; und sieh den Gang, sieh das Köpfgen wie sie's hängt! Komm, komm ihr aus dem Wege; Sünde wär's durch unsere kalte Gegenwart die angenehmen Träume zu veriagen, in deren Gesellschafft sie daherwandelt! *beide ab.*

CLAUDINE, *mit Pedros Strauß.*

Alle Freuden, alle Gaben
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieser Blumen werth.
Ehr und Lieb von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Kostbarkeiten,
Alles was mein Herz begehrt!
Aber alle diese Gaben
Sind nicht dieser Blumen werth.

Liebes Herz, ich wollte dich noch einmal so lieb haben, wenn du nur nicht immer so pochtest. Sey ruhig, ich bitte dich, sey ruhig! *Pedro von ferne.* Pedro? Auch der? Ach, da soll ich nun gar verbergen, daß ich empfinde!

Perdo kommt

PEDRO. Fräulein!

CLAUDINE. Mein Herr!

schweigen einige Augenblicke

PEDRO, *auf sie schnell losgehend.* Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne!

CLAUDINE, *zurückweichend.* Wie ist Ihnen?

PEDRO. Wohl! wohl! als wie im Himmel in dieser englischen Gesellschafft! Ach! daß Sie meine armen Blumen so ehren, ihnen einen Plaz an Ihrem Herzen gegönnt haben!

CLAUDINE. Weniger konnt ich nicht thun. Sie verwelken bis den Abend, und iedes Geschenk hat mir heut eine Herzensfreude gemacht.

PEDRO. Jedes?

CLAUDINE. Wann reiten Sie weg?

PEDRO. Die Pferde sind gesattelt. Sebastian will mich mit aller Gewalt bey sich haben; er glaubt mein Bruder sey in der Nähe, und denkt ihn noch heute zu fangen.

CLAUDINE. Der Bruder macht Ihnen viel Verdruß.

PEDRO. Er macht das Glück meines Lebens. Ohne ihn kennte ich Sie nicht. Ohne ihn—

CLAUDINE. Und wenn Sie ihn erwischen, ihn wieder durch Liebe und Beyspiel dem rechten Weg zuführen, wenn Sie ihn seiner Familie zurückbringen, Pedro; wie werden Sie empfangen werden, mit welchen Freuden!

PEDRO. Nichts davon, um Gottes willen! Ich kenne mich selbst nicht, ich weis nicht, wo ich bin, ich sehe kaum, wohin ich trete. Zurück nach Hause! zurück! Von Ihnen weg, mein Fräulein!

CLAUDINE. Der König, der Sie liebt, der so ein trefflicher Herr seyn soll; der Hof der Sie mit aller Herrlichkeit erwartet—

PEDRO. Ist das ein Leben? Und doch, sonst war mir's nicht ganz zuwider. Wenn ich meine Tage den Geschäfften des Vaterlands gewidmet hatte, konnt ich wohl meine Abende und Nächte in dem Schwarme zubringen, der um die

Maiestät, wie Mücken um's Licht summt. Jezt würde mir das eine Hölle seyn! Ich weis nicht, wo meine Arbeitsamkeit, meine Geschäfftigkeit hin ist. Es ekelt mir einen Brief zu schreiben, der ich sonst allein zwei drei Sekretaire beschäfftigen konnte. Ich gehe aus und ein, träumend und wähnend; aber seelig, seelig ist mein Herz!

CLAUDINE. Ja, Pedro; ie näher wir der Natur sind, ie näher fühlen wir uns der Gottheit, und unser Herz fließt unaussprechlich in Freuden über.

PEDRO. Ach, diesen Morgen, als ich die Blümgen brach am Bach herauf, der hinter dem Wald herfließt, und die Morgennebel um mich dufteten, und die Spitze des Bergs drüben mir den Aufgang der Sonne verkündigte, und ich ihr entgegen rief: das ist der Tag!—das ist ihr Tag!—Claudine!—Ich bin ein Thor, daß ich auszusprechen wage, was ich empfinde!

CLAUDINE. Ach ia, Pedro, ich wüsste nichts für mein Herz, so volle warme Fülle, als die Herrlichkeit der Natur um uns her.

PEDRO. O wer dafür keine Seele hätte, zu fühlen, wie um diese himmlische Güte, um diesen heiligen Reiz alles, alles schöner, herrlicher wird; wer nicht in dieser Gegend lieber sein Leben in einer stillen Hütte verbärge, um nur Zeuge seyn zu dürfen!—

CLAUDINE. So ganz ungleich Ihrem Bruder, den ich doch auch kennen mögte! Es muß ein wunderlicher Mensch seyn, der allen Stand, Güter, Freunde verläßt, und in tollen Streichen, schwärmender Abwechselung, seine schönsten Tage verdirbt.

PEDRO. Der Unglückliche! Ich erschröcke über seine Verhärtung. Nicht zu fühlen, daß das unstete flüchtige Leben ein Fluch ist, der auf dem Verbrecher ruht, verbannt er sich selbst aus der menschlichen Gesellschafft. Es ist unglaublich! Und dann—mit Zittern sag ich's,—wie manche Trähne von ihm verführter, verlassener Mädgen hab ich fließen sehn? O, das war's, was uns am meisten auf-

brachte, seiner Freyheit nachzustellen. Ich hätte mit den armen Geschöpfen vergehen mögen! Wie wird ihm seyn, wenn er, von seiner Verblendung dereinst geheilt, mit Zittern sehn muß, daß er das innerste Heiligthum der Menschheit entweihte, da er Liebe und Treue so schändlich mit Füssen trat?

CLAUDINE. Liebe und Treue! Glauben Sie dran, Pedro?

PEDRO. Sie können scherzen und fragen?

CLAUDINE. Treue Herzen!
Männer scherzen
Über treue Liebe nur.

PEDRO. Drüber scherzen
Schlechte Herzen
Nur, verderbte Männer nur.

CLAUDINE. Aber sag, wo sind die Rechten,
Und wie kennt man sie von Schlechten;
Sieht man's 'en an den Augen an?

PEDRO. Zwar verstellen sich die Schlechten,
Blicken, seufzen wie die Rechten;
Doch das geht so lang nicht an.

CLAUDINE. Ach, des Betrugs ist viel,
Wir Arme sind ihr Spiel!

PEDRO. Wer findt ein treues Blut,
Findt drum ein edel Gut.

CLAUDINE. Ach, nur zu viel
Ein Sonntagsspiel!

PEDRO. Ein treues Blut
Ein edel Gut!

In dem Schluß des Duetts hört man schon von weitem singen Camillen und Sybillen, die singend näher kommen.

BEYDE. Vom hohen hohen Sternenrund
Biss 'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts so schön, so liebes seyn,
Als nur mein Schäzel allein! *sie treten herein.*

CAMILLE. Er ist der sträckst im ganzen Land,
Ist kühn und sittsam und gewandt,

Und bitten kann er, betteln, fein:
Es sag einmal eins: nein.

SYBILLE. Guten Abend! Wie treffen wir einander hier? Allons, Chorus!

ALLE VIER. Vom hohen hohen Sternenrund
Biss 'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts so schön, so liebes seyn,
Als nur mein Schäzel allein.

SYBILLE. Und das was über alles geht,
Ihn über Kön'g und Herrn erhöht:
Er ist und bleibet mein,
Er ist mein Schäzel allein.

Chorus!

ALLE VIER. Vom hohen hohen Sternenrund
Biss 'n unter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts so schön, so liebes seyn,
Als nur mein Schäzel allein.

CLAUDINE. Habt ihr meinen Vater nicht gesehn? Ach, ich muß zu ihm; seit unserer Feierlichkeit hab ich ihn nicht allein gesprochen. Auch euch dank ich, lieben Kinder, daß ihr den Tag habt wollen verherrlichen helfen, an dem das Geschöpf zur Welt kam, das— Ihr kennt mich ia? Leben Sie wohl, Pedro!

PEDRO. Darf ich Sie begleiten?

CLAUDINE. Bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!

PEDRO. Wir gehen zusammen. Sebastian wartet auf mich; die Pferde sind gesattelt.

SYBILLE. Gehen Sie nur. Er hat lang nach Ihnen gefragt. *gehen ab.*

Sybille. Camille

SYBILLE. Ich mögte bersten vor Bosheit! «Bleiben Sie! Bleiben Sie!» Ich glaub, sie that's uns zu spotten. Sie ist übermüthig, daß ihr der Mensch nachläuft, wie ein Hündgen. «Bleiben Sie! Bleiben Sie!» Ich komm schier aus der Fassung. Und er! macht er nicht ein Hängmaul, wie ein Schulknabe? Der Affe!

CAMILLE. Sie meint, weil sie ein rund Köpfgen hat, ein Stumpfnäsgen, und über ein Gräsgen und Gänsblümgen gleich weinen kann, so wär was mit ihr.

SYBILLE. Und weil man uns auch heute an den Triumphwagen gespannt hat. Ich war so im Grimm—

CAMILLE. Unser eins ist auch keine Kaz, und den Pedro mögt ich nit einmal. Es ist ein langweiliger träumiger Mensch. Übel ist er nicht gemacht.

SYBILLE. Und war auch artig, eh' ihn die Närrinn verwirrt hat. Denn meintwegen eigentlich hat er hier ins Haus Bekanndtschafft gesucht, und dem Don Sebastian in den Ohren gelegen, ihn hereinzubringen. Seit ich ihn drüben bey'm Gouverneur auf Salanka kennen lernte, da war er galant, freundlich, artig. Ich weis wohl noch, wie mich Sebastian vexirte. Jezt ist er unerträglich.

CAMILLE. Unausstehlich! Ja, aber ich hab einen Fang gethan, wenn du mich nicht verrathen willst.

SYBILLE. Ich dächte du weisst, daß du dich auf mich verlassen kannst, und wahrhaftig ich weis auch, du hilfst mir Rache an Pedro nehmen, und an seiner zärtlichen Dulzinee.

CAMILLE. Hör nur, in der Nachbarschafft hält sich ein Cavalier auf. Siehst du, ich sage nichts; aber es ist der Ausbund vom ganzen Geschlecht. Reich muß er seyn, und vornehm; das sieht man ihm an. Und ein Bürschgen, wie ein Hirschgen!

SYBILLE. Wie heißt er? Wo ist er?

CAMILLE. Er verbirgt seinen Stand und Nahmen. Sie heißen ihn Don Crugantino. Heiß er wie er will, es giebt nicht seines gleichen.

SYBILLE. Den hast du gewiß ehegestern auf'm Jahrmark gekapert?

CAMILLE. St!

SYBILLE. Noch eins, Camille! Du weisst, wenn Don Pedro des Abends fort muß, wie sie da einander mit langen Athemzügen und Blicken eine gute Nacht geben, als

sollten sie auf ewig getrennt werden, und wie's bey Tisch so still hergeht, und wie bald abgessen ist, und wie mein Claudingen, so bald der Vater im Lehnsessel zu nicken anfängt, weg und in Garten schleicht, und dem Mond was vorsingt. Camille, ich wollt schwören, es ist nicht der Mond! Wenn nicht hinter der Sach was stickt.

CAMILLE. Meynst du?

SYBILLE. Närrgen; dahinten die Terrasse mit dem eisernen Gatter kennst du. Das müsst ein schlechter Liebhaber seyn, der nicht da herüber wollte, wie ein Steinwurf, um seiner Scharmanten die Trähnen abzutrocknen, die ihr der keusche Mond abgelockt hat.

CAMILLE. Wahrhafftig! und sie kann nicht leiden, daß eins mitgeht.

SYBILLE. Und ich stell mich auch immer so schläfrig, um sie sicher zu machen. Nun aber muß es heraus. Pedro reit schon iezt weg; dahinter stickt was. Das Nachtessen ist so früh bestellt! Ganz gewiß!

CAMILLE. Wann wir sie beschlichen?

SYBILLE. Das ist nichts. Säh auch unfreundlich aus. Nein, dem Alten wollen wir's erzählen, der wird rasend; wie er auf seine Tochter und Ehre hält. Der soll sich hinter sie schleichen.

CAMILLE. Fangen wir's nur klug an, daß es nicht aussieht—

SYBILLE. Ist das das erstemal, daß wir Leute aneinanderhezen? Komm, eh es zu Tisch geht, komm! *beide ab.*

EINE STUBE EINER SCHLECHTEN DORFHERBERGE

Drei Vagabunden stehen um einen Tisch und würfeln. Crugantino, den Degen an der Seite, eine Zitter mit einem blauen Band in der Hand. Er stimmt, auf und abgehend, und singt:

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen
Und mehr Credit als Geld;

So kommt man durch die Welt.
Ein Lied, am Abend warm gesungen,
Hat mir schon manches Herz errungen;
Und steht der Neider an der Wand,
Hervor den Degen in der Hand;
'Raus, feurig, frisch
Den Flederwisch!
Kling! Kling! Klang! Klang!
Dik! Dik! Dak! Dak!
Krik! Krak!
Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

1. VAGABUND. Komm doch, Crugantino; halt eins!

CRUGANTINO. Mir ist heut gar nicht drum zu thun.

2. VAGABUND. Er ist heut wieder nicht zu brauchen.

CRUGANTINO. Servitor! Wenn ich mich wollte brauchen lassen, ging in honette Gesellschafft, und gäb mich mit Lumpen nicht ab, wie ihr seyd.

1. VAGABUND. Laßt ihn! Er ist guten Humors.

3. VAGABUND. Ich wette, er harrt auf die Stunde zum Rendezvous. Wohin geht's heut? zur Almeria hinüber?

CRUGANTINO. Wie du meynst.

2. VAGABUND. Nein, der Roman ist gewiß zu Ende. Er dauert schon drei Wochen.

1. VAGABUND. Wett', ich rath's! Zur Camilla, die auf'm lezten Jahrmark ihm mit ihren schwarzen Augen stracks durch die Leber geschossen hat.

CRUGANTINO. Ich dächte, du gingst mit, und sähst zu; wärst du doch deiner Sache gewiß.

1. VAGABUND. Viel Ehr. Wenn sie nur so eine lange Nas nicht hätt. Sonst ist sie nicht übel, ausser—fürcht ich—

CRUGANTINO. Ich glaub, du fängst an, delikat zu werden.

2. VAGABUND. Mag nicht mehr spielen.

3. VAGABUND. Ich auch nit.

2. VAGABUND. Unter ein paaren ist's nicht der Mühe werth. Man gewinnt einander das Geld ab, das ist fatal.

CRUGANTINO. Besonders wo keins ist.

2. VAGABUND. Bliebst du bey uns, hättst du auch was zu lachen.

CRUGANTINO. Was treibt ihr denn?

2. VAGABUND. Der Pfarrer hat heut ein Hirschkalb geschenkt kriegt; das hängt hunten in der Küchenkammer. Das wird ihm weggepuzt.

3. VAGABUND. Und die Hörner ihm auf den Perückenstock genagelt. Sein Perückenstok mit der Festperücke steht in der Ecke; verlaßt euch auf mich!—Ich hätte sie neulich bald übern Haufen geworfen, als mich die Köchinn in dem Kämmergen consultirte.

2. VAGABUND. Du steigst hinein, reichst mir den Bock heraus. Wir lösen die Hörner ab, und geben sie dir.

3. VAGABUND. Für das übrige laßt mich sorgen! Auf der Perücke muß das herrlich stehn, und ein Zettelgen dran: —der neue Moses!—

ALLE. Bravo, Bravo!

1. VAGABUND. Hat keiner den Basko gesehn?

CRUGANTINO. Wollt ihr einen Augenblick warten? er wird gleich zur Hand seyn.

2. VAGABUND. Ich glaub's nicht; er ist bös auf mich, ich hab ihn gestern ein bißgen übergezogen.

CRUGANTINO. Bös über dich? bild dir's nit ein! Basko ist kein Kerl das nachzutragen. Er hätt dir in's Gesicht geschmissen, und ein Schrämmgen über die Nase gehauen, und da wär's gut gewest. *man hört eine Nachtigall draussen.*

1. VAGABUND. Da ist er! Hört ihr ihn? Da ist er!

BASKO. Guten Abend!

CRUGANTINO. Du kommst eben recht. Sylvio meint, du wärst bös über ihn.

BASKO. Was der Mensch sich vor Streiche einbildt! Crugantino, ein Wort—

1. VAGABUND. Schenirt euch nicht. Wir machen euch Plaz.

BASKO. Lernst du noch Lebensart, alter Bock! Gelt, du spürst in allen Gliedern, daß dich ehstens der Teufel holen wird, und da wirst du kirre?

DIE VAGABUNDEN. Viel Glück auf die Expedition! Wir wollen eine Bouteille drauf ausleeren.

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man auch aus;
Heysa! Heysa! so geht's doch hinaus. *ab.*

CRUGANTINO. Die ich doch am Ende wieder bezahlen muß —O Basko, das Leben wird mir unter den Kerls unerträglich! Eine Langeweile, ein ewig Einerley. Wenn unsere Streiche nicht wären.—Was bringst du, Basko? Was bringst du von Villa Bella?

BASKO. Viel, gar viel!

CRUGANTINO. Hab ich Hoffnung mich Claudinen zu nähern? Ein Engel, ganzer Engel!

BASKO. Camillgen, das liebe Camillgen hat mir Winke gegeben, hat mir zugeflüstert: dem edlen Crugantino meinen Gruß!

CRUGANTINO. Laß sie zum Teufel gehn! Red mir von Claudinen.

BASKO. Herr! Wir, oder unser Genius, oder allzusammen sind ausgemachte Esel.

CRUGANTINO. Was giebt's?

BASKO. Ich, der ich sonst herumschwärme den ganzen Tag, und plane wie ein Raubvogel, muß heut den ganzen Nachmittag hier auf der Bärenhaut liegen.

CRUGANTINO. Nun.

BASKO. Und drüben; ich hätte mir die Augen ausschlagen mögen; drüben in Villa Bella—Ich hab in Gonzalos Hofe bey Claudinen gestanden, von hier an den Tisch, und wer's eh' gewusst hätte—

CRUGANTINO. Schwerenoth! Wie ging das?

BASKO. Heut ist Claudinens Geburtstag. Ihr Vater, der sie wie ein Narr liebt, hat ein Fest angestellt. Sie haben einen Umgang gehalten, sie im Triumph getragen—

CRUGANTINO. Das hast du gesehn?

BASKO. Ich kam zu spät. Aber im Hof unter den großen Linden, waren für's ganze Dorf Tische gedeckt. Alt und Junge, alles gepuzt! Und heysa oben aus; Fässer mit Bier, ungeheure Töpfe mit Brei, und ein Gesumm und Gedräng! da kam ich eben auch hinein.

CRUGANTINO. Und holtest mich nicht?

BASKO. Kaum hatt' ich mich umgesehn, verlohren sich die Herrschafften.

CRUGANTINO. Hast sie gesehn?

BASKO. Narr, ich mögt' dir sagen können wie schön sie war. In einer gewissen Verlegenheit.

CRUGANTINO. Was ist nun das alles?

BASKO. Geduld! Geduld! Eins hab ich erfahren. Sie pflegt alle Nacht, besonders bey so schönem Mondenscheine, allein im Garten zu spazieren. Du kennst die Castanienbäume, die davor stehen auf dem Wege nach Salanka?

CRUGANTINO. Lehr' mich das! die Terrasse geht da heraus, und die eiserne Thüre. O, ich will hin, gleich hin, und dort seyn, eh' der Mond noch aufgeht. Komm, Basko!

BASKO. Noch eins! Nimm dich doch in Acht. Serpillo, der Häscher, der mein Herzensfreund ist, hat mir vertraut: man frage nach dir, erkundige sich nach dir.

CRUGANTINO. Possen! Ich wüsste iezt nichts.

BASKO. Wenn's nur nicht über etwas geht, das du schon vor abgethan hältst.

CRUGANTINO. Das wär dumm.

BASKO. Unsere Landsleute tragen gar lange nach.

CRUGANTINO. Ist mir nit bang. Und nach Villa Bella muß ich. Komm, wir wollen unsern Operationsplan so einrichten: ich steck mich in die Allee; hör ich sie, bin ich gleich am Garten; über'm Gitter; im Garten. Und du, klettre auf einen Castanienbaum. Wenn iemand kommt, so mach deine Nachtigall.

BASKO. Gut, gut! Zwar ziemlich außer der Zeit—

CRUGANTINO. Und vergiß die Maske nicht. Und wie ich

dir sage; schlag und zwitsere und kümmere dich um nichts, bis ich dich rufe. Ich zieh mich schon heraus. Zwei verderben immer so einen Handel. Komm! ich halt dich doch von nichts ab die Nacht, Basko?

BASKO. Ich bring's gegen Tag wieder ein.

CRUGANTINO. Du hast doch auch was auf'm Korn.

BASKO, *abgehend.*

Eine Blond und eine Braune,
Schlagen sich ietzt um mein Herz;
Eine mit immer schlimmen Laune,
Eine mit immer Lust und Scherz.

Mondschein

Die Terrasse des Gartens von Villa Bella, mit einer Gartenthüre, wohinauf eine doppelte Treppe führt. Eine Reihe hoher Castanienbäume vor der Terrasse. Claudine oben, Crugantino unter den Bäumen.

CLAUDINE. Hier, im stillen Mondenscheine
Mit dir, heilge Nacht! alleine,
Schlägt dies Herz so liebevoll;
Ach, daß ich's nicht sagen soll!

CRUGANTINO. In dem stillen Mondenscheine
Wandelst, Engel, nicht alleine;
Seufzet noch ein armes Herz,
Birgt im Schatten seinen Schmerz.

CLAUDINE *sich der Thüre nähernd.*
Welche Stimme! ich vergehe.

CRUGANTINO *nimmt die Maske vor und steigt die Treppe leise hinauf.* Auf, ich wag mich in die Nähe.

CLAUDINE *an der Gartenthüre*
Wer! Wer! Wer ist da?

CRUGANTINO *hinaufsteigend.* Ich! Ich! Ich! bin da.

CLAUDINE *droben.* Wer?

CRUGANTINO. Ich!

CLAUDINE. Fremdling, wie heisst du?

CRUGANTINO. Liebgen, das weisst du.

CLAUDINE. Zeige mir dein Gesicht!

CRUGANTINO. Sagt dir's dein Herze nicht?

CLAUDINE. Weg von dem Orte!

CRUGANTINO. Öffne die Pforte.

BEIDE. Himmel, Himmel, welche Quaal!
Einen Kuß doch nur einmal! *Claudine entfernt sich.*

CRUGANTINO. Das Gitter! will nichts bedeuten. Sie hat mich so lange angehört. O wenn ich sie hasche! *er fängt an aufzusteigen, wie er bald droben ist, schlägt die Nachtigall.* Nachtigall und der Teufel! *er springt herab.* Ich höre warlich iemand! Gingst du feurig! *die Terrasse herunter und hinter die Bäume. Die Nachtigall schlägt zuweilen.*

PEDRO. Mein Herz zieht mich unwiderstehlich hierher. Dadroben wandelt sie oft in stillem Gefühl ihrer selbst. Himmlischer Ort! Alles schwebt um dich voll Liebe Gefühl! Die Nachtigallen singen noch, als wär hier ein ewiger Frühling. O, rings umher in allen Gebüschen hat sie der Sommer schon schweigen gemacht. Liebe Nachtigall! Freundinn meines Herzens!

Noch so spät, ihr Nachtigallen!
Laßt ihr Liebes Klagen schallen,
Zärtlich noch wie meine Brust?
Auch ich bin in Liebes Tagen,
Seufze, klage; doch mein Klagen
Ist die wärmste Herzenslust!

CRUGANTINO, *der die Zeit über seine Ungeduld bezeigt hat, vor sich.* Ich muß ihn wegschaffen; er endigt nicht.

PEDRO. Horch!—Wer da?

CRUGANTINO, *langsam hervortretend.*

PEDRO, *mit starker Stimme.* Wer da?

CRUGANTINO *zieht.* Eine Degenspizze!

PEDRO *zieht.* Nichts weiter? *sie fechten. Pedro wird in rechten Arm verwundt, den er sinken läßt und mit der linken den Degen faßt.*

CRUGANTINO. Laßt! Ihr seyd verwundet.

PEDRO, *den Degen vorhaltend.* Wollt Ihr mein Leben? Wollt Ihr meinen Beutel? redt! Den Beutel könnt Ihr haben; mein Leben sollt Ihr noch theuer bezahlen.

CRUGANTINO. Keins von beiden. *vor sich.* Seine Stimme rührt mich. *laut* Ich bin weder Räuber noch Mörder.

PEDRO. Was fallt Ihr mich an?

CRUGANTINO. Laßt! Ihr verblutet! Nehmt unsere Bemühungen an. *er nimmt sein Schnupftuch.* Nachtigall! Nachtigall!

PEDRO. Was ist das?

CRUGANTINO. Fürchtet nichts!

BASKO. Was giebt's?

CRUGANTINO. Trag Sorge für diesen Verwundeten.

PEDRO. Die Augen vergehn mir.

BASKO, *sich um ihn beschäfftigend.* Das blutet verteufelt für eine Armrizze!

CRUGANTINO, *auf und abgehend.* Esel! tausendfacher Esel! *sich an die Stirn schlagend.*

BASKO. Seyd Ihr nicht Pedro?

PEDRO. Bring mich wohin; daß ich ruhe und verbunden werde.

CRUGANTINO. Pedro! Claudinens Pedro! Bring ihn hinüber nach Sarossa! in unser Wirthshaus, Basko! leg ihn auf mein Bett, Basko!

BASKO. Nun, nun! Ermannt Euch, Herr! Kommt! *ab.*

CRUGANTINO. Nun, und was soll's? Der Teufel hol die Frazzen! Armer Pedro! Aber ich weis, Degen! du sollst mir stecken bleiben! Ich will dich zu Haus lassen, ich will dich in's Wasser werfen!—Musst er denn auch iust: Wer da! rufen, und Wer da! mit einem so gebietenden Ton? Ich kann den gebietenden Ton nicht leiden—Und darüber alles zu Grunde, die schönste herrlichste Gelegenheit! Wär'st du nur vorhin über's Gitter, und hätt'st den Amoroso mit der Nachtigall duettiren lassen. Daß einen die Resolution iust da verläßt, wo man sie am meisten braucht! Vielleicht—*nach der Treppe zugehend* Ein

dummes Vielleicht! Sie ist lang nach dem Haus zurück, und liegt im Bett biss über die Ohren. Horch!

Gonzalo oben mit zwei Bedienten.

GONZALO. Wo sie seyn mag! Bleib einer bey mir. Und ihr, durchsucht den Garten, ihr! Gebt acht, um End ist's Lug und Trug von Schandmäulern.

CRUGANTINO *horchend*. Wieder was neues.

GONZALO. Verbirgt sich nicht einer da drunten unter die Castanienbäume?

BEDIENTE. Mich dünkt's.

GONZALO. Haben wir den Vogel? Wart, Pedro, wart! *er schließt das Gitter auf, und kommt auf die Treppe*. Wer ist da unten? Wer, holla, wer?

CRUGANTINO *die Maske vornehmend*. Aus dem Regen in die Träuffe!

GONZALO. Wer da?

CRUGANTINO. Gut Freund!

GONZALO. Hol der Teufel den guten Freund, der einem des Nachts um's Haus herumschleicht, den Leuten zu Nachreden Gelegenheit giebt, und alle Lieb und Freundschafft so belohnt.

CRUGANTINO, *die Hand an den Degen, und gleich wieder davon.* Ich bitte dich, bleib stecken! Was mag das bedeuten? Das ist der Vater.

GONZALO. Nein, Herr, das ist schlecht, sag ich Euch; sehr schlecht!

CRUGANTINO. Das ist zu viel. *die Maske wegwerfend* Sey't Ihr Herr von Villa Bella oder nicht; Euer Betragen ist unanständig.

GONZALO. Ihr seyd nicht Pedro?

CRUGANTINO. Sey ich wer ich will, Ihr habt mich beleidigt; und ich verlange Genugthuung.

GONZALO *zieht*. Gerne! So verdrieslich mir der Streich ist.

CRUGANTINO *zieht halb, stößt aber gleich wieder in die Scheide*. Genug, mein Herr; genug! Ich kann zufrieden seyn, daß ein Mann von Ihrem Alter, Ihrer bekanndten Tapferkeit,

Stand und Würde, die Spizze seines Degens gegen mich gekehrt hat. Dadurch würden größere Beleidigungen vergütet werden.

GONZALO. Ihr beschämt mich.

CRUGANTINO. Wie's scheint, haben Sie mich für den Unrechten angesehen.

GONZALO. Und Ihnen Unrecht gethan; und vielleicht dem andern, durch Argwohn, auch Unrecht gethan.

CRUGANTINO. Ihr nanntet ihn Pedro. Ist das der iunge angenehme Fremde?

GONZALO. Der aus Castilien angekommen ist.

CRUGANTINO. Richtig! Sie glaubten, der wäre hier herum?

GONZALO. Ich glaubte—Genug, mein Herr! Sie haben niemanden gesehen?

CRUGANTINO. Niemanden. Ich ging hier auf und ab, wie ich denn die Einsamkeit liebe, und hing meinen stillen Betrachtungen nach, als Sie mich zu unterbrechen beliebten.

GONZALO. Nichts mehr davon. Ich danke dem Zufall und meiner Hizze, daß sie mir die Bekanndtschafft eines so wackern Mannes verschafft haben. Sie halten sich auf, wenn man fragen darf?

CRUGANTINO. Nicht weit von hier, in Sarossa.

GONZALO. Es ist nicht zu spät noch herein zu treten, und auf weitere Bekanndtschafft ein Gläsgen zu stoßen?

CRUGANTINO. Wenn's Mitternacht wäre, und Sie erlaubten. So ein Trunk wäre eine Pilgrimschafft werth.

GONZALO. Allzu höflich! Allenfalls steht auch ein Pferd zum Rückweg zu Diensten.

CRUGANTINO. Sie überhäuffen mich.

GONZALO. Treten Sie herein.

CRUGANTINO. Ich folge. *die Treppe hinauf, da Gonzalo das Gitter schließt, und ab.*

Zimmer im Schlosse

Sybilla, Camilla

SYBILLE. Was es nur gegeben hat?

CAMILLE. Ich begreiff's nicht.

SYBILLE. Claudine war eben schon zurück, als der Alte durch die Seitenthüre mit den Bedienten hinausschlich.

CAMILLE. Jezt wird's über uns hergehn.

SYBILLE. Wir haben's ia nicht gesagt.

CLAUDINE *tritt herein.* Wo ist mein Vater?

SYBILLE. Guten Abend, Nichtgen, Ihr wart heut bald wieder zurück; die Nacht ist dazu so schön.

CLAUDINE. Mir ist nicht wohl; mich schläfert. Wo ist mein Vater? ich mögt ihm gute Nacht sagen.

CAMILLE. Ich höre ihn draussen.

Gonzalo. Crugantino

GONZALO. Noch einen Gast, meine Kinder, so spät.

CRUGANTINO. Ich wünsche, daß mein unerwartetes Glück Ihnen nicht beschwerlich seyn mögte.

CAMILLE *heimlich zu Sybillen.* Das ist Crugantino, Schaz; er ist's selbst!

SYBILLE. Ein feiner Kerl!

GONZALO. Das ist meine Tochter.

CRUGANTINO *bückt sich ehrfurchtsvoll.*

GONZALO. Das, meine Nichten. Liebe Nichten, ein Glas Wein, einen Bissen Brod! Ich muß einen Bissen Brod haben, sonst schmeckt mir der Wein nicht. *Sybille und Camille ab. Letztere giebt Crugantino verstohlene Blicke, die er erwiedert.*

GONZALO. Claudingen, du warst bald aus dem Garten?

CLAUDINE. Die Nacht ist kühl; mir ist nicht ganz wohl. Darf ich mich beurlauben?

GONZALO. Noch ein bissgen! wach noch ein bissgen! Ich sagt's gleich, die Leute sind Lügenmäuler, Schandzungen.

CLAUDINE. Was meynt Ihr, mein Vater?

GONZALO. Nichts, mein Kind! Als—daß du mein liebes einziges Kind bist und bleibst. *Crugantino hat bisher wie unbeweglich gestanden; Claudinen bald mit vollen Seelenblicken angesehn, bald die Augen niedergeschlagen, so bald sie ihn ansah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.*

GONZALO. Ihr habt eine Zitter?

CRUGANTINO. Die Gespielinn meiner Einsamkeit und meiner Empfindung.

CLAUDINE *vor sich.* Seine Stimme, seine Zitter! Sollt er es gewesen seyn? Pedro war es nicht, mein Herz sagte mir's; er war's nicht!

GONZALO. Das ist Claudinens Lieblingston.

CRUGANTINO. Dürft ich hoffen? *er greift drauf.*

CLAUDINE. Ein schöner Ton!

CRUGANTINO *heimlich.* Sollten Sie diesen Ton und dieses Herz verkennen?

CLAUDINE. Mein Herr!

Sybille und Camille, Bediente mit Wein und Gläsern. Indeß Gonzalo sich beschäfftigt am Tisch.

CRUGANTINO *heimlich.* Sollten Sie verkennen, daß eben der glückliche Sterbliche neben Ihnen, Götter! neben Ihnen steht, der vor wenigen Augenblicken—

CLAUDINE. Ich bitte Sie!

CRUGANTINO. Nichts in der Welt als Ihre Liebe oder den Tod!

Sybille und Camille spüren.

GONZALO. Ein Glas! Wovon spracht ihr?

CRUGANTINO. Von Gesängen. Das Fräulein hat besondere Kenntnisse der Poesie.

GONZALO. Nun gebt uns einmal was zur Zitter! Ein Bursche der eine Zitter und Stimme hat, schlägt sich überall durch!

CRUGANTINO. Wenn ich im Stande bin.

GONZALO. Ohne Umstände.

CRUGANTINO, *meist zu Claudinen gekehrt.*

Liebliches Kind!
Kannst du mir sagen,
Sagen warum
Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen?
Selbst sich betrügen

Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnden
Da wo sie nicht sind?
Kannst du mir's sagen,
Liebliches Kind.

GONZALO *scherzend zu Claudinen.* Kannst du mir's sagen!—das ist was auf deinen Zustand, Claudingen. Ja, ein Lied war immer ihre Sache. Und sie fühlt darinn, wie ich; ie freier, ie wahrer, ie treuer so ein Stückgen vom Herzen geht, desto werther ist mir's—Sezt Euch, mein Herr!—sezt Euch—Noch eins!—Ich sage immer: zu meiner Zeit war's noch anders; da ging's dem Bauern wohl, und da hatt' er immer ein Liedgen, das von der Leber wegging, und einem 's Herz ergözte; und der Herr schämte sich nicht, und sang's auch, wenn's ihm gefiel. Das natürlichste, das beste!

CRUGANTINO. Vortrefflich!

GONZALO. Und wo ist die Natur als bey meinem Bauer? Der ißt, trinkt, arbeitet, schläft und liebt, so simpel weg; und kümmert sich den Henker drum in was für Firlfanzereien man all das in den Städten und am Hof vermaskerirt hat.

CRUGANTINO. Fahren Sie fort! Ich werde nicht satt, einen Mann von Ihrem Stande so reden zu hören.

GONZALO. Und die Lieder? Da waren die alten Lieder, die Liebeslieder, die Mordgeschichten, die Gespenstergeschichten, iedes nach seiner eigenen Weise, und immer so herzlich, besonders die Gespensterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heut zu Tage lacht man einen mit aus.

CRUGANTINO. Nicht so sehr, als Sie denken. Der allerneuste Ton ist's wieder, solche Lieder zu singen und zu machen.

GONZALO. Unmöglich!

CRUGANTINO. Alle Balladen, Romanzen, Bänkelgesänge werden iezt eifrig aufgesucht, aus allen Sprachen übersezt. Unsere schönen Geister beeifern sich darinn um die Wette.

GONZALO. Das ist doch einmal ein gescheuter Einfall von ihnen; etwas unglaubliches, daß sie wieder zur Natur kehren; denn sonst pflegen sie immer das Gekämmte zu frisiren; das Frisirte zu kräuseln; und das Gekräuselte am Ende zu verwirren, und bilden sich Wunderstreiche drauf ein.

CRUGANTINO. Gerade das Gegentheil.

GONZALO. Was man erlebt! Ihr müßt doch manch schön Lied auswendig wissen?

CRUGANTINO. Unzählig.

GONZALO. Nur noch eins; ich bitt Euch. Ich bin sehr gestimmt; wir alle sind gestimmt, denk ich; es ist uns wohlgegangen, und unsere Geister sind in Bewegung.

CRUGANTINO. Gleich. *Er stimmt.*

GONZALO. Sezt euch, Kinder! *Sie ordnen sich um den Tisch, Crugantino neben an, Claudine hinten, Gonzalo dem Crugantino gegen über; zwischen Claudinen und Crugantino schiebt sich Camille ein; Sybille hält sich hinter Gonzalo.*

CRUGANTINO. Ein Licht aus! Und das andere weit weg!

GONZALO. Recht! Recht! wird so vertraulicher und schauriger.

CRUGANTINO. Es war eine Bule frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hat ein armes Maidel iung
Gar offt in Arm genommen;
Und liebgekost und liebgeherzt;
Als Bräutigam herumgescherzt;
Und endlich sie verlassen.

Das arme Maidel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht und weint, und bet und schwur;
So fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar;
Es treibt ihn fort zu Pferde.

GONZALO. Wer kommt? O, Teufel! wer kommt? Einen zu stören in der schaurigen schönen Empfindung! Lieber eine Ohrfeige. Sebastian?

Sebastian, ein Bedienter mit Lichtern

SEBASTIAN. Guten Abend!

GONZALO. Woher?

SEBASTIAN. Nur einen guten Abend. Ich suche Don Pedro überall, und kann ihn nicht finden.

CRUGANTINO, *vor sich.* Ich glaub's wohl.

CLAUDINE. Ist's lang, daß er von Euch schied?

SEBASTIAN. Freylich. Überhaupt geht mir's heut Nacht so schurkisch.

GONZALO. Nichts gerathen? Trink eins auf den Ärger. Wir haben auch hier einen neuen Gast, so spät noch.

SEBASTIAN, *ihn betrachtend und das Glas nehmend, vor sich.* Das ist ein Kerl, wie der, den ich suche! Schwank, feurige Augen, und die Zitter—

GONZALO. Wo bleibst du heute? Bleib hier!

SEBASTIAN. Nein, ich muß Pedro finden, und sollt ich suchen biss an den Tag. Wo kommen der Herr her?

GONZALO. Von Sarossa.

SEBASTIAN, *freundlich.* Den Nahmen?

CRUGANTINO. Crugantino nennt man mich. *vor sich.* Alter Esel!

SEBASTIAN, *gleichgültig ins Glas redend.* So! *sich herumwendend, ergözt vor sich* Hab ich dich, Vogel; hab ich dich? Nun, Pedro, sey wo du willst, den muß ich erst in Sicherheit bringen. *laut* Adieu.

GONZALO. Noch eins!

SEBASTIAN. Danke. Diener, meine Herrn und Damen.

GONZALO. Sybille, geleit ihn.

SEBASTIAN. Laßt das Zeug. *ab.*

CRUGANTINO. Ein alter Freund vom Hause?

GONZALO. Der uns wieder einmal nach langer Abwesenheit besucht. Ein bissgen gerad zu, aber brav. Nun weiter unser Liedgen, weiter. Mich dünkt ich seh ihn, wie ihn

der böse Geist vom Herrn ängstiget, den Meineidigen, wie er zu Pferde in die Welt hinein haust und wüthet.

CRUGANTINO. Wohl, wohl.

Die Stund da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar;
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und queer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit sieben Tag und sieben Nacht:
Es blizt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit im Bliz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen;
Bindt's Pferd haus an und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen;
Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd erwühlt:
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krapelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Queer und Läng,
Trepp auf Trepp ab, durch enge Gäng,
Verfallne wüste Keller.

Ein Bedienter kommt unter die Thüre. Sybille sieht sich um, er winkt ihr, sie geht, um nicht zu stören, auf den Zehen zu ihm. Gonzalo, der's doch merkt, wird ungeduldig und stampft. Crugantino fährt fort.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sizzen hundert Gäste,

Hohlaugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste,

Sybille kommt leise hinter Claudinens Stuhl, und red't ihr in die Ohren. Gonzalo wird wild, Crugantino singt.

Er sieht sein Schäzel unten an
Mit weisen Tüchern angethan,
Die wend't sich—

CLAUDINE *mit einem Schrei.* Pedro! *Sie fällt ohnmächtig zurück, alle springen auf.*

GONZALO. Hülfe! was giebt's! Hülfe! *man labt sie mit Wein.* Was ist's, was ist's!

SYBILLE. Pedro ist verwundet! gefährlich verwundet.

GONZALO. Pedro! Helft ihr! Mein Kind! Mein Engel! Pedro! Wer sagt es?

SYBILLE. Sebastians Diener kam hereingesprengt, er suchte seinen Herrn hie.

GONZALO. Wo ist Bastian? Sie rührt sich nicht!

SYBILLE. Weis ich's?

GONZALO. Wein! Sybille, Wein! Camille, Wein! Meine Tochter! Meine Tochter!

CRUGANTINO, *gerührt vor sich.* Und du, Elender! das ist dein Werk, deiner Thorheiten. Dieser Engel!

GONZALO. Wein!

SYBILLE, *ohne Wein, vergeistert.* Herr!

GONZALO. Wein!

SYBILLE. Herr!

GONZALO. Bist du toll?

Sebastian, Wache

SEBASTIAN. Hier! ergreifft ihn!

CRUGANTINO. Mich?

SEBASTIAN. Dich! Ergieb dich!

GONZALO. Was ist das?

CRUGANTINO, *wirft seinen Stuhl um, und verrammelt sich hinter den Tisch und Claudinen, greifft in die Taschen und zieht ein paar Terzerole heraus.* Bleibt mir vom Leibe! Ich mögte nicht gern einem was zu Leide thun.

Sebastian auf ihn losgehend.

CRUGANTINO. Damit ihr seht daß sie geladen sind! *er schießt eine nach der Decke, Sebastian weicht.*

CRUGANTINO, *zieht den Degen, in der andern Hand die Terzerole.* Die! für den der mir nachfolgt! *Er springt über den Stuhl weg, und schwadronirt sich durch die Kerls durch, hinaus.*

SEBASTIAN, *denen draußen.* Haltet! Haltet! Nach! Allons, nach! *er geht zuerst.*

CLAUDINE, *die vom Schuß aufgefahren ist; sieht wild um sich her.* Todt! todt! Hast du's gehört? Sie haben ihn erschossen. *springt auf.* Erschossen. Mein Vater! *weinend* und Sie haben's gelitten! Wo haben sie ihn hin? Wo sind sie hin? Wo bin ich? Pedro! *sie fällt wieder in den Sessel.*

GONZALO. Mein Kind! Mein Kind! *zu Camillen und Sybillen* Steht ihr da! Guckt ihr zu! Hier, Sybille, hier meine Schlüssel, hol meinen Balsam droben. Camille, geschwind in Keller, vom stärksten Wein! Claudine! mein Kind! *Claudine hebt sich ohnmächtig ohne zu sprechen, reicht ihrem Vater die Hand, und sinkt wieder hin. Gonzalo geht verwirrt bald zu, bald von ihr.*

SEBASTIAN *kommt.* Er hat sich durchgeschlagen, wüthend wie der Teufel! Du sollst uns nicht müde machen. Gonzalo, ich bitte dich.

GONZALO. O meine Tochter!

SEBASTIAN. Es ist der Schröck. Sie erholt sich wieder. Willst du mir deine Bedienten erlauben, deine Pferde? Ich will ihm nach.

GONZALO. Mach was du willst.

CLAUDINE. Sebastian.

SEBASTIAN. Auf Wiedersehn, Fräulein.

CLAUDINE. Pedro! Er ist todt?

SEBASTIAN. Sie ist verwirrt, pflegt sie, ich muß fort. *Sebastian ab.*

GONZALO, *sie zum Sessel führend.* Beruhige dich, Engel.

CLAUDINE. Er geht. Und sagt mir nicht: ist er todt, lebt er? Ach meine Knie, meine armen Knie! Mein Herz wird brechen.

Sybille kommt

SYBILLE. Hier der Balsam.

CLAUDINE. Gefährlich verwundet, sagtest du? In Sarossa?

GONZALO. Wer!

SYBILLE. Pedro.

GONZALO. Wie?

SYBILLE. Ach daß man nicht von Sinnen kommt über den Lärm und das Gewirre. Heiliger Gott! Da kommt Bastians Diener gesprengt, fragt nach seinem Herrn, und da er ihn nicht antrifft, hinterläßt er: Pedro sey gefährlich verwundet, in Sarossa im Wirthshaus, und fort! Und gleich drauf Sebastian mit Wache, unsern Gast zu fangen, der sich durchschießt und schlägt. Und Nichtgen in Ohnmacht. Mir wird's blau vor den Augen. *sezt sich.* Mir wird's weh.

Camille mit Wein

GONZALO. Gieb her. Trink einen Tropfen, Claudine! Gieb Sybillen ein Glas. Du siehst auch wie ein Gespenst.

CAMILLE. Mir klappern die Zähne, wie im Fieber. Den Schröcken fühl ich Jahr und Tag in den Gliedern.

GONZALO. Trink ein Gläsgen! Reib dir die Schläfe mit dem Balsam. Reib Sybille.

CAMILLE, *sezt sich.* Ich halts nicht aus.

CLAUDINE. O mein Vater! Pedro gefährlich verwundt! Sebastian wollte mich nicht hören!

GONZALO. Es hat's ihm niemand gesagt.

CAMILLE. In dem Lärm, in der Angst!

CLAUDINE. Ohne Hülfe vielleicht.

GONZALO. Du machst dir's zu fürchterlich vor; ein Stich in den Arm, ein Rizgen: Liebes Kind, einem Manne was ist das? Sey ruhig! Ich will einen nach Sarossa sprengen.

CAMILLE. Alle Eure Leute und Pferde sind mit Sebastianen.

GONZALO. Verflucht.

CLAUDINE. O, aus dem Dorf drüben.

SYBILLE. Ja, wer soll bey Nacht über's Wasser? Die Fähre steht drüben: ihr hört ia, es ist alles fort.

GONZALO. Biss morgen gedulde dich! Liebgen, und geh' iezt zu Bette.

CLAUDINE. Laßt mich noch einen Augenblick. Biss sich das Blut gesezt hat. Ich könnte iezt nicht schlafen. Aber die Augen fallen Euch zu. Sorgt für Eure Gesundheit.

GONZALO. Laßt mich.

CLAUDINE. Ihr werdet mich beruhigen!

GONZALO. Nun denn! Nichten, ihr wacht mir aber bey ihr. Ich bitt euch, verlaßt sie nicht. Morgen mit dem frühsten, sollst du Nachricht von Pedro haben. Weckt mich, Nichten, gegen Morgen. Gute Nacht. Lieb Mädgen, leg dich bald. Leucht mir, Camille. Gute Nacht. *mit Camille ab.*

Claudine, Sybille

SYBILLE *nach einer Pause.* Der Kopf mögte mir zerspringen. Die Knie sind mir wie geradbrecht. Auf solch einen Tag solch eine Nacht!

CLAUDINE. Ich kann euch nicht zumuthen zu wachen, Nichten.

SYBILLE. Aber Euer Vater?

CLAUDINE. Laßt; der soll nichts erfahren. Geht hinauf, legt euch wenigstens auf die Betten. Nur in Kleidern, es ist doch immer Ruh. Ihr seyd alle wach, eh mein Vater, und dann—Laßt mich nur!

Camille kommt

SYBILLE. Nichtgen will, wir sollen schlafen gehn.

CAMILLE. Lieb Nichtgen! Gott lohn's! Ich halt's nicht aus.

SYBILLE. Wir begleiten dich zuerst in's Bett.

CLAUDINE. Laßt's nur. Ich bin ia hier gleich neben an. Und muß mich noch erst erholen.

SYBILLE und CAMILLE. Gute Nacht denn.

CLAUDINE. Gute Nacht. *Sybille und Camille ab.*

CLAUDINE. Bin ich euch los? Darf ich dem Tumult meines Herzens Freyheit lassen? Pedro! Pedro! wie fühl ich in diesen Augenblicken, daß ich dich liebe! Ha, wie das all drängt und tobt, die verborgne, mir selbst bissher verborgne Leidenschafft!——Wo bist du?—und was bist

dumir? —todt, Pedro!—Nein! Verwundet!—Ohne Hülfe!—Verwundet?—zu dir—zu dir!—Mein Schimmel, der du mich so treu auf die Falkeniagd trugst, was wärst du mir iezt! Mein Kopf! mein Herz!—Es ist nicht kühn, es ist nichts.—*Auf dem Tisch die Gartenschlüssel findend.* Und diese Schlüssel? Eine Gottheit sandte mir sie!—Durchs kleine Pförtgen in Garten, hinten die Terrasse hinunter; und in einer halben Stunde bin ich in Sarossa!—Die Herberge?—Ich werde sie finden!—Und diese Kleider? Die Nacht?—Hab ich nicht meines Vettern Garderobe noch da? Paßt mir nicht sein blaues Wamms, wie angegossen? —Ha, und seinen Degen!—Die Liebe geleitet mich; da sind keine Gefahren!—Und auf dem Wege?—Nein, ich wags nicht! So allein! Und wenn deine Nichten erwachen und dein Vater?——Und du, Pedro, liegst in deinem Blute! Dein lezter Athemzug ruft noch Claudinen!—Ich komme, ich komme!—Fühle, wie meine Seele zu dir hinüberreicht!—An deinem Bette liegen, um dich weinen, wehklagen mögt' ich, Pedro!—Nur daß ich dich sehe; deine Hand fühle, daß dein Puls noch schlägt; daß ein schwacher Druck mir sage, er lebt noch, er liebt dich noch!—Ist niemand der ihn verbinde; der das Blut stille?—

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ichs tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ichs wagen,
Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen;
Ich wills wagen,
Ich muß hin!

Gegen Morgen, vor der Herberge zu Sarossa

CRUGANTINO, *den Degen unterm Arm.* So hatte Basko recht? Man stellt mir nach? Wo er nur stickt? Sie sind an mir

vorbey gesprengt und gelaufen. Ha! ich kenn die Büsche besser als ihr, und ihr habt keine sonderlichen Spürhunde; und die besten beißen uns nicht. *Klopft an die Thüre der Herberge. Ein Knabe kömmt.*

KNABE. Gnädiger Herr!

CRUGANTINO. Ist Basko zu Haus kommen?

KNABE. Ja, gnädiger Herr, mit einem Blessirten; der liegt in Ihrer Stube. Hernach ist er gleich fort, und hat mir befohlen zu wachen, wenn etwa der Fremde schellte. Und Ihnen soll ich sagen, er sey nach Mirmolo. Ich kenn zwar so keinen Ort; ich glaubte, er spaßte.

CRUGANTINO. Gut! Geh hinein, und halt dich munter. *Junge ab.* Mirmolo! Unsre Losung für Villa Bella! Nach Villa Bella, Basko! Ich versteh!—Sebastian! Wer ist der Sebastian? Was hat er gegen mich? Das wird sich all entwickeln; das wird all zu verbeißen seyn; hättst du nur deine Zitter nicht im Stich gelassen! Das ist ein schurkischer Streich, darüber du Ohrfeigen verdient hättest von einem Hundsfutt! Deine Zitter! Ich mögte rasend werden. Was sollte man von dem Kerl sagen, der in ein Gedränge käm mit seinem Freund, und sich durchschlüg und seinen Freund im Stich ließ? Pfuy! über den Kerl! Pfuy! Und deine Zitter mehr werth als zehn Freunde; deine Gesellinn, Gespielinn, Bulerinn; die noch all deine Liebsten ausgehalten hat! Wie war's, ich kehrte zurück? denn die Spürhunde sind fort! Wohl! kein Mensch vermuthet mich dort! Wohl! ich weis die Schliche! Das wär ein Streich! in der Verwirrung in der das Haus ist—Ach, und die arme Claudine! Dies Abenteuer sieht windig aus. Doch, allons! erst die Zitter befreyt, und das übrige giebt sich! *Er die eine Seite der Straße hinauf.*

Claudine in Mannskleidern an der andern

CLAUDINE. Da bin ich! Götter, das ist Sarossa! Und nun die Herberge! Mir zittern meine Knie; ich kann nicht mehr. *auf eine Hausbank sich sezzend der Herberge gegen über.*

CRUGANTINO. Eine Erscheinung! Was will der gepuzte Bube die Nacht hier? Abenteuer über Abenteuer! Wollen's doch besehn.

CLAUDINE. Weh, ich höre iemand!

CRUGANTINO. Mein Herr!

CLAUDINE. Ich bin verlohren!

CRUGANTINO. Keine Furcht! Sie haben mit einer redlichen braven Seele zu thun. Kann ich was dienen?

CLAUDINE. Ich bitte! Ich weis schon! Ich bitte, lassen Sie mich!

CRUGANTINO. Welche Stimme? *bey der Hand nehmend.* Himmel, welche Hand!

CLAUDINE. Lassen Sie mich!

CRUGANTINO. Claudine!

CLAUDINE *aufspringend.* Ha! Senor! bei der Gastfreyheit meines Vaters! ich beschwöre Sie!—Himmlische Geister!

CRUGANTINO. Schönste! Wie, Schönste,
Hier find ich dich wieder?

CLAUDINE. Himmel! ach Himmel!
Ich sinke darnieder!

CRUGANTINO. Bietest den nächtgen
Gefahren so truz?

CLAUDINE. Götter, ihr guten!
Gewähret mir Schuz!

CRUGANTINO *sie bey der Hand fassend.*
So allein! so Nacht! so schön!

CLAUDINE *ihn wegstoßend.*
Laß mich gehn! laß mich gehn!

CRUGANTINO. Darf ich fragen,
Darf ich wissen,
Wie du dich dem
Haus entrissen,
Mir so auf den Füßen nach?
Dürft ich hoffen?

CLAUDINE. Welche Schmach!

ZUSAMMEN. Darf ich hoffen?
Welche Schmach!

PEDRO, *am Fenster horchend.*
Himmel! ich träume;
Ich hörte Claudinen!

CRUGANTINO, *knieend.* Göttinn der Erde!

CLAUDINE, *ihn zurückstoßend.*
Du darfst dich erkühnen?

CRUGANTINO. Höre, Schöne! nur ein Wort!
Komm; hier ist ein sichrer Ort.

CLAUDINE. Aus den Augen, Bösewicht!
Ha, du kennst dies Herz noch nicht!

CRUGANTINO, *auf sie losgehend.*
Dich ergeben!
Nicht so gethan!

CLAUDINE, *den Degen ziehend und ihn vorhaltend.*
Nicht um's Leben!
Komm heran!

CRUGANTINO, *sie anfassend und forttragend.*
O schöne Wuth!
Mein ist die Beute!

CLAUDINE, *in seinen Armen sich wehrend.*
Bey Gottes Blut!
Helft mir, ihr Leute!

PEDRO, *vom Fenster weg und herab.*
Sie ist's! Sie ist's!

CLAUDINE, *Crugantino will sie eben in die Herberge tragen.*
Gewalt! Gewalt!

PEDRO, *unter der Thüre, den Degen in der Linken.*
Halt! Halt!

CLAUDINE. Pedro!

PEDRO. Claudine!

BEIDE. Welches Glück!

CRUGANTINO, *der Claudinen niedersezt, aber an der Hand behält, den Degen zieht und weicht, und ihr ihn auf die Brust sezt.*

Nicht so eilig!
Zurück, du! Zurück!

BEIDE. Götter!

CRUGANTINO. Mäß'ge die Hizze!
Sonst ists um sie geschehn!

PEDRO. Wende die Spizze!
Wag's mir zu stehn!

CRUGANTINO. Zurück! Zurück!

BEIDE. Götter!

CRUGANTINO. Du siehst ihr Blut
Aus diesem Herzen fließen!

PEDRO. Schreckliche Wuth!
Sieh mich zu deinen Füßen!

CRUGANTINO. Mäß'ge die Hizze!

PEDRO. Wende die Spizze!

CRUGANTINO. Es ist um sie geschehn!

PEDRO. Höre mein Flehn!

CRUGANTINO. Zurück! Zurück!

BEIDE. Götter!

BASKO, *von ferne.* Hör ich ein Lärmen,
Hör ich ein Getöse;
Säufer die schwärmen
Feindlich so böse?

CRUGANTINO *ihn hörend.* Basko!

BASKO *antwortet mit einer Frazze und füllt den Rythmus mit dem Nachtigallenschlag.* Tarasko!
Titilirtirerireli!

CRUGANTINO. Führ den Verwundten,
Er irrt uns hie.

PEDRO, *Basko drohend.* Laß mich hinüber!

CRUGANTINO, *Claudinen wegführend.*
Er raset im Fieber.

BASKO, *Pedro den Degen aus der Hand schlagend.*
Allons, zu Bette!

CLAUDINE, *von Crugantino mit Gewalt entführt.*
Rette mich, rette!

TUTTI.

Während des Tutti hätte fast Crugantino Claudinen weggeführt. Pedro rasend springt ungefehr dem Basko an Kopf, wirft ihn zu Boden; über ihn hinaus und auf Crugantino los, der den Degen Claudinen auf die Brust hält. Sie stehn und die Musik macht eine Pause.

WACHE, *von ferne.* Hierher! hierher!
Hör ich ein Lärmen!
EIN ANDERER. Lumpen und Schurken!
Hör! wie sie schwärmen!
CRUGANTINO, *Claudinen loslassend, Basko und er fechten gegen die Wache.* Basko, zu Degen!
WACHE, *zuschlagend.* Ha, so verwegen.
PEDRO, *zu Claudine, sie anfassend.*
Eilig von hinnen!
CLAUDINE, *Pedro in die Arme sinkend.*
Weh! meine Sinnen!
WACHE, *Pedro und Claudinen anhaltend.* Haltet!
PEDRO und CLAUDINE. O weh!
WACHE, *entwaffnend den Crugantino und Basko.* Gieb dich!
CRUGANTINO und BASKO. O Schmach!

Tutti.

WACHE, *führt alle weg.* Folget mir nach!
PEDRO und CLAUDINE. Weh! Weh!
WACHE. Frevler, ergieb dich!
CRUGANTINO und BASKO. Schmach! Schmach!

Ein enges Gefängnis · Pedro und Claudine
Sie kniet auf der Erde; ihre Hände und den Kopf trostlos auf eine Erhöhung an der Wand legend

PEDRO. O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!
CLAUDINE *sich abwendend.* Mein Herze

In bangem Schmerze,
Mein Herz in bangem Schmerze bricht.

PEDRO. O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!

CLAUDINE *sich aufrichtend, doch auf den Knien.*
Himmel, höre meine Klage!
Ich vergeh in meiner Plage,
Erd und Tag sind mir verhaßt.

PEDRO. Vor dir schwindet alle Plage,
Wird die Finsterniß zum Tage,
Dieser Kerker ein Pallast!

Er will sie aufrichten, sie springt auf und macht sich los.

CLAUDINE. Grausamer! Feindlicher!
Kürzest mein Leben!

PEDRO. Himmel, o freundlicher!
Hilf mir erstreben!

CLAUDINE. Vater!—Ich Arme!—
Stirbest für Schmerz!

PEDRO. Himmel, erbarme,
Tröste das Herz! *Man hört Schlüssel rasseln.*
Sebastian, der Kerkermeister

KERKERMEISTER. Seht, ob hier Euer Mann ist? Sonst hab ich drüben noch ein Paar!

SEBASTIAN. Pedro!

PEDRO, *ihn umhalsend.* Mein Freund!

SEBASTIAN. Was ist das? Und dein Geselle?

CLAUDINE. Erde, verbirg mich!

SEBASTIAN. Bin ich behext? Claudine?

CLAUDINE. Weh mir!

PEDRO. Bester Engel!

SEBASTIAN. Du siehst so bleich! Claudine, bist du's—Claudine—

CLAUDINE. Überlassen Sie mich meinem Elend! Ich will des Tages Licht, will euch alle nicht wiedersehn.

SEBASTIAN. Nur ein Wort; nur ein gescheut Wort, Pedro! Wie kommt ihr daher? Mir schwimmt alles im Kopfe.

PEDRO. Ich hatte eine kleine Renkontre, ward in dem Arm verwundt und hierher gebracht. Gegen Tag gings; ich lag in der Herberge auf einem Bette und schlummerte; da hört ich Claudinens Stimme, hörte sie um Hülfe rufen; sprang herunter, und fande sie mit einem Wagehals ringen, ich wollte sie befreyen und ward mit ihr eingesperrt.

SEBASTIAN. Item, und du, Liebgen?

CLAUDINE. Können Sie fragen?

SEBASTIAN. Du hörtest Pedros Unfall und dein gutes Herzgen—

PEDRO. Schone sie! Ihr Herz ist in fürchterlichem Aufruhr.

SEBASTIAN. Dich sucht ich nicht; ich suchte deinen Bruder, den ich die ganze Nacht verfolgte; und nun hör ich, er sey hier eingesperrt.

PEDRO. Hier? Welcher Gedanke schießt mir durch die Seele!

SEBASTIAN. Es muß ein Irrthum seyn!

PEDRO. Der mich verwundete, der Claudinen drohte!—Es ist einer und der!

SEBASTIAN. Wir wollen sehen. *ruft* Kerkermeister!

KERKERMEISTER. Gnädiger Herr!

SEBASTIAN. Du sagtest noch von zweien, bring sie her!

KERKERMEISTER. Gleich, Senor!

PEDRO. O wenn er's wäre!

SEBASTIAN. Er hat dich verwundet, sagtest du?

PEDRO. Verwundet, und diesen Engel geängstet!—Wenn's mein Bruder wäre!

CLAUDINE. Wir wollten ihm verzeihen. Ach Pedro; wenn nicht—wenn ich was anders fühlen könnte, als meinen Schmerz!—

SEBASTIAN. Sei ruhig, Geckgen! die Sache sieht bunt aus. Nur Geduld!

Die Vorigen, der Kerkermeister, Crugantino, Basko
Man bringt einen Stuhl für Claudinen.

KERKERMEISTER. Senor, hier ist das edle Paar.

SEBASTIAN. Senor Crugantino, treffen wir einander da? Vor kurzem fand ich Euch wo anders.

CRUGANTINO. Keinen Spott! Eure Tapferkeit ist's nicht, daß ich hier bin.

SEBASTIAN. So? Unterdessen ist mir's immer viel Ehre, Senor Crugantino hier zu sehn. Darf man fragen, ist das der einzige Nahme den Sie führen?

CRUGANTINO. Darauf will ich Euch antworten, wenn Ihr mein Richter seyn werdet und mirs gelegen seyn wird.

SEBASTIAN. Auch gut! Und Euer Nahme ist Basko, wie man sagt?

BASKO. Für diesmal; Ew. Gnaden zu dienen.

SEBASTIAN. Geselle dieses edlen Ritters hier?

CRUGANTINO. Ha, alter Schwäzzer!

SEBASTIAN. Mir das?

CRUGANTINO. Ich bin ein Gefangner; also laßt Euer Point d'Honneur stecken. *zu Pedro.* Mit Euch, Herr, bin ich übler dran. Erst verwundt ich Euch um nichts und wieder nichts, dann bin ich an Eurer Haft schuld. Vergebt mir!

PEDRO. Gern, gern! Und für mich warum nicht tausendmal, da dieser Engel dir vergiebt, den du geängstet? Ich will dir's vergeben: denn büßen könntst du's nie.

CRUGANTINO. Vergrößert meine Schuld nicht; ich will sie tragen wie sie ist. Aber gesteht mir: ein Mensch, der halbwege Abenteuer zu bestehen weis, soll der eine Schöne, eine gewünschte geliebte Schöne, die sich allein Nachts dem Schuzze des Himmels anvertraut, um so wohlfeilen Preis aus seinen Händen lassen?

CLAUDINE. Wie erniedrigt er mich! Er hat Recht. O Liebe! Liebe!

PEDRO. Ich bin der glücklichste unter der Sonne!

SEBASTIAN. Und glaubt Ihr dann, das puzte man alles so ab, wie ein Bauer die Nase am Ermel? Ihr müßt ein Gewissen haben.

CRUGANTINO. Erst Richter; und dann Beichtvater.

SEBASTIAN. Stünds bey mir, ich machte auch den Medicus, und ließ Euch ein Bissgen zur Ader; nur aus Curiosität, das edle Blut zu sehn.

CRUGANTINO. Edles Blut, Herr? Edles Blut? Eure Habichtsnase sieht freylich in eine alte Familie; aber mein Blut darf sich gegen dem Eurigen nicht schämen. Edles Blut?

SEBASTIAN. Reiß dem die Zunge aus, der gegen Castelvecchio was redet.

CRUGANTINO. Castelvecchio? Ich bin verathen!

SEBASTIAN. Und was soll man dir thun, der du dies edle Haus so entehrst?

CRUGANTINO. Zu allen Teufeln!

SEBASTIAN. Kennst du Sebastian von Povero nicht? Bist du nicht der Alonzo mehr, der auf meinen Knien saß, der die Hoffnung seines Vaters, seines Hauses war? Kennst du mich nicht mehr?

CRUGANTINO. Sebastian?

SEBASTIAN. Ich bin's! Versinke, ehe du hörst was vor ein Ungeheuer du bist!

CRUGANTINO. Seyd grosmüthig! ich bin ein Mensch.

SEBASTIAN. Nichts vom Vergangenen, Elender! was vor dir steht! Hast du nicht diesen Edlen verwundet; seine Liebste, seine Braut aus den Armen ihres Vaters gesprengt, der ihr diesen Schritt nie verzeihen wird? Und nun bringst du sie als Mitgenossen deiner Bosheit in diesen Kerker! Ihn, den besten, freysten, gütigsten!— Deinen Bruder!

CRUGANTINO. Bruder?

PEDRO, *ihn umhalsend.* Bruder! mein Bruder!

SEBASTIAN. Pedro von Castelvecchio!

CRUGANTINO. Laßt mich; ich bitt euch; laßt mich! Ich hab ein Herz, das empfindet; und was euch bestürmt, greift mich auch an.—Mein Bruder! der unerträglichste Gedanke! Weg! Ich will nur fühlen, daß ich dich habe, daß du mein Bruder bist. Hier, Pedro? mein Bruder hier?

SEBASTIAN. Auch um deinetwillen! als wir endlich dir ohngefehr auf die Spur gekommen, und er hörte, daß ich Anstalten machte dich zu kapern, verließ er Madrid.

PEDRO. Ich fürchtete seine Strenge. Sebastian ist gut, wenn man ihn gut läßt.

CRUGANTINO. Ihr seyd ausgezogen mich zu fangen? nun was hättet ihr an mir? was habt ihr an mir? Wollt ihr mich in Thurm sperren, um der Welt den unbedeutenden Ärger und meiner Familie die eingebildete Schande zu sparen? Nehmt mich!—Und was habt ihr gethan? und seyd ihr mir nichts schuldig?

SEBASTIAN. Führt Euch besser auf!

CRUGANTINO. Mit Eurer Erlaubniß, mein Herr! davon versteht Ihr nichts! Was heisst das, aufführen? Wisst Ihr die Bedürfnisse eines iungen Herzens, wie meins ist? Ein iunger toller Kopf? Wo habt ihr einen Schauplaz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Gesellschafft ist mir unerträglich! Will ich arbeiten, muß ich Knecht seyn; will ich mich lustig machen, muß ich Knecht seyn. Muß nicht einer, der halbweg was werth ist, lieber in die weite Welt gehn? Verzeiht! Ich höre nicht gern anderer Leute Meinung; verzeiht daß ich Euch die meinige sage. Dafür will ich Euch auch zugeben, daß wer sich einmal ins Vagieren einläßt, dann kein Ziel mehr hat und keine Grenzen; denn unser Herz—ach! das ist unendlich, so lang ihm Kräffte zureichen!

PEDRO. Lieber Bruder, sollte dir's in dem Kreise unsrer Liebe zu enge werden?

CRUGANTINO. Ich bitte dich, laß mich! Es ist das erstemal, daß ich dich so zu sagen sehe und—

PEDRO. Laß uns Brüder seyn!

CRUGANTINO. Ich bin dein Gefangener.

PEDRO. Nichts davon!

CRUGANTINO. Ich bin's willig; nur überlaßt mich mir selbst. —Wenn ich ie euch zur Freude leben kann, so müßt ihr mir das schuldig seyn.

PEDRO. In diesen edlen zärtlichen Empfindungen find ich das Ungeheuer nicht mehr, das Claudinens Blut zu vergießen drohte.

CRUGANTINO, *lächelnd.* Claudinens Blut zu vergießen? Du hättest mir den Degen durch den Leib rennen können, ohne daß ich mich unterstanden hätte, dem Engel ein Haar zu krümmen.

SEBASTIAN. Umarme mich; edler Junge! Hier erkenne ich im Vagabunden das Blut von Castelvecchio.

PEDRO. Und doch ängstigtest du?—

CRUGANTINO. Gut! weil ich weis, daß man euch Verliebte mit Zwirnsfäden binden kann.

SEBASTIAN. Guter Junge!

CRUGANTINO. Und habt Ihr nicht gehört, daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl etwas mehr sogar?

SEBASTIAN. Top.

CRUGANTINO. Und sogar Ihr selbst.
Könnt ihr mir vergeben?
Laßt uns Brüder seyn!

CLAUDINE, *mit schwacher Stimme.*
Ändre dein Leben!
Sollst mein Bruder seyn.

PEDRO. Ich hab dir vergeben;
Wollen Brüder seyn!

Zu drei.

CRUGANTINO. Laßt uns Brüder seyn.
CLAUDINE. Sollst mein Bruder seyn.
PEDRO. Wollen Brüder seyn.

SEBASTIAN. Nun, allons, auf! daß wir aus dem Rauchloch kommen. Claudine, Mädgen, wo bist du? Armes Kind, was für Freud und Schmerz hast du ausgestanden! Du sollst dich erholen, sollst Ruhe haben, sollst—alles haben; Komm! wir kriegen hier wohl einen Tragsessel; und so auf Villa Bella!

CLAUDINE. Nimmer, nimmermehr! In ein Kloster, Bastian! oder ich sterbe hier. Meinem Vater unter die Augen treten? das Licht der Sonne sehn? *sie will aufstehn und fällt zurück.*

SEBASTIAN. Sey ruhig, Mädchen! du bist zerrüttet. Auf, meine Herrn! sorgt für einen Sessel; wir müssen fort. *Gonzalo tritt auf.*

GONZALO. Wo sind sie!—Wo ist Bastian? Bastian!—

CLAUDINE. Mein Vater! *sie fällt in Ohnmacht.*

GONZALO. Die Stimme meiner Tochter?—Pedro! Bastian! Wie? Wo? *sich auf sie werfend.* Claudine! meine Tochter!

SEBASTIAN. Ärzte! Hülfe! Schnell von hinnen!

CRUGANTINO. Götter! ach! ich athme kaum!

PEDRO. Wehe! mir vergehn die Sinnen!

GONZALO. Seyd ihr alle? Ist's ein Traum?

SEBASTIAN. CRUGANTINO, *den Gonzalo und Pedro von Claudinen wegziehend.* Weg von hier!

PEDRO. GONZALO, *den Sebastian und Crugantino von sich stoßend.* Weg mit dir!

SEBASTIAN. Herr, ach, seht nach Eurer Wunde!

PEDRO. Laßt mich sterben! sie ist todt!

GONZALO. Gott, ich gehe dir zu Grunde!

CRUGANTINO. Ich vergeh in ihrer Noth!

SEBASTIAN. CRUGANTINO, *wie oben.*
Weg von hier!

PEDRO. GONZALO, *wie oben.*
Weg mit dir!

PEDRO. Uns so fürchterlich verderben!
Sieht denn Gott nicht unsre Noth?

GONZALO. Nein du kannst, du kannst nicht sterben,
Mädchen, nein du bist nicht todt!

Zu vier.

SEBASTIAN. Wie erbärmlich unsre Noth!

CRUGANTINO. Ich vergeh in ihrer Noth.

PEDRO. Laßt mich sterben! sie ist todt!

GONZALO. Mädchen, nein du bist nicht todt.

SEBASTIAN. Sie richtet sich.

CRUGANTINO. Sie lebt.

PEDRO. GONZALO. Claudine!

CLAUDINE, *sie sieht starr ihren Vater und Pedro an.* Mein Vater! Pedro!

GONZALO. Meine Tochter!

SEBASTIAN. Schont sie.

CLAUDINE. Pedro! Mein Vater!

GONZALO. Sey unser! Lebe! lebe! um meinetwillen; um des Edlen willen! *Pedro wirft sich vor ihr nieder.*

SEBASTIAN. Schont sie! Schone sie! sie ist dein.

PEDRO. Mein Vater!

GONZALO. Sie ist dein!

CHOR.

Brüllt nicht der Donner mehr,
Ruhet der Sturm im Meer;
Leuchtet die Sonne
Über euch gar.
Ewige Wonne!
Seeliges Paar!

STELLA

EIN SCHAUSPIEL FÜR LIEBENDE

Personen

Stella
Cezilie, anfangs unter
dem Namen Madame Sommer
Fernando
Luzie
Verwalter
Postmeisterinn
Anngen
Carl
Bediente

ERSTER AKT

Im Posthause. Man hört einen Postillon blasen

POSTMEISTERINN. Carl! Carl!

DER JUNGE *kommt.* Was is?

POSTMEISTERINN. Wo hat dich der Hencker wieder? Geh hinaus; der Postwagen kommt. Führ die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machst du wieder ein Gesicht? *der Junge ab.*

POSTMEISTERINN *ihm nachrufend.* Wart! ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirthspursche muss immer munter, immer allert seyn. Hernach wenn so ein Schurcke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heurathen mögte, so wär's nur darum; allein fällt's einem gar zu schweer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Luzie in Reisekleidern, Carl

LUZIE, *einen Mantelsack tragend, zu Carl.* Lass er's nur; es ist nicht schweer. Aber nehm er meiner Mutter die Schachtel ab.

POSTMEISTERINN. Ihre Dienerinn, meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

LUZIE. Wir haben gar einen iungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren mögte; und unserer sind nur zwei und wenig beladen.

POSTMEISTERINN. Wenn Sie zu speisen belieben, so sind Sie wohl so gütig zu warten, das Essen ist noch nicht gar fertig.

MADAME SOMMER. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

LUZIE. Ich habe keine Eile. Wollten Sie indess meine Mutter versorgen?

POSTMEISTERINN. Sogleich.

LUZIE. Nur recht gute Brüh!

POSTMEISTERINN. So gut sie da ist. *ab.*

MADAME SOMMER. Dass du dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünckt mich, die Reise über schon klug werden können; wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt. Und in unsern Umständen!—

LUZIE. Wir haben noch nie gemangelt.

MADAME SOMMER. Aber wir waren dran.

Postillon tritt herein.

LUZIE. Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinckgeld?

POSTILLON. Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?

LUZIE. Das heisst, du hast auch was Extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

POSTILLON. Auch ohne Pferde steh ich zu Diensten.

LUZIE. Da!

POSTILLON. Dancke, Mamsell. Sie gehn nicht weiter?

LUZIE. Wir bleiben vor diesmal hier.

POSTILLON. Adies. *ab.*

MADAME SOMMER. Ich seh an seinem Gesicht, dass du ihm zu viel gegeben hast.

LUZIE. Sollt er mit Murren von uns gehn? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sey eigensinnig; wenigstens eigennüzzig bin ich nicht.

MADAME SOMMER. Ich bitte dich, Luzie, verkenn' nicht was ich dir sage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und Freygebigkeit; aber es sind nur Tugenden wo sie hin gehören.

LUZIE. Mama, das Örtgen gefällt mir würcklich. Und das Haus dadrüben ist wohl der Dame, wo ich zu soll?

MADAME SOMMER. Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

LUZIE. Still mag's seyn, das merck ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem grosen Plazze! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten, und soll eine gute Frau seyn; wir wollen sehn wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

MADAME SOMMER. Lass mich, Luzie! Glückliches Mädgen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher als in ein Posthaus zu treten.

LUZIE. Wo fänden Sie auch nicht Stoff sich zu quälen?

MADAME SOMMER. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit unsers Lebens in freyer Welt genossen; die ersten Jahre unserer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüber zu eilen; da iede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe.

LUZIE. Ich mag auch wohl gern reisen.

MADAME SOMMER. Und wenn wir denn nach einem heissen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmen Weeg im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuss der einfachsten Bequemlichkeiten zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen sassen, unsern Eierkuchen und abgesottene Cartoffeln zusammen assen—Damals war's anders!

LUZIE. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

MADAME SOMMER. Weisst du, was das heisst: Vergessen! Gutes Mädgen, du hast, Gott sey Danck! noch nichts ver-

lohren, das nicht zu ersezzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiss ward, er habe mich verlassen, ist all die Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweifelung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weis mich des Zustands kaum zu erinnern.

LUZIE. Auch ich weis nichts mehr, als dass ich auf Ihrem Bette sass und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehsten gethan, da wir das Haus verkaufen mussten.

MADAME SOMMER. Du warst sieben Jahr alt, und konntest nicht fühlen, was du verlohrst.

Anngen mit der Suppe. Die Postmeisterinn. Carl

ANNGEN. Hier ist die Supp für Madam.

MADAME SOMMER. Ich dancke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchtergen?

POSTMEISTERINN. Meine Stieftochter, Madame; aber da sie so brav ist, ersezt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

MADAME SOMMER. Sie sind in Trauer?

POSTMEISTERINN. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlohr. Wir haben nicht gar drei Jahr zusammen gelebt.

MADAME SOMMER. Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

POSTMEISTERINN. O Madame, unser eins hat so wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntag und Werckeltag. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied singen hört. Darum gilt's bey uns. Carl, ein paar Servietten! Deck hier am Ende auf.

LUZIE. Wem ist das Haus dadrüben?

POSTMEISTERINN. Unserer Frau Baronnesse. Eine allerliebste Frau!

MADAME SOMMER. Mich freut's, dass ich dies von einer Nachbarinn bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter geht zu ihr in Dienste.

POSTMEISTERINN. Die Mamsell?

LUZIE. Nun ia!

POSTMEISTERINN. Ich hab gehört, dass sie eine Kammeriungfer erwartet. Aber können Sie sich entschliessen?

LUZIE. Wenn sie mir ansteht, und eine gute Frau ist, warum nicht? Freylich, wenn's einmal gedient seyn soll, will ich nach Gusto dienen.

POSTMEISTERINN. Sie müssen einen kuriosen Geschmack haben, wenn sie Ihnen nicht gefallen sollte. Man kann sie nicht sehn, ohne sie zu lieben. Wär nur mein Mädgen schon erwachsen, die Condition hätt mir nicht entgehen sollen.

ANNGEN. Wenn Sie sie nur sehn! Sie ist so lieb! so lieb! Sie glauben nicht, wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

LUZIE. Ich muss mich erst zurechte machen, und will auch noch essen.

ANNGEN. So darf ich doch hinüber, Mamagen? Ich will der gnädigen Frau sagen dass die Mamsell gekommen ist.

POSTMEISTERINN. Geh nur.

MADAME SOMMER. Und sag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten. *Anngen ab.*

POSTMEISTERINN. Mein Mädgen hängt ausserordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie lehrt sie allerley Arbeiten machen und singen. Sie lässt sich von Bauersmädgen aufwarten, biss sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Condition für sie, und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich seyn kann, und dabey so freundlich, so gut.

MADAME SOMMER. Ist sie nicht Wittib?

POSTMEISTERINN. Das weis Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen.

Und noch! Ich sag's selbst, es giebt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre den Tag, da sie ihn zum leztenmal sah, lässt sie keine Seele zu sich, schliesst sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

MADAME SOMMER. Die Unglückliche!

POSTMEISTERINN. Es lässt sich von der Sache viel reden.

MADAME SOMMER. Wie meinen Sie?

POSTMEISTERINN. Man sagt's nicht gern.

MADAME SOMMER. Ich bitte Sie!

POSTMEISTERINN. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, dass sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut, niemand kannte sie; man hiess sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war, und sich nun zur Ruhe sezzen wollte. Sie war damals blutiung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

LUZIE. Da wär sie iezt nicht über vier und zwanzig.

POSTMEISTERINN. Sie hat für ihr Alter Betrübniss genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald. Im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedeley drum angelegt und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seeliger war bey Jahren und nicht leicht zu rühren, aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückseeligkeit der beiden Leute, so lang sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn wie sie sich liebten.

MADAME SOMMER. Mein Herz bewegt sich nach ihr.

POSTMEISTERINN. Aber wie's geht. Man sagte der Herr hätte kuriose Prinzipia gehabt, wenigstens kam er nicht in die Kirche, und die Leute die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hiess es: der gnädige Herr ist fort! Er war verreist, und kam eben nicht wieder.

MADAME SOMMER, *vor sich.* Ein Bild meines ganzen Schicksals!

POSTMEISTERINN. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zur Zeit, da ich als eine iunge Frau hierher zog, auf Michäl sind's eben drei Jahre. Und da wusst iedes was anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie seyen niemals getraut gewesen, aber verrathen Sie mich nicht. Er soll wohl ein vornehmer Herr seyn, soll sie entführt haben, und was man alles sagt. Ja wenn ein iunges Mädgen so einen Schritt thut, sie hat ihr Lebenlang dran abzubüssen.

Anngen kommt

ANNGEN. Die gnädige Frau lässt Sie sehr bitten, doch gleich hinüber zu kommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

LUZIE. Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

POSTMEISTERINN. Gehn Sie nur; ich geb Ihnen mein Wort, dass sie darauf nicht achtet.

LUZIE. Will sie mich begleiten, Kleine?

ANNGEN. Von Herzen gern.

MADAME SOMMER. Luzie, ein Wort! *die Postmeisterinn entfernt sich.*

MADAME SOMMER. Dass du nichts verräthst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal. Begegne ihr ehrerbietig.

LUZIE. Lassen Sie mich nur. Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist todt; und dadurch sind unsere Umstände—Lassen Sie mich nur; ich hab das Märgen ia schon oft genug erzählt. *laut* Wollen Sie nicht ein bissgen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthinn weist Ihnen wohl ein Zimmergen mit einem Bett an.

POSTMEISTERINN. Ich hab eben ein hübsches stilles Zimmergen in Garten. Ich wünsche dass Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. *Luzie mit Anngen ab.*

MADAME SOMMER. Meine Tochter ist noch ein bissgen oben aus.

POSTMEISTERINN. Das thut die Jugend. Werden sich schon legen die stolzen Wellen.

MADAME SOMMER. Desto schlimmer.

POSTMEISTERINN. Kommen Sie, Madame; wenns gefällig ist. *ab.*

Man hört einen Postillon.

Fernando in Offizierstracht. Ein Bedienter

BEDIENTE. Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

FERNANDO. Du sollst sie hereinbringen, sag ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

BEDIENTE. Nicht weiter? Sie sagten ia—

FERNANDO. Ich sage, lass dir ein Zimmer anweisen, und bring meine Sachen dort hin. *Bediente ab.*

FERNANDO, *ans Fenster tretend.* So seh' ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh' ich dich wieder! Den Schauplaz all meiner Glückseeligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir so oft zusammen sassen! Merck dir's, Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedancke, ihre Beschäfftigung seyn? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich nach einem langen kalten freudelosen Todtenschlaf in's Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tausendmal mit ihr gedanckenvoll aus unserm Fenster schaute, und iedes in sich gekehrt still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird seyn wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert; das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen schlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht; ich muss mich erst erholen, muss mich erst überzeugen, dass ich würcklich hier bin, dass mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme. Fühlst du nicht meine Näherung, in deinen Armen alles zu verges-

sen?—Und wenn du um mich schwebst, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlass mich! Du bist dahin; so lass mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen, und meine Reue—Ich bin ihr so nah und so ferne—und in einem Augenblick——Ich kann, ich kann nicht! Ich muss von all dem Gefühl verschnaufen, oder ich ersticke zu ihren Füssen.

Postmeisterinn kommt

POSTMEISTERINN. Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

FERNANDO. Sind Sie versehen?

POSTMEISTERINN. O ia! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

FERNANDO. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

POSTMEISTERINN. Kennen Sie sie?

FERNANDO. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

POSTMEISTERINN. Weis Gott. Er ist in die weite Welt.

FERNANDO. Fort?

POSTMEISTERINN. Freylich! Verlässt die liebe Seele. Gott verzeih's ihm!

FERNANDO. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

POSTMEISTERINN. Meinen Sie doch? Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt, wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschafft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich; und ist, ohngeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

FERNANDO. Ich will sie doch besuchen.

POSTMEISTERINN. Das thun Sie! Manchmal lässt sie uns invitiren, die Frau Amtmänninn, die Frau Pfarrern und mich, und diskurirt mit uns von allerley. Freylich hüten wir uns, sie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weis, wie's uns wurde, da sie

anfing von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint, wie die Kinder, und uns fast nicht erholen können.

FERNANDO *vor sich.* Das hast du um sie verdient!—*laut.* Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

POSTMEISTERINN. Numero zwei, eine Treppe hoch. Carl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer. *Fernando mit dem Jungen ab.*

Luzie. Anngen kommen

POSTMEISTERINN. Nun, wie ist's?

LUZIE. Ein liebes Weibgen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollte mich nicht lassen. Ich musste ihr heilig versprechen, gleich nach Tische mit meiner Mutter und Gepäck zu kommen.

POSTMEISTERINN. Das dacht ich wohl! Ist's iezt gefällig zu essen? Noch ein schöner langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

LUZIE. Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, dass man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

POSTMEISTERINN. Ich weis nicht.

LUZIE. Ich muss doch nach ihr sehn. *ab.*

POSTMEISTERINN. Carl! da ist wieder das Salzfass vergessen. Heisst das geschwenckt? Sieh nur die Gläser! Ich sollt dir sie am Kopf entzwei schmeissen, wenn du so viel werth wärst, als sie kosten!

Fernando kommt

POSTMEISTERINN. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

FERNANDO. Wer ist sie?

POSTMEISTERINN. Ich kenne sie nicht. Sie scheint von gutem Stande zu seyn, aber arm. Sie giebt sich zur gnädigen Frau in Dienste.

FERNANDO. Sie ist iung?

POSTMEISTERINN. Sehr iung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Luzie kommt

LUZIE. Ihre Dienerinn.

FERNANDO. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschafft zu finden.

LUZIE *neigt sich.*

POSTMEISTERINN. Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher.

FERNANDO. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeistern?

POSTMEISTERINN. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles.

FERNANDO. Also ein Tète à Tète!

LUZIE. Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl leiden kann.

FERNANDO. Sie haben sich entschlossen der Frau Baronnesse künftig Gesellschafft zu leisten?

LUZIE. Ich muss wohl!

FERNANDO. Mich dünckt, Ihnen sollte es nicht fehlen, einen Gesellschaffter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baronnesse.

LUZIE. Mir ist nicht drum zu thun.

FERNANDO. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

LUZIE. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merck ich!

FERNANDO. Das heisst?

LUZIE. Auf den Punckt sehr arrogant. Ihr Herrn dünckt euch unentbehrlich; und ich weis nicht, ich bin doch gros geworden ohne Männer.

FERNANDO. Sie haben keinen Vater mehr?

LUZIE. Ich erinnere mich kaum dass ich einen hatte. Ich war iung, da er uns verlies, eine Reise nach Amerika zu thun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

FERNANDO. Und Sie scheinen so gleichgültig dabey!

LUZIE. Wie könnt' ich anders. Er hat mir wenig zu Liebs gethan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, dass er uns verlassen hat; denn was geht dem Menschen über seine Freyheit; so mögt ich doch nicht meine Mutter seyn, die vor Kummer stirbt.

FERNANDO. Und Sie sind so ohne Hülfe, ohne Schuz?

LUZIE. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner geworden, davor auch ich alle Tage gröser: und mir ist's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

FERNANDO. Mich erstaunt Ihr Muth!

LUZIE. O, mein Herr, der giebt sich. Wenn man so oft unterzugehen fürchtet, und sich immer wieder gerettet sieht, das giebt ein Zutrauen!

FERNANDO. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

LUZIE. Leider ist sie, die verliehrt; nicht ich. Ich danck's meinem Vater dass er mich auf die Welt gesezt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber sie—die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesezt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte; und nun verlassen auf einmal verlassen—das muss was entsezliches seyn, sich verlassen zu fühlen! —Ich habe noch nichts verlohren, ich kann nichts davon reden. Sie scheinen nachdenckend!

FERNANDO. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliehrt; *aufstehend* aber er gewinnt auch. Und so erhalt Ihnen Gott Ihren Muth! *Er nimmt ihre Hand.* Sie haben mich erstaunen machen. O, mein Kind, wie glücklich!—Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen—Freuden—Es ist doch immer—Und—

LUZIE. Wie meinen Sie?

FERNANDO. Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück! *küsst ihr die Hand und ab.*

LUZIE. Das ist ein wunderbarer Mensch! er scheint aber gut zu seyn.

ZWEITER AKT

Stella. Bedienter

STELLA. Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte sie.

BEDIENTE. Sie versprach gleich zu kommen.

STELLA. Du siehst ia, sie kommt nicht. Ich hab das Mädgen recht lieb. Geh!—und ihre Mutter soll ia mit kommen!

Bedienter ab.

STELLA. Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, biss so ein neues Kleid ankommt! Stella, du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben?—Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen!—Viel? Arme Stella! Viel?—Sonst, da er dich noch liebte, noch in deinem Schoose lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und—o Gott im Himmel! dein Rathschluss ist unerforschlich—wenn ich von seinen Küssen, meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine grose Seele in mich tranck, und ich dann mit Wonneträhnen zu dir hinaufsah, und aus vollem Herzen zu dir sprach: Lass uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht!—Es war dein Wille nicht—*Sie fällt einen Augenblick in Nachdencken, fährt dann schnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz.* Nein, Fernando, nein; das war kein Vorwurf!

Stella. Madame Sommer. Luzie kommen

STELLA. Ich habe sie! Liebes Mädgen, du bist nun die meine.—Madame, ich dancke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schaz in die Hände liefern. Das kleine Truzköpfgen, die gute freye Seele. O ich hab dir's schon abgelernt, Luzie.

MADAME SOMMER. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

STELLA, *nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat.* Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet, ich weis dass ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

MADAME SOMMER. Gnädige Frau—

STELLA. Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre Sie sind nicht wohl, wie ists Ihnen? sezzen Sie sich.

MADAME SOMMER. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnde Gegenstände, und diese reine seegensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das würckte alles auf mich so gut, so freundlich, dass selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederschein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

STELLA. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe!—Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! du umgiebst noch iedes Herz, in den Momenten, da sich die Blüthe der Liebe erschliesst.

MADAME SOMMER, *ihre Hände fassend.* Wie gros! Wie lieb!

STELLA. Ihr Angesicht glänzt, wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

MADAME SOMMER. Ach, und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

STELLA. Sie haben geliebt! O Gott sey Danck! Ein Geschöpf das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blickt—Wir können ia doch einmal nichts dafür dass wir so sind!—Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles versucht!—Ja was half's!—Es wollte das—iust das—und keine Welt, und sonst nichts in der Welt—Ach der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

MADAME SOMMER. Sie tragen den Himmel im Herzen.

STELLA. Eh ich mich's verseh, wieder sein Bild!—So richtete er sich auf, in der und iener Gesellschafft, und sah sich nach mir um—so kam er dort über's Feld hergesprengt, und warf sich an der Gartenthüre in meinen Arm—Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus—ach, und er war wiedergekommen—war seiner Wartenden wiedergekommen—Kehr ich mit meinen Gedancken in das Geräusch der Welt—er ist da! Wenn ich so in der Loge sass, und gewiss war, wo er auch steckte, ich mogte ihn sehen oder nicht, daß er iede meiner Bewegungen bemerckte und

liebte! Mein Aufstehen, mein Niedersizzen! Ich fühlte dass das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all die blinckenden Augen rings um, und dass alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!

LUZIE. Kann man denn einander so lieb haben?

STELLA. Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten—Aber mit was unterhalt ich euch!—Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten—Warrlich man ist doch ein groses Kind, und ist einem so wohl dabey. Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzgen verstecken und rufen Pipp! dass man sie suchen soll!——Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen, bey uns sehr eifrig festsezzen! Mit welchen Verzerrungen von Stärcke der Seelen treten wir wieder in seine Gegenwart! Wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie plazt das zulezt all wieder auf einen Blick, einen Händedruck zusammen.

MADAME SOMMER. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der iüngsten reinsten Menschheit.

STELLA. Ein Jahrtausend von Trähnen und Schmerzen vermögten die Seeligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammlens, des Nahens, Weichens—des Vergessens sein selbst—den ersten flüchtigen feurigen Kuss, und die erste ruhig athmende Umarmung—Madame! Sie versincken, meine Teure!—Wo sind Sie?

MADAME SOMMER. Männer! Männer!

STELLA. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seeligkeit erfüllen sie unser Herz, welche neue und unbekandte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschafft sich ieder unserer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Trähnen die Leiden einer Welt an meinen Busen hinströmte, ich bat ihn um Gottes willen sich zu schonen—! mich!—Vergebens!—Biss ins innerste Marck fachte er mir die

Flammen die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädgen von Kopf biss zu'n Solen, ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf um drinne zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

MADAME SOMMER. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschafft betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden.

STELLA. Madame! Da fährt mir ein Gedancke durch den Kopf—Wir wollen einander das seyn, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen zusammen bleiben!—Ihre Hand!—Von diesem Augenblick an lass ich Sie nicht!

LUZIE. Das wird nicht angehn!

STELLA. Warum, Luzie?

MADAME SOMMER. Meine Tochter fühlt—

STELLA. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein seyn! Liebe, ich habe alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädgen stricken und knöpfen, nur um nicht allein zu seyn, nur um was ausser mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint, wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tags, dann ist mir's wohl, dann treib ich eine Zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freyheit meines Herzens danck ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

MADAME SOMMER. Ach ia, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäfftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersaz für unglückliche liebende Herzen.

STELLA. Ersaz? Entschädigung wohl, nicht Ersaz—Etwas anstatt des Verlohrnen, nicht das Verlohrne selbst mehr

—Verlohrne Liebe, wo ist da Ersaz für?—O wenn ich manchmal von Gedancken in Gedancken sincke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und so in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreifft! ergreifft dass ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, dass ich meine ich müsste den Mond herunter ziehen!—Und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Quaal herabblincken!—Und dann auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füssen!—

MADAME SOMMER. Sie hatten ein Kind?

STELLA. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seeligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten—Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfus mir entgegen läuft, und mit den grosen unschuldigen Augen mir eine Kusshand reicht, es durchdringt mir Marck und Gebeine! So gros, denck ich, wär meine Mina; ich heb es ängstlich liebend in die Höhe, küss es hundertmal. Mein Herz ist zerrissen! die Trähnen stürzen aus meinen Augen und ich fliehe.

LUZIE. Sie haben doch auch viel Beschweerlichkeit weniger.

STELLA *lächelt und klopft ihr auf die Achseln.* Wie ich nur noch empfinden kann! wie die schröcklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben!—Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe, und ich stand—versteinert im innersten Busen—ohne Schmerz—ohne Bewusstseyn——ich stand!——Da nahm die Wärterinn das Kind auf, druckte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt!—Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Trähnen auf das Kind—ihr zu Füssen——Ach, und sie hatte sich betrogen. Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender grasser Verzweifelung. *wirft sich in einen Sessel.*

MADAME SOMMER. Wenden Sie Ihre Gedancken von den traurigen Scenen!

STELLA. Nein! wohl, sehr wohl ist mir's, dass mein Herz sich wieder öffnen, dass ich das alles losschwäzzen kann, was mich so drängt!—Ja wenn ich euch einmal anfange von ihm zu erzählen! der mir alles war!—der—Ihr sollt sein Portrait sehn!—sein Portrait—O mich dünckt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt.

LUZIE. Ich bin neugierig.

STELLA *eröffnet ihr Cabinet und führt sie hinein.* Hier, meine Lieben; hier!

MADAME SOMMER. Gott!

STELLA. So!—So!—Und doch nicht den tausendsten Theil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarze Augen, diese braune Locken, dieser Ernst—Aber ach, er hat nicht ausdrücken können, die Lieb, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoss!—O mein Herz, das fühlst du allein!

LUZIE. Madame, ich erstaune!

STELLA. Es ist ein Mann!

LUZIE. Ich muss Ihnen sagen, heut ass ich drüben mit einem Offizier im Posthaus, der diesem Herrn gleicht—O er ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

STELLA. Heute? du betrügst dich! du betrügst mich!

LUZIE. Heute! Nur war iener brauner verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

STELLA *zieht die Schelle.* Luzie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber.

LUZIE. Es wird sich nicht schicken.

STELLA. Schicken? O mein Herz!—

Bedienter kommt

STELLA. Wilhelm, hinüber in's Posthaus! hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll,—der ist—Luzie, sags ihm—Er soll herüber kommen.

LUZIE. Kannte er den gnädigen Herrn?

BEDIENTE. Wie mich selbst.

LUZIE. So geh' er in's Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm ausserordentlich gleicht. Seh' er, ob ich mich betrüge. Ich schwöre er ist's.

STELLA. Sag ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind!—Wär das überstanden!—Hätt ich ihn in diesen, in—Du betrügst dich, es ist unmöglich—Lasst mich, ihr Lieben! Lasst mich allein!—*Sie schliesst das Cabinet hinter sich.*

LUZIE. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blass!

MADAME SOMMER. Das ist der lezte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

LUZIE. Groser Gott!

MADAME SOMMER. Der Gemahl—Das Bild—Der Erwartete—Geliebte!—Das ist mein Gemahl!—Es ist dein Vater!

LUZIE. Mutter! beste Mutter!

MADAME SOMMER. Und der ist hier!—wird in ihre Arme sincken, in wenig Minuten!—Und wir?—Luzie, wir müssen fort!

LUZIE. Wohin Sie wollen.

MADAME SOMMER. Gleich!

LUZIE. Kommen Sie in Garten. Ich will in's Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille—inzwischen sie berauscht von Glück—

MADAME SOMMER. In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend—Ihn! Und ich in dem Augenblick da ich ihn wiederfinde—auf ewig! auf ewig!—

Fernando. Bedienter kommen

BEDIENTER. Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie ist ausser sich! Ach, dass Sie wieder da sind!

FERNANDO *vorbey über sie hinsehend.*

MADAME SOMMER. Er ist's! er ist's!—Ich bin verlohren!

DRITTER AKT

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando

STELLA, *zu den Wänden.* Er ist wieder da! Seht ihr ihn? er ist wieder da! *Vor das Gemählde einer Venus tretend.* Siehst du ihn, Göttinn? er ist wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da—nun bist du da, und er ist da! Lieber! Lieber!—du warst lang weg—Aber du bist da! *ihm um den Hals fallend.* Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als dass du da bist!

FERNANDO. Stella! meine Stella! *an ihrem Hals.* Gott im Himmel, du giebst mir meine Trähnen wieder!

STELLA. O du Einziger!

FERNANDO. Stella! lass mich wieder deinen lieben Athem trincken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelslufft leer, unerquicklich war!——

STELLA. Lieber!——

FERNANDO. Hauche in diesen ausgetrockneten, verstürmten, zerstörten Busen, wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens!— *er hängt an ihrem Munde.*

STELLA. Bester!

FERNANDO. Erquickung! Erquickung!—Hier wo du athmest, schwebt alles in genüglichem iungem Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden fesseln.

STELLA. Schwärmer!

FERNANDO. Du fühlst nicht, was Himmelsthau dem Dürstenden ist, der aus der öden sandigen Welt, an deinen Busen zurückkehrt.

STELLA. Und die Wonne des Armen? Fernando! sein verirrtes, verlohrnes, einziges Schäfgen wieder an sein Herz zu drücken?

FERNANDO, *zu ihren Füssen.* Meine Stella!

STELLA. Auf, Bester! Steh auf! ich kann dich nicht knien sehen.

FERNANDO. Lass das! Lieg ich doch immer vor dir auf den Knien; beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb und Güte!

STELLA. Ich habe dich wieder!—Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grund, was thut's?

FERNANDO. Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab dich in meinen Armen, ich sauge die Gewissheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

STELLA. Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheuter bist du nicht geworden.

FERNANDO. Da sey Gott vor!—Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm.—Ich kann beten, Stella; dann ich bin glücklich.

STELLA. Gott verzeih dir's, dass du so ein Bösewicht, und so gut bist—Gott verzeih dir's, der dich so gemacht hat—so flatterhaft und so treu—Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, so meyn ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

FERNANDO. Und ich, wenn ich in dein blaues süsses Aug dringe, und drinne mich mit Forschen verliehre; so meyn ich, die ganze Zeit meines Wegseyns hätte kein ander Bild drinne gewohnet, als das meine.

STELLA. Du irrst nicht.

FERNANDO. Nicht?

STELLA. Ich würde dir's bekennen!—Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir, alle kleine Leidenschafften, die ie mein Herz gerührt hatten? und ward ich dir darum nicht lieber?

FERNANDO. Du Engel!

STELLA. Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen gestreift?

FERNANDO. Rose! meine süsse Blume! Stella!—Was schüttelst du den Kopf?—

STELLA.—Dass man euch so lieb haben kann!—Dass man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursachet!

FERNANDO *ihre Locken streichelnd.* Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast?—Es ist dein Glück, dass sie so blond ohne das sind—Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu seyn. *Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter.*

STELLA. Muthwille!

FERNANDO, *seine Arme drein wickelnd.* Rinaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter kommt

BEDIENTE. Gnädige Frau!

STELLA. Was hast du? Du machst ein verdrüsslich, ein kaltes Gesicht; du weisst, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

BEDIENTE. Und doch, gnädige Frau—Die zwei Fremden wollen fort.

STELLA. Fort? Ach!

BEDIENTE. Wie ich sage. Ich sah die Tochter in's Posthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden; da erkundigt ich mich drüben: es hiess, sie hätten Extrapost bestellt, da der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redet mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Trähnen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber schaffen, und der gnädigen Frau tausend Seegen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

FERNANDO. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist?

STELLA. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen, und die Mutter dazu behalten—O dass sie mir iezt diese Verwirrung machen, Fernando!—

FERNANDO. Was mag ihnen seyn?

STELLA. Gott weis! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verliehren mögt ich sie nicht gern—Hab ich doch dich, Fer-

nando!—Ich würde zu Grunde gehn in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando!—Eben iezt! iezt!—Schick die Mutter, Wilhelm; sie soll Freyheit haben—Fernando, ich will in's Bosket! Komm nach! Komm nach! —Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

FERNANDO. Liebste Liebe!

STELLA, *an ihm hangend.* Und du kommst doch bald?

FERNANDO. Gleich! Gleich! *Stella ab.*

FERNANDO *allein.* Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frey!—Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles was diesen Busen bedrängt, es ist weg; iede Sorge, iedes ängstliche Zurückerinnern, was war—und was seyn wird!—Kommt ihr schon wieder?—Vor dir flieht alles! Unbegreiflich! Vor ihr!—Wenn ich dich ansehe, deine Hand halte.

Der Verwalter kommt

VERWALTER, *ihm zu Füssen fallend, und seine Knie umfassend.* Sie sind wieder da?

FERNANDO. Steh auf! Ich bin's.

VERWALTER. Lassen Sie mich! lassen Sie mich! O gnädiger Herr!

FERNANDO. Bist du glücklich?

VERWALTER. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder.—Und Sie kommen wieder!

FERNANDO. Wie habt ihr gewirtschafftet?

VERWALTER. Dass ich gleich bereit bin Rechenschafft abzulegen—Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben.—Darf ich denn fragen?—Ihre Gemahlinn?—Ihre Tochter?—

FERNANDO. Stille!—Soll ich dir alles sagen? Du verdienst's, alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

VERWALTER. Gott sey nur Danck, dass Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen, gesengt und gebrennt.

FERNANDO. Du sollst's hören!

VERWALTER. Bleiben Sie denn nun iezt? Soll des Vagirens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind ich mich in einem Eckelgen der Welt ganz wohl, da mir sonst alles zu eng war. Zwar Sie—

FERNANDO. Keine Vorwürfe!

VERWALTER. Ich wollte sagen, dass unsere liebe Frau nun auch wohl wieder nach so einer langen Abwesenheit—

FERNANDO. Meine Mina! Meine Mina!

VERWALTER. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder schenkken! Und werden's behalten, und werden bleiben,—und ein wackerer Landmann mit uns werden!—Denn am Ende, was ist all das suchen und fahren, und schwadroniren?—

FERNANDO. Hast du's hofmeistern noch nicht verlernt?

VERWALTER. Gnädiger Herr, warum soll ich nicht reden, wie mir's um's Herz ist? Um Verzeihung! Ich weis noch wohl, als unsere gute liebe Cezilie zwei drei Jahr Ihre Gemahlinn war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, wie Sie glaubten gefesselt, gefangen zu seyn; wie Sie nach Freyheit schnappten.

FERNANDO. So hör' ich's gerne.

VERWALTER. Ist's nicht die Wahrheit?

FERNANDO. Gut!

VERWALTER. Wie Sie mir Ihr Herz öffneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir sagten: «Franz, ich muss fort!—ich wär ein Thor, mich fesseln zu lassen! Dieser Zustand erstickt alle meine Kräffte, dieser Zustand raubt mir allen Muth der Seele; er engt mich ein!—Was liegt nicht alles in mir? Was könnte sich nicht alles entwickeln?—Ich muss fort—in die freye Welt!—»

FERNANDO. Treffend!

VERWALTER. Ich verstund nicht, was Sie wollten; iezt versteh ich's. Wir gingen durch, wir gingen in die freye Welt;—und flatterten auf und ab, heraus—herein—und wussten zulezt mit all dem freyen Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen sollten——dass wir uns wieder

über Hals, über Kopf gefangen geben mussten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu schiessen—

FERNANDO. Drolligter Mensch!

VERWALTER. Da hatten nun die Kräffte ihr frey's Spiel.

FERNANDO. Hasenfus!

VERWALTER. Da entwickelten sich Fähigkeiten.

FERNANDO. Weisst du, worüber du spottest?

VERWALTER. Über das, was Sie so oft sagten, nie thaten; über das, was Sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

FERNANDO. So weit vor diesmal!

VERWALTER. Bleiben Sie! bleiben Sie nur! und dann ist alles gut! *ab.*

Bedienter kommt

BEDIENTE. Madame Sommer!

FERNANDO. Bring sie herein. *Bediente ab.*

FERNANDO, *allein.* Dies Weib macht mich schwermüthig. Dass nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! —ihrer Tochter Muth hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer tritt auf

FERNANDO, *vor sich.* O Gott! und auch ihre Gestalt muss mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! o wenn's in dir liegt, so zu fühlen, und so zu handeln, warum hast du nicht auch Krafft, dir das geschehene zu verzeihen—Ein Schatten der Gestalt meiner Frau!—Oh wo seh ich den nicht! *laut* Madame!

MADAME SOMMER. Was befehlen Sie, mein Herr?

FERNANDO. Ich wünschte dass Sie meiner Stella Gesellschafft leisten wollten, und mir! Sezzen Sie sich!

MADAME SOMMER. Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

FERNANDO. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist!

MADAME SOMMER. Mein Herr! ich wünschte heimlich zu reisen! Lassen Sie mich—Ich muss fort. Glauben Sie, dass ich Gründe habe! aber ich bitte, lassen Sie mich!

FERNANDO, *vor sich.* Welche Stimme! Welche Gestalt! *laut* Madame! *er wendet sich ab*—Gott, es ist meine Frau!—*laut* Verzeihen Sie! *eilend ab.*

MADAME SOMMER, *allein.* Er erkennt mich!—Ich dancke dir, Gott, dass du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärcke gegeben hast!—Bin ich's? die Zerschlagene! die Zerrissene! die in der geltenden Stunde so ruhig, so muthig ist? Guter, ewiger Vorsorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest, biss zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück

FERNANDO, *vor sich.* Sollte sie mich kennen?——*laut* Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz.

MADAME SOMMER. Ich müsste Ihnen mein Schicksal erzählen; und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt seyn, auf einen Tag da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind; da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben. Nein, mein Herr! Entlassen Sie mich!

FERNANDO. Ich bitte Sie!

MADAME SOMMER. Wie gern erspart ich's Ihnen, und mir! Die Erinnerung der ersten glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

FERNANDO. Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

MADAME SOMMER. Sonst würd ich's iezt in dem Grade nicht seyn. *Nach einer Pause, mit erleichterter Brust.* Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weis nicht was die Männer an mich fesselte, eine grose Anzahl wünschte mir gefällig zu seyn. Für wenige fühlte ich Freundschafft, Neigung, doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte mein Leben zubringen zu können, und so vergingen die

glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas—Wenn ich tiefer in's Leben sah, und alle Freud und Leid ahndete die des Menschen warten, da wünscht ich mir einen Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschüzzer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verlies.

FERNANDO. Und nun?

MADAME SOMMER. Ach, ich sah den Mann! Ich sah ihn! auf den ich in den ersten Tagen unserer Bekanndtschaft all meine Hoffnungen niederlegte. Die Lebhafftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu seyn, dass sich ihm das meinige gar bald öffnete, dass ich ihm meine Freundschaft, und ach, wie schnell darauf, meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu dancken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh er aus dem Wirbel der Geschäffte und Zerstreuungen wieder zu mir! und wie unterstüzt ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

FERNANDO. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

MADAME SOMMER. Nichts ist bleibend—Ach, er liebte mich! Liebte mich so gewiss als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wusste, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach, die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bissgen Unmuth, ein bissgen Langeweile uns peinigen, als dass es würcklich Übel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weeg, um mich in einer öden fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

FERNANDO, *immer verwirrter*. Und wie? Seine Gesinnungen, sein Herz!

MADAME SOMMER. Können wir wissen was in dem Busen der Männer schlägt!—Ich merckte nicht, dass ihm nach

und nach das alles ward— wie soll ich's nennen?—nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer! immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zulezt—

FERNANDO. Er konnte?—

MADAME SOMMER. Er verlies mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Nahmen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! In dem Augenblick da ich die Früchte der geopferten Blüthe einzuerndten gedachte—verlassen!—Verlassen!—Alle Stüzzen des menschlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche wohlversorgte Nachkommenschafft, alles stürzte vor mir zusammen, und ich—und das überbliebene unglückliche Pfand unserer Liebe—ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen; und das ausgeweinte, durch verzweifelte Herz sanck in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, biss ich zulezt—

FERNANDO. Der Schuldige!

MADAME SOMMER, *mit zurückgehaltener Wehmuth.* Er ist's nicht!—Ich bedaure den Mann der sich an ein Mädgen hängt.

FERNANDO. Madame.

MADAME SOMMER, *gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen.* Nein, gewiss! Ich seh ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ia auch immer, es sey so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herüber gezogen, mit der er doch im Grunde nichts gemeines hat. Er betrügt sich eine Zeitlang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehen!—Ich nun gar, konnte ihm zulezt nichts seyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu seyn; die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes, all ihre Tage widmete, und freylich

sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben musste, dass ihr Herz und Kopf oft wüste ward, dass sie keine unterhaltende Gesellschaffterinn war, dass er mit der Lebhafftigkeit seines Geistes meinen Umgang nothwendig schaal finden musste. Er ist nicht schuldig!

FERNANDO, *zu ihren Füssen*. Ich bin's.

MADAME SOMMER, *mit einem Strom von Trähnen an seinem Hals*. Mein!—

FERNANDO. Cezilie!—mein Weib!—

CEZILIE, *von ihm sich abwendend*. Nicht mein—Du verlässest mich, mein Herz!—*wieder an seinem Hals*. Fernando—wer du auch seyst—lass diese Trähnen einer Elenden an deinem Busen fliessen—Halte mich diesen Augenblick aufrecht, und dann verlass mich auf ewig—Es ist nicht dein Weib!—Stosse mich nicht von dir!—

FERNANDO. Gott!—Cezilie, deine Trähnen an meinen Wangen—das Zittern deines Herzens an dem meinigen!—Schone mich! schone mich!—

CEZILIE. Ich will nichts, Fernando!—Nur diesen Augenblick!—Gönne meinem Herzen diese Ergiessung, es wird frey werden, starck!—Du sollst mich los werden—

FERNANDO. Eh soll mein Leben zerreissen, eh ich dich lasse!

CEZILIE. Ich werde dich wiedersehn, aber nicht auf dieser Erde! du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann——Öffne öffne mir deinen Himmel! Einen Blick in iene seelige Ferne, in ienes ewige Bleiben—Allein allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblick.

FERNANDO, *sie bey der Hand fassend, ansehend sie umarmend*. Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wieder gefunden.

CEZILIE. Gefunden, was du nicht suchtest!

FERNANDO. Lass! Lass!—Ja, ich habe dich gesucht, dich, meine Verlassene, meine Theure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier, keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Luzie.

Gütiger Himmel! wie viel Freude!—Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter seyn?——Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unseres Aufenthalts fand ich, ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriss mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst, und des Lebens überdrüssig, steckt ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freyheit der edlen Corsen unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein theuerstes, mein bestes Weib!

Luzie tritt auf

FERNANDO. O meine Tochter!

LUZIE. Lieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

FERNANDO. Immer und ewig!

CEZILIE. Und Stella?—

FERNANDO. Hier gilt's schnell seyn. Die Unglückliche! Warum, Luzie, diesen Morgen, warum konnten wir nicht entdecken?—Mein Herz schlug mir; du weisst wie gerührt ich dich verlies! Warum? Warum?—Wir hätten uns das alles erspart! Stella! Wir hätten ihr diese Schmerzen erspart—Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr bestündet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit eurem Abschied nicht beschweeren, wolltet fort. Und du, Luzie, geschwind hinüber; lass eine Chaise zu dreien anspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen!—Bleib noch hüben, beste, theuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber, und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr los machen, sagen, ich wollt euch hinüber begleiten, sorgen, dass ihr wohl fort kämt, und das Postgeld für euch bezahlen!—Arme Seele, ich betrüg dich mit deiner Güte!—Wir wollen fort!—

CEZILIE. Fort?—Nur ein vernünftig Wort!

FERNANDO. Fort! Lass seyn!—Ja, meine Lieben, wir wollen fort! *Cezilie mit Luzie ab.*

FERNANDO, *allein.* Fort?——Wohin? Wohin?—Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weeg öffnen, und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich iezt alles dahin gäbe!—Bist du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in starcker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest, in ienen glücklichen Tagen, und nun!—Ja die Glücklichen! die Glücklichen! —Eine Stunde früher, diese Entdeckung, und ich war geborgen; ich hätte sie nicht wieder gesehn, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahr her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen?—O meine Schuld, meine Schuld, wird schweer in diesen Augenblicken über mir!—Verlassen? die beiden lieben Geschöpfe? Und ich, in dem Augenblick da ich sie wiederfinde, verlassen von mir selbst! Elend! O meine Brust!

VIERTER AKT

Einsiedeley in Stella's Garten

STELLA. Du blühst schön, schöner als sonst, liebe liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe—aber du lockst mich nicht mehr—mir schaudert vor dir—kühle lockre Erde, mir schaudert vor dir——Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todts, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein iammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Daseyn in einen freundlichen Traum auflösen—Und nun—Sonne des Him-

mels, du scheinst herein—es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich des!—Er ist wieder da!—Und in einem Winck steht rings um mich die Schöpfung lebevoll —ich bin ganz Leben——und neues wärmeres glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trincken.—Zu ihm —bey ihm—mit ihm in bleibender Krafft wohnen—Fernando!—Er kommt! Horch!—Nein, noch nicht!—Hier soll er mich finden, hier an meinem Rasenaltar, unter meinen Rosenzweigen! diese Knöspgen will ich ihm brechen——Hier! Hier!—Und dann führ ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, dass ich sie doch, so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe!—Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug—Weg Buch! und Schreibzeug! —Käm er nur!—Gleich verlassen!—Hab ich ihn denn wieder?—Ist er da?—

Fernando kommt

STELLA. Wo bleibst du, mein Bester? Wo bist du? Ich bin lang, lang allein! *ängstlich* Was hast du?

FERNANDO. Die Weiber haben mich verstimmt!—Die Alte ist ein braves Weib; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Lass sie, Stella.

STELLA. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen—Und, Fernando! ich brauchte Gesellschafft —und iezt—*an seinem Hals* iezt, Fernando! ich habe dich ia!

FERNANDO. Beruhige dich!

STELLA. Lass mich weinen! Ich wollte der Tag wär' vorbey! Noch zittern mir alle Gebeine!—Freude!—Alles unerwartet auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in allen diesem!

FERNANDO, *vor sich*. Ich Elender! Sie verlassen? *laut* Lass mich, Stella!

STELLA. Es ist deine Stimme, deine liebende Stimme!—Stella! Stella!—Du weisst, wie gern ich diesen Namen aussprechen hörte:—Stella! Es spricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang!—Wie

lebhafft ist mir noch die Erinnerung des Tages, da ich dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

FERNANDO. Glück?

STELLA. Ich glaube, du fängst an zu rechnen; rechnest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Lass, Fernando, lass!—O! seit dem Augenblick da ich dich zum erstenmal sah, wie ward alles so ganz anders in meiner Seele! Weisst du den Nachmittag noch im Garten, bey meinem Onckel! Wie du zu uns herein tratst? Wir sassen unter den grosen Castanienbäumen hinter dem Lusthause?—

FERNANDO *vor sich.* Sie wird mir das Herz zerreissen!—— *laut.* Ich weis noch, meine Stella!

STELLA. Wie du zu uns tratst? Ich weis nicht ob du bemercktest, dass du im ersten Augenblick meine Aufmercksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merckte bald, dass deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onckel die Musik; du nahmst deine Violin, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte ieden Zug in deinem Gesicht, und—in einer unvermutheten Pause schlugst du die Augen auf—auf mich! sie begegneten den meinigen; wie ich erröthete, wie ich wegsah! Du hast es bemerckt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, dass du öfter über dem Blat wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit, aus dem Takt kamst, dass mein Onkel sich zertrat. Jeder Fehlstrich, Fernando, ging mir durch die Seele—Es war die süsste Confusion die ich in meinem Leben gefühlt habe; um alles Gold hätt ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Lufft, und ging—

FERNANDO. Biss auf den kleinsten Umstand!—*vor sich.* Unglückliches Gedächtniss.

STELLA. Ich erstaune oft selbst: wie ich dich liebe, wie ich ieden Augenblik bey dir mich ganz vergesse, doch alles vor mir noch zu haben, so lebhafft als wär's heute! Ja wie oft

hab ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando—wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundinn, die du vor mir kennen lerntest, durch's Bosket streiftest, und sie rief: Stella!—und du riefst: Stella! Stella!—ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme, und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmst! Wer war konfuser, ich oder du? Eins half dem andern—Und von dem Augenblick an—Meine gute Sara sagte mir's wohl gleich selbigen Abend—Es ist alles eingetroffen; und welche Seeligkeit in deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so kranck, so liebeskranck war. Ich hätt sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verlies.

FERNANDO. Alles verlies!

STELLA. Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verlies!—Oder kannst du in Stellens Munde so was zum Vorwurf misdeuten? Um deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

FERNANDO. Freylich! Deinen Onckel der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel! Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts! Den Ort wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest—deine Gespielen—

STELLA. Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe; aber da als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erst Fus in der Welt gefasst—Zwar muss ich dir gestehn, dass ich manchmal in einsamen Stunden dachte, warum konnt ich das nicht alles mit ihm geniessen? warum mussten wir fliehen? warum nicht im Besiz von all dem bleiben? Hätte ihm mein Onckel meine Hand verweigert?—Nein!——Und warum fliehen?—O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagt ich!—Wie ihr denn eine Menge Grillen

habt—wenn's Grille wäre, das Mädgen so heimlich als Beute für sich zu haben!—Und wenn's Stolz wäre, das Mädgen so allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannst dencken dass mein Stolz nicht wenig dabey interessirt war, sich das beste glauben zu machen, und so kamst du nun glücklich durch.

FERNANDO. Ich vergehe!

Anngen kommt

ANNGEN. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, dass es unleidlich war; und nun bleiben sie aus!

STELLA. Geh, Fernando, bring sie hinüber; zahl das Postgeld für sie, aber sey gleich wieder da.

ANNGEN. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu dreien bestellt; Ihr Bediente hat ia aufgepackt!

STELLA. Fernando, das ist ein Irrthum!

FERNANDO. Was weis das Kind?

ANNGEN. Was ich weis? Freylich sieht's kurios aus, dass der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will von der gnädigen Frau, seit sie bei Tisch Bekanndtschaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur geseegneten Mahlzeit die Hand küssten!

STELLA, *verlegen.* Fernando!

FERNANDO. Es ist ein Kind!

ANNGEN. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es ist alles aufgepackt; der Herr geht mit.

FERNANDO. Wohin! Wohin!

STELLA. Verlass uns, Anngen! *Anngen ab.*

Stella. Fernando

STELLA. Reiss mich aus der entsezlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwäz. —Du bist bewegt! Fernando!—Ich bin deine Stella!

FERNANDO, *sich umwendend und sie bey der Hand fassend.* Du bist meine Stella!

STELLA. Du erschröckst mich, Fernando! du siehst wild.

FERNANDO. Stella! ich bin ein Bösewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen!—Hab das Herz nicht dir den Dolch in die Brust zu stossen, und will dich heimlich vergifften, ermorden! Stella!

STELLA. Um Gottes willen!

FERNANDO, *mit Wuth und Zittern.* Und nur nicht sehen ihr Elend, nicht hören ihre Verzweifelung! Fliehen!—

STELLA. Ich halt's nicht aus! *sie will sincken und hält sich an ihn.*

FERNANDO. Stella! die ich in meinen Armen fasse! Stella! die du mir alles bist! Stella!—*kalt.* Ich verlasse dich.

STELLA, *verwirrt lächelnd.* Mich!

FERNANDO, *mit Zähnknirschen.* Dich! mit dem Weib das du gesehen hast; mit dem Mädgen!—

STELLA. Es wird so Nacht!

FERNANDO. Und dieses Weib—ist meine Frau!—

STELLA. *Sie sieht ihn starr an, und lässt die Arme sincken.*

FERNANDO. Und das Mädgen ist meine Tochter! Stella! *er bemerckt erst dass sie in Ohnmacht gefallen ist.* Stella! *er bringt sie auf einen Siz.* Stella!—Hülfe! Hülfe!

Cezilie. Luzie kommen

FERNANDO. Seht! seht den Engel! Er ist dahin! Seht!—Hülfe! *bemühen sich um sie.*

LUZIE. Sie erholt sich.

FERNANDO, *stumm sie ansehend.* Durch dich! Durch dich! *ab.*

STELLA. Wer? Wer?—*auffahrend.* Wo ist er? *sie sinckt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen.* Danck euch! Danck!—Wer seyd ihr?—

CEZILIE. Beruhigen Sie sich! Wir sind's.

STELLA. Ihr?—Seyd ihr nicht fort?—Seyd ihr?—Gott! wer sagte mir's—Wer bist du?—Bist du?—*Cezilie bey den Händen fassend.* Nein! ich halt's nicht aus!

CEZILIE. Beste! Liebste! Ich schliess dich Engel an mein Herz!

STELLA. Sag mir,—Es liegt tief in meiner Seele—Sag mir, —Bist du—

CEZILIE. Ich bin—ich bin sein Weib!—

STELLA, *aufspringend, sich die Augen zuhaltend.* Und ich?—*sie geht verwirrt auf und ab.*

CEZILIE. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

STELLA. Woran erinnerst du mich?———Schröcklich! Schröcklich!—Sind das meine Bäume die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles so fremd wird?—Verstossen!—Verlohren!—Verlohren auf ewig! Fernando! Fernando!

CEZILIE. Geh, Luzie, such deinen Vater.

STELLA. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt!—Weg! Lass ihn nicht kommen! Entfern dich!—Vater!—Gatte!—

CEZILIE. Süsse Liebe!

STELLA. Du liebst mich! du drückst mich an deine Brust!—Nein! Nein!—Lass mich!—Verstos mich!—*an ihrem Hals.* Noch einen Augenblick! es wird bald aus mit mir seyn! Mein Herz! Mein Herz!

LUZIE. Sie müssen ruhen!

STELLA. Ich ertrag euren Anblick nicht! Euer Leben hab ich vergifftet, euch geraubt euer Alles—Ihr im Elend, und ich—welche Seeligkeit in seinen Armen! *wirft sich auf die Knie.* Könnt ihr mir vergeben?

CEZILIE. Lass! Lass! *bemühen sich sie aufzuheben.*

STELLA. Hier will ich liegen, flehn, iammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung!—*Sie springt auf.*—Vergebung?—Trost, gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! —Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel. Ich hielte ihn fest, wie die liebste Gabe aus deiner Hand—Lass mich!—Mein Herz zerreisst!—

CEZILIE. Unschuldige! Liebe!

STELLA, *an ihrem Hals.* Ich lese in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt mich! trag mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

CEZILIE. Schwester! meine Schwester! erhole dich! nur

einen Augenblick erhole dich! Glaube, dass, der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hülfe dafür bereiten kann.

STELLA. An deinem Hals lass mich sterben!

CEZILIE. Kommen Sie!—

STELLA, *nach einer Pause wild wegfahrend.* Lasst mich alle! Siehe, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Quaal in meine Seele, und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen——Es ist unmöglich! unmöglich!—So auf einmal!—Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen!— *sie steht eine Weile niedersehend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem Schrei zusammen, und entflieht.*

CEZILIE. Geh ihr nach, Luzie! Beobachte sie! *Luzie ab.*

CEZILIE. Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend!—Leidend lernt ich viel. Stärcke mich!—Und kann der Knoten gelöst werden;—heiliger Gott im Himmel! zerreiss ihn nicht!

FÜNFTER AKT

Stellas Cabinet. In Mondenschein

Stella. Sie hat Fernando's Portrait, und ist im Begriff, es von der Blendrahme los zu machen.

STELLA. Fülle der Nacht, umgieb mich! fasse mich! leite mich! ich weis nicht wohin ich trete!——Ich muss, ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin?—Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du heiliger Mond auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort wo alle Schäzze meines Lebens, alle seelige Erinnerungen aufbewahrt sind?—Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Trähnen gewohnt habe, Stätte meines Grabs! die ich mir weihte, wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeschieden um zu

schweben, und die Vergangenheit all schmachtend zu geniessen hoffte; von dir auch verbannt seyn?—Verbannt seyn!—Du bist stumpf! Gott sey Danck! dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen den Gedancken: Verbannt seyn! Du würdest wahnsinnig werden!——Nun!—O mir ist's schwindelich!—Leb wohl!—Lebt wohl!——Nimmer wieder sehn?—Es ist ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder sehn?—Fort, Stella! *Sie ergreifft das Portrait.* Und dich sollt ich zurück lassen?—*Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel los zu brechen.* O dass ich ohne Gedancken wäre! dass ich in dumpfem Schlaf, dass ich in hinreissenden Trähnen mein Leben hingäbe!——Das ist und wird seyn:—du bist elend!—*das Gemählde nach dem Mond wendend.* Ha, Fernando! da du zu mir tratst, und mein Herz dir entgegen sprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte?—Fühltest du nicht, welch Heiligthum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloss?—Und du bebtest nicht vor mir zurück? Versanckst nicht? Entflohst nicht?——Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben, so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und an Weeg gedanckenlos hinstreuen!—Edler!—Ha Edler!—Meine Jugend!—meine goldene Tage!—Und du trägst die tiefe Tücke im Herzen!—dein Weib! deine Tochter!—Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen!—Alles alles Eine Hoffnung——Wo bist du, Stella?—*das Portrait anschauend.* So gros! so schmeichelnd!—Der Blick war's, der mich in's Verderben riss!—Ich hasse dich! Weg! wende dich weg!—So dämmernd! so lieb!—Nein! Nein!—Verderber!—Mich!—Du! Mich!—*Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemählde.* Fernando!—*Sie wendt sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Trähnen vor den Stuhl nieder.* —Liebster! Liebster!—Vergebens! Vergebens!—

Bedienter kommt

BEDIENTE. Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde sind an der hintern Gartenthüre. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld!

STELLA. Das Gemählde!

BEDIENTE, *nimmt das Messer auf, und schneidt das Gemählde von der Rahme, und rollt's.*

STELLA. Hier ist Geld.

BEDIENTE. Aber warum—

STELLA, *einen Moment stillstehend, auf und umher blickend.* Komm! *ab.*

Saal

FERNANDO. Lass mich! Lass mich! Sieh, da fasst's mich wieder mit all der schröcklichen Verworrenheit!—So kalt, so grass liegt alles vor mir—als wär die Welt nichts—ich hätte drinne nichts verschuldet——Und sie!—Ha! bin ich nicht elender, als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern?———Was ist nun des Sinnens Ende?—Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender! immer schröcklicher!—*sich die Stirn haltend.* Wo's zulezt widerstösst! Nirgends vor, nicht hinter sich! Nirgends Rath und Hülfe!—Und diese zwei? Diese drei beste weibliche Geschöpfe der Erde—elend durch mich!—elend ohne mich!—Ach noch elender mit mir——Wenn ich klagen könnte, könnt verzweifeln, könnt um Vergebung bitten—könnt in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen—zu ihren Füssen liegen, und in theilnehmendem Elend eine Seeligkeit geniessen!—Wo sind sie?—Stella! du liegst auf deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel und ächzest:—was hab ich Blume verschuldet, dass mich dein Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet, dass du diesen Bösewicht zu mir führtest!—Cezilie! Mein Weib! o mein Weib!——Elend! Elend! tiefes Elend!—Welche Seeligkeiten vereinigen sich um mich elend zu machen!—Gatte! Vater! Gelieb-

ter!—Die besten edelsten weiblichen Geschöpfe!—dein! —Dein!—kannst du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne?—und nur die ist's, die dich so ergreifft, die dich zerreisst!—Jede fordert mich ganz—Und ich?—Hier ist's zu!—tief! unergründlich!——Sie wird elend seyn!—Stella, bist elend!—Was hab ich dir geraubt? das Bewusstseyn dein selbst, dein iunges Leben!—Stella!—Und ich bin so kalt?—*Er nimmt eine Pistole vom Tisch.* Doch auf alle Fälle!—*Er lädt—*

Cezilie kommt

CEZILIE. Mein Bester! wie ist's uns?—*sieht die Pistolen.* Das sieht ia reisefertig aus!

FERNANDO, *legt sie nieder.*

CEZILIE. Mein Freund! du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

FERNANDO. Was willst du, Cezilie? Was willst du, mein Weib?

CEZILIE. Nenn mich nicht so, biss ich ausgeredet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen seyn? Ich hab viel gelitten, und drum nichts von gewaltsamem Entschliessen. Vernimmst du mich, Fernando?—

FERNANDO. Ich höre!

CEZILIE. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles klagendes Weib; aber Entschluss ist in meiner Seele.—Fernando—ich bin entschlossen—ich verlasse dich!

FERNANDO, *spottend.* Kurz und gut?

CEZILIE. Meinst du, man müsse hinter der Thüre Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

FERNANDO. Cezilie!

CEZILIE. Ich werfe dir nichts vor. Und glaube nicht, dass ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagt ich deinen Verlust, ich härmte mich ab, über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flösst mir neues Leben, neue Krafft ein. Fernando, ich fühle, dass meine Liebe zu dir nicht eigennüzzig ist, nicht die Leiden-

schafft einer Liebhaberinn, die alles dahingäbe, den erflehten Gegenstand zu besizzen. Fernando, mein Herz ist warm, und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattinn, die aus Liebe selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

FERNANDO. Nimmer! Nimmer!

CEZILIE. Du fährst auf?

FERNANDO. Du marterst mich!

CEZILIE. Du sollst glücklich seyn! Ich habe meine Tochter —und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu seyn! Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich seyn, du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgiessen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben seyn, und die meinigen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen.—Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt, in einen Winckel der Erden; wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und so, Fernando! gieb mir deine Hand drauf.

FERNANDO. Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich!—Wie's nun will, Beste.—Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst klingt schön, schmeckt süsse. Wer nicht fühlte dass darunter weit mehr verborgen liegt, dass du dich selbst betrügst, indem du die marterndste Gefühle, mit einem blendenden eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cezilie! mein Weib, nein!—Du bist mein—ich bleibe dein—Was sollen hier Worte, was soll ich die Warum's dir vortragen? Die Warum's sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder—

CEZILIE. Nun denn!—Und Stella?—

FERNANDO, *fährt auf, und geht wild auf und ab.*

CEZILIE. Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Quaalen, durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja ihr Männer kennt euch.

FERNANDO. Überhebe dich nicht deiner Gelassenheit!— Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausiammern. Lass sie! Lass mich!

CEZILIE. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jezo macht sie sich bittere Vorwürfe; sie würde mich immer vor unglücklicher halten, wenn ich dich verlies, als ich wäre, denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte dass ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser—

FERNANDO. Lass sie fliehen! Lass sie in ein Kloster!

CEZILIE. Wenn ich nun aber wieder so dencke: Warum soll sie denn eingemauert seyn? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauren, verzweifelnd am Abgrund hinzuiammern? Geschieden seyn von ihrer lieben Welt!—von dem, den sie so glühend liebt?—von dem, der sie—Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

FERNANDO. Ha! was soll das! Bist du ein böser Geist, in Gestalt meines Weibs? Was kehrst du mein Herz um und um? Was zerreisst du das Zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlass mich! Überlass mich meinem Schicksal!—und Gott erbarme sich euer! *Er wirft sich in Sessel.*

CEZILIE, *tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.* Es war einmal ein Graf—

FERNANDO. *Er will aufspringen, sie hält ihn.*

CEZILIE. Ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlinn, von seinen Gütern, nach dem gelobten Land—

FERNANDO. Ha!

CEZILIE. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverey erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn auf's neue durch alle Gefahren des Kriegs—Der liebe Waffenträger!—Mit Sieg bekrönt ging's nun zur Rück-

reise!—zu seinem edlen Weibe!—Und sein Mädgen!—Er fühlte Menschheit!—er glaubte an Menschheit, und nahm sie mit.—Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann darneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte abladend die Beute all, sie zu ihren Füssen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schräncken aufbewahrend, schon ihr Schloss mit auszierend, ihre Freunde mit beschenckend—Edles, theures Weib, der gröste Schaz ist noch zurück!—Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde—Hier! rief der Graf, sie bey der Hand fassend, seiner Frau entgegen führend—Hier! sieh das alles—und sie!—Nimm's aus ihren Händen—nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Hals geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben—hat mir gedient, mein gewartet!——Was bin ich ihr schuldig?—Da hast du sie!—belohn sie.

FERNANDO, *liegt schluchsend mit den Armen über'n Tisch gebreitet.*

CEZILIE. An ihrem Hals rief das treue Weib, in tausend Trähnen rief sie: Nimm alles was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört—Nimm ihn ganz! Lass mir ihn ganz. Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben—Und, rief sie an seinem Hals, zu seinen Füssen: Wir sind dein!———Sie fassten seine Hände, hingen an ihm—Und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Seegen dazu. Und ihr Glück, und ihre Liebe fasste seelig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

FERNANDO. Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Noth, schenck uns die Krafft diese gewaltige Erscheinungen zu tragen!—Mein Weib!—*Er fällt wieder zusammen.*

CEZILIE, *eröffnet die Thüre des Cabinets und ruft:* Stella!

STELLA, *ihr um den Hals fallend.* Gott! Gott!

FERNANDO, *springt auf in der Bewegung zu fliehen.*

CEZILIE, *fasst ihn.* Stella! nimm die Hälfte des der ganz dein gehört—Du hast ihn gerettet—von ihm selbst gerettet—Du giebst mir ihn wieder!

FERNANDO. Stella! *er neigt sich zu ihr.*

STELLA. Ich fass es nicht!

CEZILIE. Du fühlst's.

STELLA, *an seinem Hals.* Ich darf?——

CEZILIE. Dankst du mir's dass ich dich Flüchtling zurück hielt?

STELLA, *an ihrem Hals.* O du!——

FERNANDO, *beide umarmend.* Mein! Mein!

STELLA, *seine Hand fassend, an ihm hangend.* Ich bin dein!

CEZILIE, *seine Hand fassend, an seinem Hals.* Wir sind dein!

STELLA

EIN TRAUERSPIEL

Schluss der zweiten Fassung von 1805

...Und ihr Glück, und ihre Liebe fasste selig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

FERNANDO. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

CÄCILIE. Sie ist da! Sie ist unser *Nach der Cabinets-Thüre.* Stella!

FERNANDO. Lass sie, lass mich! *Im Begriff wegzugehen.*

CÄCILIE. Bleib! Höre mich!

FERNANDO. Der Worte sind schon genug. Was werden kann wird werden. Lass mich! In diesem Augenblick bin ich nicht vorbereitet vor euch beiden zu stehen. *Ab.*

Cäcilie, hernach Lucie, hernach Stella.

CÄCILIE. Der Unglückliche! Immer so einsilbig, immer dem freundlichen, vermittelnden Wort widerstrebend,

und sie, eben so! Es muss mir doch gelingen. *Nach der Thüre.* Stella! Höre mich, Stella!

LUCIE. Ruf' ihr nicht! Sie ruht, von einem schweren Leiden ruht sie einen Augenblick. Sie leidet sehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, sie stirbt.

CÄCILIE. Was sagst du?

LUCIE. Es war nicht Arzenei, fürcht' ich, was sie nahm.

CÄCILIE. Und ich hätte vergebens gehofft? O, dass du dich täuschtest!—Fürchterlich—Fürchterlich!

STELLA *an der Thüre.* Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit ist's? Warum so frühe?

LUCIE. Es ist nicht frühe, es ist Abend.

STELLA. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

CÄCILIE. Und so täuschest du uns!

STELLA. Wer täuschte dich? Du.

CÄCILIE. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

STELLA. Für mich ist kein Bleibens.

CÄCILIE. Ach hätte ich dich ziehen lassen, reisen, eilen, an's Ende der Welt!

STELLA. Ich bin am Ende.

CÄCILIE *zu Lucien, die indessen ängstlich hin und wieder gelaufen ist.* Was zauderst du? Eile, rufe um Hülfe!

STELLA *die Lucien anfasst.* Nein, verweile. *Sie lehnt sich auf beide, und sie kommen weiter hervor.* An eurem Arm dachte ich durch's Leben zu gehen; so führt mich zum Grabe. *Sie führen sie langsam hervor und lassen sie auf der rechten Seite auf einen Sessel nieder.*

CÄCILIE. Fort, Lucie! fort! Hülfe! Hülfe! *Lucie ab.*

Stella, Cäcilie, hernach Fernando, hernach Lucie

STELLA. Mir ist geholfen!

CÄCILIE. Wie anders glaubt' ich! Wie anders hofft' ich!

STELLA. Du Gute, Duldende, Hoffende!

CÄCILIE. Welch entsetzliches Schicksal!

STELLA. Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt, das

Herz sich selber, die sind unheilbar und so—lass mich sterben.

FERNANDO *tritt ein.* Übereilte sich Lucie, oder ist die Botschaft wahr? Lass sie nicht wahr sein, oder ich fluche deiner Grossmuth, Cäcilie, deiner Langmuth.

CÄCILIE. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille ist höher als aller Erfolg. Eile nach Rettung, sie lebt noch, sie gehört uns noch.

STELLA *die aufblickt und Fernando's Hand fasst.* Willkommen! Lass mir deine Hand, *Zu Cäcilien* und du die deine. Alles um Liebe, war die Loosung meines Lebens. Alles um Liebe, und so nun auch den Tod. In den seligsten Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns, *Sucht die Hände beider Gatten zusammenzubringen* und nun lasst mich schweigen und ruhen. *Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tisch gelehnt ist.*

FERNANDO. Ja wir wollen schweigen, Stella, und ruhen. *Er geht langsam nach dem Tische linker Hand.*

CÄCILIE *in ungeduldiger Bewegung.* Lucie kommt nicht, niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nachbarschaft eine Wüste? Fasse dich, Fernando, sie lebt noch. Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus dem Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando, sie lebt noch. Und wenn uns alles verlässt, und hier kein Arzt ist, keine Arzenei; so ist doch einer im Himmel, der uns hört. *Auf den Knieen, in der Nähe von Stella.* Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte sie uns, lass sie nicht sterben!

FERNANDO *hat mit der linken Hand ein Pistol ergriffen, und geht langsam ab.*

CÄCILIE *wie vorher, Stella's linke Hand fassend.* Ja sie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand, ist noch warm. Ich lasse dich nicht, ich fasse dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hülfe. *Aufstehend und sich umkehrend.* Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, dass er nicht den Schritt wagt, wohin sein

ganzes sturmvolles Leben sich hindrängte. Zu ihm! *Indem sie fort will, wendet sie sich nach Stella.* Und diese lass' ich hülflos hier. Grosser Gott! und so stehe ich, im fürchterlichsten Augenblick, zwischen Zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann. *Es fällt in der Ferne ein Schuss.*

CÄCILIE. Gott! *Will dem Schall nach.*

STELLA *sich mühsam aufrichtend.* Was war das? Cäcilie, du stehst so fern, komm näher, verlass mich nicht. Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fliessen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todt krank—Es ist doch mein Blut.

LUCIE *kommt.* Hülfe, Mutter, Hülfe! Ich renne nach Hülfe, nach dem Arzte, sprenge Boten fort; aber ach! soll ich dir sagen, ganz anderer Hülfe bedarf's. Mein Vater fällt durch seine eigene Hand, er liegt im Blute. *Cäcilie will fort, Lucie hält sie.* Nicht dahin, meine Mutter, der Anblick ist hülflos, und erregt Verzweiflung.

STELLA *die halb aufgerichtet aufmerksam zugehört hat, fasst Cäciliens Hand.* So wäre es geworden? *Sich aufrichtend und an Cäcilien und Lucien lehnend.* Kommt, ich fühle mich wieder stark, kommt zu ihm. Dort lasst mich sterben.

CÄCILIE. Du wankst, deine Kniee tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir ist das Mark aus den Gebeinen.

STELLA *sinkt an den Sessel nieder.* Am Ziele denn. So gehe du hin, zu dem, dem du angehörst. Nimm seinen letzten Seufzer, sein letztes Röcheln auf. Er ist dein Gatte. Du zauderst? Ich bitte, ich beschwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. *Mit Bewegung, doch schwach.* Bedenke, er ist allein, und gehe!

Cäcilie mit Heftigkeit ab.

LUCIE. Ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir.

STELLA. Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willst, so eile. Fort! fort! lass mich ruhen! Die Flügel der Liebe sind

gelähmt, sie tragen mich nicht zu ihm hin. Du bist frisch und gesund. Die Pflicht sei thätig wo die Liebe verstummt. Fort zu dem, dem du angehörst! Er ist dein Vater. Weisst du, was das heisst? Fort! wenn du mich liebst, wenn du mich beruhigen willst.

Lucie entfernt sich langsam.

STELLA *sinkend.* Und ich sterbe allein.

URFAUST

NACHT

In einem hochgewölbten engen gothischen Zimmer

FAUST *unruhig auf seinem Sessel am Pulten.*
Hab nun, ach! die Philosophey,
Medizin und Juristerey
Und leider auch die Theologie
Durchaus studirt mit heisser Müh.
Da steh ich nun, ich armer Tohr,
Und binn so klug als wie zuvor.
Heisse Docktor und Professor gar
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und queer und krumm
Meine Schüler an der Nas herum
Und seh, dass wir nichts wissen können:
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar binn ich gescheuter als alle die Laffen,
Docktors, Professors, Schreiber und Pfaffen,
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürcht mich weder vor Höll noch Teufel.
Dafür ist mir auch all Freud entrissen,
Bild mir nicht ein, was rechts zu wissen,
Bild mir nicht ein, ich könnt was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren;
Auch hab ich weder Gut noch Geld
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt:
Es mögt kein Hund so länger leben!
Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Krafft und Mund
Nicht manch Geheimniss werde kund,
Dass ich nicht mehr mit saurem Schweis
Rede von dem, was ich nicht weis,
Dass ich erkenne, was die Welt

Im innersten zusammenhält,
Schau alle Würckungskrafft und Saamen
Und tuh nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letzten mal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult heran gewacht!
Dann über Bücher und Papier,
Trübseelger Freund, erschienst du mir.
Ach, könnt ich doch auf Berges Höhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöl mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Thau gesund mich baden!

Weh! steck ich in dem Kercker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmels Licht
Trüb durch gemahlte Scheiben bricht,
Beschränckt von all dem Bücherhauff,
Den Würme nagen, staubbedeckt
Und biss ans hohe Gewölb hinauf
Mit angeraucht Papier besteckt,
Mit Gläsern, Büchsen rings bestellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft:
Das ist deine Welt, das heisst eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich inn in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt all der lebenden Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Todtenbein.

Flieh! Auf hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnissvolle Buch
Von Nostradamus eigner Hand
Ist dir das nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkrafft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, dass trocknes Sinnen hier
Die heilgen Zeichen dir erklärt;
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört! [*des Makrokosmus.*
er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen
Ha! welche Wonne fliesst in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle iunges heilges Lebensglück,
Fühl neue Glut durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die all das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen
Und mit geheimnissvollem Trieb
Die Kräffte der Natur enthüllen?
Binn ich ein Gott? mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die würckende Natur vor meiner Seele liegen.
Jezt erst erkenn ich, was der Weise spricht:
«Die Geister Welt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
Auf! bade, Schüler, unverdrossen
Die irrdsche Brust im Morgenroth!»
er beschaut das Zeichen.
Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern würckt und lebt!
Wie Himmelskräffte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit Seegenduftenden Schwingen

Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Welch Schauspiel! aber ach, ein Schauspiel nur!
Wo fass ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welcke Brust sich drängt,
Ihr quellt, ihr tränckt, und schmacht ich so vergebens?

er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.

Wie anders würckt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher,
Schon fühl ich meine Kräffte höher,
Schon glüh ich wie vom neuen Wein.
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
All Erdenweh und all ihr Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu schlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölckt sich über mir,
Der Mond verbirgt sein Licht!
Die Lampe schwindet!
Es dampft! Es zucken rothe Stralen
Mir um das Haupt. Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und fasst mich an.
Ich fühls, du schwebst um mich,
Erflehter Geist!
Enthülle dich!
Ha! wies in meinem Herzen reisst!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du musst! du musst! Und kostet es mein Leben!

er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geists geheimnissvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme, in wiederlicher Gestalt.

GEIST. Wer ruft mir?
FAUST *abwendend.* Schröckliches Gesicht!
GEIST. Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun—
FAUST. Weh! ich ertrag dich nicht!
GEIST. Du flehst erathmend, mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn,
Mich neigt dein mächtig Seelen Flehn:
Da binn ich! Welch erbärmlich Grauen
Fasst Übermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,
Und trug, und heegte, und mit Freude Beben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang?
Der sich an mich mit allen Kräfften drang?
Du! der, den kaum mein Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm.
FAUST. Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich binns, binn Faust, binn deines gleichen!
GEIST. In Lebensfluthen, im Tahtensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben!
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und würcke der Gottheit lebendiges Kleid.
FAUST. Der du die weite Welt umschweiffst,
Geschäfftger Geist, wie nah fühl ich mich dir!
GEIST. Du gleichst dem Geist, den du begreiffst,
Nicht mir! *verschwindet.*
FAUST *zusammenstürzend.* Nicht dir!
Wem denn?

Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir! *es klopft.*
O Todt! ich kenns, das ist mein Famulus.
Nun werd ich tiefer tief zu nichte!
Dass diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schwärmer stören muss!

Wagner im Schlafrock und der Nachtmüzze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

WAGNER. Verzeiht! ich hört euch deklamiren.
Ihr last gewiss ein Griechisch Trauerspiel.
In dieser Kunst mögt ich was profitiren,
Denn heutzutage würckt das viel.
Ich hab es öffters rühmen hören,
Ein Kommödiant könnt einen Pfarrer lehren.
FAUST. Ja, wenn der Pfarrer ein Commödiant ist,
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.
WAGNER. Ach, wenn man in sein Museum gebannt ist
Und sieht die Welt kaum einen Feyertag,
Man weis nicht eigentlich, wie sie zu guten Dingen
Durch Überredung hinzubringen.
FAUST. Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht eriagen,
Wenns euch nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräfftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sizt ihr einweil und leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufgen aus!
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht!
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.
WAGNER. Allein der Vortrag nüzt dem Redner viel.
FAUST. Was Vortrag! der ist gut im Puppenspiel.
Mein Herr Magister, hab er Krafft!
Sey er kein Schellenlauter Tohr!

Und Freundschafft, Liebe, Brüderschafft,
Trägt die sich nicht von selber vor?
Und wenns euch Ernst ist, was zu sagen,
Ists nöthig, Worten nachzuiagen?
Und all die Reden, die so blinckend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnizzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.
WAGNER. Ach Gott, die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben!
Mir wird bey meinem kritischen Bestreben
Doch offt um Kopf und Busen bang.
Wie schweer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt,
Und eh man nur den halben Weeg erreicht,
Muss wohl ein armer Teufel sterben,
FAUST. Das Pergament ist das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunck den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.
WAGNER. Verzeiht! es ist ein gros Ergözzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versezzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wirs dann zulezt so herrlich weit gebracht
FAUST. O ia, biss an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ists denn warrlich offt ein Jammer!
Man läufft euch bey dem ersten Blick davon:
Ein Kehrichtfass und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt und Staats Acktion
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen.

WAGNER. Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
Mögt ieglicher doch was davon erkennen.
FAUST. Ja, was man so erkennen heisst!
Wer darf das Kind beym rechten Nahmen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die Töhrig gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbaarten,
Hat man von ie gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssen diesmal unterbrechen.
WAGNER. Ich hätte gern biss morgen früh gewacht,
Um so gelehrt mit euch mich zu besprechen. *ab.*
FAUST. Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immer fort an schaalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schäzzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Mephistopheles im Schlafrock, eine grose Perrücke auf · Student

STUDENT. Ich binn alhier erst kurze Zeit
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.
MEPHISTOPHELES. Eure Höflichkeit erfreut mich sehr,
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch hier schon umgetahn?
STUDENT. Ich bitt euch, nehmt euch meiner an!
Ich komm mit allem gutem Muth,
Eim leidlich Geld und frischem Blut.
Meine Mutter wollt mich kaum entfernen,
Mögte gern was rechts hier aussen lernen.
MEPHISTOPHELES. Da seyd ihr eben recht am Ort.
STUDENT. Aufrichtig! Mögt schon wieder fort!
Sieht all so trocken ringsum aus,
Als säs Heishunger in iedem Haus.
MEPHISTOPHELES. Bitt euch, dran euch nicht weiter kehrt!
Hier alles sich vom Studenten nährt.

Doch erst, wo werdet ihr logiren?
Das ist ein Hauptstück!
STUDENT. Wolltet mich führen!
Binn warrlich ganz ein irres Lamm.
Mögt gern das gute so allzusamm,
Mögt gern das böse mir all vom Leib,
Und Freyheit, auch wohl Zeitvertreib!
Mögt auch dabey studiren tief,
Dass mirs über Kopf und Ohren lief!
O Herr, helft, dass meiner Seel
Am guten Wesen nimmer fehl.
MEPHISTOPHELES *kratzt sich.*
Kein Logie habt ihr, wie ihr sagt?
STUDENT. Hab noch nicht mal darnach gefragt.
Mein Wirthshaus nährt mich leidlich gut,
Feines Mägdlein drinn aufwarten tuht.
MEPHISTOPHELES. Behüte Gott, das führt euch weit!
Kaffee und Billard! Weh dem Spiel!
Die Mägdlein, ach, sie geilen viel!
Vertripplistreichelt eure Zeit.
Dagegen sehn wirs leidlich gern,
Dass alle Studiosi nah und fern
Uns wenigstens einmal die Wochen
Kommen untern Absaz gekrochen.
Will einer an unserm Speichel sich lezzen,
Den tuhn wir zu unsrer Rechten sezzen.
STUDENT. Mir wird ganz greulich vorm Gesicht!
MEPHISTOPHELES. Das schadt der guten Sache nicht.
Dann fördersamst mit dem Logie
Wüsst ich euch wohl nichts bessers hie,
Als geht zu Frau Sprizbierlein morgen:
Weis Studiosos zu versorgen,
Hats Haus von oben bis unten voll
Und versteht weidlich, was sie soll.
Zwar Noes Arche war saubrer gefacht,
Doch ists einmal so hergebracht.

Ihr zahlt, was andre vor euch zahlten,
Die ihren Nahm aufs Scheis Haus mahlten.
STUDENT. Wird mir fast so eng ums Herz herum
Als zu Haus im Collegium.
MEPHISTOPHELES. Euer Logie wär nun bestellt.
Nun euren Tisch für leidlich Geld!
STUDENT. Mich dünckt, das gäb sich alle nach,
Wer erst von Geists Erweitrung sprach!
MEPH. Mein Schaz, das wird euch wohl verziehn.
Kennt nicht den Geist der Akademien!
Der Mutter Tisch müsst ihr vergessen,
Klar Wasser, geschiedne Butter fressen,
Statt Hopfen Keim und iung Gemüs
Geniessen mit Danck Brennesseln süs,
Sie tuhn einen Gänse Stulgang treiben,
Aber eben drum nicht bass bekleiben,
Hammel und Kalb kühren ohne End
Als wie unsers Herr Gotts Firmament.
Doch zahlend wird von euch ergänzt,
Was Schwärmerian vor euch geschwänzt.
Müsst euren Beutel wohl versorgen,
Besonders keinem Freunde borgen,
Aber redlich zu allen Maalen
Wirth, Schneider und Professor zahlen.
STUDENT. Hochwürdger Herr, das findet sich.
Aber nun bitt ich: leitet mich!
Mir steht das Feld der Weisheit offen,
Wäre gern so grade zu geloffen,
Aber sieht drinn so bunt und kraus,
Auch seitwärts wüst und trocken aus.
Fern täht sichs mir vor die Sinnen stellen
Als wie ein Tempe voll frischer Quellen.
MEPHISTOPHELES. Sagt mir erst, eh ihr weiter geht:
Was wählt ihr für eine Fakultät?
STUDENT. Soll zwar ein Mediziner werden,
Doch wünscht ich rings von aller Erden,

Von allem Himmel und all Natur,
So viel mein Geist vermögt, zu fassen.
MEPHISTOPHELES. Ihr seyd da auf der rechten Spur,
Doch müsst ihr euch nicht zerstreuen lassen.
Mein theurer Freund, ich rath euch drum
Zuerst Kollegium Logikum.
Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In Spansche Stiefeln eingeschnürt,
Dass er bedächtger so fort an
Hinschleiche die Gedancken Bahn
Und nicht etwa die Kreuz und Queer
Irrlichtelire den Weeg daher.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Dass, was ihr sonst auf Einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trincken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig sey.
Zwar ists mit der Gedancken Fabrick
Wie mit einem Weber Meisterstück,
Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein rüber hinüber schiessen,
Die Fäden ungesehen fliessen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph der tritt herein
Und beweist euch, es müsst so seyn:
Das erst wär so, das zweyte so
Und drum das dritt und vierte so,
Und wenn das erst und zweyt nicht wär,
Das dritt und viert wär nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber worden.
Wer will was lebigs erkennen und beschreiben,
Muss erst den Geist herauser treiben,
Dann hat er die Theil in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistlich Band.
Encheiresin naturae nennts die Chimie!
Bohrt sich selbst einen Esel und weis nicht wie.

STUDENT. Kann euch nicht eben ganz verstehen.
MEPHISTOPHELES. Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn ihr lernt alles reduziren
Und gehörig klassifiziren.
STUDENT. Mir wird von allem dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.
MEPHISTOPHELES. Nachher vor allen andern Sachen
Müsst ihr euch an die Metaphisick machen!
Da seht, dass ihr tiefsinnig fasst,
Was in des Menschen Hirn nicht passt!
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt euch der besten Ordnung wahr!
Fünf Stunden nehmt ihr ieden Tag,
Seyd drinne mit dem Glockenschlag,
Habt euch zu Hause wohl preparirt,
Paragraphos wohl einstudirt,
Damit ihr nachher besser seht,
Dass er nichts sagt, als was im Buche steht.
Doch euch des Schreibens ia befleisst,
Als dicktiert euch der heilig Geist!
STUDENT. Verzeiht! ich halt euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muss euch noch bemühn:
Wollt ihr mir von der Medizin
Nicht auch ein kräfftig Wörtgen sagen?
Drey Jahr ist eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld ist gar zu weit.
Wenn man ein' Fingerzeig nur hat,
Lässt sichs schon ehe weiter fühlen.
MEPHISTOPHELES *vor sich.* Binn des Professor Tons nun satt,
Will wieder einmal den Teufel spielen. *laut*
Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen:
Ihr durchstudirt die gros und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wies Gott gefällt.

Vergebens, dass ihr ringsum wissenschafftlich schweifft,
Ein ieder lernt nur, was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreifft,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seyd noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wirds euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen:
Es ist ihr ewig Weh und Ach,
So tausendfach,
Aus Einem Punckte zu kuriren,
Und wenn ihr halbweeg ehrbaar tuht,
Dann habt ihr sie all unterm Hut.
Ein Titel muss sie erst vertraulich machen,
Dass eure Kunst viel Künste übersteigt,
Zum Willkomm tappt ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wohl zu drücken
Und fasset sie mit feurig schlauen Blicken
Wohl um die schlancke Hüfte frey,
Zu sehn, wie fest geschnürt sie sey.
STUDENT. Das sieht schon besser aus als die Philosophie!
MEPHISTOPHELES. Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.
STUDENT. Ich schwör euch zu: mir ists als wie ein Traum!
Dürft ich euch wohl ein andermal beschweeren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?
MEPHISTOPHELES. Was ich vermag soll gern geschehn.
STUDENT. Ich kann ohnmöglich wieder gehn,
Ich muss euch noch mein Stammbuch überreichen:
Gönn eure Gunst mir dieses Zeichen!
MEPHISTOPHELES. Sehr wohl. *er schreibt und giebts.*
STUDENT *liest.* Eritis sicut Deus scientes bonum er malum.
machts ehrbietig zu und empfielt sich.

MEPHISTOPHELES.
Folg nur dem alten Spruch von meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiss einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange!

AUERBACHS KELLER IN LEIPZIG

Zeche lustiger Gesellen

FROSCH. Will keiner sauffen? keiner lachen?
Ich werd euch lehren, Gesichter machen!
Ihr seyd ia heut wie nasses Stroh
Und brennt sonst immer lichterloh.

BRANDER. Das liegt an dir, du bringst ia nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

FROSCH *giesst ihm ein Glas Wein übern Kopf.*
Da hast du beydes!

BRANDER. Esel! Schwein!

FROSCH. Muss man mit euch nicht beydes seyn?

SIEBEL. Drey Teufel! ruht! und singt runda! und drein gesoffen, drein gekrischen! Hallo he! Auf! He da!

ALTEN. Baumwolle her! der sprengt uns die Ohren.

SIEBEL. Kann ich davor, dass das verflucht niedrige Gewölbe so wiederschallt? Sing!

FROSCH. A! Tara! Tara! lara! di–Gestimmt ist! Und was nun?
Das liebe heilge Römsche Reich,
Wie hälts nur noch zusammen?

BRANDER. Pfuy, ein garstig Lied! Ein politisch Lied ein leidig Lied. Danckt Gott, dass euch das heilige Römische Reich nichts angeht! Wir wollen einen Papst wählen.

FROSCH. Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüs mein Liebgen zehntausendmal!

SIEBEL. Wetter und Todt! Grüs mein Liebgen—!Eine Hammelmauspastete mit gestopften dürren Eichenblättern vom Blocksberg, durch einen geschundnen Haasen mit dem Hahnenkopf überschickt, und keinen Grus von der Nachtigall! Hat sie mich nicht — Meinen Stuzbart und alle Ap-

partinenzien — hinter die Tühre geworfen wie einen stumpfen Besen, und das um — Drey Teufel! Keinen Grus, sag ich, als die Fenster eingeschmissen!

FROSCH *den Krug auf den Tisch stossend.* Ruh iezt! — Ein neu Lied, Kammeraden, ein alt Lied, wenn ihr wollt!—Aufgemerckt und den Rundreim mit gesungen! Frisch und hoch auf!—

Es war ein Ratt im Keller Nest,
Lebt nur von Fett und Butter,
Hätt sich ein Ränzlein angemäst
Als wie der Docktor Luther.
Die Köchinn hätt ihr Gifft gestellt,
Da wards so eng ihr in der Welt,
Als hätt sie Lieb im Leibe.

CHORUS *iauchzend.* Als hätt sie Lieb im Leibe!

FROSCH. Sie fuhr herum, sie fuhr heraus
Und soff aus allen Pfüzzen,
Zernagt, zerkrazt das ganze Haus,
Wollt nichts ihr Wüthen nüzzen.
Sie täht so manchen Ängstesprung,
Bald hätt das arme Tier genung,
Als hätt es Lieb im Leibe.

CHORUS. Als hätt es Lieb im Leibe!

FROSCH. Sie kam vor Angst am hellen Tag
Der Küche zu gelauffen,
Fiel an den Heerd und zuckt und lag
Und täht erbärmlich schnauffen.
Da lachte die Vergifftrinn noch:
«Ha! sie pfeifft auf dem lezten Loch,
Als hätt sie Lieb im Leibe!»

CHORUS. Als hätt sie Lieb im Leibe!

SIEBEL. Und eine hinlängliche Portion Rattenpulver der Köchinn in die Suppe! Ich binn nit mitleidig, aber so eine Ratte könnte einen Stein erbarmen.

BRANDER. Selbst Ratte! Ich mögte den Schmeerbauch so am Heerde sein Seelgen ausblasen sehn!

Faust · Mephistopheles

MEPHISTOPHELES. Nun schau, wie sies hier treiben! Wenn dirs gefällt, dergleichen Sozietät schaff ich dir Nacht nächtlich.

FAUST. Guten Abend, ihr Herren.

ALLE. Grosen Danck!

SIEBEL. Wer ist der Storcher da?

BRANDER. Still! das ist was vornehmes inkognito, sie haben so was unzufriednes böses im Gesicht.

SIEBEL. Pah! Kommödianten, wenns hoch kommt.

MEPHISTOPHELES *leise*. Mercks! den Teufel vermuthen die Kerls nie, so nah er ihnen immer ist.

FROSCH. Ich will 'en die Würme schon aus der Nase ziehn, wo sie herkommen.—Ist der Weeg von Rippach herüber so schlimm, dass ihr so tief in die Nacht habt reisen müssen?

FAUST. Wir kommen den Weeg nit.

FROSCH. Ich meynte etwa, ihr hättet bey dem berühmten Hans drüben zu Mittag gespeist.

FAUST. Ich kenn ihn nicht. *die andern lachen.*

FROSCH. O, er ist von altem Geschlecht. Hat eine weitläuffige Familie.

MEPHISTOPHELES. Ihr seyd wohl seiner Vettern einer?

BRANDER *leise zu Frosch*. Stecks ein! der versteht den Rummel.

FROSCH. Bey Wurzen ists fatal, da muss man so lang auf die Fähre manchmal warten.

FAUST. So?

SIEBEL *leise*. Sie kommen aus dem Reiche, man siehts'en an. Lasst sie nur erst fidel werden!—Seyd ihr Freunde von einem herzhafften Schluck? Herbey mit euch!

MEPHISTOPHELES. Immer zu. *sie stossen an und trincken.*

FROSCH. Nun, Herrn, ein Liedgen! Für einen Krug ein Liedgen, das ist billig.

FAUST. Ich habe keine Stimme.

MEPHISTOPHELES. Ich sing eins für mich, zwey für meinen Kammeraden, hundert, wenn ihr wollt: wir kommen aus Spanien, wo Nachts so viel Lieder gesungen werden, als Sterne am Himmel stehn.

BRANDER. Das verbät ich mir, ich hasse das Geklimpere, ausser wenn ich einen Rausch habe und schlafe, dass die Welt untergehen dürfte.—Für kleine Mädgen ists so was, die nit schlafen können und am Fenster stehen, Monden Kühlung einzusuckeln.

MEPHISTOPHELES. Es war einmal ein König,
Der hätt einen grosen Floh!

SIEBEL. Stille! Horch! Schöne Rarität! schöne Liebhaberey!

FROSCH. Noch einmal!

MEPHISTOPHELES. Es war einmal ein König,
Der hätt einen grosen Floh,
Den liebt er gar nit wenig,
Als wie sein eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
«Da mess dem Juncker Kleider
Und mess ihm Hosen an!»

SIEBEL. Wohl gemessen! Wohl! *Sie schlagen in ein Gelächter aus.* Dass sie nur keine Falten werfen!

MEPHISTOPHELES. In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hätte Bänder auf dem Kleide,
Hätt auch ein Kreuz daran.
Und war sogleich Minister
Und hätt einen grosen Stern,
Da wurden sein Geschwister
Bey Hof auch grose Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe
Die waren sehr geplagt,
Die Königinn und die Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken
Und weg sie iagen nicht:
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht!

CHORUS *iauchzend.* Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht!

ALLE *durch einander.* Bravo! Bravo! Schön und trefflich! Noch eins! Noch ein paar Krüge! Noch ein paar Lieder!

FAUST. Meine Herren! Der Wein geht an! Geht an, wie in Leipzig die Weine alle angehn müssen. Doch dünckt mich, ihr würdet erlauben, dass man euch aus einem andern Fasse zapfte.

SIEBEL. Habt ihr einen eignen Keller? Handelt ihr mit Weinen? Seyd ihr vielleicht von denen Schelmen ausm Reich?—

ALTEN. Wart ein bissgen! *er steht auf.* Ich hab so eine Probe, ob ich weiter trincken darf. *er macht die Augen zu und steht eine Weile.* Nun! nun! das Köpfgen schwanckt schon!

SIEBEL. Pah! eine Flasche! Ich wills vor Gott verantworten und vor deiner Frauen.—Euren Wein!

FAUST. Schafft mir einen Bohrer!

FROSCH. Der Wirth hat so ein Körbel mit Werckzeug in der Ecke stehn.

FAUST *nimmt den Bohrer.* Gut! Was verlangt ihr für Wein!

FROSCH. He?

FAUST. Was für ein Gläsgen mögtet ihr trincken? Ich schaffs euch!

FROSCH. He! He! So ein Glas Rheinwein, ächten Niersteiner.

FAUST. Gut! *er bohrt in den Tisch an Froschens Seite.* Nun schafft Wachs!

ALTEN. Da ein Kerzenstümpfgen!

FAUST. So! *er stopft das Loch.* Halt iezzo!—und ihr?

SIEBEL. Muskaten Wein! Spanischen Wein, sonst keinen Tropfen! Ich will nur sehn, wo das hinaus läufft.

FAUST *bohrt und verstopft.* Was beliebt euch?

ALTEN. Rothen Wein! Einen Französchen!—Die Franzosen kann ich nicht leiden, so grosen Respeckt ich vor ihren Wein hab.

FAUST *wie oben.* Nun, was schafft ihr?

BRANDER. Hält er uns für'n Narren?

FAUST. Schnell, Herr! nennt einen Wein!

BRANDER. Tockayer denn!—Soll er doch nicht aus dem Tische lauffen?

FAUST. Stille, iunger Herr!—Nun aufgeschaut! Die Gläser untergehalten! Jeder ziehe den Wachspfropfen heraus! Dass aber kein Tropfen an die Erde fällt, sonst giebts ein Unglück!

ALTEN. Mir wirds unheimlich. Der hat den Teufel.

FAUST. Ausgezogen!

sie ziehn die Pfropfen, iedem läufft der verlangte Wein ins Glas.

FAUST. Zugestopft! Und nun versucht!

SIEBEL. Wohl! Trefflich wohl!

ALLE. Wohl! Majestätisch wohl!—Willkommner Gast!

sie trincken wiederhohlt.

MEPHISTOPHELES. Sie sind nun eingeschifft.

FAUST. Gehn wir!

MEPHISTOPHELES. Noch ein Moment.

ALLE *singen.* Uns ist gar kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen!

sie trincken wiederhohlt, Siebel lässt den Pfropf fallen, es fliest auf die Steine und wird zur Flamme, die an Siebeln hinauf lodert.

SIEBEL. Hölle und Teufel!

BRANDER. Zauberey! Zauberey!

FAUST. Sagt ichs euch nicht?

er verstopft die Öffnung und spricht einige Worte, die Flamme flieht.

SIEBEL. Herr und Satan!—Meynt er, er dürft in ehrliche Gesellschaft sich machen und sein Höllisches Hokuspokus treiben?

FAUST. Stille, Mastschwein!

SIEBEL. Mir Schwein? Du Besenstiel! Brüder! Schlagt ihn zusammen! Stost ihn nieder! *Sie ziehn die Messer.* Ein Zauberer ist Vogelfrey! Nach den Reichsgesezzen Vogelfrey.

sie wollen über Fausten her, er winckt, sie stehn in frohem Erstaunen auf einmal und sehn einander an.

SIEBEL. Was seh ich? Weinberge!

BRANDER. Trauben um diese Jahrszeit!

ALTEN. Wie reif! Wie schön!

FROSCH. Halt, das ist die schönste!

sie greiffen zu, kriegen einander bey den Nasen und heben die Messer.

FAUST. Halt!—Geht und schlaft euern Rausch aus!

Faust und Mephistopheles ab. Es gehen ihnen die Augen auf, sie fahren mit Geschrey aus einander.

SIEBEL. Meine Nase! War das deine Nase? Waren das die Trauben? Wo ist er?

BRANDER. Fort! Es war der Teufel selbst.

FROSCH. Ich hab ihn auf einem Fasse hinaus reiten sehn.

ALTEN. Hast du? Da ist gewiss auf dem Marckt nit sicher.— Wie kommen wir nach Hause?

BRANDER. Siebel, geh zu erst!

SIEBEL. Kein Narr!

FROSCH. Kommt, wir wecken die Häscher unterm Rathhaus, für ein Trinckgeld tuhn die wohl ihre Schuldigkeit. Fort!

SIEBEL. Sollte wohl der Wein noch lauffen?

er visitirt die Pfropfen.

ALTEN. Bild dirs nicht ein! Trocken wie Holz!

FROSCH. Fort, ihr Bursche! Fort! *alle ab.*

LAND STRASE

Ein Kreuz am Weege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloss, in der Ferne ein Bauerhüttgen

FAUST. Was giebts, Mephisto? hast du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?

MEPHISTOPHELES. Ich weis es wohl, es ist ein Vorurtheil,
Allein genung, mir ists einmal zuwieder.

STRASE

Faust · Margarethe vorübergehend

FAUST. Mein schönes Fräulein, darf ichs wagen,
Mein Arm und Geleit ihr anzutragen?
MARGARETHE. Binn weder Fräulein weder schön,
Kann ohngeleit nach Hause gehn. *sie macht sich los und ab.*
FAUST. Das ist ein herrlich schönes Kind!
Die hat was in mir angezündt.
Sie ist so sitt- und tugendreich
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippen Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergess ichs nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar.

Mephistopheles tritt auf

FAUST. Hör, du musst mir die Dirne schaffen!
MEPHISTOPHELES. Nun welche?
FAUST. Sie ging iust vorbey.
MEPHISTOPHELES. Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frey.
Ich schlich mich hart am Stul herbey.
Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Über die hab ich keine Gewalt.
FAUST. Ist über vierzehn Jahr doch alt.
MEPHISTOPHELES. Sprichst, ey, wie der Hans Lüderlich,
Der begehrt iede liebe Blum für sich,
Und dünckelt ihm, es wär kein Ehr
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär.
Geht aber doch nicht immer an.
FAUST. Mein Herr Magister Lobesan,
Lass er mich mit dem Gesez in Frieden!

Und das sag ich ihm kurz und gut:
Wenn nicht das süse iunge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So sind wir um Mitternacht geschieden.
MEPHISTOPHELES. Bedenckt, was gehn und stehen mag!
Gebt mir zum wenigst vierzehn Tag,
Nur die Gelegenheit zu spüren.
FAUST. Hätt ich nur sieben Tage Ruh,
Braucht keinen Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfgen zu verführen.
MEPHISTOPHELES. Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos.
Drum bitt ich: lassts euch nicht verdriessen.
Was hilft so grade zu geniessen?
Die Freud ist lange nicht so gros,
Als wenn ihr erst herauf herum
Durch allerley Brimborium
Das Püppgen geknät und zugericht,
Wies lehret manche welsch Geschicht.
FAUST. Hab Apetit auch ohne das.
MEPHISTOPHELES. Jezt ohne Schimpf und ohne Spas!
Ich sag euch: mit dem schönen Kind
Geht einvorallmal nicht geschwind.
Mit Sturm ist da nichts einzunehmen,
Wir müssen uns zur List bequeemen,
FAUST. Schaff mir etwas vom Engelsschaz,
Führ mich an ihren Ruheplaz,
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebes Lust!
MEPHISTOPHELES. Damit ihr seht, dass ich eurer Pein
Will förderlich und dienstlich seyn,
Wollen wir keinen Augenblick verliehren,
Will euch noch heut in ihr Zimmer führen.
FAUST. Und soll sie sehen? Sie haben?
MEPHISTOPHELES. Nein!
Sie wird bey einer Nachbrinn seyn.
Indessen könnt ihr ganz allein

An aller Hoffnung künftger Freuden
In ihrem Dunstkreis satt euch weiden.
FAUST. Können wir hin?
MEPHISTOPHELES. Es ist noch zu früh.
FAUST. Sorg du mir für ein Geschenck für sie. *ab.*
MEPHISTOPHELES. Er tuht, als wär er ein Fürsten Sohn.
Hätt Luzifer so ein Duzzend Prinzen,
Die sollten ihm schon was vermünzen;
Am Ende kriegt' er eine Comission. *ab.*

ABEND

Ein kleines reinliches Zimmer

MARGRETE *ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.*
Ich gäb was drum, wenn ich nur wüsst,
Wer heut der Herr gewesen ist.
Er sah gewiss recht wacker aus
Und ist aus einem edlen Haus,
Das konnt ich ihm an der Stirne lesen.
Er wär auch sonst nicht so keck gewesen. *ab.*

Mephistopheles · Faust

MEPHISTOPHELES. Herein, ganz leise nur herein!
FAUST *nach einigem Stillschweigen.*
Ich bitte dich, lass mich allein!
MEPHISTOPHELES *herum spürend.*
Nicht iedes Mädgen hält so rein. *ab.*
FAUST *rings aufschauend.* Willkommen, süser Dämmerschein,
Der du dies Heiligthum durchwebst!
Ergreif mein Herz, du süse Liebespein,
Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst!
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kercker welche Seeligkeit!
er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bett.

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
In Freud und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie offt, ach! hat an diesem Väter Trohn
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, danckbaar für den heilgen Krist,
Mein Liebgen hier mit vollen Kinderwangen
Dem Ahnherrn fromm die welcke Hand geküsst.
Ich fühl, o Mädgen, deinen Geist
Der Füll und Ordnung um mich säuseln,
Der Mütterlich dich täglich unterweist,
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heisst,
Sogar den Sand zu deinen Füsen kräuseln!
O liebe Hand, so Göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier! *er hebt einen Bettvorhang auf.*
Was fasst mich für ein Wonnegraus!
Hier mögt ich volle Stunden säumen.
Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebohrnen Engel aus.
Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwürckte sich das Götterbild.

Und du? Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl ich mich gerührt!
Was willst du hie? Was wird das Herz dir schweer?
Armseelger Faust, ich kenne dich nicht mehr!

Umgiebt mich hier ein Zauberdufft?
Mich drangs, so grade zu geniessen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfliessen!
Sind wir ein Spiel von iedem Druck der Lufft?

Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büsen!
Der grose Hans, ach! wie so klein,
Läg weggeschmolzen ihr zu Füsen.

MEPHISTOPHELES. Geschwind! ich seh sie dortunten kommen.
FAUST. Komm, komm! ich kehre nimmermehr!
MEPHISTOPHELES. Hier ist ein Kästgen, leidlich schweer,
Ich habs wo anderswo genommen.
Stellts hier nur immer in den Schrein!
Ich schwör euch, ihr vergehn die Sinnen.
Ich sag euch: es sind Sachen drein,
Um eine Fürstinn zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind, und Spiel ist Spiel.
FAUST. Ich weis nicht, soll ich?
MEPHISTOPHELES. Fragt ihr viel?
Meynt ihr vielleicht den Schaz zu wahren?
Dann rath ich eurer Lüsternheit,
Die liebe schöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh zu spaaren.
Ich hoff nicht, dass ihr geizig seyd.
Ich kraz den Kopf, reib an den Händen,
er stellt das Kästgen in Schrein und drückt das Schloss wieder zu.
—Nur fort geschwind!—
Um euch das süse iunge Kind
Nach eurem Herzens Will zu wenden,
Und ihr seht drein,
Als solltet ihr in Hörsaal 'nein,
Als stünden grau leibhafftig vor euch da
Phisick und Metaphisika.
Nur fort!—*ab.*
MARGARETHE *mit einer Lampe.*
Es ist so schwül und dumpfig hie, *sie macht das Fenster auf.*
Und macht doch eben so warm nicht draus.
Es wird mir so—Ich weis nicht wie!
Ich wollt, die Mutter käm nach Haus!
Mir läufft ein Schauer am ganzen Leib,
Binn doch ein töhrig furchtsam Weib!

Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht.

Es war ein König in Tule,
Einen goldnen Becher er hätt
Empfangen von seiner Bule
Auf ihrem Todtesbett.

Der Becher war ihm lieber,
Tranck draus bey iedem Schmaus.
Die Augen gingen ihm über,
So offt er tranck daraus.

Und als es kam zu sterben,
Zählt er seine Städt und Reich,
Gönnt alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er sas beym Königs Mahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter Saale
Dort auf dem Schloss am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Tranck lezte Lebensglut
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trincken
Und sincken tief ins Meer.
Die Augen tähten ihm sincken,
Tranck nie einen Tropfen mehr.

sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkästgen.

Wie kommt das schöne Kästgen hier herein?
Ich schloss doch ganz gewiss den Schrein.
Was Guckguck mag dadrinne seyn?
Vielleicht brachts iemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf?
Da hängt ein Schlüsselgen am Band,

Ich dencke wohl, ich mach es auf!
Was ist das? Gott im Himmel, schau!
So was hab ich mein Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Drinn könnt eine Edelfrau
Am höchsten Feyertag gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
Sie puzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.
Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, iunges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man lässt auch alles seyn,
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles! Ach, wir Armen!

ALLEE

Faust in Gedancken auf und abgehend; zu ihm Mephistopheles

MEPHISTOPHELES

Bey aller verschmähten Lieb! Beym Höllischen Element!
Ich wollt, ich wüsst was ärgers, dass ichs fluchen könnt!
FAUST. Was hast? was pezt dich dann so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben.
MEPHISTOPHELES.
Ich mögt mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär.
FAUST. Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Es kleidt dich gut das Rasen und das Toben.
MEPHISTOPHELES.
Denckt nur: den Schmuck, den ich Margreten schafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft!
Hätt einer auch Engelsblut im Leibe,

Er würde da zum Heerings Weibe.
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Es fängt ihr heimlich an zu grauen.
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnüffelt immer im Gebet Buch
Und riechts einem ieden Meubel an,
Ist das Ding heilig oder profan.
Und an dem Schmuck da spürt sies klar,
Dass dabey nit viel Seegen war.
«Mein Kind», rief sie, «ungerechtes Gut
Befängt die Seel, zehrt auf das Blut!
Wollens der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels Mann' erfreuen.»
Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht sie, ein geschenckter Gaul,
Und warrlich! gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hier her.
Die Mutter lies einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spas vernommen,
Lies sich den Anblick wohl behagen.
Er sprach: «Ach kristlich so gesinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen
Und doch noch nie sich übergessen.
Die Kirch allein, meine Lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.»
FAUST. Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch.
MEPH. Strich drauf ein Spange, Kett und Ring,
Als wärens eben Pfifferling,
Danckt nicht weniger und nicht mehr,
Als wenns ein Korb voll Nüsse wär,
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn:
Sie waren sehr erbaut davon.
FAUST. Und Gretgen?

MEPHISTOPHELES. Sitzt nun unruhvoll,
Weis weder was sie will noch soll,
Denckt ans Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, ders ihr gebracht.
FAUST. Des Liebgens Kummer tuht mir leid,
Schaff du ihr gleich ein neu Geschmeid!
Am ersten war ia so nicht viel.
MEPHISTOPHELES. O ia, dem Herrn ist alles Kinderspiel.
FAUST. Und mach und richts nach meinem Sinn,
Häng dich an ihre Nachbaarinn!
Sey, Teufel, doch nur nicht wie Brey
Und schaff einen neuen Schmuck herbey!
MEPHISTOPHELES. Ja, gnädger Herr, von Herzen gerne.
Faust ab.
MEPHISTOPHELES. So ein verliebter Tohr verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebgen in die Lufft. *ab.*

NACHBAARINN HAUS

MARTHE. Gott verzeihs meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl getahn!
Geht da stracks in die Welt hinein
Und lässt mich auf dem Stroh allein.
Täht ihn doch warrlich nicht betrüben,
Täht ihn, weis Gott, recht herzlich lieben. *sie weint.*
Vielleicht ist er gar todt!—O Pein!— — — —
Hätt ich nur einen Todtenschein!
MARGRETE *kommt.* Frau Marthe!
MARTHE. Gretgen, was solls?
MARGRETE. Fast sincken mir die Kniee nieder!
Da find ich so ein Kästgen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher, als das erste war!

MARTHE. Das muss sie nit der Mutter sagen,
Tähts wieder gleich zur Beichte tragen.
MARGARETHE. Ach seh sie nur! ach schau sie nur!
MARTHE *puzt sie auf*. O du glückseelige Kreatur!
MARGARETHE. Darf mich, ach! leider auf der Gassen,
Nicht in der Kirch mit sehen lassen.
MARTHE. Komm du nur offt zu mir herüber
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier ein Stündgen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran.
Und dann giebts einen Anlas, giebts ein Fest,
Wo mans so nach und nach den Leuten sehen läßt:
Ein Kettgen erst, die Perle dann ins Ohr—
Die Mutter siehts wohl nicht, man macht ihr auch was vor.
es klopft.
MARGRETE. Ach Gott! mag das mein' Mutter seyn?
MARTHE *durchs Vorhängel guckend*.
Es ist ein fremder Herr—Herein!
MEPHISTOPHELES *tritt auf*. Binn so frey, grad herein zu treten,
Muss bey den Fraun Verzeihn erbeten.
Tritt ehrbietig vor Margreten zurück.
Wollt nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!
MARTHE. Ich binns, was hat der Herr zu sagen?
MEPHISTOPHELES *leise zu ihr*.
Ich kenn sie iezt, mir ist das gnug.
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freyheit, die ich genommen,
Will nach Mittage wiederkommen.
MARTHE *laut*. Denck, Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.
MARGARETHE. Ich binn ein armes iunges Blut,
Ach Gott, der Herr ist gar zu gut.
Der Schmuck und Schmeid, Herr, ist nicht mein!
MEPHISTOPHELES. Ach, es ist nicht der Schmuck allein.
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf—
Wie freut michs, dass ich bleiben darf!

MARTHE. Was bringt er dann? Neugierde sehr.
MEPHISTOPHELES. Ach, wollt, hätt eine frohre Mähr!
Ich hoff, sie lässt michs drum nicht büsen!
Ihr Mann ist todt und lässt sie grüsen.
MARTHE. Ist todt! das treue Herz! O weh!
Mein Mann ist todt, ach, ich vergeh!
MARGRETE. Ach, liebe Frau, verzweifelt nicht!
MEPHISTOPHELES. So hört die traurige Geschicht!
MARGRETE. Ich mögte drum mein Tag nicht lieben,
Würd mich Verlust zu Todt betrüben.
MEPHISTOPHELES. Freud muss Leid, Leid muss Freude haben.
MARTHE. Erzählt mir seines Lebens Schluss!
MEPHISTOPHELES. Er liegt in Padua begraben
Beym heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhe Bette.
MARTHE. Habt ihr sonst nichts an mich zu bringen?
MEPHISTOPHELES. Ja, eine Bitte gros und schweer:
Lass sie doch ia für ihn dreyhundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer.
MARTHE. Was? nicht ein Schaustück? kein Geschmeid?
Was ieder Handwerckspursch im Grund des Seckels spaart,
Zum Angedencken aufbewahrt
Und lieber hungert, lieber bettelt!
MEPHISTOPHELES. Madam, es tuht mir herzlich leid,
Allein er hat sein Geld wahrhafftig nicht verzettelt.
Und er bereute seine Fehler sehr,
Ach, und beiammerte sein Unglück noch vielmehr.
MARGARETHE. Ach, dass die Menschen so unglücklich sind!
Gewiss, ich will für ihn manch Requiem noch beten.
MEPHISTOPHELES. Ihr wäret werth, gleich in die Eh zu treten,
Ihr seyd ein liebenswürdig Kind.
MARGRETE. Ach nein, das geht iezt noch nicht an.
MEPHISTOPHELES. Ists nicht ein Mann, seys derweil ein Galan.
Ist eine der grösten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

MARGRETE. Das ist des Landes nicht der Brauch.
MEPHISTOPHELES. Brauch oder nicht! es giebt sich auch.
MARTHE. Erzählt mir doch!
MEPHISTOPHELES. Ich stand an seinem Sterbebette.
Es war was besser als von Mist:
Von halb gefaultem Stroh! allein er starb als Krist
Und fand, dass er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
«Wie», rief er, «muss ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb, mein Weib so zu verlassen!
Ach, die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb sie mir nur noch in diesem Leben!»
MARTHE *weinend.*
Der gute Mann, ich hab ihm längst vergeben!
MEPH. «Allein, weis Gott, sie war mehr schuld als ich».
MARTHE. Das lügt er! Was? am Rand des Todts zu lügen?
MEPHISTOPHELES. Er fabelte gewiss in lezten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner binn.
«Ich hatte», sprach er, «nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erst Kinder und dann Brodt für sie zu schaffen,
Und Brodt im aller weitsten Sinn.
Ich konnte nicht einmal mein Theil in Frieden essen!»
MARTHE. Hat er so aller Treu, so aller Lieb vergessen?
Der Plackerey bey Tag und Nacht?
MEPH. Nicht doch, er hat recht herzlich dran gedacht.
Er sprach: «Als ich nun weg von Malta ging,
Da—betet ich für Frau und Kinder brünstig.
Uns war denn auch der Himmel günstig,
Dass unser Schiff ein Türckisch Fahrzeug fing,
Das einen Schaz des grosen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing dann auch, wie sichs gebührte,
Mein wohlgemessen Theil davon.»
MARTHE. Ey wie? Ey wo? hat ers vielleicht vergraben?
MEPHISTOPHELES. Wer weis, wo nun es die vier Winde haben!
Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an,
Als er in Napel fremd umher spazierte,

Sie hat an ihm—viel Liebs und Treu getahn,
Dass ers biss an sein seelig Ende spürte.
MARTHE. Der Schelm! der Dieb an seinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt nicht sein schändlich Leben hindern.
MEPHISTOPHELES. Ja seht! dafür ist er nun Todt.
Wär ich nun iezt an eurem Plazze,
Betrauert ihn ein züchtig Jahr,
Visirt dann unterweil nach einem neuen Schazze.
MARTHE. Ach Gott! Wie doch mein erster war,
Find ich nicht leicht auf dieser Welt den andern.
Es konnte kaum ein herzger Närrgen seyn!
Ihm fehlte nichts als allzugern zu wandern,
Und fremde Weiber und der Wein,
Und das verfluchte Würfel Spiel!
MEPHISTOPHELES. Nun, nun, das konnte gehn und stehen,
Wenn er euch ohngefähr so viel
Von seiner Seite nachgesehen.
Ich schwör euch zu, um das Geding
Wechselt ich selbst mit euch den Ring.
MARTHE. O, es beliebt dem Herrn zu scherzen.
MEPHISTOPHELES *vor sich.*
Nun mach ich mich bey Zeiten fort,
Die hielte wohl den Teufel selbst beym Wort!
Zu Gretgen. Wie steht es denn mit ihrem Herzen?
MARGRETE. Was meynt der Herr damit?
MEPHISTOPHELES *vor sich.* Du guts unschuldigs Kind!
Laut. Lebt wohl, ihr Fraun!
MARTHE. O sagt mir doch geschwind:
Ich mögte gern ein Zeugniss haben,
Wo, wie und wenn mein Schaz gestorben und begraben.
Ich binn von ie der Ordnung Freund gewesen,
Mögt ihn auch todt im Wochenblättgen lesen.
MEPHISTOPHELES. Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird alleweegs die Wahrheit kund.
Habe noch gar einen feinen Gesellen,

Den will ich euch vor den Richter stellen.
Ich bring ihn her.
MARTHE. O tuht das ia!
MEPHISTOPHELES. Und hier die Jungfer ist auch da?
Ein braver Knab, ist viel gereist,
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.
MARGRETE. Müsst vor solch Herren schaamroth werden.
MEPHISTOPHELES. Vor keinem König der Erden!
MARTHE. Da hinterm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut Abend warten. *alle ab.*

Faust · Mephistopheles

FAUST. Wie ists? Wills fördern, wills bald gehn?
MEPHISTOPHELES. Ach Bravo! find ich euch im Feuer?
In kurzer Zeit ist Gretgen euer.
Heut Abend sollt ihr sie bey Nachbaar Marthen sehn.
Das ist ein Weib wie auserlesen
Zum Kuppler- und Zigeunerwesen.
FAUST. Sie ist mir lieb.
MEPHISTOPHELES. Doch gehts nicht ganz umsunst,
Eine Gunst ist werth der andern Gunst.
Wir legen nur ein gültig Zeugniss nieder,
Dass ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua, an heilger Stätte ruhn.
FAUST. Sehr klug! wir werden erst die Reise machen müssen.
MEPH. Sancta Simplicitas! Darum ists nicht zu tuhn.
Bezeugt nur, ohne viel zu wissen!
FAUST. Wenn er nichts bessers hat, so ist der Plan zerrissen.
MEPHISTOPHELES. O heilger Mann, da wärt ihrs nun!
Es ist gewiss das erst in eurem Leben,
Dass ihr falsch Zeugniss abgelegt.
Habt ihr von Gott, der Welt, und was sich drinne regt,
Vom Menschen, und was ihm in Kopf und Herzen schlägt,
Definitionen nicht mit groser Krafft gegeben?
Und habt davon in Geist und Brust
So viel als von Herrn Schwerdleins Todt gewusst.

FAUST. Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.
MEPH. Ja, wenn mans nicht ein bissgen tiefer wüsste!
Denn morgen wirst in allen Ehren
Das arme Gretgen nicht betöhren?
Und alle Seelenlieb ihr schwören?
FAUST. Und zwar von Herzen!
MEPHISTOPHELES. Gut und schön!
Dann wird von ewger Treu und Liebe,
Von einzig überallmächtgem Triebe—
Wird das auch so von Herzen gehn?
FAUST. Lass das, es wird! Wenn ich empfinde
Und dem Gefühl
Und dem Gewühl
Vergebens Nahmen such und keine Nahmen finde
Und in der Welt mit allen Sinnen schweiffe
Und alle höchsten Worte greiffe
Und diese Glut, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Ist das ein teuflisch Lügenspiel?
MEPHISTOPHELES. Ich hab doch Recht!
FAUST. Hör, merck dir dies,
Ich bitte dich, und schone meine Lunge:
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Der hälts gewiss.
Und komm, ich hab des Schwäzzens Überdruss,
Denn du hast Recht, vorzüglich weil ich muss.

GARTEN

Margrete an Faustens Arm, Marthe mit Mephistopheles auf und ab spazierend

MARGRETE. Ich fühl es wohl, dass mich der Herr nur schont,
Herab sich lässt, biss zum Beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt,
Aus Gütigkeit vorlieb zu nehmen.

Ich weis zu gut, dass solch erfahrnen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.
FAUST. Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält
Als alle Weisheit dieser Welt. *er küsst ihre Hand.*
MARG. Inkomodirt euch nicht! Wie könnt ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so rauh.
Was hab ich nicht schon alles schaffen müssen!
Die Mutter ist gar zu genau. *gehn vorüber.*
MARTHE. Und ihr, mein Herr, ihr reist so immer fort?
MEPH. Ach, dass Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verlässt man manchen Ort
Und darf doch nun einmal nicht bleiben.
MARTHE. In raschen Jahren gehts wohl an,
So um und um frey durch die Welt zu streiffen;
Doch kommt die böse Zeit heran,
Und sich als Hagestolz allein zum Grab zu schleiffen,
Das hat noch keinem wohlgetahn.
MEPHISTOPHELES. Mit Grausen seh ich das von weiten.
MARTHE. Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten!
gehn vorüber.
MARGRETE. Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist euch geläuffig.
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Und weit verständger, als ich binn.
FAUST. O Beste! Glaube, dass, was man verständig nennt,
Mehr Kurzsinn, Eigensinn und Eitelkeit ist.
MARGRETE. Wie?
FAUST. Ach, dass die Einfalt, dass die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heilgen Werth erkennt!
Dass Demuth, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der Liebaustheilenden Natur—
MARGRETE. Denckt ihr an mich ein Augenblickgen nur,
Ich werde Zeit genug, an euch zu dencken, haben.
FAUST. Ihr seyd wohl viel allein?
MARGRETE. Ja, unsre Wirthschafft ist nur klein,
Und doch will sie versehen seyn.

Wir haben keine Magd, muss kochen, fegen, stricken
Und nehn und lauffen früh und spat,
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So akkurat.
Nicht dass sie iust so sehr sich einzuschräncken hat,
Wir könnten uns weit eh als andre regen:
Mein Vater hinterlies ein hübsch Vermögen,
Ein Häusgen und ein Gärtgen vor der Stadt.
Doch hab ich iezt so ziemlich stille Tage;
Mein Bruder ist Soldat, mein Schwestergen ist todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth,
Doch übernähm ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.
FAUST. Ein Engel, wenn dirs glich!
MARGRETE. Ich zog es auf, und herzlich liebt es mich.
Es war nach meines Vaters Todt gebohren,
Die Mutter gaben wir verlohren,
So elend wie sie damals lag,
Und sie erhohlte sich sehr langsam nach und nach.
Da konnte sie nun nicht dran dencken,
Das arme Würmgen selbst zu träncken,
Und so erzog ichs ganz allein
Mit Wasser und mit Milch, und so wards mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
Wars freundlich, zappelich und gros.
FAUST. Du hast gewiss das reinste Glück empfunden!
MARGRETE. Doch auch gewiss gar manche schweere Stunden.
Des Kleinen Wiege stund zu Nacht
An meinem Bett, es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht.
Bald musst ichs träncken, bald es zu mir legen,
Bald, wenns nicht schweigen wollt, vom Bett aufstehn
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn—
Und früh am Tag schon an dem Waschtrog stehn,
Dann auf dem Marckt und an dem Heerde sorgen,
Und immer so fort heut und morgen.

Da gehts, mein Herr, nicht immer muthig zu,
Doch schmeckt dafür das Essen und die Ruh.
gehn vorüber.
MARTHE. Sagt grad, mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?
MEPHISTOPHELES. Das Sprüchwort sagt: ein eigner Heerd,
Ein braves Weib sind Gold und Perlen werth.
MARTHE. Ich meyne: ob ihr niemals Lust bekommen.
MEPH. Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.
MARTHE. Ich wollte sagen: wards nie Ernst in eurem Herzen?
MEPH. Mit Frauens soll man sich nie unterstehn zu scherzen.
MARTHE. Ach, ihr versteht mich nicht!
MEPHISTOPHELES. Das tuht mir herzlich leid,
Doch ich versteh—dass ihr sehr gütig seyd.
gehn vorüber.
FAUST. Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?
MARGRETE. Saht ihr es nicht? ich schlug die Augen nieder.
FAUST. Und du verzeihst die Freyheit, die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du lezt aus dem Dom gegangen?
MARGRETE. Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn,
Es konnte niemand von mir übels sagen.
Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanständiges gesehn,
Dass ihm sogleich die Lust mogt wandeln,
Mit dieser Dirne gradehin zu handeln?
Gesteh ichs doch! Ich wusste nicht, was sich
Zu euerm Vortheil hier zu regen gleich begonnte.
Allein gewiss, ich war recht bös auf mich,
Dass ich auf euch nicht böser werden konnte.
FAUST. Süs Liebgen!
MARGRETE. Lasst einmal! *Sie pflückt eine Stern Blume und zupft die Blätter ab eins nach dem andern.*
FAUST. Was soll das? Keinen Straus?
MARGRETE. Nein, es soll nur ein Spiel.

FAUST. Wie?
MARGRETE. Geht, ihr lacht mich aus.
sie rupft und murmelt.
FAUST. Was murmelst du?
MARGRETE *halb laut.* Er liebt mich—Liebt mich nicht.
FAUST. Du holdes Himmels Angesicht!
MARG. *fährt fort.* Liebt mich—Nicht—Liebt mich—Nicht—
Das lezte Blat ausrupfend mit holder Freude.
Er liebt mich!
FAUST. Ja, mein Kind! Lass dieses Blumenwort
Dir Götter Ausspruch seyn: Er liebt dich!
Verstehst du, was das heisst: Er liebt dich!
er fasst ihr beyde Hände.
MARGRETE. Mich überläuffts!
FAUST. O schaudre nicht! Lass diesen Blick,
Lass diesen Händedruck dir sagen,
Was unaussprechlich ist!
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig seyn muss!
Ewig!—Ihr Ende würde Verzweiflung seyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!
Margrete drückt ihm die Hände, macht sich los und läufft weg. Er steht einen Augenblick in Gedancken, dann folgt er ihr.
MARTHE. Die Nacht bricht an.
MEPHISTOPHELES. Ja, und wir wollen fort.
MARTHE. Ich bät euch, länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist, als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbaarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gespräch, wie man sich immer stellt.
Und unser Pärgen?
MEPHISTOPHELES. Ist den Gang dort aufgeflogen.
Muthwillge Sommervögel!
MARTHE. Er scheint ihr gewogen.
MEPHISTOPHELES. Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

EIN GARTENHÄUSGEN

MARGRETE *mit Herzklopfen herein, steckt sich hinter die Tühre, hält die Fingerspizze an die Lippen und guckt durch die Rizze.* Er kommt!

FAUST. Ach Schelm, so neckst du mich?
Treff ich dich? *Er küsst sie.*

MARGRETE *ihn fassend und den Kuss zurückgebend.*
Bester Mann, schon lange lieb ich dich!

Mephistopheles klopft an

FAUST *stampfend.* Wer da?

MEPHISTOPHELES. Gut Freund.

FAUST. Ein Tier!

MEPHISTOPHELES. Es ist wohl Zeit zu scheiden.

MARTHE. Ja, es ist spät, mein Herr.

FAUST. Darf ich euch nicht geleiten?

MARGRETE. Die Mutter würde mich! Lebt wohl!

FAUST. Muss ich dann gehn?
Lebt wohl!

MARTHE. Ade!

MARGRETE. Auf baldig Wiedersehn!

Faust, Mephistopheles ab.

MARGRETE. Du lieber Gott, was so ein Mann
Nit alles, alles dencken kann!
Beschämt nur steh ich vor ihm da
Und sag zu allen Sachen ia.
Binn doch ein arm unwissend Kind,
Begreif nicht, was er an mir findt. *ab.*

GRETGENS STUBE

GRETGEN *am Spinnrocken allein*

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schweer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Wo ich ihn nicht hab,
Ist mir das Grab;
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schweer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein edle Gestalt,
Seines Mundes Lächlen,
Seiner Augen Gewalt

Und seiner Rede
Zauberfluss,
Sein Händedruck
Und ach, sein Kuss!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schweer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Mein Schoos, Gott! drängt
Sich nach ihm hin!
Ach, dürft ich fassen
Und halten ihn
Und küssen ihn,
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

MARTHENS GARTEN

Margrete · Faust

GRETGEN. Sag mir doch, Heinrich!
FAUST. Was ist dann?
GRETGEN. Wie hast dus mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.
FAUST. Lass das, mein Kind! du fühlst, ich binn dir gut;
Für die ich liebe lies ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.
MARGRETE. Das ist nicht recht, man muss dran glauben!
FAUST. Muss man?
GRETGEN. Ach, wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heilgen Sakramente.
FAUST. Ich ehre sie.
GRETGEN. Doch ohne Verlangen.
Wie lang bist du zur Kirch, zum Nachtmahl nicht gegangen?
Glaubst du an Gott?
FAUST. Mein Kind, wer darf das sagen:
Ich glaub einen Gott!
Magst Priester, Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Über den Frager zu seyn.
GRETGEN. So glaubst du nicht?
FAUST. Mishör mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn!
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub ihn nicht!
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Fasst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?

Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen hüben und drüben
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug in Auge dir?
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniss
Unsichtbaar Sichtbaar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so gros es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle seelig bist,
Nenn das dann, wie du willst:
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Nahmen
Dafür. Gefühl ist alles,
Nahme Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmels Glut.
GRETGEN. Das ist alles recht schön und gut;
Ohngefähr sagt das der Cathechismus auch,
Nur mit ein bissgen andern Worten.
FAUST. Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem Himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache,
Warum nicht ich in der meinen?
GRETGEN. Wenn mans so hört, mögts leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Kristenthum.
FAUST. Liebes Kind!
GRETGEN. Es tuht mir lang schon weh,
Dass ich dich in der Gesellschaft seh!
FAUST. Wie so?
GRETGEN. Der Mensch, den du da bey dir hast,
Ist mir in tiefer innrer Seel verhasst!
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben
Als des Menschen sein Gesicht.

FAUST. Liebe Puppe, fürcht ihn nicht!
GRETGEN. Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich binn sonst allen Menschen gut,
Aber wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt ihn für einen Schelm dazu.
Gott verzeih mirs, wenn ich ihm Unrecht tuh!
FAUST. Es ist ein Kauz, wies mehr noch geben.
GRETGEN. Mögt nicht mit seines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Tühr herein,
Er sieht immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt;
Man sieht, dass er an nichts keinen Antheil nimmt.
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Dass er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wirds so wohl in deinem Arm,
So frey, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.
FAUST. Du ahndungsvoller Engel du!
GRETGEN. Das übermannt mich so sehr,
Dass, wo er mag zu uns treten,
Meyn ich so gar, ich liebte dich nicht mehr;
Auch wenn er da ist, könnt ich nimmer beten.
Und das frisst mir ins Herz hinein!
Dir, Heinrich, muss es auch so seyn.
FAUST. Du hast nun die Antipathie!
GRETGEN. Ich muss nun fort.
FAUST. Ach, kann ich nie
Ein Stündgen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel an Seele drängen?
GRETGEN. Ach, wenn ich nur alleine schlief,
Ich lies dir gern heut Nacht den Riegel offen.
Doch meine Mutter schläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär gleich auf der Stelle todt.
FAUST. Du Engel, das hat keine Noth.

Hier ist ein Fläschgen, und drey Tropfen nur
In ihren Tranck umhüllen
In tiefen Schlaf gefällig die Natur.
GRETGEN. Was tuh ich nicht um deinetwillen!
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!
FAUST. Würd ich sonst, Liebgen, dir es rathen?
GRETGEN. Seh ich dich, bester Mann, nur an,
Weis nicht, was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe schon für dich so viel getahn,
Dass mir zu tuhn fast nichts mehr überbleibt. *ab.*
MEPHISTOPHELES *tritt auf.*
Der Grasaff ist er weg?
FAUST. Hast wieder spionirt?
MEPHISTOPHELES. Ich habs ausführlich wohl vernommen:
Herr Docktor wurden da cathechisirt;
Hoff, es soll ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch;
Sie dencken: duckt er da, folgt er uns eben auch!
FAUST. Du Ungeheuer siehst nicht ein,
Wie diese Engels liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seelig machend ist, sich heilig quäle,
Dass der, nun den sie liebt, verlohren werden soll.
MEPHISTOPHELES. Du übersinnlicher, sinnlicher Freyer,
Ein Mägdelein nasführet dich!
FAUST. Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!
MEPH. Und die Phisiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wirds ihr, sie weis nicht wie!
Mein Mäskgen da weissagt ihr borgnen Sinn,
Sie fühlt, dass ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar ein Teufel binn!
Nun, heute Nacht—?
FAUST. Was geht dichs an?
MEPHISTOPHELES. Hab ich doch meine Freude dran!

AM BRUNNEN

Gretgen und Liesgen mit Krügen

LIESGEN. Hast nichts von Bärbelgen gehört?
GRETGEN. Kein Wort! ich komm gar wenig unter Leute.
LIESGEN. Gewiss, Sibille sagt mirs heute:
Die hat sich endlich auch betöhrt!
Da ist das vornehm tuhn!
GRETGEN. Wie so?
LIESGEN. Es stinckt!
Sie füttert zwey iezt, wenn sie isst und trinckt.
GRETGEN. Ach!
LIESGEN. Ja, so ists ihr endlich gangen.
Wie lang hat s' an dem Kerl gehangen!
Das war ein gespazieren,
Auf Dorf und Tanzplaz führen!
Musst überall die erste seyn,
Kurtesirt ihr immer mit Pastetgen und Wein,
Bildt sich was auf ihre Schönheit ein.
War doch so ehrlos, sich nicht zu schämen,
Geschencke von ihm anzunehmen.
War ein Gekos und ein Geschleck,
Ja, da ist dann das Blümgen weg.
GRETGEN. Das arme Ding!
LIESGEN. Bedauer sie kein Haar!
Wenn unser eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht nabe lies,
Stand sie bey ihrem Bulen süs;
Auf der Tührbanck und dem dunckeln Gang
Ward ihnen keine Stund zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdgen Kirchbus tuhn!
GRETGEN. Er nimmt sie gewiss zu seiner Frau.
LIESGEN. Er wär ein Narr! Ein flincker Jung
Hat anderwärts noch Lufft genung.
Er ist auch durch.

GRETGEN. Das ist nicht schön.
LIESGEN. Kriegt sie ihn, solls ihr übel gehn.
Das Kränzel reissen die Buben ihr,
Und Hexel streuen wir vor die Tühr! *ab.*
GRETGEN *heime gehend.* Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn täht ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt ich über andrer Sünden
Nicht Worte gnug der Zunge finden!
Wie schien mirs schwarz, und schwärzts noch gar,
Mir nimmer doch nit schwarz gnug war.
Und seegnet mich und taht so gros,
Und binn nun selbst der Sünde blos!
Doch—alles, was mich dazu trieb,
Gott! war so gut! ach, war so lieb!

ZWINGER

In der Mauerhöle ein Andachts Bild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor

GRETGEN *gebeugt, schwenckt die Krüge im nächsten Brunn, füllt sie mit frischen Blumen, die sie mitbrachte*

Ach neige,
Du schmerzenreiche,
Dein Antliz ab zu meiner Noth!

Das Schwerdt im Herzen,
Mit tauben Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Todt!

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein und deine Noth!

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?

Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weisst nur du, nur du allein.

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich binn, ach! kaum alleine,
Ich wein, ich wein, ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut ich mit Trähnen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Sas ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf retten mich von Schmach und Todt!
Ach neige,
Du schmerzenreiche,
Dein Antliz ab zu meiner Noth!

DOM

Exequien der Mutter Gretgens
Gretgen, alle Verwandte. Amt, Orgel und Gesang

BÖSER GEIST *hinter Gretgen.*

Wie anders, Gretgen, war dirs,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar tratst
Und im verblätterten Büchelgen
Deinen Gebeten nachlalltest,
Halb Kinderspiel,
Halb Gott im Herzen!

Gretgen!
Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Missetaht?
Betest du für deiner Mutter Seel,
Die durch dich sich in die Pein hinüberschlief?
—Und unter deinem Herzen
Schlägt da nicht quillend schon
Brandschande Maalgeburt?
Und ängstet dich und sich
Mit ahndevoller Gegenwart?

GRETGEN. Weh! Weh!
Wär ich der Gedancken los,
Die mir rüber und nüber gehn,
Wieder mich!

CHOR. Dies irae, dies illa
Solvet Saeclum in favilla. *Orgelton.*

BÖSER GEIST. Grimm fasst dich!
Der Posaunen Klang!
Die Gräber beben,
Und dein Herz,
Aus Aschenruh
zu Flammenquaalen
Wieder aufgeschaffen,
Bebt auf!

GRETGEN. Wär ich hier weg!
Mir ist, als ob die Orgel mir
Den Athem versezte,
Gesang mein Herz
Im tiefsten löste.

CHOR. Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

GRETGEN. Mir wird so eng!
Die Mauern Pfeiler
Befangen mich!

Das Gewölbe
Drängt mich!—Lufft!

BÖSER GEIST. Verbirgst du dich?
Blieben verborgen
Dein Sünd und Schand?
Lufft? Licht?
Weh dir!

CHOR. Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus,
Cum vix iustus sit securus?

BÖSER GEIST. Ihr Antliz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen
Schauerts ihnen,
Den Reinen!
Weh!

CHOR. Quid sum miser tunc dicturus?

GRETGEN. Nachbaarinn! Euer Fläschgen!—
sie fällt in Ohnmacht.

NACHT

Vor Gretgens Haus

VALENTIN, *Soldat, Gretgens Bruder.*
Wenn ich so sas bey 'em Gelag,
Wo mancher sich berühmen mag,
Und all und all mir all den Flor
Der Mägdlein mir gepriesen vor,
Mit vollem Glas das Lob verschwemmt—
Den Ellebogen aufgestemmt,
Sas ich in meiner sichern Ruh,
Hört all dem Schwadroniren zu
Und striche lachend meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und sage: alles nach seiner Art,

Aber ist eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schwester das Wasser reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum.
Die einen schrieen: «Er hat Recht,
Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!»
Da sasen alle die Lober stumm.
Und iezt!—das Haar sich auszurauffen!
Um an den Wänden nauf zu lauffen!
Mit Stichelreden, Nasenrümpfen
Soll ieder Schurcke mich beschimpfen!
Soll wie ein böser Schuldner sizzen,
Bey iedem Zufalls Wörtgen schwizzen!
Und sollt ich sie zusammen schmeissen!
Könnt ich sie doch nicht Lügner heissen!

Faust · Mephistopheles

FAUST. Wie von dem Fenster dort der Sakristey
Der Schein der ewgen Lampe aufwärts flämmert
Und schwach und schwächer seitwärts dämmert,
Und Finsterniss drängt rings um bey!
So siehts in diesem Busen nächtig.
MEPHISTOPHELES. Und mir ists wie dem Käzlein schmächtig,
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leis so an die Mauern streicht.
Wär mir ganz tugendlich dabey,
Ein bissgen Diebsgelüst, ein bissgen Rammeley.
Nun frisch dann zu! das ist ein Jammer:
Ihr geht nach eures Liebgens Kammer,
Als gingt ihr in den Todt.
FAUST. Was ist die Himmels Freud in ihren Armen?
Das Durcherschüttern, Durcherwarmen?
Verdrängt es diese Seelen Noth?
Ha! binn ich nicht der Flüchtling, Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,

Begierig wüthend nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie mit kindlich dumpfen Sinnen
Im Hüttgen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gott verhasste,
Hatte nicht genug,
Dass ich die Felsen fasste
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie! Ihren Frieden musst ich untergraben,
Du Hölle wolltest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen,
Mags schnell geschehn, was muss geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammen stürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn!
MEPHISTOPHELES. Wies wieder brozzelt! wieder glüht!
Geh ein und tröste sie, du Tohr!
Wo so ein Köpfgen keinen Ausgang sieht,
Stellt es sich gleich das Ende vor.

Faust · Mephistopheles

FAUST. Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lang verirrt! Als Missetähterinn im Kercker zu entsezlichen Quaalen eingesperrt, das holde unseelige Geschöpf! Biss dahin!—Verräthrischer nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! Steh nur, steh, wälze die Teuflischen Augen inngrimmend im Kopf herum, steh und truzze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend bösen Geistern übergeben, und der richtenden gefühllosen Menschheit! Und du wiegst mich indess in abgeschmackten Freuden ein, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer, und lässest sie hülflos verderben.
MEPHISTOPHELES. Sie ist die erste nicht!
FAUST. Hund! Abscheuliches Untier!—Wandle ihn, du unendlicher Geist, wandle den Wurm wieder in die Hundsgestalt, in der er sich nächtlicher Weile offt gefiel, vor mir her-

zutrotten, dem harmlosen Wandrer vor die Füse zu kollern und dem Umstürzenden sich auf die Schultern zu hängen! Wandl ihn wieder in seine Lieblingsbildung, dass er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füsen trete, den Verworfnen!—Die erste nicht!—Jammer! Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen, dass mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elends sanck, dass nicht das erste in seiner windenden Todtesnoth genug taht für die Schuld aller übrigen vor den Augen des Ewigen. Mir wühlt es Marck und Leben durch, das Elend dieser einzigen, und du grinsest gelassen über das Schicksaal von Tausenden hin.

MEPHISTOPHELES. Gros Hans! nun bist du wieder am Ende deines Wizzes, an dem Fleckgen, wo euch Herrn das Köpfgen überschnappt. Warum machst du Gemeinschafft mit uns, wenn du nicht mit uns auswirthschafften kannst? Willst fliegen, und der Kopf wird dir schwindlich? Eh! Drangen wir uns dir auf oder du dich uns?

FAUST. Bläcke deine gefräsigen Zähne mir nicht so entgegen, mir eckelts!—Groser herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennst und meine Seele, warum musstest du mich an den Schandgesellen schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich lezt!

MEPHISTOPHELES. Endigst du?

FAUST. Rette sie oder weh dir! Den entsezlichsten Fluch über dich auf Jahrtausende! Rette sie!

MEPHISTOPHELES. Ich kann die Bande des Rächers nicht lösen, seine Riegel nicht öffnen.—Rette sie? Wer wars, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du?

FAUST *blickt wild umher*.

MEPHISTOPHELES. Greiffst du nach dem Donner? Wohl, dass er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Ists doch das einzige Kunststück, euch in euern Verworrenheiten Lufft zu machen, dass ihr den entgegnenden Unschuldigen zerschmettert.

FAUST. Bring mich hin! sie soll frey seyn!

MEPHISTOPHELES. Und die Gefahr, der du dich aussezzest?

Wisse, dass auf der Stadt noch die Blutschuld liegt, die du auf sie gebracht hast. Dass über der Stätte des Erschlagenen rächende Geister schweben, die auf den rückkehrenden Mörder lauern.

FAUST. Noch das von dir! Mord und Todt einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag ich dir, und befrey sie!

MEPHISTOPHELES. Ich führe dich, und was ich tuhn kann, höre! Hab ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Türners Sinnen will ich umneblen, bemächtige dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand. Ich wach und halte dir die Zauber Pferde bereit. Das vermag ich.

FAUST. Auf und davon!

NACHT · OFFEN FELD

Faust, Mephistopheles auf schwarzen Pferden daher brausend

FAUST. Was weben die dort um den Rabenstein?

MEPHISTOPHELES. Weis nicht, was sie kochen und schaffen.

FAUST. Schweben auf und ab. Neigen sich, beugen sich.

MEPHISTOPHELES. Eine Hexenzunft!

FAUST. Sie streuen und weihen!

MEPHISTOPHELES. Vorbey! Vorbey!

KERCKER

FAUST *mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe an einem eisernen Tührgen.* Es fasst mich längst verwohnter Schauer. Inneres Grauen der Menschheit. Hier! Hier!—Auf! Dein Zagen zögert den Todt heran!

Er fasst das Schloss, es singt innwendig:

Meine Mutter, die Hur,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat!

Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein
An einem kühlen Ort,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort! Fliege fort!

FAUST *zittert, wanckt, ermannt sich und schliesst auf, er hört die Ketten klirren und das Stroh rauschen.*

MARGARETHE *sich verbergend auf ihrem Lager.* Weh! Weh! sie kommen. Bittrer Todt!

FAUST *leise.* Still! Ich komme dich zu befreyn. *er fasst ihre Ketten, sie aufzuschliessen.*

MARGRETE *wehrend.* Weg! Um Mitternacht! Hencker, ist dirs morgen frühe nicht zeitig gnug?

FAUST. Lass!

MARGRETE, *wälzt sich vor ihn hin.* Erbarme dich mein und lass mich leben! Ich binn so iung, so iung, und war schön und binn ein armes iunges Mädgen. Sieh nur einmal die Blumen an, sieh nur einmal die Kron! Erbarme dich mein! Was hab ich dir getahn? Hab dich mein Tage nicht gesehn.

FAUST. Sie verirrt, und ich vermags nicht.

MARGRETE. Sieh das Kind! Muss ichs doch träncken. Da hatt ichs eben! Da! Ich habs getränckt! Sie nahmen mirs und sagen, ich hab es umgebracht, und singen Liedger auf mich! —Es ist nicht wahr—es ist ein Mährgen, das sich so endigt, es ist nicht auf mich, dass sies singen.

FAUST, *der sich zu ihr hinwirft.* Gretgen!

MARGRETE, *die sich aufreisst.* Wo ist er? Ich hab ihn rufen hören! er rief: Gretgen! Er rief mir! Wo ist er? Ach, durch all das Heulen und Zähnklappen erkenn ich ihn, er ruft mir: Gretgen! *sich vor ihm niederwerfend.* Mann! Mann! Gieb mir ihn, schaff mir ihn! Wo ist er?

FAUST, *er fasst sie wüthend um den Hals.* Meine Liebe! Meine

MARGRETE *sinckt, ihr Haupt in seinen Schoos verbergend.* [Liebe!

FAUST. Auf, meine Liebe! Dein Mörder wird dein Befreyer Auf! *er schliesst über ihrer Betäubung die Arm Kette auf.* Komm, wir entgehen dem schröcklichen Schicksaal.

MARGRETE *angelehnt*. Küsse mich! Küsse mich!

FAUST. Tausendmal! Nur eile, Gretgen, eile!

MARGRETE. Küsse mich! Kannst du nicht mehr küssen? Wie? Was? Bist mein Heinrich und hasts Küssen verlernt! Wie sonst ein ganzer Himmel mit deiner Umarmung gewaltig über mich eindrang! Wie du küsstest, als wolltest du mich in wollüstigem Todt ersticken! Heinrich, küsse mich, sonst küss ich dich! *sie fällt ihn an*. Weh! Deine Lippen sind kalt! Todt! Antworten nicht!

FAUST. Folge mir, ich herze dich mit tausendfacher Glut. Nur folge mir!

MARGRETE, *sie sezt sich und bleibt eine Zeitlang stille*. Heinrich, bist dus?

FAUST. Ich binns, komm mit!

MARGRETE. Ich begreiffs nicht! Du? Die Fesseln los! Befreyst mich! Wen befreyst du? Weisst dus?

FAUST. Komm! Komm!

MARGRETE. Meine Mutter hab ich umgebracht! Mein Kind hab ich ertränckt. Dein Kind! Heinrich!—Groser Gott im Himmel, soll das kein Traum seyn? Deine Hand, Heinrich! —Sie ist feucht—Wische sie ab, ich bitte dich! Es ist Blut dran!—Stecke den Degen ein!—Mein Kopf ist verrückt.

FAUST. Du bringst mich um.

MARGRETE. Nein, du sollst überbleiben, überbleiben von allen. Wer sorgte für die Gräber? So in eine Reihe, ich bitte dich, neben die Mutter den Bruder da! Mich dahin und mein Kleines an die rechte Brust. Gieb mir die Hand drauf, du bist mein Heinrich.

FAUST *will sie weg ziehen*. Fühlst du mich? Hörst du mich? komm, ich binns! ich befreye dich!

MARGRETE. Da hinaus?

FAUST. Freyheit!

MARGRETE. Da hinaus? Nicht um die Welt! Ist das Grab draus, komm! Lauert der Todt, komm! Von hier ins ewige Ruhe Bett, weiter nicht einen Schritt. Ach Heinrich, könnt ich mit dir in alle Welt!

FAUST. Der Kercker ist offen, säume nicht!

MARGRETE. Sie lauren auf mich an der Strase am Wald.

FAUST. Hinaus! Hinaus!

MARGRETE. Ums Leben nicht!—Siehst dus zappeln? Rette den armen Wurm, er zappelt noch!—Fort! geschwind! Nur übern Steeg, gerad in Wald hinein, lincks am Teich, wo die Plancke steht! Fort! rette! rette!

FAUST. Rette! Rette dich!

MARGRETE. Wären wir nur den Berg vorbey, da sizt meine Mutter auf einem Stein und wackelt mit dem Kopf! Sie winckt nicht, sie nickt nicht, ihr Kopf ist ihr schweer. Sie sollt schlafen, dass wir könnten wachen und uns freuen beysammen.

FAUST *ergreifft sie und will sie wegtragen.*

MARGRETE. Ich schreye laut, laut, dass alles erwacht!

FAUST. Der Tag graut. O Liebgen! Liebgen!

MARGRETE. Tag! Es wird Tag! Der lezte Tag! Der Hochzeit Tag!—Sags niemand, dass du die Nacht vorher bey Gretgen warst.—Mein Kränzgen!—Wir sehn uns wieder!—Hörst du, die Bürger schlürpfen nur über die Gassen! Hörst du? Kein lautes Wort. Die Glocke ruft!—Krack, das Stäbgen bricht! Es zuckt in iedem Nacken die Schärfe, die nach meinem zuckt!—Die Glocke hör!

MEPHISTOPHELES *erscheint.* Auf! oder ihr seyd verlohren! meine Pferde schaudern, der Morgen dämmert auf.

MARGRETE. Der! der! Lass ihn, schick ihn fort! der will mich! Nein! Nein! Gericht Gottes, komm über mich, dein binn ich! rette mich! Nimmer, nimmermehr! Auf ewig lebe wohl! Leb wohl, Heinrich!

FAUST *sie umfassend.* Ich lasse dich nicht!

MARGRETE. Ihr heiligen Engel, bewahret meine Seele!—mir grauts vor dir, Heinrich!

MEPHISTOPHELES. Sie ist gerichtet!

er verschwindet mit Faust, die Tühre rasselt zu, man hört verhallend:
Heinrich! Heinrich!

EGMONT

EIN TRAUERSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN

Personen

Margarete von Parma, Tochter Karls des Fünften, Regentin der Niederlande
Graf Egmont, Prinz von Gaure
Wilhelm von Oranien
Herzog von Alba
Ferdinand, sein natürlicher Sohn
Machiavell, im Dienst der Regentin
Richard, Egmonts Geheimschreiber
Silva, Gomez } unter Alba dienend
Klärchen, Egmonts Geliebte
Ihre Mutter
Brackenburg, ein Bürgerssohn
Soest, Krämer; Jetter, Schneider; Zimmermann; Seifensieder } Bürger von Brüssel
Buyck, Soldat unter Egmont
Ruysum, Invalide und taub
Vansen, ein Schreiber
Volk, Gefolge, Wachen usw.

Der Schauplatz ist in Brüssel

ERSTER AUFZUG

Armbrustschießen. Soldaten und Bürger mit Armbrüsten. Jetter, Bürger von Brüssel, Schneider, tritt vor und spannt die Armbrust. Soest, Bürger von Brüssel, Krämer

SOEST. Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt Ihr Eure Tage nicht geschossen. Und so wär ich für dies Jahr Meister.

JETTER. Meister und König dazu. Wer mißgönnt's Euch? Ihr sollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; Ihr sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen, wie's recht ist.

Buyck, Holländer, Soldat unter Egmont

BUYCK. Jetter, den Schuß handl ich Euch ab, teile den Gewinst, traktiere die Herren: ich bin so schon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl ich, so ist's, als wenn Ihr geschossen hättet.

SOEST. Ich sollte drein reden, denn eigentlich verlier ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin.

BUYCK *schießt.* Nun, Pritschmeister, Reverenz!—Eins! Zwei! Drei! Vier!

SOEST. Vier Ringe? Es sei!

ALLE. Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

BUYCK. Danke, ihr Herren. Wäre Meister zu viel! Danke für die Ehre.

JETTER. Die habt Ihr Euch selbst zu danken.

Ruysum, Friesländer, Invalide und taub

RUYSUM. Daß ich euch sage!

SOEST. Wie ist's, Alter?

RUYSUM. Daß ich euch sage!—Er schießt wie sein Herr, er schießt wie Egmont.

BUYCK. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchse trifft er erst, wie keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat, nein! wie er anlegt, immer rein schwarz geschossen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte.—Nicht zu vergessen, meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so, auf des Königs Rechnung, Wein her!

JETTER. Es ist unter uns ausgemacht, daß jeder—

BUYCK. Ich bin fremd und König und achte eure Gesetze und Herkommen nicht.

JETTER. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

RUYSUM. Was?

SOEST *laut.* Er will uns gastieren, er will nicht haben, daß wir zusammenlegen und der König nur das Doppelte zahlt.

RUYSUM. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herren Art, splendid zu sein und es laufen zu lassen, wo es gedeiht. *Sie bringen Wein.*

ALLE. Ihro Majestät Wohl! Hoch!

JETTER *zu Buyck.* Versteht sich, Eure Majestät.

BUYCK. Danke von Herzen, wenn's doch so sein soll.

SOEST. Wohl! Denn unsrer spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

RUYSUM. Wer?

SOEST *laut.* Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

RUYSUM. Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb ihm langes Leben.

SOEST. Hattet Ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

RUYSUM. Gott tröst ihn! das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden und war euch alles in allem, und wenn er euch begegnete, so grüßt er euch wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr verschrocken wart, wußt er mit so guter Manier—Ja, versteht mich—Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohne das Regiment hier abtrat—sagt ich, versteht mich—der ist schon anders, der ist majestätischer.

JETTER. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als im Prunk und königlichen Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

SOEST. Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unsre Fürsten müssen froh und frei sein, wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

JETTER. Der König, denk ich, wäre wohl ein gnädger Herr, wenn er nur bessere Ratgeber hätte.

SOEST. Nein, nein! Er hat kein Gemüt gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mitteilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an Euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt Eures Herrn Gesundheit aus.

BUYCK. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

RUYSUM. Überwinder bei St. Quentin!

BUYCK. Dem Helden von Gravelingen!

ALLE. Hoch!

RUYSUM. St. Quentin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrannt, und da kriegt ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.

BUYCK. Gravelingen! Freunde! Da ging's frisch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und sengten die welschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein, wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf einmal kam's, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bav! bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah genug; schossen auch wohl unter uns—

Es tat doch gut! Es brach die Welschen und hob unsern Mut. Da ging's rick! rack! herüber hinüber! Alles totgeschlagen, alles ins Wasser gesprengt. Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, grad hinten drein. Uns, die wir beidlebig sind, ward erst wohl im Wasser, wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauernweiber mit Hacken und Mistgabeln tot. Mußte doch die welsche Majestät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig!

ALLE. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

JETTER. Hätte man uns den statt der Margrete von Parma zum Regenten gesetzt!

SOEST. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margareten nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe unsre gnädge Frau!

ALLE. Sie lebe!

SOEST. Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!

JETTER. Klug ist sie, und mäßig in allem, was sie tut; hielte sie's nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen. Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann, wo sonst Äbte aus den Kapiteln gewählt wurden? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja es hat sich. An drei Bischöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder tun, als ob er nötig wäre; und da setzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's. *Sie trinken*

SOEST. Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon noch dazu tun.

JETTER. Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen. Sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen; aber Schelmenlieder, so viel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab nichts drin gesehen.

BUYCK. Ich wollte sie fragen! In unsrer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist, der fragt nach so etwas nicht.—In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat. *Laut.* Es ist ja wohl nichts unschuldiger als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

RUYSUM. Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

JETTER. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt man's lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht tun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will.

SOEST. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht, wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisieren zu lassen. Und der Adel muß auch beizeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden.

JETTER. Es ist sehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitze an meiner Arbeit und summe just einen französischen Psalm und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böses; ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist: gleich bin ich ein Ketzer und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehn, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind: auf der Stelle heiß ich ein Rebell und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

SOEST. Wackre Leute. Neulich hört ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Geköch, als wenn unsre auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg; sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. —Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

JETTER. Da mag doch auch was dran sein. Ich sagt's immer selbst und grübelte so über die Sache nach. Mir ist's lang im Kopf herumgegangen.

BUYCK. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

SOEST. Das glaub ich, wo man was Guts hören kann und was Neues.

JETTER. Und was ist's denn nun? Man kann ja einen jeden predigen lassen nach seiner Weise.

BUYCK. Frisch, ihr Herrn! Über dem Kannegießern vergeßt ihr den Wein und Oranien.

JETTER. Den nicht zu vergessen. Das ist ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könnte sich hinter ihn verstecken, und der Teufel brächte einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

ALLE. Hoch! hoch!

SOEST. Nun, Alter, bring auch deine Gesundheit.

RUYSUM. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

BUYCK. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

JETTER. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich; wie lumpig aber unsereinem dabei zu Mute ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein andrer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wieviel da geblieben sind, wie viel dort, und wie sie sich drängen und einer gewinnt, der andre verliert, ohne daß man sein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird,

die Bürger ermordet werden, und wie es den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Not und Angst, man denkt jeden Augenblick: «Da kommen sie! Es geht uns auch so.»

SOEST. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

JETTER. Ja es übt sich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

BUYCK. Das sollt ich übelnehmen.

JETTER. Auf Euch ist's nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen los waren, holten wir wieder Atem.

SOEST. Gelt! die lagen dir am schwersten auf?

JETTER. Vexier Er sich.

SOEST. Die hatten scharfe Einquartierung bei dir.

JETTER. Halt dein Maul.

SOEST. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube—dem Bette. *Sie lachen*

JETTER. Du bist ein Tropf.

BUYCK. Friede, ihr Herrn! Muß der Soldat Friede rufen!—Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

JETTER. Dazu sind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

SOEST. Ordnung und Freiheit!

BUYCK. Brav! das sind auch wir zufrieden.

Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß jeder ein anderes ausruft und es eine Art Kanon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein

ALLE. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palast der Regentin. Margarete von Parma in Jagdkleidern. Hofleute. Pagen. Bediente

REGENTIN. Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heut nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen.

Alle gehn ab

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich zerstreuen; immer sind diese Bilder, diese Sorgen vor mir. Nun wird der König sagen, dies seien die Folgen meiner Güte, meiner Nachsicht; und doch sagt mir mein Gewissen jeden Augenblick das Rätlichste, das Beste getan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimms diese Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte sie zu umstellen, sie in sich selbst zu verschütten. Ja, was ich mir selbst sage, was ich wohl weiß, entschuldigt mich vor mir selbst; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, ist es zu leugnen? der Übermut der fremden Lehrer hat sich täglich erhöht; sie haben unser Heiligtum gelästert, die stumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeist unter sie gebannt. Unreine Geister haben sich unter die Aufrührer gemischt, und schreckliche Taten sind geschehen, die zu denken schauderhaft ist, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe; schnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich sehe kein Mittel, weder strenges noch gelindes, dem Übel zu steuern. O was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf

REGENTIN. Sind die Briefe an den König aufgesetzt?

MACHIAVELL. In einer Stunde werdet Ihr sie unterschreiben können.

REGENTIN. Habt Ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

MACHIAVELL. Ausführlich und umständlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerst um St. Omer die bilderstürmerische Wut sich zeigt. Wie eine rasende Menge, mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken versehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erst Kapellen, Kirchen

und Klöster anfallen, die Andächtigen verjagen, die verschloßnen Pforten aufbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerschlagen, alle Gemälde verderben, alles, was sie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerschmettern, zerreißen, zertreten. Wie sich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Tore eröffnen. Wie sie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüsten, die Bibliothek des Bischofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unsinn ergriffen, sich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgends Widerstand findet, und wie fast durch ganz Flandern in einem Augenblicke die ungeheure Verschwörung sich erklärt und ausgeführt ist.

REGENTIN. Ach, wie ergreift mich aufs neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! und die Furcht gesellt sich dazu, das Übel werde nur größer und größer werden. Sagt mir Eure Gedanken, Machiavell!

MACHIAVELL. Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken sehen Grillen so ähnlich; und wenn Ihr auch immer mit meinen Diensten zufrieden wart, habt Ihr doch selten meinem Rate folgen mögen. Ihr sagtet oft im Scherze: «Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein: wer handelt, muß fürs Nächste sorgen.» Und doch, habe ich diese Geschichte nicht vorauserzählt? Hab ich nicht alles vorausgesehen?

REGENTIN. Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

MACHIAVELL. Ein Wort für tausend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt sie gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein; und so habt Ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel sind vergeblich, und Ihr verheert das Land.

REGENTIN. Hast du vergessen, mit welchem Abscheu mein Bruder selbst die Frage verwarf, ob man die neue Lehre

dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs eifrigste empfiehlt? daß er Ruhe und Einigkeit auf Kosten der Religion nicht hergestellt wissen will? Hält er nicht selbst in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer sich zu der neuen Meinung hinüberneigt? Hat er nicht zu unsrer Verwunderung uns diesen und jenen genannt, der sich in unsrer Nähe heimlich der Ketzerei schuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich soll gelind sein? ich soll Vorschläge tun, daß er nachsehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

MACHIAVELL. Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt Euch seine Absichten wissen. Ihr sollt Ruhe und Friede wiederherstellen durch ein Mittel, das die Gemüter noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblasen wird. Bedenkt, was Ihr tut. Die größten Kaufleute sind angesteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geist Philippen eingeben, daß es einem Könige anständiger ist, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als sie durch einander aufzureiben.

REGENTIN. Solch ein Wort nie wieder. Ich weiß wohl, daß Politik selten Treu und Glauben halten kann, daß sie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unsern Herzen ausschließt; in weltlichen Geschäften ist das leider nur zu wahr. Sollen wir aber auch mit Gott spielen, wie untereinander? sollen wir gleichgültig gegen unsre bewährte Lehre sein, für die so viele ihr Leben aufgeopfert haben? die sollten wir hingeben an die hergelaufnen, ungewissen, sich selbst widersprechenden Neuerungen?

MACHIAVELL. Denkt nur deswegen nicht übler von mir.

REGENTIN. Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten besten Weg zum Heile seiner Seele

verfehlt hat. Es sind noch andre, Machiavell, Männer, die ich schätzen und tadeln muß.

MACHIAVELL. Wen bezeichnet Ihr mir?

REGENTIN. Ich kann es gestehn, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

MACHIAVELL. Durch welches Betragen?

REGENTIN. Durch sein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtsinn. Ich erhielt die schreckliche Botschaft, eben als ich, von vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: «Seht, was in Eurer Provinz entsteht! Das duldet Ihr, Graf, von dem der König sich alles versprach?»

MACHIAVELL. Und was antwortete er?

REGENTIN. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebensache wäre, versetzte er: Wären nur erst die Niederländer über ihre Verfassung beruhigt! Das übrige würde sich leicht geben.

MACHIAVELL. Vielleicht hat er wahrer als klug und fromm gesprochen. Wie soll Zutrauen entstehen und bleiben, wenn der Niederländer sieht, daß es mehr um seine Besitztümer als um sein Wohl, um seiner Seelen Heil zu tun ist? Haben die neuen Bischöfe mehr Seelen gerettet als fette Pfründen geschmaust, und sind es nicht meist Fremde? Noch werden alle Statthalterschaften mit Niederländern besetzt; lassen sich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß sie die größte und unwiderstehlichste Begierde nach diesen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach seiner Art, von den Seinigen regiert werden, als von Fremden, die erst im Lande sich wieder Besitztümer auf Unkosten aller zu erwerben suchen, die einen fremden Maßstab mitbringen und unfreundlich und ohne Teilnehmung herrschen?

REGENTIN. Du stellst dich auf die Seite der Gegner.

MACHIAVELL. Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte, ich könnte mit dem Verstande ganz auf der unsrigen sein.

REGENTIN. Wenn du so willst, so tät es not, ich träte ihnen meine Regentschaft ab; denn Egmont und Oranien machten sich große Hoffnung, diesen Platz einzunehmen. Damals waren sie Gegner; jetzt sind sie gegen mich verbunden, sind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

MACHIAVELL. Ein gefährliches Paar!

REGENTIN. Soll ich aufrichtig reden—ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien sinnt nichts Gutes, seine Gedanken reichen in die Ferne, er ist heimlich, scheint alles anzunehmen, widerspricht nie, und in tiefster Ehrfurcht, mit größter Vorsicht tut er, was ihm beliebt.

MACHIAVELL. Recht im Gegenteil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt sein gehörte.

REGENTIN. Er trägt das Haupt so hoch, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte.

MACHIAVELL. Die Augen des Volks sind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

REGENTIN. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn niemand Rechenschaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. ‚Graf Egmont‘ freut ihn sich nennen zu hören; als wollte er nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren. Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum tut er das? Will er erloschne Rechte wieder geltend machen?

MACHIAVELL. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

REGENTIN. Wenn er wollte, wie verdient könnte er sich um die Regierung machen; anstatt daß er uns schon, ohne sich zu nutzen, unsäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Gesellschaften, Gastmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft als die gefährlichsten heimlichen Zusammenkünfte. Mit seinen Gesundheiten haben die Gäste einen dauernden Rausch, einen nie sich verziehenden Schwindel geschöpft. Wie oft setzt er durch

seine Scherzreden die Gemüter des Volks in Bewegung, und wie stutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die törichten Abzeichen der Bedienten!

MACHIAVELL. Ich bin überzeugt, es war ohne Absicht.

REGENTIN. Schlimm genug. Wie ich sage: er schadet uns, und nutzt sich nicht. Er nimmt das Ernstliche scherzhaft; und wir, um nicht müßig und nachlässig zu scheinen, müssen das Scherzhafte ernstlich nehmen. So hetzt eins das andre; und was man abzuwenden sucht, das macht sich erst recht. Er ist gefährlicher als ein entschiednes Haupt einer Verschwörung; und ich müßte mich sehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, sehr empfindlich macht.

MACHIAVELL. Er scheint mir in allem nach seinem Gewissen zu handeln.

REGENTIN. Sein Gewissen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen ist oft beleidigend. Er sieht oft aus, als wenn er in der völligen Überzeugung lebe, er sei Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen lassen, wolle uns so grade nicht zum Lande hinausjagen; es werde sich schon geben.

MACHIAVELL. Ich bitte Euch, legt seine Offenheit, sein glücklich Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr schadet nur ihm und Euch.

REGENTIN. Ich lege nichts aus, ich spreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenn ihn. Sein niederländischer Adel und sein golden Vließ vor der Brust stärken sein Vertraun, seine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem schnellen, willkürlichen Unmut des Königs schützen. Untersuch es genau, an dem ganzen Unglücke, das Flandern trifft, ist er doch nur allein schuld. Er hat zuerst den fremden Lehrern nachgesehn, hat's so genau nicht genommen und vielleicht sich heimlich gefreut, daß wir etwas zu schaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, soll bei dieser Gelegenheit davon. Und ich

will die Pfeile nicht umsonst verschießen; ich weiß, wo er empfindlich ist. Er ist auch empfindlich.

MACHIAVELL. Habt Ihr den Rat zusammenberufen lassen? Kommt Oranien auch?

REGENTIN. Ich habe nach Antwerpen um ihn geschickt. Ich will ihnen die Last der Verantwortung nahe genug zuwälzen, sie sollen sich mit mir dem Übel ernstlich entgegensetzen oder sich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir sie zur Unterschrift. Dann sende schnell den bewährten Vaska nach Madrid; er ist unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerst durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn selbst noch sprechen, eh er abgeht.

MACHIAVELL. Eure Befehle sollen schnell und genau befolgt werden.

Bürgerhaus. Klare. Klarens Mutter. Brackenburg

KLARE. Wollt Ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

BRACKENBURG. Ich bitt Euch, verschont mich, Klärchen.

KLARE. Was habt Ihr wieder? Warum versagt Ihr mir diesen kleinen Liebesdienst?

BRACKENBURG. Ihr bannt mich mit dem Zwirn so fest vor Euch hin, ich kann Euren Augen nicht ausweichen.

KLARE. Grillen! kommt und haltet!

MUTTER *im Sessel strickend.* Singt doch eins! Brackenburg sekundiert so hübsch. Sonst wart ihr lustig, und ich hatte immer was zu lachen.

BRACKENBURG. Sonst.

KLARE. Wir wollen singen.

BRACKENBURG. Was Ihr wollt.

KLARE. Nur hübsch munter und frisch weg! Es ist ein Soldatenliedchen, mein Leibstück.

Sie wickelt Garn und singt mit Brackenburg

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!

Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt ich ein Wämslein
Und Hosen und Hut!

Ich folgt ihm zum Tor naus
Mit mutigem Schritt,
Ging durch die Provinzen,
Ging überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen hinterdrein!
Welch Glück sondergleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

Brackenburg hat unter dem Singen Klärchen oft angesehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme stocken, die Tränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenster. Klärchen singt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, sie steht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unschlüssig wieder um und setzt sich

MUTTER. Was gibt's auf der Gasse, Brackenburg? Ich höre marschieren.

BRACKENBURG. Es ist die Leibwache der Regentin.

KLARE. Um diese Stunde? was soll das bedeuten? *Sie steht auf und geht an das Fenster zu Brackenburg.* Das ist nicht die tägliche Wache, das sind weit mehr! Fast alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmal, was es gibt! Es muß etwas Besonders sein. Geht, guter Brackenburg, tut mir den Gefallen.

BRACKENBURG. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da! *Er reicht ihr abgehend die Hand, sie gibt ihm die ihrige*

MUTTER. Du schickst ihn schon wieder weg!

KLARE. Ich bin neugierig. Und auch verdenkt mir's nicht. Seine Gegenwart tut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es so lebendig fühlt.—Kann ich's doch nicht ändern!

MUTTER. Es ist ein so treuer Bursche.

KLARE. Ich kann's auch nicht lassen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens zu, wenn die seine mich so leise, so liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen.

MUTTER. Das ist nicht gut.

KLARE. Ich hatte ihn gern und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heiraten können und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

MUTTER. Glücklich wärst du immer mit ihm gewesen.

KLARE. Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben.

MUTTER. Und das ist alles durch deine Schuld verscherzt.

KLARE. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmonten nur wieder ansehn, wird mir alles sehr begreiflich, wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was ist's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

MUTTER. Wie wird's in der Zukunft werden?

KLARE. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist das eine Frage?

MUTTER. Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird? Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht!

KLARE *gelassen*. Ihr ließet es doch im Anfange.

MUTTER. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

KLARE. Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenster lief, schaltet Ihr mich da? Tratet Ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er heraufsah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es Euch zuwider? Fandet Ihr Euch nicht selbst in Eurer Tochter geehrt?

MUTTER. Mache mir noch Vorwürfe.

KLARE *gerührt.* Wenn er nun öfter die Straße kam und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet Ihr's nicht selbst mit heimlicher Freude? Rieft Ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

MUTTER. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

KLARE *mit stockender Stimme und zurückgehaltenen Tränen.* Und wie er uns abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte—wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und staunend sitzen blieb?

MUTTER. Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Klärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter—

KLARE *mit ausbrechenden Tränen.* Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt Eure Freude, mich zu ängstigen.

MUTTER *weinend.* Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübnis! Ist mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfnes Geschöpf ist?

KLARE *aufstehend und kalt.* Verworfen! Egmonts Geliebte verworfen?—Welche Fürstin neidete nicht das arme Klärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter—meine Mutter, so redetet Ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid gut! —Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln—Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmonts Liebe drin wohnt.

MUTTER. Man muß ihm hold sein! das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

KLARE. Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne verbärge! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

MUTTER. Kommt er wohl heute?

KLARE. Habt Ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehn? Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Türe rauscht?—Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermut ich ihn doch jeden Augenblick, von morgens an, wenn ich aufstehe. Wär ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht!

MUTTER. Du warst immer so ein Springinsfeld; als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

KLARE. Vielleicht, Mutter! Wenn ich Langeweile habe.—Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern, das übrige konnt ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals—Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

MUTTER. Nimm dich in acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch alles; du verrätst dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit einem Schrei riefst: Graf Egmont!—Ich ward feuerrot.

KLARE. Hätt ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben C und suche unten in der Beschreibung C. Steht da: «Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe totgeschossen wird.» Mich überlief's—und hernach mußt ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war als der Turm von Gravelingen gleich dabei und die englischen Schiffe an der Seite.—Wenn ich mich manchmal erinnre, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt,

und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten—und wie mir's jetzt ist!

Brackenburg kommt

KLARE. Wie steht's?

BRACKENBURG. Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen, er möchte sich hierher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Toren, das Volk summt in den Gassen.—Ich will nur schnell zu meinem alten Vater. *Als wollt er gehen*

KLARE. Sieht man Euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich sehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter.—Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie.

MUTTER. Lebt wohl.

BRACKENBURG *seine Hand reichend.* Eure Hand!

KLARE *ihre Hand versagend.* Wenn Ihr wiederkommt.

Mutter und Tochter ab

BRACKENBURG *allein.* Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fortzugehn, und da sie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht ich rasend werden.—Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geschick nicht? der wachsende Tumult nicht?—und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer recht hat? —War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe!—Wenn da ein Exerzitium aufgegeben war: «Brutus' Rede für die Freiheit, zur Übung der Redekunst»—da war doch immer Fritz der erste, und der Rektor sagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht alles so übereinander gestolpert.—Damals kocht es und trieb!—Jetzt schlepp ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben!—Ach—nein—

sie—sie kann mich nicht ganz verworfen haben——nicht ganz—und halb und nichts!—Ich duld es nicht länger!——Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte? daß sie nachts einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich, züchtig, immer vor Abend aus dem Hause treibt. Nein, es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche verleumderische Lüge! Klärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin.—Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen gestoßen——Und ich soll so fortleben? Ich duld, ich duld es nicht.——Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld es nicht! —Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht, es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. —Elender, schimpflicher Zustand. Es ist besser, ich end auf einmal. Neulich stürzt ich mich ins Wasser, ich sank—aber die geängstete Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen.——Könnt ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien—Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir diese Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie mir ein Paradies von weitem zeigten?—Und jener erste Kuß! Jener einzige!—Hier *die Hand auf den Tisch legend*, hier waren wir allein—sie war immer gut und freundlich gegen mich gewesen—da schien sie sich zu erweichen—sie sah mich an—alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen.—Und—und nun?—Stirb, Armer! Was zauderst du? *Er zieht ein Fläschchen aus der Tasche*. Ich will dich nicht umsonst aus meines Bruders Doktorkästchen gestohlen haben, heilsames Gift! Du sollst mir dieses Bangen, diese Schwindel, diese Todesschweiße auf einmal verschlingen und lösen.

ZWEITER AUFZUG

Platz in Brüssel. Jetter und ein Zimmermann treten zusammen

ZIMMERMANN. Sagt ich's nicht voraus! Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagt ich, es würde schwere Händel geben.

JETTER. Ist's denn wahr, daß sie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

ZIMMERMANN. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengesindel! und das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und standhaft, unsre Gerechtsame der Regentin vortragen und drauf halten sollen. Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwieglern.

JETTER. Ja, so zuerst denkt jeder: was sollst du mit deiner Nase voran? hängt doch der Hals gar nah damit zusammen.

ZIMMERMANN. Mir ist's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat; die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land in Unglück.

Soest tritt dazu

SOEST. Guten Tag, ihr Herrn! Was gibt's Neues? Ist's wahr, daß die Bilderstürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

ZIMMERMANN. Hier sollen sie nichts anrühren.

SOEST. Es trat ein Soldat bei mir ein, Tobak zu kaufen; den fragt ich aus. Die Regentin, so eine wackre kluge Frau sie bleibt, diesmal ist sie auseinander, sie ist außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so gradezu hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten.

ZIMMERMANN. Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaf-

fen als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen.

Seifensieder tritt dazu

SEIFENSIEDER. Garstige Händel! Üble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus!—Hütet euch, daß ihr stille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

SOEST. Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland.

SEIFENSIEDER. Ich weiß, da sind viele, die es heimlich mit den Calvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Untertan, ein aufrichtiger Katholike—

Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht

Vansen tritt dazu

VANSEN. Gott grüß euch, Herren! Was Neues?

ZIMMERMANN. Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

JETTER. Ist er nicht Schreiber beim Doktor Wiets?

ZIMMERMANN. Er hat schon viele Herrn gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advokaten ins Handwerk und ist ein Branntweinzapf.

Es kommt mehr Volks zusammen und steht truppweise

VANSEN. Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswert.

SOEST. Ich denk auch.

VANSEN. Wenn jetzt einer oder der andre Herz hätte, und einer oder der andre den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

SOEST. Herre! So müßt Ihr nicht reden! Wir haben dem König geschworen.

VANSEN. Und der König uns. Merkt das.

JETTER. Das läßt sich hören! Sagt Eure Meinung.

EINIGE ANDRE. Horch, der versteht's! Der hat Pfiffe.

VANSEN. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe, von uralten Stiftungen, Kontrakten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stund unsre ganze Verfassung: wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unsre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte; und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

ZIMMERMANN. Haltet Euer Maul! das weiß man lang! Ein jeder rechtschaffner Bürger ist, so viel er braucht, von der Verfassung unterrichtet.

JETTER. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

SOEST. Er hat ganz recht.

MEHRERE. Erzählt! erzählt! Sowas hört man nicht alle Tage.

VANSEN. So seid ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb von euern Eltern überkommen habt, so laßt ihr auch das Regiment über euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Versäumnis haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

SOEST. Wer denkt daran? wenn einer nur das tägliche Brot hat.

JETTER. Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf und sagt einem so etwas?

VANSEN. Ich sag es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drin schalten und walten, anders als die kleinen Fürsten, die sie ehmals einzeln besaßen. Begreift ihr das?

JETTER. Erklärt's uns!

VANSEN. Es ist so klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

EIN BÜRGER. Wahrlich!

VANSEN. Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

ANDRER BÜRGER. Bei Gott!

VANSEN. Aber, wenn ihr's so fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weisen. Pfui! Was Karl der Kühne, Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das tut nun Philipp durch ein Weib.

SOEST. Ja, ja! Die alten Fürsten haben's auch schon probiert.

VANSEN. Freilich!—Unsre Vorfahren paßten auf: wie sie einem Herrn gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus. Unsre Väter waren Leute! die wußten, was ihnen nutz war! die wußten etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsre Privilegien so deutlich, unsre Freiheiten so versichert.

SEIFENSIEDER. Was sprecht Ihr von Freiheiten?

DAS VOLK. Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien.

VANSEN. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vorteile haben, wir sind am herrlichsten versehen. Ich habe alles gelesen.

SOEST. Sagt an.

JETTER. Laßt hören.

EIN BÜRGER. Ich bitt Euch.

VANSEN. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

SOEST. Gut? Steht das so?

JETTER. Getreu? Ist das wahr?

VANSEN. Wie ich euch sage. Er ist uns verpflichtet, wie wir

ihm. Zweitens: Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

JETTER. Schön! Schön! nicht beweisen.

SOEST. Nicht merken lassen.

EIN ANDRER. Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemand gestatten, auf keinerlei Weise.

VANSEN. Mit ausdrücklichen Worten.

JETTER. Schafft uns das Buch.

EIN BÜRGER. Ja, wir müssen's haben.

ANDRE. Das Buch! das Buch!

EIN ANDRER. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

EIN ANDRER. Ihr sollt das Wort führen, Herr Doktor.

SEIFENSIEDER. O die Tropfen!

ANDRE. Noch etwas aus dem Buche!

SEIFENSIEDER. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort sagt.

DAS VOLK. Wir wollen sehen, wer ihm etwas tut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

VANSEN. Mancherlei, und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landsherr soll den geistlichen Stand nicht verbessern oder mehren ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

SOEST. Ist das so?

VANSEN. Ich will's euch geschrieben zeigen von zwei-, dreihundert Jahren her.

BÜRGER. Und wir leiden die neuen Bischöfe? Der Adel muß uns schützen, wir fangen Händel an!

ANDRE. Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bockshorn jagen?

VANSEN. Das ist eure Schuld.

DAS VOLK. Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die sorgen für unser Bestes.

VANSEN. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

SEIFENSIEDER. Du Hund! *Er schlägt ihn.*

ANDRE *widersetzen sich und rufen.* Bist du auch ein Spanier?

EIN ANDRER. Was? den Ehrenmann?

EIN ANDRER. Den Gelahrten?

Sie fallen den Seifensieder an

ZIMMERMANN. Ums Himmels willen, ruht! *Andre mischen sich in den Streit.* Bürger, was soll das?

Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger stehn und gaffen, Volk läuft zu, andre gehn gelassen auf und ab, andre treiben allerlei Schabernack und Schalkspossen, schreien und jubilieren

Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf, mit Begleitung

EGMONT. Ruhig! ruhig, Leute! Was gibt's? Ruhe! Bringt sie auseinander!

ZIMMERMANN. Gnädiger Herr, Ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! seht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

EGMONT. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält sogar die Nähe unsrer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht auseinander, geht an euer Gewerbe. Es ist ein übel Anzeichen, wenn ihr an Werkeltagen feiert. Was war's?

Der Tumult stillt sich nach und nach, und alle stehn um ihn herum

ZIMMERMANN. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

EGMONT. Die sie noch mutwillig zertrümmern werden— Und wer seid Ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

ZIMMERMANN. Das ist unser Bestreben.

EGMONT. Eures Zeichens?

ZIMMERMANN. Zimmermann und Zunftmeister.

EGMONT. Und Ihr?

SOEST. Krämer.

EGMONT. Ihr?

JETTER. Schneider.

EGMONT. Ich erinnre mich, Ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

JETTER. Gnade, daß Ihr Euch dessen erinnert.

EGMONT. Ich vergesse niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe.—Was an euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, das tut; ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

ZIMMERMANN. Ach wohl! das ist eben unsre Not! Die Tagdiebe, die Söffer, die Faulenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile und scharren aus Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt, da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

EGMONT. Allen Beistand sollt ihr finden, es sind Maßregeln genommen, dem Übel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien. Bleibt zu Hause; leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel tun.

Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen

ZIMMERMANN. Danken Euer Exzellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. *Egmont ab.* Ein gnädger Herr! der echte Niederländer! gar so nichts Spanisches.

JETTER. Hätten wir ihn nur zum Regenten, man folgt ihm gerne.

SOEST. Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen.

JETTER. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

ZIMMERMANN. Ein schöner Herr!

JETTER. Sein Hals wär ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

SOEST. Bist du toll? was kommt dir ein?

JETTER. Dumm genug, daß einem so etwas einfällt.—Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen.— Die verfluchten Exekutionen! man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Burschen schwimmen, und ich seh einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruten streichen sehn. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein ich, den säh ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spaß hab ich bald vergessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmonts Wohnung. Sekretär an einem Tische mit Papieren; er steht unruhig auf

SEKRETÄR. Er kommt immer nicht, und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir. Und eben heute möcht ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen! Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. «Sei auf die Stunde da», befahl er mir noch, eh er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu tun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt ich's besser, wenn er strenge wäre und ließ einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Egmont tritt auf

EGMONT. Wie sieht's aus?

SEKRETÄR. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

EGMONT. Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machst ein verdrießlich Gesicht.

SEKRETÄR. Eurem Befehl zu gehorchen, wart ich schon lange. Hier sind die Papiere!

EGMONT. Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich dich abgehalten habe.

SEKRETÄR. Ihr scherzt.

EGMONT. Nein, nein! Schäme dich nicht. Du zeigst einen guten Geschmack. Sie ist hübsch, und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe?

SEKRETÄR. Mancherlei, und wenig Erfreulichs.

EGMONT. Da ist gut, daß wir die Freude zu Hause haben und sie nicht von auswärts zu erwarten brauchen. Ist viel gekommen?

SEKRETÄR. Genug, und drei Boten warten.

EGMONT. Sag an! das Nötigste.

SEKRETÄR. Es ist alles nötig.

EGMONT. Eins nach dem andern, nur geschwind!

SEKRETÄR. Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meist gelegt.—

EGMONT. Er schreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

SEKRETÄR. Ja! Es kommt noch manches vor.

EGMONT. Verschone mich damit.

SEKRETÄR. Noch sechse sind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgerissen haben. Er fragt an, ob er sie soll auch wie die andern hängen lassen.

EGMONT. Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehn.

SEKRETÄR. Es sind zwei Weiber dabei; soll er die auch durchpeitschen?

EGMONT. Die mag er verwarnen und laufen lassen.

SEKRETÄR. Brink von Bredas Kompanie will heiraten. Der Hauptmann hofft, Ihr werdet's ihm abschlagen. Es sind so viele Weiber bei dem Haufen, schreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarsch, sondern einem Zigeunergeschleppe ähnlich sehn wird.

EGMONT. Dem mag's noch hingehn! Es ist ein schöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh ich wegging. Aber nun soll's keinem mehr gestattet sein. So leid mir's tut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug sind, ihren besten Spaß zu versagen.

SEKRETÄR. Zwei von Euren Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirtstochter, übel mitgespielt. Sie kriegten sie allein, und die Dirne konnte sich ihrer nicht erwehren.

EGMONT. Wenn es ein ehrlich Mädchen ist, und sie haben Gewalt gebraucht, so soll er sie drei Tage hintereinander mit Ruten streichen lassen, und wenn sie etwas besitzen, soll er so viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausstattung gereicht werden kann.

SEKRETÄR. Einer von den fremden Lehrern ist heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er schwört, er sei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl soll er enthauptet werden.

EGMONT. Sie sollen ihn in der Stille an die Grenze bringen und ihn versichern, daß er das zweite Mal nicht so wegkommt.

SEKRETÄR. Ein Brief von Eurem Einnehmer. Er schreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe schwerlich schicken, der Tumult habe in alles die größte Konfusion gebracht.

EGMONT. Das Geld muß herbei, er mag sehen, wie er es zusammenbringt.

SEKRETÄR. Er sagt, er werde sein möglichstes tun und wolle endlich den Raymond, der Euch so lange schuldig ist, verklagen und in Verhaft nehmen lassen.

EGMONT. Der hat ja versprochen, zu bezahlen.

SEKRETÄR. Das letzte Mal setzte er sich selbst vierzehn Tage.

EGMONT. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

SEKRETÄR. Ihr tut wohl: es ist nicht Unvermögen, es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, Ihr spaßt nicht.—Ferner sagt der Einnehmer, er wolle den alten Soldaten, den Witwen und einigen andern, denen Ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr einen halben Monat zurückhalten; man könne indessen Rat schaffen; sie möchten sich einrichten.

EGMONT. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nötiger als ich. Das soll er bleiben lassen.

SEKRETÄR. Woher befehlt Ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

EGMONT. Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

SEKRETÄR. Deswegen tut er die Vorschläge.

EGMONT. Die taugen nicht. Er soll auf was anders sinnen. Er soll Vorschläge tun, die annehmlich sind, und vor allem soll er das Geld schaffen.

SEKRETÄR. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

EGMONT. Ich komme nicht dazu. Und unter viel Verhaßtem ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünscht selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

SEKRETÄR. Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

EGMONT. Gib mir den Brief! *Nachdem er hineingesehen.* Guter ehrlicher Alter! Warst du in deiner Jugend auch wohl so

bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliebst du in der Schlacht, wo es die Klugheit anrät, hinten?—Der treue, sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der schon tot ist, der um seiner Sicherheit willen lebt.—Schreib ihm: er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren; sein Ansehn bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen und meines vollkommnen Danks gewiß sein.

SEKRETÄR. Nichts weiter? O er erwartet mehr!

EGMONT. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so steht's bei dir. Es dreht sich immer um den *einen* Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück, und ich vertausch es nicht gegen die Sicherheit eines Totengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern, nicht Lust, meine Schritte nach der neuen, bedächtigen Hofkadenz zu mustern. Leb ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

SEKRETÄR. Ich bitt Euch, Herr; seid nicht so harsch und rauh gegen den guten Mann. Ihr seid ja sonst gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edlen Freund beruhige. Seht, wie sorgfältig er ist, wie leis er Euch berührt.

EGMONT. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind, sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu töten? Laßt jeden seines Pfades gehn, er mag sich wahren.

SEKRETÄR. Es ziemt Euch, nicht zu sorgen, aber wer Euch kennt und liebt—

EGMONT *in den Brief sehend.* Da bringt er wieder die alten

Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Übermut der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen, und was man draus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt.—Nun gut, wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unsrer Diener Ärmel sticken lassen und haben diese tolle Zierde nachher in einen Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Torheit in einem lustigen Augenblick empfangen gleich und geboren; sind schuld, daß eine ganze edle Schar mit Bettelsäcken und mit einem selbstgewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit spottender Demut ins Gedächtnis riefen; sind schuld—was ist's nun weiter? Ist ein Faßnachtsspiel gleich Hochverrat? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was gestern war, und um zu raten, zu verbinden, was nicht zu erraten, nicht zu verbinden ist, das Schicksal eines kommenden Tags? Schenke mir diese Betrachtungen, wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen: die mögen sinnen und aussinnen, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können.—Kannst du von allem diesem etwas brauchen, daß deine Epistel kein Buch wird, so ist mir's recht. Dem guten Alten scheint alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang unsre Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.

SEKRETÄR. Verzeiht mir, es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Eile daherfahren sieht.

EGMONT. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit

unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.

SEKRETÄR. Herr! Herr!

EGMONT. Ich stehe hoch und kann und muß noch höher steigen, ich fühle mir Hoffnung, Mut und Kraft. Noch hab ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht, und steh ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehen. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen—da lieg ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinst das blutge Los zu werfen; und sollt ich knickern, wenn's um den ganzen freien Wert des Lebens geht?

SEKRETÄR. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte Ihr sprecht! Gott erhalt Euch!

EGMONT. Nimm deine Papiere zusammen. Oranien kommt. Fertige aus, was am nötigsten ist, daß die Boten fortkommen, eh die Tore geschlossen werden. Das andre hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen. Versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir.—Horche, wie sich die Regentin befindet: sie soll nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt. *Sekretär ab.*

Oranien kommt

EGMONT. Willkommen, Oranien. Ihr scheint mir nicht ganz frei.

ORANIEN. Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin?

EGMONT. Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen, nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon mehr so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

ORANIEN. Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des

Pöbels gelassen billigen, nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse, wich dann mit dem Gespräche zu ihrem alten gewöhnlichen Diskurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt Ihr das gehört?

EGMONT. Nicht alles, ich dachte unterdessen an was anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gärung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegeneinander erregen, sich durch *ein* freundlich Wort beilegen ließe und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall, und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen—daß sie fortgehn will.

ORANIEN. Glaubt Ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

EGMONT. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehen! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln, oder nach Italien zu gehn und sich in alten Familienverhältnissen herumzuschleppen?

QRANIEN. Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil ihr sie habt zaudern, weil ihr sie habt zurücktreten sehn; dennoch liegt's wohl in ihr: neue Umstände treiben sie zu dem lang verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge? und der König schickte einen andern?

EGMONT. Nun, der würde kommen, und würde eben auch zu tun finden. Mit großen Plänen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurechtrücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle, und würde heut mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu tun haben, übermorgen jenes Hindernis finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagene Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf schwindeln und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

ORANIEN. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riete?

EGMONT. Der wäre?

ORANIEN. Zu sehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

EGMONT. Wie?

ORANIEN. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsre Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halt ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Ratschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursache, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lang nach gewissen Grundsätzen gehandelt, er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

EGMONT. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

ORANIEN. Eins hat er noch nicht versucht.

EGMONT. Nun?

ORANIEN. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

EGMONT. Wie viele haben das schon lang gefürchtet. Es ist keine Sorge.

ORANIEN. Sonst war's Sorge, nach und nach ist mir's Vermutung, zuletzt Gewißheit geworden.

EGMONT. Und hat der König treure Diener als uns?

ORANIEN. Wir dienen ihm auf unsre Art, und untereinander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

EGMONT. Wer tut's nicht? Wir sind ihm untertan und gewärtig, in dem, was ihm zukommt.

ORANIEN. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe und Treulosigkeit nennte, was wir heißen: auf unsre Rechte halten?

EGMONT. Wir werden uns verteidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zusammen, wir wollen uns richten lassen.

ORANIEN. Und was wäre ein Urteil vor der Untersuchung, eine Strafe vor dem Urteil?

EGMONT. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird, und eine Torheit, die ich ihm und seinen Räten nicht zutraue.

ORANIEN. Und wenn sie nun ungerecht und töricht wären?

EGMONT. Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen?—Uns gefangen zu nehmen, wär ein verloren und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammentreiben. Und wo hinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben?—Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

ORANIEN. Die Flamme wütete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

EGMONT. Wie sollten sie aber?

ORANIEN. Alba ist unterwegs.

EGMONT. Ich glaub's nicht.

ORANIEN. Ich weiß es.

EGMONT. Die Regentin wollte nichts wissen.

ORANIEN. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinn kenn ich, und ein Heer bringt er mit.

EGMONT. Aufs neue die Provinzen zu belästigen? das Volk wird höchst schwierig werden.

ORANIEN. Man wird sich der Häupter versichern.

EGMONT. Nein! Nein!

ORANIEN. Laß uns gehen. Jeder in seine Provinz. Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

EGMONT. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

ORANIEN. Wir zögern.

EGMONT. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

ORANIEN. Suchen wir Ausflüchte.

EGMONT. Und wenn er dringt?

ORANIEN. Entschuldigen wir uns.

EGMONT. Und wenn er drauf besteht?

ORANIEN. Kommen wir um so weniger.

EGMONT. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

ORANIEN. Ich hab ihn bedacht.

EGMONT. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstest hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit einem Winke zur schrecklich-

sten Verwirrung aufhetzen. Denk an die Städte, die Edlen, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord!—Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen—Aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst und nicht mehr weißt, wessen Sache du verteidigst, da die zugrunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergriffst. Und wie wird dir's sein, wenn du dir still sagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich sie.

ORANIEN. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

EGMONT. Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden.

ORANIEN. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehn.

EGMONT. Das Übel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine Tat.

ORANIEN. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Übel entgegenzugehn.

EGMONT. Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

ORANIEN. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr, der Abgrund liegt hart vor uns.

EGMONT. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

ORANIEN. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

EGMONT. Bei Gott, man tut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man ungleich von ihm denkt! Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

ORANIEN. Die Könige tun nichts Niedriges.

EGMONT. Man sollte ihn kennenlernen.

ORANIEN. Eben diese Kenntnis rät uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

EGMONT. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Mut hat.

ORANIEN. Du wirst aufgebracht, Egmont.

EGMONT. Ich muß mit meinen Augen sehen.

ORANIEN. O sähst du diesmal nur mit meinen. Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Albas Ankunft ab, und Gott sei bei dir. Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen Anschlag sichrer auszuführen, und vielleicht bis dahin siehst du die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell! schnell! Rette! rette dich!—Leb wohl!—Laß deiner Aufmerksamkeit nichts entgehen: wieviel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt sind. Gib mir Nachricht.———Egmont!—

EGMONT. Was willst du?

ORANIEN *ihn bei der Hand fassend.* Laß dich überreden! Geh mit!

EGMONT. Wie? Tränen, Oranien?

ORANIEN. Einen Verlornen zu beweinen, ist auch männlich.

EGMONT. Du wähnst mich verloren.

ORANIEN. Du bist's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb wohl. *Ab.*

EGMONT *allein.* Daß andrer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wäre es nie eingekommen, und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. —Weg!—das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

DRITTER AUFZUG

Palast der Regentin. Margarete von Parma

Ich hätte mir's vermuten sollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man tue das möglichste; und der von weitem zusieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das mögliche.—O die Könige!—Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich so verdrießen könnte. Es ist so schön, zu herrschen!—Und abzudanken?—Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

Machiavell erscheint im Grunde

REGENTIN. Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

MACHIAVELL. Ich darf wissen, was er enthält?

REGENTIN. So viel zärtliche Aufmerksamkeit für mich, als Sorgfalt für seine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte Seiner Majestät in diesen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk so viel zu schaffen mache. Er ist von der Tiefe meiner Einsichten so vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens so außerordentlich zufrieden, daß ich fast sagen muß: der Brief ist für einen König zu schön geschrieben, für einen Bruder gewiß.

MACHIAVELL. Es ist nicht das erste Mal, daß er Euch seine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

REGENTIN. Aber das erste Mal, daß es rednerische Figur ist.

MACHIAVELL. Ich versteh Euch nicht.

REGENTIN. Ihr werdet.—Denn er meint, nach diesem Eingange: ohne Mannschaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur spielen; wir hätten, sagt er, Unrecht getan, auf die Klagen der Einwohner unsre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen; eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken lastet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

MACHIAVELL. Es würde die Gemüter äußerst aufbringen.

REGENTIN. Der König meint aber, hörst du.—Er meint, daß ein tüchtiger General, so einer, der gar keine Raison annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne—und schickt deswegen mit einem starken Heere—den Herzog von Alba.

MACHIAVELL. Alba?

REGENTIN. Du wunderst dich?

MACHIAVELL. Ihr sagt: er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?

REGENTIN. Der König fragt nicht. Er schickt.

MACHIAVELL. So werdet Ihr einen erfahrnen Krieger in Euren Diensten haben.

REGENTIN. In meinen Diensten? Rede grad heraus, Machiavell.

MACHIAVELL. Ich möcht Euch nicht vorgreifen.

REGENTIN. Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssekretär aufsetzt.

MACHIAVELL. Sollte man nicht einsehen?—

REGENTIN. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern gesäubert und gekehrt haben, und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O mir ist's, als wenn ich den König und sein Conseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

MACHIAVELL. So lebhaft?

REGENTIN. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich, der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will und doch nichts fallen läßt, der grade Alonzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas und noch einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und

daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehmals von den politischen Herrn habe mit durchhören müssen.

MACHIAVELL. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

REGENTIN. Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattierung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun-gallenschwarz wie Albas Gesichtsfarbe, und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestätenschänder, denn aus diesem Kapitel kann man sie alle sogleich rädern, pfählen, vierteilen und verbrennen.—Das Gute, was ich hier getan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist.—Da hängt er sich an jeden Mutwillen, der vorbei ist, erinnert jede Unruhe, die gestillt ist, und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute, sie kommen ihm abscheulich, ja wie Tiere und Ungeheuer vor, er sieht sich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, so bändige man Menschen.

MACHIAVELL. Ihr scheint mir zu heftig, Ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt Ihr nicht Regentin?

REGENTIN. Das kenn ich. Er wird eine Instruktion bringen —Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen.—Erst wird er eine Instruktion bringen, die wird unbestimmt und schief sein, er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt, und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruktion vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält, und wenn ich mich da nicht beruhige, gar

nicht mehr tun, als wenn ich redete.—Indes wird er, was ich fürchte, getan und, was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

MACHIAVELL. Ich wollt, ich könnt Euch widersprechen.

REGENTIN. Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeiten wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehn und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

MACHIAVELL. Erwarten's Eure Hoheit.

REGENTIN. Soviel Gewalt hab ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh er mich verdrängt.

MACHIAVELL. So rasch diesen wichtigen Schritt.

REGENTIN. Schwerer, als du denkst. Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins Grab. Aber besser so, als einem Gespenste gleich unter den Lebenden bleiben und mit hohlem Ansehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein andrer abgeerbt hat und nun besitzt und genießt.

Klärchens Wohnung. Klärchen. Mutter

MUTTER. So eine Liebe wie Brackenburgs hab ich nie gesehen; ich glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

KLÄRCHEN *geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwischen den Lippen summend.*

Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

MUTTER. Er vermutet deinen Umgang mit Egmont, und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich tätest, wenn du wolltest, er heiratete dich noch.

KLÄRCHEN *singt.*

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein,

Langen
Und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt—
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

MUTTER. Laß das Heiopopeio.

KLÄRCHEN. Scheltet mir's nicht, es ist ein kräftig Lied; hab ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt.

MUTTER. Du hast doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäßest du nur nicht alles über das eine. Den Brackenburg solltest du in Ehren halten, sag ich dir! Er kann dich noch einmal glücklich machen.

KLÄRCHEN. Er?

MUTTER. O ja! es kommt eine Zeit!—Ihr Kinder seht nichts voraus und überhorcht unsre Erfahrungen. Die Jugend und die schöne Liebe, alles hat sein Ende, und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

KLÄRCHEN *schaudert, schweigt und fährt auf.* Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken ist schreckhaft!—Und wenn er kommt! Wenn wir müssen—dann—wollen wir uns gebärden, wie wir können!—Egmont, ich dich entbehren!—*In Tränen.* Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Egmont in einem Reitermantel, den Hut ins Gesicht gedrückt

EGMONT. Klärchen!

KLÄRCHEN *tut einen Schrei, fährt zurück.* Egmont! *Sie eilt auf ihn zu.* Egmont! *Sie umarmt ihn und ruht an ihm.* O du Guter, Lieber, Süßer! Kommst du? Bist du da!

EGMONT. Guten Abend, Mutter!

MUTTER. Gott grüß Euch, edler Herr! Meine Kleine ist fast

vergangen, daß Ihr so lang ausbleibt, sie hat wieder den ganzen Tag von Euch geredet und gesungen.

EGMONT. Ihr gebt mir doch ein Nachtessen?

MUTTER. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

KLÄRCHEN. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter, ich habe schon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verratet mich nicht, Mutter.

MUTTER. Schmal genug.

KLÄRCHEN. Wartet nur! Und dann denk ich: wenn er bei mir ist, hab ich gar keinen Hunger, da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

EGMONT. Meinst du?

KLÄRCHEN *stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um.*

EGMONT. Wie ist dir?

KLÄRCHEN. Wie seid Ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt Ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind. Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

EGMONT. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber—

MUTTER. Wollt Ihr Euch nicht setzen? Es Euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche. Klärchen denkt an nichts, wenn Ihr da seid. Ihr müßt vorliebnehmen.

EGMONT. Euer guter Wille ist die beste Würze. *Mutter ab.*

KLÄRCHEN. Und was wäre denn meine Liebe!

EGMONT. Soviel du willst.

KLÄRCHEN. Vergleicht sie, wenn Ihr das Herz habt.

EGMONT. Zuvörderst also. *Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.*

KLÄRCHEN. O je!

EGMONT. Nun hab ich die Arme frei. *Er herzt sie.*

KLÄRCHEN. Laßt! Ihr verderbt Euch. *Sie tritt zurück.* Wie prächtig! da darf ich Euch nicht anrühren.

EGMONT. Bist du zufrieden! Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.

KLÄRCHEN. Ich bat Euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, Ihr wolltet nicht.—Ach und das goldne Vließ!

EGMONT. Da siehst du's nun.

KLÄRCHEN. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

EGMONT. Ja, Kind! Und Kette und Zeichen geben dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

KLÄRCHEN. O du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen.—Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passementarbeit! und das Gestickte!—Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

EGMONT. Sieh dich nur satt.

KLÄRCHEN. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geschichte und sagtet, es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müh und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar—Ich kann's deiner Liebe vergleichen—ich trage sie ebenso am Herzen—und hernach—

EGMONT. Was willst du sagen?

KLÄRCHEN. Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.

EGMONT. Wieso?

KLÄRCHEN. Ich habe sie nicht mit Müh und Fleiß erworben. Nicht verdient.

EGMONT. In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst—und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

KLÄRCHEN. Hast du das von dir abgenommen? Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht? du, den alles Volk liebt.

EGMONT. Hätt ich nur etwas für sie getan, könnt ich etwas für sie tun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

KLÄRCHEN. Du warst gewiß heute bei der Regentin.

EGMONT. Ich war bei ihr.

KLÄRCHEN. Bist du gut mit ihr?

EGMONT. Es sieht einmal so aus. Wir sind einander freundlich und dienstlich.

KLÄRCHEN. Und im Herzen?

EGMONT. Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eignen Absichten. Das tut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre Leute, und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht, und ich keine habe.

KLÄRCHEN. So gar keine?

EGMONT. Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Oranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Kredit gesetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe, und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte.

KLÄRCHEN. Verstellt sie sich?

EGMONT. Regentin, und du fragst?

KLÄRCHEN. Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

EGMONT. Nicht mehr und nicht weniger als jeder, der seine Absichten erreichen will.

KLÄRCHEN. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzhaft, entschlossen.

EGMONT. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein wenig auseinander.

KLÄRCHEN. Wieso?

EGMONT. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

KLÄRCHEN. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

EGMONT. Du bist doch sonst nicht zaghaft—Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

KLÄRCHEN *schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn.*

EGMONT. Ich verstehe dich! liebes Mädchen! du darfst die Augen aufschlagen. *Er küßt ihre Augen.*

KLÄRCHEN. Laß mich schweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen sehn. Alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer. *Sie umarmt ihn und sieht ihn an.* Sag mir! Sage! ich begreife nicht! Bist du Egmont? Der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel Aufsehn macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

EGMONT. Nein, Klärchen, das bin ich nicht.

KLÄRCHEN. Wie?

EGMONT. Siehst du, Klärchen!—Laß mich sitzen!—*Er setzt sich, sie kniet sich vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schoß und sieht ihn an.* Jener Egmont ist ein verdrießlicher, steifer, kalter Egmont. Der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten. Geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will, geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist, umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf, beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten, arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn—o laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zumute ist. Aber dieser, Klärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt, von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. *Er umarmt sie.* Das ist *dein* Egmont!

KLÄRCHEN. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

VIERTER AUFZUG

Straße. Jetter. Zimmermann

JETTER. He! pst! he, Nachbar, ein Wort!

ZIMMERMANN. Geh deines Pfads und sei ruhig.

JETTER. Nur ein Wort! Nichts Neues?

ZIMMERMANN. Nichts, als daß uns vom Neuen zu reden verboten ist.

JETTER. Wie?

ZIMMERMANN. Tretet hier ans Haus an. Hütet Euch! der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hochverrats ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

JETTER. O weh!

ZIMMERMANN. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatssachen zu reden.

JETTER. O unsre Freiheit.

ZIMMERMANN. Und bei Todesstrafe soll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

JETTER. O unsre Köpfe.

ZIMMERMANN. Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

JETTER. Gehn wir nach Hause.

ZIMMERMANN. Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

JETTER. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hing so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht dranzustoßen.

ZIMMERMANN. Und wie haben dir seine Soldaten gefallen?

Gelt, das ist eine andre Art von Krebsen, als wir sie sonst gewohnt waren.

JETTER. Pfui! Es schnürt einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gassen hinab marschieren sieht. Kerzengrad, mit unverwandtem Blick, ein Tritt, soviel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehn und du gehst an einem vorbei, ist's, als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie tun mir gar nicht wohl. Unsre Miliz war doch noch ein lustig Volk, sie nahmen sich was heraus, stunden mit ausgegrätschten Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

ZIMMERMANN. Wenn so einer ruft: «Halt!» und anschlägt, meinst du, man hielte?

JETTER. Ich wäre gleich des Todes.

ZIMMERMANN. Gehn wir nach Hause.

JETTER. Es wird nicht gut. Adieu.

Soest tritt dazu

SOEST. Freunde! Genossen!

ZIMMERMANN. Still! Laßt uns gehen.

SOEST. Wißt ihr?

JETTER. Nur zu viel!

SOEST. Die Regentin ist weg.

JETTER. Nun gnad uns Gott.

ZIMMERMANN. Die hielt uns noch.

SOEST. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit dem Herzog nicht vertragen, sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubt's.

ZIMMERMANN. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unsre Privilegien sind hin.

JETTER. Um Gottes willen nichts von Privilegien. Ich wittre den Geruch von einem Exekutionsmorgen: die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

SOEST. Oranien ist auch weg.

ZIMMERMANN. So sind wir denn ganz verlassen!

SOEST. Graf Egmont ist noch da.

JETTER. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes tut; der ist allein was vermögend.

Vansen tritt auf

VANSEN. Find ich endlich ein paar, die noch nicht untergekrochen sind!

JETTER. Tut uns den Gefallen und geht fürbaß.

VANSEN. Ihr seid nicht höflich.

ZIMMERMANN. Es ist gar keine Zeit zu Komplimenten. Juckt Euch der Buckel wieder? Seid Ihr schon durchgeheilt?

VANSEN. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden.

JETTER. Es kann ernstlicher werden.

VANSEN. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

ZIMMERMANN. Deine Glieder werden sich bald woanders eine Motion machen, wenn du nicht ruhst.

VANSEN. Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein bißchen anders, aber wir treiben unser Wesen vor wie nach, seid nur ruhig.

ZIMMERMANN. Du bist ein verwegener Taugenichts.

VANSEN. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäuse gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen wie andre Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsre Zeit recht nehmen. Im Anfang geht's rasch, nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer, unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlisten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

ZIMMERMANN. Was so einem Menschen alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte, hielt ich mich keine Minute für sicher.

VANSEN. Seid nur ruhig. Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

JETTER. Lästermaul.

VANSEN. Ich weiß andre, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuts eine Schneiderader im Leibe.

ZIMMERMANN. Was wollt Ihr damit sagen?

VANSEN. Hm! den Grafen mein ich.

JETTER. Egmonten. Was soll der fürchten?

VANSEN. Ich bin ein armer Teufel und könnte ein ganzes Jahr leben von dem, was er in einem Abende verliert. Und doch könnt er mir sein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelstunde hätte.

JETTER. Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare sind gescheiter als dein Hirn.

VANSEN. Red't Ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen sich am ersten. Er sollte nicht trauen.

JETTER. Was er schwätzt! So ein Herr!

VANSEN. Eben weil er kein Schneider ist.

JETTER. Ungewaschen Maul!

VANSEN. Dem wollt ich Eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruh machte und ihn so lang neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

JETTER. Ihr redet recht unverständig, er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

VANSEN. Hast du nie einen sich schneuzen gesehen? Weg war er!

ZIMMERMANN. Wer will ihm denn was tun?

VANSEN. Wer will? Willst du's etwa hindern? Willst du einen Aufruhr erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

JETTER. Ah!

VANSEN. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

SOEST. Eh!

VANSEN *sie nachäffend.* Ih! Oh! Uh! Verwundert euch durchs ganze Alphabet. So ist's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

JETTER. Ich erschrecke über Eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffner Mann sollte was zu befürchten haben?

VANSEN. Der Schelm sitzt überall im Vorteil. Auf dem Armensünderstühlchen hat er den Richter für'n Narren, auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Kommissarius schwer Lob und Geld von Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

ZIMMERMANN. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn einer unschuldig ist?

VANSEN. O Spatzenkopf! Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst sachte weg, und der Gefangne ist stolz auf seine Unschuld, wie sie's heißen, und sagt alles grad zu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und paßt ja auf, wo irgendein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an, und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wohl aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen — dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich versichre euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobnen, verrückten, verdrückten, geschloßnen, bekannten, geleugneten Anzeichen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehn.

JETTER. Der hat eine geläufige Zunge.

ZIMMERMANN. Mit Fliegen mag das angehen. Die Wespen lachen Eures Gespinstes.

VANSEN. Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne; nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraß nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

JETTER. Egmont ist Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seinesgleichen kann er gerichtet werden, nur vom gesamten Orden. Dein loses Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwätze.

VANSEN. Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht sein. Es ist ein trefflicher Herr! Ein paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rat es euch selbst. Dort seh ich wieder eine Runde antreten: die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten und nur sachte zusehen. Ich hab ein paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirt; wenn sie von denen gekostet haben und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Der Culenburgische Palast. Wohnung des Herzogs von Alba. Silva und Gomez begegnen einander

SILVA. Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

GOMEZ. Pünktlich. Alle täglichen Runden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiednen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indes, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

SILVA. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und

wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge, da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat?

GOMEZ. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der alte, aber ich habe mir das Schwätzen und Räsonieren angewöhnt; ihr schweigt alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Turm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört ich ihn bei Tafel von einem frohen freundlichen Menschen sagen: er sei wie eine schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntweinzeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe hereinzulocken.

SILVA. Und hat er uns nicht schweigend hierhergeführt?

GOMEZ. Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierherbrachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und Ketzer, durch die Schweizer und Verbundnen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte!—Wir haben was gesehen, was lernen können.

SILVA. Auch hier! Ist nicht alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

GOMEZ. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

SILVA. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden, und wenn sich noch einer bewegt, so ist es, zu entfliehen; aber auch diesen wird er die Wege bald versperren, denk ich.

GOMEZ. Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

SILVA. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierherkommt, bleibt gewiß der Herzog und jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

GOMEZ. Glaubst du, daß der König kommt?

SILVA. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

GOMEZ. Mich überreden sie nicht.

SILVA. So rede wenigstens nicht davon. Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Albas natürlicher Sohn

FERDINAND. Ist mein Vater noch nicht heraus?

SILVA. Wir warten auf ihn.

FERDINAND. Die Fürsten werden bald hier sein.

GOMEZ. Kommen sie heute?

SFERDINAND. Oranien und Egmont.

GOMEZ *leise zu Silva.* Ich begreife etwas.

SILVA. So es behalt für dich.

Herzog von Alba. Wie er herein- und hervortritt, treten die andern zurück

ALBA. Gomez.

GOMEZ *tritt vor.* Herr!

ALBA. Du hast die Wachen verteilt und beordert?

GOMEZ. Aufs genauste. Die täglichen Runden—

ALBA. Genug. Du wartest in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammenziehen, die Zugänge nach dem Palaste besetzen sollst. Das übrige weißt du.

GOMEZ. Ja, Herr! *Ab.*

ALBA. Silva!

SILVA. Hier bin ich.

ALBA. Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Mut, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut.

SILVA. Ich danke Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der alte bin.

ALBA. Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann

eile gleich, Egmonts Geheimschreiber gefangen zu nehmen, Du hast alle Anstalten gemacht, die übrigen, welche bezeichnet sind, zu fangen?

SILVA. Vertrau auf uns. Ihr Schicksal wird sie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinsternis, pünktlich und schrecklich treffen.

ALBA. Hast du sie genau beobachten lassen?

SILVA. Alle. Egmonten vor andern. Er ist der einzige, der, seit du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andre, lädt Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt, und schleicht nachts zum Liebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht, sie bleiben bei sich, vor ihrer Türe sieht's aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

ALBA. Drum rasch, eh sie uns wider Willen genesen.

SILVA. Ich stelle sie. Auf deinen Befehl überhäufen wir sie mit dienstfertigen Ehren. Ihnen graut's: politisch geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das rätlichste sei, zu entfliehen; keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu tun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen und machen sich immer verdächtiger. Schon seh ich mit Freuden deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

ALBA. Ich freue mich nur über das Geschehne, und über das nicht leicht, denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen gibt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Taten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen, dann gib Gomez die Order, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmonts Schreiber und die übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es getan, so komm hierher und meld es meinem Sohne, daß er mir in den Rat die Nachricht bringe.

SILVA. Ich hoffe, diesen Abend vor dir stehn zu dürfen.

ALBA *geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden.*

SILVA. Ich traue mir es nicht zu sagen, aber meine Hoffnung schwankt, ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab, tief scheinen die Richter zu sinnen, zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals, und entschieden ist's. *Ab.*

ALBA *mit Ferdinand hervortretend.* Wie fandst du die Stadt?

FERDINAND. Es hat sich alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, straßauf straßab. Eure wohlverteilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weitem leuchtet: man erblickt keinen Vogel, kein Tier, als das eilend nach einem Schutzorte schlüpft.

ALBA. Ist dir nichts weiter begegnet?

FERDINAND. Egmont kam mit einigen auf den Markt geritten, wir grüßten uns, er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. «Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten, wir werden sie bald brauchen!» rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehn, sagte er, und komme auf Euer Verlangen, mit Euch zu ratschlagen.

ALBA. Er wird dich wiedersehn.

FERDINAND. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

ALBA. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam, immer erkenn ich in dir den Leichtsinn deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein.

FERDINAND. Euer Wille findet mich bildsam.

ALBA. Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß

nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin und welchen Teil ich dir daran geben möchte.

FERDINAND. Erinnert mich, und schont mich nicht, wo Ihr es nötig haltet.

ALBA *nach einer Pause*. Mein Sohn!

FERDINAND. Mein Vater!

ALBA. Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtrauen, daß ich dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

FERDINAND. Was sinnst du?

ALBA. Es ist beschlossen, sie festzuhalten. Du erstaunst. Was du zu tun hast, höre; die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehn ist—jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit dir allein wünscht ich das Größte, das Geheimste zu besprechen: ein starkes Band hält uns zusammengefesselt, du bist mir wert und lieb, auf dich möcht ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht ich dir einprägen, auch den Sinn, auszudenken, zu befehlen, auszuführen wünscht ich in dir fortzupflanzen, dir ein großes Erbteil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen, dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürfest, unter deine Brüder zu treten.

FERDINAND. Was werd ich nicht dir für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert.

ALBA. Nun höre, was zu tun ist. Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Order. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du hältst die Wache am Tore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hierneben mit den sichersten Leuten, dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgendein unbedeutend Blatt herein zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet

ist. Dann bleib im Vorsaale, bis Oranien weggeht, folg ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oraniens Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann, und ich fass Egmont hier.

FERDINAND. Ich gehorche, mein Vater—zum erstenmal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

ALBA. Ich verzeihe dir's: es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Silva tritt herein

SILVA. Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Oraniens Brief! Er kommt nicht.

ALBA. Sagt es der Bote?

SILVA. Nein, mir sagt's das Herz.

ALBA. Aus dir spricht mein böser Genius. *Nachdem er den Brief gelesen, winkt er beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück; er bleibt allein auf dem Vorderteile.* Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen. So war denn diesmal wider Vermuten der Kluge klug genug, nicht klug zu sein.—Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Zeigers, und ein großes Werk ist getan oder versäumt, unwiederbringlich versäumt, denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längst hatt ich alles reiflich abgewogen und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu tun sei; und jetzt, da es zu tun ist, wehr ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs neue durch die Seele schwankt—Ist's rätlich, die andern zu fangen, wenn er mir entgeht?—Schieb ich es auf und lass Egmont mit den Seinigen, mit so vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind?—So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher! Wie lang gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblicke des Entscheidens bist du zwischen zwei Übel gestellt; wie in einen

Lostopf greifst du in die dunkle Zukunft: was du fassest, ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! *Er wird aufmerksam wie einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.* Er ist es! Egmont.—Trug dich dein Pferd so leicht herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiste mit dem blanken Schwerte, der an der Pforte dich empfängt?—Steig ab!—So bist du mit dem einen Fuß im Grab! und so mit beiden!—Ja streichl es nur und klopfe für seinen mutgen Dienst zum letztenmal den Nacken ihm—Und mir bleibt keine Wahl: in der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweitenmal sich liefern!—Hört!

FERDINAND und SILVA *treten eilig herbei.*

ALBA. Ihr tut, was ich befahl, ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe. Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigner Hand gefangen zu haben. *Zu Silva.* Eile! *Zu Ferdinand.* Geh ihm entgegen.

Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.

Egmont tritt auf

EGMONT. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unsrer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

ALBA. Er wünscht vor allen Dingen Euren Rat zu hören.

EGMONT. Über welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermutete ihn hier.

ALBA. Mir tut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euren Rat, Eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft, Ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

EGMONT. Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon alles genug beruhigt ist, ja noch mehr beruhigt war, eh die Er-

scheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüter bewegte.

ALBA. Ihr scheinet andeuten zu wollen, das rätlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, Euch zu fragen.

EGMONT. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurteilen. Das Heer ist da, er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! sie brachte durch ihr so kluges, als tapfres Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Ansehn, mit Überredung und List zur Ruhe und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenigen Monaten zu seiner Pflicht zurück.

ALBA. Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und untertänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

EGMONT. Und ist der gute Wille eines Volks nicht das sicherste, das edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sichrer halten, als wenn sie alle für einen, einer für alle stehn? Sichrer gegen innre und äußere Feinde?

ALBA. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht.

EGMONT. Der König schreibe einen Generalpardon aus, er beruhige die Gemüter, und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

ALBA. Und jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligtum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wider! Lebte, den andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind.

EGMONT. Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichre Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Übel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sichrer? werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß ihn jede Lästrung reichen sollte?

ALBA. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königes streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsre Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rate, kein Schuldiger sich freuen.

EGMONT. Glaubst du, daß du sie alle reichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie- und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten, der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

ALBA. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rat und Tat von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Übel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen, wie im Faßnachtsspiel, daß es klatscht, und man doch etwas zu tun scheint, wenn man nichts tun möchte— heißt das nicht, sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen mochte?

EGMONT *im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen und spricht, nach einer kleinen Pause, gesetzt.* Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der

Religion zu sichern und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitztümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

ALBA. Das muß ich von *dir* hören.

EGMONT. Nicht meine Gesinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Toren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen ihre Freiheit?

ALBA. Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht verstünde. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freisten Freiheit? —Recht zu tun!—und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann werden sie uneins unter sich und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug, ein Volk bleibt immer kindisch.

EGMONT. Wie selten kommt ein König zu Verstand. Und sollen sich viele nicht lieber vielen vertrauen als einem, und nicht einmal dem einen, sondern den wenigen des einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herren altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

ALBA. Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

EGMONT. Und darum niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man tue, was man will—ich habe auf deine Frage geantwortet und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehn! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten, ein jeder rund für sich ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's ihr Zutraun zu verdienen, leicht zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken.

ALBA *der sich indes einige Male umgesehn hat.* Solltest du das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

EGMONT. Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Mut machte, wenn er mir Zutrauen einflößte, noch weit mehr zu sagen.

ALBA. Was nützlich ist, kann ich hören wie er.

EGMONT. Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Teilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

ALBA. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern, und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein. Was ist bleibend auf dieser Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge sich jedes Verhältnis verändern und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Übeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel

bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

EGMONT. Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß einer tun will, was Tausende nicht tun sollen. Er will sich allein frei machen, jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weisen König, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntnis des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen?

ALBA *der sich indes wieder umgesehen hat.* Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

EGMONT. Und ebenso natürlich ist's, daß der Bürger von dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehn kann.

ALBA. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich geteilt.

EGMONT. Das ist vor Jahrhunderten geschehen und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Not gesendet, die sich zum zweiten Male auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gärung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

ALBA. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte. Auch ich bin fremd.

EGMONT. Daß ich dir's sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

ALBA. Und auch so wünscht ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Überlegung gesehn, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist: sie selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigen Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß, diesen dem Adel kundzumachen habe ich Befehl, und Rat verlang ich in seinem Namen, wie es zu tun sei, nicht was, denn das hat er beschlossen.

EGMONT. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volkes, ihr Gemüt, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben, gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem König widersetzt man sich, man stellt sich nur dem Könige entgegen, der, einen falschen Weg zu wandeln, die ersten unglücklichen Schritte macht.

ALBA. Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergebner Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom König, verächtlich von seinen Räten, wenn du zweifelst, das alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehn. Gehorsam fordr ich von dem Volke —und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rat und Tat, als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

EGMONT. Fordr unsre Häupter, so ist es auf einmal getan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edlen Seele gleich sein. Umsonst hab ich so viel gesprochen, die Luft hab ich erschüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt

FERDINAND. Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche. Hier ist ein Brief, dessen Überbringer die Antwort dringend macht.

ALBA. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält.

Tritt an die Seite

FERDINAND *zu Egmont.* Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.

EGMONT. Es ist nicht das schlimmste. Ich hab es schon eine Weile, ich denk es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

FERDINAND. Gut, wir wollen sehn.

ALBA *winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht.*

EGMONT. Lebt wohl! entlaßt mich, denn ich wüßte bei Gott nicht mehr zu sagen.

ALBA. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verraten. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig tun könnte.

EGMONT. Dieser Vorwurf rührt mich nicht, ich kenne mich selbst genug und weiß, wie ich dem König angehöre: weit mehr als viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herren, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfern ich mich.

ALBA *der zugleich dem Sohne ein Zeichen gibt.* Halt, Egmont!— Deinen Degen!—*Die Mitteltüre öffnet sich, man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.*

EGMONT *der staunend eine Weile geschwiegen.* Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? *Nach dem Degen greifend, als wenn er sich verteidigen wollte.* Bin ich denn wehrlos?

ALBA. Der König befiehlt's, du bist mein Gefangner. *Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.*

EGMONT *nach einer Stille.* Der König?——Oranien! Oranien! *Nach einer Pause seinen Degen hingebend.* So nimm ihn. Er hat weit öfter des Königs Sache verteidigt, als diese Brust beschützt. *Er geht durch die Mitteltüre ab, die Gewaffneten, die im Zimmer sind, folgen ihm, ingleichen Albas Sohn. Alba bleibt stehen, der Vorhang fällt.*

FÜNFTER AUFZUG

Straße. Dämmrung. Klärchen. Brackenburg. Bürger

BRACKENBURG. Liebchen, um Gottes willen! was nimmst du vor?

KLÄRCHEN. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen, wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwöre es, in sich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem kostbaren Leben abzuwenden und dem Freisten die Freiheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind! Und daß sein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wissen sie. Um seinet- und ihretwillen müssen sie alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe wert ist, wenn er umkommt.

BRACKENBURG. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehrnen Banden gefesselt hat.

KLÄRCHEN. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang vergebliche Worte wechseln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört!—Sagt, wie ist es mit Egmont?

ZIMMERMANN. Was will das Kind? Laß sie schweigen!

KLÄRCHEN. Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir einig sind und stärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick versäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmrung werd ich ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! Wir wollen uns teilen. Mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu seinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unser Strom reißt einen jeden mit sich fort. Die Feinde sehen sich umringt und überschwemmt, und sind erdrückt. Was kann uns eine Handvoll Knechte widerstehn? Und er in unsrer Mitte kehrt zurück, sieht sich befreit und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht—gewiß er sieht das Morgenrot am freien Himmel wieder.

ZIMMERMANN. Wie ist dir, Mädchen?

KLÄRCHEN. Könnt ihr mich mißverstehn? Vom Grafen sprech ich! Ich spreche von Egmont.

JETTER. Nennt den Namen nicht! Er ist tödlich.

KLÄRCHEN. Den Namen nicht! wie! Nicht diesen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab ich oft mit allen seinen Lettern ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll das? Freunde! Gute, teure Nachbarn, ihr träumt, besinnt euch! Seht mich nicht so starr und ängstlich an! Blickt nicht schüchtern hie und da beiseite. Ich ruf euch ja nur zu, was jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht eures Herzens eigne Stimme? Wer würfe sich in dieser bangen Nacht, eh er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht auf die Knie, ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel zu erringen. Fragt

euch einander! frage jeder sich selbst! und wer spricht mir nicht nach: Egmonts Freiheit oder den Tod!

JETTER. Gott bewahr uns, da gibt's ein Unglück.

KLÄRCHEN. Bleibt! Bleibt und drückt euch nicht vor seinem Namen weg, dem ihr euch sonst so froh entgegendrängtet!—Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: Egmont kommt! Er kommt von Gent! da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr seine Pferde schallen hörtet, warf jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Türschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: Sieh, das ist Egmont, der Größte da! Er ist's! Er ist's, von dem ihr beßre Zeiten, als eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt. Laßt eure Kinder nicht dereinst euch fragen: Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin, die ihr verspracht?—Und so wechseln wir Worte! sind müßig, verraten ihn.

SOEST. Schämt Euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

BRACKENBURG. Lieb Klärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter sagen? Vielleicht—

KLÄRCHEN. Meinst du, ich sei ein Kind oder wahnsinnig! Was kann vielleicht?—Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst du mich mit keiner Hoffnung weg.—Ihr sollt mich hören, und ihr werdet, denn ich seh's, ihr seid bestürzt und könnt euch selbst in eurem Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur einen Blick in das Vergangne dringen, das kurz Vergangne. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? Werdet ihr, wenn er zugrunde geht? Mit seinem Atem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch alle trug, beschränkt ein Kerker,

und Schauer tückischen Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

ZIMMERMANN. Gevatter, kommt.

KLÄRCHEN. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab ich, was euch allen eben fehlt, Mut und Verachtung der Gefahr. Könnt euch mein Atem doch entzünden, könnt ich an meinen Busen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen!—Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen und Liebe und Mut das schwankende zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

JETTER. Schaff sie beiseite, sie dauert mich.

Bürger ab

BRACKENBURG. Klärchen! Siehst du nicht, wo wir sind?

KLÄRCHEN. Wo? Unter dem Himmel, der so oft sich herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehn, vier, fünf Köpfe übereinander, an diesen Türen haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabsah. O ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten. Wäre er Tyrann gewesen, möchten sie vor seinem Falle seitwärts gehn. Aber sie liebten ihn!—O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen—Brackenburg, und wir?—Schelten wir sie?—Diese Arme, die ihn so oft festhielten, was tun sie für ihn?—List hat in der Welt soviel erreicht—Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich, gib mir einen Anschlag.

BRACKENBURG. Wenn wir nach Hause gingen!

KLÄRCHEN. Gut!

BRACKENBURG. Dort an der Ecke seh ich Albas Wache, laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen. Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht, daß ich um dei-

netwillen sterben könnte? Hier sind wir beide toll, ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! Du bist außer dir.

KLÄRCHEN. Außer mir! Abscheulich, Brackenburg, Ihr seid außer Euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als euch allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es Not ist, verleugnet ihn und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

BRACKENBURG. Komm nach Hause.

KLÄRCHEN. Nach Hause?

BRACKENBURG. Besinne dich nur! Sieh dich um! Dies sind die Straßen, die du nur sonntäglich betratst, durch die du sittsam nach der Kirche gingst; wo du übertrieben-ehrbar zürntest, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offnen Welt. Besinne dich, Liebe! zu was hilft es uns?

KLÄRCHEN. Nach Hause! Ja, ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimat ist? *Ab.*

Gefängnis, durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde. Egmont allein

EGMONT. Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter und kühltest wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe meine Schläfe. Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens ruht ich leicht atmend, wie ein aufquellender Knabe in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, sich Ast und Wipfel knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? Was erschüttert

den festen, treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätrische Gewalt, sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewaltge Sorgen gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst du nicht die Ahnung zu verscheuchen, die tausendfach in dir sich auf und nieder treibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich, mit dessen wechselnden Bildern wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde du gelassen lebtest?—Auch ist er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegensehnt, der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt ich fort, sobald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Atemzug. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören, ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne einhüllend uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angeboren Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen.

Du bist nur Bild, Erinnrungstraum des Glücks, das ich so lang besessen—wo hat dich das Geschick verräterisch hingeführt? Versagt es dir, den nie gescheuten Tod vorm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschmack im eklen Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an. Schon starrt das Leben, und vorm Ruhebette wie vor dem Grabe scheut der Fuß.—

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab!—Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel hilflos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertraut, ist der Regentin Freundschaft, die fast (du darfst es dir gestehn), fast Liebe war, sind sie auf einmal wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verschwunden und lassen dich allein auf dunklem Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund rächend erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab, und welcher Mut aus meinen Augen sonst sich über sie belebend ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden, sie kommen, stehen mir zur Seite. Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh ich sie nach Lanz und Schwertern greifen. Die Tore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend. Ach Klärchen, wärst du Mann, so säh ich dich gewiß auch hier zuerst und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist, Freiheit.

Klärchens Haus. Klärchen kommt mit einer Lampe und einem Glas Wasser aus der Kammer, sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster

KLÄRCHEN. Brackenburg? Seid Ihr's? Was hört ich denn? noch niemand? Es war niemand! Ich will die Lampe ins Fenster setzen, daß er sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen, Nachricht! entsetzliche Gewißheit! — Egmont verurteilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und sie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentin entzieht sich! Oranien zaudert und alle seine Freunde! — — Ist dies die Welt, von deren Wankelmut, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden? Ist dies die Welt? — Wer wäre bös genug, den Teuren anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist! — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du hast mich dein genannt, mein ganzes Leben widmet ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens streck ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hilflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Türe. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! —— O bindet mich, damit ich nicht verzweifle, und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach Freiheit winsle, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei! Und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach seiner Hilfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Teil von deinem Wesen, dein Klärchen, ist wie du gefangen und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre schleichen, husten — Brackenburg — er ist's! — Elender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer gleich: dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Türe, und ach! zu welch unseliger Zusammenkunft.

Brackenburg tritt auf

KLÄRCHEN. Du kommst so bleich und schüchtern, Brakkenburg, was ist's?

BRACKENBURG. Durch Umwege und Gefahren such ich dich auf. Die großen Straßen sind besetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab ich mich zu dir gestohlen.

KLÄRCHEN. Erzähl, wie ist's?

BRACKENBURG *indem er sich setzt.* Ach Kläre, laß mich weinen. Ich liebt ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab ihn nie verflucht, Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hofft ich jeden Tag.

KLÄRCHEN. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich selbst. Sprich mir von ihm! Ist's wahr! Ist er verurteilt?

BRACKENBURG. Er ist's, ich weiß es ganz genau.

KLÄRCHEN. Und lebt noch?

BRACKENBURG. Ja, er lebt noch.

KLÄRCHEN. Wie willst du das versichern?—Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen, vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Ängstlich im Schlafe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunsches Erfüllung—indes, unwillig über uns, sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin!—Täusche mich nicht! dich nicht.

BRACKENBURG. Nein gewiß, er lebt!—Und leider, es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel, gewaltsam jedes Herz, das nach der Freiheit sich regt, auf ewig zu zerknirschen.

KLÄRCHEN. Fahr fort und sprich gelassen auch mein Todesurteil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag an.

BRACKENBURG. Ich konnt es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dorten fielen, daß auf dem Markte geheimnisvoll ein Schrecknis zubereitet werde. Ich schlich

durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Haus und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte.—Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wider. Ich schärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch—mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz, ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehn. Ein weißes Kruzifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah, und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum, allmählich wichen sie und loschen. Auf einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schoß zurückgekehrt.

KLÄRCHEN. Still, Brackenburg! Nun still! laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn. Verschwunden sind die Gespenster, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel der Erde, die in sich gärt; sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf und knirscht das Mordgerüst hinunter. Und irgendeinen Engel sendet der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wut geschändet: vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer, er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

BRACKENBURG *sie aufhaltend.* Mein Kind, wohin? was wagst du?

KLÄRCHEN. Leise, Lieber, daß niemand erwache! Daß wir uns selbst nicht wecken! Kennst du dies Fläschchen, Brackenburg? ich nahm dir's scherzend, als du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohtest——und nun, mein Freund—

BRACKENBURG. In aller Heiligen Namen!

KLÄRCHEN. Du hinderst nichts. Tod ist mein Teil! und gönne mir den sanften schnellen Tod, den du dir selbst bereitetest. Gib mir deine Hand!—Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt ich mit diesem Händedruck dir sagen: wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung, dich wählt ich, seine Stelle zu ersetzen; es widersprach dein Herz und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergib mir und leb wohl. Laß mich dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte schöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab—nimm diesen Kuß—der Tod vereinigt alles, Brackenburg, uns denn auch.

BRACKENBURG. So laß mich mit dir sterben! Teile! Teile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

KLÄRCHEN. Bleib! du sollst leben, du kannst leben.—Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armut sich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann, lebt zusammen, und beweint mich. Beweint das Vaterland und den, der es allein erhalten konnte. Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los, die Wut der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch wenige Minuten! Leb wohl!

BRACKENBURG. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! du tötest uns in dir, o leb und leide. Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten stehn, und immer achtsam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht sagen mein.

KLÄRCHEN. Leise, Brackenburg, du fühlst nicht, was du rührst. Wo Hoffnung dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

BRACKENBURG. Teile mit den Lebendigen die Hoffnung!

Verweil am Rande des Abgrunds, schau hinab und sieh auf uns zurück.

KLÄRCHEN. Ich hab überwunden, ruf mich nicht wieder zum Streit.

BRACKENBURG. Du bist betäubt, gehüllt in Nacht suchst du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht verloschen, noch mancher Tag—!

KLÄRCHEN. Weh! über dich Weh! Weh! grausam zerreißest du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um sich ziehn und wider Willen grauen! Furchtsam schaut der Bürger aus seinem Fenster, die Nacht läßt einen schwarzen Flecken zurück, er schaut, und fürchterlich wächst im Lichte das Mordgerüst—Neu leidend wendet das entweihte Gottesbild sein flehend Aug zum Vater auf. Die Sonne wagt sich nicht hervor, sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll. Träg gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! nun ist es Zeit! mich scheucht des Morgens Ahnung in das Grab.

Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um, und trinkt heimlich.

BRACKENBURG. Kläre! Kläre!

KLÄRCHEN *geht nach dem Tische und trinkt das Wasser.* Hier ist der Rest! Ich locke dich nicht nach. Tu, was du darfst, leb wohl. Lösche diese Lampe still und ohne Zaudern, ich geh zur Ruhe. Schleiche dich sachte weg, ziehe die Türe nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich! Wenn du nicht mein Mörder scheinen willst. *Ab.*

BRACKENBURG. Sie läßt mich zum letzten Male wie immer. O könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie ein liebend Herz zerreißen kann. Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen; und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt.—Allein zu sterben!—Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie teilt mit mir den Todestropfen, und schickt mich weg! von ihrer Seite weg. Sie zieht mich

nach, und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Los fällt dir! Sie geht voran, der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn? den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen!

Brackenburg geht ab, das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Klärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einige Male auf, dann verlischt sie. Bald verwandelt sich der Schauplatz in das Gefängnis. Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Gerassel mit Schlüsseln, und die Türe tut sich auf, Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Albas Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlafe auf

EGMONT. Wer seid ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden eure trotzigen, unsichern Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

SILVA. Uns schickt der Herzog, dir dein Urteil anzukündigen.

EGMONT. Bringst du den Henker auch mit, es zu vollziehn?

SILVA. Vernimm es; so wirst du wissen, was deiner wartet.

EGMONT. So ziemt es euch und eurem schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag diese freche Tat der Ungerechtigkeit sich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst — hier ist mein Haupt, das freiste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

SILVA. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

EGMONT. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

SILVA *nimmt einem Dabeistehenden das Urteil ab, entfaltet's und liest.* «Im Namen des Königs, und kraft besonderer von Seiner Majestät uns übertragnen Gewalt, alle seine Untertanen, wes Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldenen Vließes zu richten, erkennen wir—»

EGMONT. Kann die der König übertragen?

SILVA. «Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, gesetzlicher Untersuchung, dich Heinrichen Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverrates schuldig, und sprechen das Urteil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt und dort, vorm Angesicht des Volks, zur Warnung aller Verräter mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel am»

Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so, daß sie der Zuhörer nicht versteht

«Ferdinand, Herzog von Alba, Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe.»

Du weißt nun dein Schicksal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen.

Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackeln; das Theater ist mäßig erleuchtet

EGMONT *hat eine Weile, in sich versenkt, stillegestanden und Silva, ohne sich umzusehn, abgehen lassen. Er glaubt sich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Albas Sohn.* Du stehst und bleibst? Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommne Botschaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle! Geh! Sag ihm! Sag ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhm-

süchtigen, wird man es erst hinter den Schultern leise lispeln, dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegenrufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um sein selbst willen hat er Krieg geraten, daß der Krieger im Kriege gelte, er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses, seines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es sagen, der Sterbende, der tödlich Verwundete kann es sagen: mich hat der Eingebildete beneidet, mich wegzutilgen hat er lang gesonnen und gedacht.

Schon damals, als wir, noch jünger, mit Würfeln spielten, die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herübereilten, da stand er grimmig, log Gelassenheit, und innerlich verzehrt' ihn die Ärgernis, mehr über mein Glück als über seinen Verlust. Noch erinnre ich mich des funkelnden Blickes, der verrätrischen Blässe, als wir an einem öffentlichen Feste vor vielen tausend Menschen um die Wette schossen. Er forderte mich auf, und beide Nationen standen, die Spanier, die Niederländer, wetteten und wünschten. Ich überwand ihn, seine Kugel irrte, die meine traf, ein lauter Freudenschrei der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich sein Geschoß. Sag ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geist erschleichend sich aufrichtet. Und du, wenn einem Sohne möglich ist, von der Sitte des Vaters zu weichen, übe beizeiten die Scham, indem du dich für den schämst, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchtest.

FERDINAND. Ich höre dich, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe lasten wie Keulschläge auf einen Helm, ich fühle die Erschütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffst mich, du verwundest mich nicht: fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den Busen zerreißt. Wehe

mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick bin ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiele bin ich gesendet!

EGMONT. Du brichst in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Ist es eine späte Reue, daß du der schändlichen Verschwörung deinen Dienst geliehen? Du bist so jung, und hast ein glückliches Ansehn. Du warst so zutraulich, so freundlich gegen mich, solang ich dich sah, war ich mit deinem Vater versöhnt. Und ebenso verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz. Du bist der Abscheuliche! Wer *ihm* traut, mag er es auf seine Gefahr tun—wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich sammle, die Welt und dich zuerst vergesse!

FERDINAND. Was soll ich dir sagen? Ich stehe und sehe dich an, und sehe dich nicht und fühle mich nicht. Soll ich mich entschuldigen? Soll ich dich versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungnes, ein lebloses Werkzeug seines Willens handelte. Was fruchtet's, welche Meinung du von mir haben magst? Du bist verloren, und ich Unglücklicher stehe nur da, um dich's zu versichern, dich zu bejammern.

EGMONT. Welche sonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Trost begegnet mir auf dem Weg zum Grabe. Du, Sohn meines ersten, meines fast einzigen Feindes, du bedauerst mich, du bist nicht unter meinen Mördern? Sag, rede! für wen soll ich dich halten?

FERDINAND. Grausamer Vater! Ja ich erkenne dich in diesem Befehle! Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung, die du so oft als Erbteil einer zärtlichen Mutter schaltest. Mich dir gleich zu bilden, sandtest du mich hierher. Diesen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen, zwingst du mich, daß ich den tiefsten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was wolle.

EGMONT. Ich erstaune! Fasse dich! Stehe, rede wie ein Mann.

FERDINAND. O daß ich ein Weib wäre! Daß man mir sagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Übel, mache mich zum Zeugen einer schrecklicheren Tat—ich will dir danken, ich will sagen: es war nichts.

EGMONT. Du verlierst dich. Wo bist du?

FERDINAND. Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn alles in mir zusammenbricht. Dich soll ich hier sehn?—Dich—es ist entsetzlich! du verstehst mich nicht! Und sollst du mich verstehn? Egmont! Egmont! *Ihm um den Hals fallend.*

EGMONT. Löse mir das Geheimnis.

FERDINAND. Kein Geheimnis.

EGMONT. Wie bewegt dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

FERDINAND. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir her geschritten, immer vor, und ohne Neid sah ich dich vor, und schritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft ich endlich dich zu sehen, und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen, Dich hatt ich mir bestimmt und wählte dich aufs neue, da ich dich sah. Nun hofft ich erst, mit dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich—das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

EGMONT. Mein Freund, wenn es dir wohltun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblicke mein Gemüt dir entgegenkam. Und höre mich, laß uns ein ruhiges Wort untereinander wechseln. Sage mir: ist es der strenge, ernste Wille deines Vaters, mich zu töten?

FERDINAND. Er ist's.

EGMONT. Dieses Urteil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

FERDINAND. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir mit dieser ausweichenden Hoffnung, und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hilfe, wer einen Rat, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

EGMONT. So höre mich! Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Übermacht verabscheust, die mich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn, und selbst gewaltig—Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege, die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löse diese Bande, bringe mich zu ihnen und sei unser. Gewiß, der König dankt dir dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt, und die Majestät muß das Geschehene billigen, wenn sie sich auch davor entsetzt. Du denkst? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele.

FERDINAND. Schweig! o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier ist kein Ausweg, kein Rat, keine Flucht.—Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust. Ich habe selbst das Netz zusammengezogen, ich kenne die strengen festen Knoten, ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind, ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefesselt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickte mich hierher, um alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

EGMONT. Und keine Rettung?

FERDINAND. Keine!

EGMONT *mit dem Fuße stampfend.* Keine Rettung!——Süßes Leben! schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von dir soll ich scheiden? So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst du mir ein flüchtiges Lebewohl, du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehn, deine Schöne, deinen Wert recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin.

FERDINAND. Und ich soll daneben stehn, zusehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer!

EGMONT. Fasse dich!

FERDINAND. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Notwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest dich selbst und uns, du überstehst, ich überlebe dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

EGMONT. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet—sieh mich in diesen Augenblicken an, du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab ich mich gefreut, an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht getan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher, schon auf dem Sande

von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben, aber ich habe gelebt; so leb auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht.

FERDINAND. Du hättest dich für uns erhalten können, sollen. Du hast dich selber getötet. Oft hört ich, wenn kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende, sie stritten lang über deinen Wert; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder gestand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünscht ich, dich warnen zu können! Hattest du denn keine Freunde?

EGMONT. Ich war gewarnt.

FERDINAND. Und wie ich punktweis alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen, nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien—

EGMONT. Dies sei beiseite gelegt. Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen, dieser Gedanken entschlag ich mich leicht. Schwerer der Sorge für dieses Land, doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volk Friede bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, so tu's. Wer wird das können?—Leb wohl.

FERDINAND. Ich kann nicht gehn.

EGMONT. Laß meine Leute dir aufs beste empfohlen sein. Ich habe gute Menschen zu Dienern: daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden. Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

FERDINAND. Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverrats enthauptet.

EGMONT. Arme Seele.—Noch eins, und dann leb wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäf-

tigt, fordert die Natur zuletzt unwiderstehlich ihre Rechte, und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte.—Noch eins —Ich kenne ein Mädchen: du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das den findet, ist geborgen. Lebt mein alter Adolf? ist er frei?

FERDINAND. Der muntre Greis, der Euch zu Pferde immer begleitete?

EGMONT. Derselbe.

FERDINAND. Er lebt, er ist frei.

EGMONT. Er weiß ihre Wohnung, laß dich von ihm führen und lohn ihm bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinod zeigt.—Leb wohl!

FERDINAND. Ich gehe nicht.

EGMONT *ihn nach der Türe drängend.* Leb wohl!

FERDINAND. O laß mich noch!

EGMONT. Freund, keinen Abschied.

Er begleitet Ferdinanden bis an die Türe und reißt sich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend

EGMONT *allein.* Feindseliger Mann! Du glaubtest mir diese Wohltat nicht durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen, und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik

Süßer Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück ungebeten, unerfleht am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude

und des Schmerzens, ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf, zu sein.

Er entschläft, die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewand, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Klärchen und neigt sich gegen den schlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich, und mit aufmunternder Gebärde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm bedeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte naht, macht Egmont eine Bewegung wie einer, der sich im Schlafe rührt, dergestalt, daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie zu liegen kommt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend; man hört ganz von weitem eine kriegrische Musik von Trommeln und Pfeifen; bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht. Das Gefängnis wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen, er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält

Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verscheucht! Ja sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt, das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernster als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht,

so reißt den Wall der Tyrannei zusammen und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, hinweg!

Trommeln näher

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen, ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

Der Hintergrund wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Hellebarden tragen

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das mutige Leben nur doppelt rasch zu fühlen.

Trommeln

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter—Freunde, höh'ren Mut! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

Auf die Wache zeigend

Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüt! Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.

Trommeln. Wie er auf die Wache los- und auf die Hintertüre zugeht, fällt der Vorhang, die Musik fällt ein und schließt mit einer Siegessymphonie das Stück.

DIE GESCHWISTER

EIN SCHAUSPIEL IN EINEM AKT

Personen

Wilhelm, ein Kaufmann
Marianne, seine Schwester
Fabrice
Briefträger

WILHELM *an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren* Diese Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man sich rührt, gibt's doch immer etwas; sollt es auch nur wenig sein, am Ende summiert sich's doch, und wer klein Spiel spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was gibt's?

Briefträger kommt

BRIEFTRÄGER. Einen beschwerten Brief, zwanzig Dukaten, franko halb.

WILHELM. Gut! sehr gut! Notier Er mir's zum übrigen.

Briefträger ab

WILHELM *den Brief ansehend.* Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen komm ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. *Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.* In vorigen Zeiten, wo ich ein bißchen bunter wirtschaftete, konnt ich die stillen Gläubiger am wenigsten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverschämtheit und alles, was dran hängt; der andere, der schweigt,

geht gerade ans Herz und fordert am dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. *Er legt Geld zusammen auf den Tisch.* Lieber Gott, wie dank ich dir, daß ich aus der Wirtschaft heraus und wieder geborgen bin! *Er hebt ein Buch auf.* Deinen Segen im kleinen! mir, der ich deine Gaben im großen verschleuderte. – Und so – Kann ich's ausdrücken? – – Doch du tust nichts für mich, wie ich nichts für mich tue. Wenn das holde liebe Geschöpf nicht wäre, säß ich hier und verglich Brüche? – O Marianne! wenn du wüßtest, daß der, den du für deinen Bruder hältst, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! – Vielleicht! – ach! – es ist doch bitter – – Sie liebt mich – ja, als Bruder – Nein, pfui! das ist wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes gestiftet. – Marianne! ich werde glücklich sein, du wirst's sein, Marianne!

Marianne kommt

MARIANNE. Was willst du, Bruder? Du riefst mich.

WILHELM. Ich nicht, Marianne.

MARIANNE. Sticht dich der Mutwille, daß du mich aus der Küche hereinvexierst?

WILHELM. Du siehst Geister.

MARIANNE. Sonst wohl. Nur deine Stimme kenn ich zu gut, Wilhelm!

WILHELM. Nun, was machst du draußen?

MARIANNE. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut abend mitessen wird.

WILHELM. Vielleicht.

MARIANNE. Sie sind bald fertig, du darfst es nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

WILHELM. Du lernst wohl gern was von ihm?

MARIANNE. Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn du hernach bei Tische sitzest und den Kopf hängst, da fang ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachst, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb ist.

WILHELM. Hast du mir's abgemerkt?

MARIANNE. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte!—Wenn du sonst nichts hast, so geh ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu tun. Adieu.—Nun gib mir noch einen Kuß.

WILHELM. Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst du einen zum Nachtisch haben.

MARIANNE. Es ist doch verwünscht, was die Brüder grob sind! Wenn Fabrice oder sonst ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die sprängen Wände hoch, und der Herr da verschmäht einen, den ich geben will.—Jetzt verbrenn ich die Tauben. *Ab.*

WILHELM. Engel! lieber Engel! daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke!—Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst?—Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns!—Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als dein Kind—und nun!—Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wieder gegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte! nicht sollte!—Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice kommt

FABRICE. Guten Abend.

WILHELM. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Taler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein gibst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

FABRICE. Wenn du sie weiter brauchst—

WILHELM. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm sie zu dir.—Höre, Char-

lottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

FABRICE. Das tut's wohl öfters.

WILHELM. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

FABRICE. Sie war Witwe, wie du sie kennenlerntest?

WILHELM. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. *Er geht nach der Schatulle.*

FABRICE *für sich.* Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht ich ihn in guter Laune erhalten.

WILHELM. Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. «Die Welt wird mir wieder lieb», schreibt sie, «ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit, zu sterben, und bin's nicht mehr.»

FABRICE. Eine schöne Seele.

WILHELM. Die Erde war sie nicht wert. Fabrice, ich hab dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erstenmal den Trieb, mir einen nötigen schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete—aber was war das?—Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein weniges vermehrte sich zusehends—und sie starb—Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr

gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende—*Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.*

FABRICE. Es ist ein herrlicher Brief, du hast mir ihn neulich gelesen.—Höre, Wilhelm—

WILHELM. Ich kann ihn auswendig und les ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein ich wieder, sie sei noch da—Sie *ist* auch noch da!—*Man hört ein Kind schreien.* Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unsers Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum und stört mich zur unrechten Zeit. *An der Tür.* Marianne, sei still mit dem Jungen oder schick ihn fort, wenn er unartig ist. Wir haben zu reden. *Er steht in sich gekehrt.*

FABRICE. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reizen.

WILHELM. Diese Zeilen sind's! diese letzten! der Abschiedshauch des scheidenden Engels. *Er legt den Brief wieder zusammen.* Du hast recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir wert, die vergangenen selig-elenden Augenblicke unsers Lebens wieder zu fühlen!

FABRICE. Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn *die* nur leben geblieben wäre, du hättest wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran sich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

WILHELM, *sich lebhaft nach ihm wendend.* Ihre Tochter? Es war ein holdes Blütchen, Sie übergab mir's—Es ist zu viel, was das Schicksal für mich getan hat!—Fabrice, wenn ich dir alles sagen könnte—

FABRICE. Wenn dir's einmal ums Herz ist.

WILHELM. Warum sollt ich nicht—

Marianne mit einem Knaben

MARIANNE. Er will noch gute Nacht sagen, Bruder. Du mußt ihm kein finster Gesicht machen und mir auch nicht.

Du sagst immer, du wolltest heiraten und möchtest gerne viel Kinder haben. *Die* hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie nur schreien, wenn's dich nicht stört.

WILHELM. Wenn's *meine* Kinder sind.

MARIANNE. Das mag wohl auch ein Unterschied sein.

FABRICE. Meinen Sie, Marianne?

MARIANNE. Das muß gar zu glücklich sein! *Sie kauert sich zum Knaben und küßt ihn.* Ich habe Christeln so lieb! Wenn er erst mein wäre!—Er kann schon buchstabieren; er lernt's bei mir.

WILHELM. Und da meinst du, deiner könnte schon lesen?

MARIANNE. Jawohl! Denn da tät ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu essen geben, und putzen, und allerlei sonst.

FABRICE. Und der Mann?

MARIANNE. Der täte mitspielen: der würd ihn ja wohl so lieb haben wie ich. Christel muß nach Haus und empfiehlt sich. *Sie führt ihn zu Wilhelmen.* Hier, gib eine schöne Hand, eine rechte Patschhand!

FABRICE *für sich.* Sie ist gar zu lieb; ich muß mich erklären.

MARIANNE *das Kind zu Fabrice führend.* Hier dem Herrn auch.

WILHELM *für sich.* Sie wird dein sein! Du wirst—Es ist zu viel, ich verdien's nicht.—*Laut.* Marianne, schaff das Kind weg; unterhalt Herrn Fabricen bis zum Nachtessen; ich will nur ein paar Gassen auf und ab laufen; ich habe den ganzen Tag gesessen. *Marianne ab.* Unter dem Sternhimmel nur einen freien Atemzug!—Mein Herz ist so voll.—Ich bin gleich wieder da! *Ab.*

Fabrice allein

FABRICE. Mach der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie—sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig

lieben, sie soll nicht heftig lieben!—Liebes Mädchen!—Sie vermutet wohl keine andere als freundschaftliche Gesinnungen in mir!—Es wird uns wohl gehen, Marianne!—Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken—und wenn mich ihr Herz nicht verschmäht—von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne kommt

FABRICE. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

MARIANNE. Ich hätt ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlass ich's. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubnis von ihm, mein Schlafkamerade zu sein.

FABRICE. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

MARIANNE. Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bette komm, ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

FABRICE *halb für sich*. Die liebe Natur!

MARIANNE. Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

FABRICE. Sie sind ihm auch Mutter. *Marianne steht in Gedanken, Fabrice sieht sie eine Zeitlang an.* Macht sie der Name Mutter traurig?

MARIANNE. Nicht traurig, aber ich denke nur so.

FABRICE. Was, süße Marianne?

MARIANNE. Ich denke—ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

FABRICE. Sollten Sie nie gewünscht haben—?

MARIANNE. Was tun Sie für Fragen?

FABRICE. Fabrice wird's doch dürfen?

MARIANNE. Gewünscht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich—unmöglich,—alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend sein.

FABRICE. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in einer Stadt beieinander wohnten, hieße das ihn verlassen?

MARIANNE. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirtschaft führen? wer für ihn sorgen?—Mit einer Magd?—oder gar heiraten?—Nein, das geht nicht!

FABRICE. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie drei nicht eben so eine glückliche, eine glücklichere Wirtschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das sein!

MARIANNE. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht anginge.

FABRICE. Ich begreife Sie nicht.

MARIANNE. Es ist nun so.—Wenn ich aufwache, horch ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen auftut.

FABRICE. Hausmütterchen!

MARIANNE. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab eine Wirtschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht ums Messen, es ist mir nur, daß ich was um ihn zu tun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es tut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er tut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er tut wohl; ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

FABRICE. Er ist glücklich.

MARIANNE. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt

ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich tue doch auch alles für mich, und mir ist, als wenn ich alles für ihn täte, weil ich auch bei dem, was ich für mich tue, immer an ihn denke.

FABRICE. Und wenn Sie das nun alles für einen Gatten täten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

MARIANNE. Manchmal stell ich mir's auch vor und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm ich aber hernach aufs Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

FABRICE. Warum?

MARIANNE. Wo wollt ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: «Ich will Euch lieb haben», und müßte gleich dazu setzen: «Lieber als meinen Bruder kann ich Euch nicht haben, für den muß ich alles tun dürfen, wie bisher.» — — —Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

FABRICE. Sie würden nachher einen Teil für den Mann tun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

MARIANNE. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüberzahlen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte, wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das alles erst werden müssen, was hier schon ist, was nie so wieder werden kann.

FABRICE. Es macht sich viel.

MARIANNE. Ich weiß nicht. Wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag ich manchmal so zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsieht, und das tut ein Großes.

FABRICE. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

MARIANNE. Da ist noch eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht, von jedem andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen, ich fühl sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute teilnehmende liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich! freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

FABRICE. Wenn sich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten?

MARIANNE. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte.

FABRICE. Warum nicht?

MARIANNE. Er wird sich nicht finden!

FABRICE. Marianne, Sie haben ihn!

MARIANNE. Fabrice!

FABRICE. Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten! Soll ich Ihnen hinschütten, was mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermuteten Sie nicht. Nie hab ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle dem, der sie sieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus ist eingerichtet; wollen Sie mein sein? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun — Widerstehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

MARIANNE. Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

FABRICE. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders sein, wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben, er wird Mut kriegen, er wird—Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. *Er faßt ihre Hand.*

MARIANNE. Fabrice, es ist mir nie eingefallen—In welche Verlegenheit setzen Sie mich!—

FABRICE. Nur ein Wort! Darf ich hoffen?

MARIANNE. Reden Sie mit meinem Bruder!

FABRICE *kniet.* Engel! Allerliebste!

MARIANNE, *einen Augenblick still.* Gott! was hab ich gesagt! *Ab.*

Fabrice allein

FABRICE. Sie ist dein!———Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird sich so nach und nach herüberbegeben, wenn wir einander näher kennenlernen, und er soll nichts dabei verlieren. Es tut mir gar wohl, wieder so zu lieben und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmack verliert.—Wir wollen zusammen wohnen. Ohne das hätt ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's schon gehen. Er wird sonst ganz Hypochonder mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungssorgen und Geheimnissen. Es wird alles hübsch! Er soll freiere Luft atmen; das Mädchen soll einen Mann haben—das nicht wenig ist; und du kriegst noch mit Ehren eine Frau—das viel ist!

Wilhelm kommt

FABRICE. Ist dein Spaziergang zu Ende?

WILHELM. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ist's eine wunderliche Empfindung, nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von

der Arbeit des Tages alles teils zur Ruh ist, teils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die, mit der Brille auf der Nase, beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Waage legte und ab- und zuschnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

FABRICE. Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub, es sind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käsemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

WILHELM. Was man treibt, kriegt man lieb, und der Erwerb im kleinen ist mir ehrwürdig, seit ich weiß, wie sauer ein Taler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. *Steht einige Augenblicke in sich gekehrt.* Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir so viel Sachen auf einmal und durcheinander eingefallen — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — *Er wird nachdenkend.*

FABRICE *für sich.* Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, untersteh ich mich nicht recht, zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen ist. — *Laut.* Wilhelm! sag mir! du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Gelaß und sitzest teuer. Weißt du ein ander Quartier?

WILHELM *zerstreut.* Nein.

FABRICE. Ich dachte, wir könnten uns beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest du einnehmen; du verheiratest dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition und gibst mir einen leidlichen Hauszins, so ist uns beiden geholfen.

WILHELM. Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und so viel leerstehen sah, und ich muß mich so ängstlich behelfen. — Dann sind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben sein lassen, es geht doch nicht.

FABRICE. Warum nicht?

WILHELM. Wenn ich nun heiratete?

FABRICE. Dem wäre zu helfen. Ledig hättest du mit deiner Schwester Platz, und mit einer Frau ging's ebensowohl.

WILHELM *lächelnd.* Und meine Schwester?

FABRICE. Die nähm ich allenfalls zu mir. *Wilhelm ist still.* Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden.—Ich liebe Mariannen; gib mir sie zur Frau!

WILHELM. Wie?

FABRICE. Warum nicht? Gib dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch sein kann. Gib mir sie! Gib mir sie!

WILHELM *verworren.* Du weißt nicht, was du willst.

FABRICE. Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir alles erzählen, was mir fehlt und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

WILHELM *aus Gedanken auffahrend, hastig.* Nimmermehr! nimmermehr!

FABRICE. Was hast du?—Mir tut's weh!—Den Abscheu! —Wenn du einen Schwager haben sollst, wie sich's doch früh oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst, den du liebst! Wenigstens glaubt ich—

WILHELM. Laß mich!——ich hab keinen Verstand.

FABRICE. Ich muß alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt sein. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte. *Wilhelm stumm.* Und was alles fest macht—Bester, gib du nur dein Wort, deine Einwilligung! sag ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht!—Ich hab ihr Wort.

WILHELM. Ihr Wort?

FABRICE. Sie warf's hin, wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön!

WILHELM. Nein! nein!

FABRICE. Ich versteh dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so entgegen? Sei's nicht! Sei ihrem Glücke, sei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mit uns glücklich sein! — Versag meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! *Wilhelm stumm in streitenden Qualen.* Ich begreife dich nicht —

WILHELM. Sie? — du willst sie haben? —

FABRICE. Was ist das?

WILHELM. Und sie dich?

FABRICE. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

WILHELM. Geh! geh! Marianne! — — Ich ahnt es! ich fühlt es!

FABRICE. Sag mir nur —

WILHELM. Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt! — — Nimm sie! — Nimm sie! Mein Einziges — mein Alles! *Fabrice ihn stumm ansehend.* Nimm sie! — Und daß du weißt, was du mir nimmst — *Pause. Er rafft sich zusammen.* Von Charlotten erzählt ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich, und mir sein Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und diese Tochter — ich habe dich belogen — sie ist nicht tot; diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist nicht meine Schwester.

FABRICE. Darauf war ich nicht vorbereitet.

WILHELM. Und von dir hätt ich das fürchten sollen! — Warum folgt ich meinem Herzen nicht und verschloß dir mein Haus, wie jedem in den ersten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt ich einen Zutritt in dies Heiligtum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber einzuschläfern.

Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht! — Und du! — Und sie! —

FABRICE. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab ich auch nichts. Also Adieu! *Ab.*

WILHELM. Geh nur! — Du trägst sie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf einmal — Am Abgrunde! Und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte — Weg! und durch ihn, den Verräter, der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! du bist so weit gebracht, daß du gegen den guten Menschen ungerecht sein mußt? — Was hat er verbrochen? — — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal! — Warum stehst du da? und du? Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! es ist lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich — Soll ich so gestraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren, die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? Es kann nicht! es kann nicht! *Er bleibt stille.*

Marianne kommt

MARIANNE *naht verlegen.* Bruder!

WILHELM. Ah!

MARIANNE. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich bitte dich um alles. Du bist böse, ich dacht es wohl. Ich habe eine Torheit begangen — es ist mir ganz wunderlich.

WILHELM *sich zusammennehmend.* Was hast du, Mädchen?

MARIANNE. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir

geht's so konfus im Kopf herum. – Fabrice will mich zur Frau, und ich –

WILHELM *halb bitter*. Sag's heraus, du schlägst ein?

MARIANNE. Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd ich ihn heiraten! ich kann ihn nicht heiraten.

WILHELM. Wie anders klingt das!

MARIANNE. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein für allemal, ich kann Fabricen nicht heiraten.

WILHELM *steht auf und nimmt sie bei der Hand*. Wie, Marianne?

MARIANNE. Er war da und redete so viel und stellte mir so allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt ich, er sollte mit dir reden. – Er nahm das als Jawort, und im Augenblicke fühlt ich, daß ich es nicht werden konnte.

WILHELM. Er hat mit mir gesprochen.

MARIANNE. Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu dir habe, bei all der Liebe, mit der du mich liebst, mach es wieder gut, bedeut ihn.

WILHELM *für sich*. Ewiger Gott!

MARIANNE. Sei nicht böse! Er soll auch nicht böse sein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. – Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen – Ich liebe nur dich!

WILHELM. Marianne!

MARIANNE. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über – ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt ist. – Es ist mir wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erst Rauch und Dampf über alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in einer Flamme stand. – Verlaß mich nicht! stoß mich nicht von dir, Bruder!

WILHELM. Es kann doch nicht immer so bleiben.

MARIANNE. Das eben ängstet mich so!—Ich will dir gern versprechen, nicht zu heiraten, ich will immer für dich sorgen, immer, immer so fort.—Da drüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk ich manchmal zum Spaß: wenn du so alt und schrumpflich bist, wenn ihr nur zusammen seid!

WILHELM *sein Herz haltend, halb für sich.* Wenn du das aushältst, bist du nie wieder zu enge.

MARIANNE. Dir ist's nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid tun, wenn ich sie auch noch so gern lieben wollte—Es hat dich niemand so lieb wie ich; es kann dich niemand so lieb haben. *Wilhelm versucht zu reden.* Du bist immer so zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu sagen, wie mir's ist, und wag's nicht. Gott sei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst.

WILHELM. Nichts weiter, Marianne!

MARIANNE. Du sollst mich nicht hindern, laß mich alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen und tagelang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehn, als wollt ich sagen: du weißt's!—*Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.* Du konntest es lange wissen, du weißt's auch, seit dem Tod unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit, und immer mit dir war.—Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei dir zu sein, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas anders Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romane las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du?—Du lachtest—das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein andermal still. Mir war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus wie du.

Dich sah ich in den großen Gärten spazieren, und reiten, und reisen, und sich duellieren— —

Sie lacht für sich

WILHELM. Wie ist dir?

MARIANNE. Daß ich's ebenso mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt—und recht verliebt—das war ich immer selbst.— Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und sie sich nach allen Hindernissen noch heirateten— —Ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geschwätziges Ding!

WILHELM. Fahr fort! *Weggewendet.* Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

MARIANNE. Unter allem konnt ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute liebhaben, und endlich kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind— Die Miß Fanny hätt ich verbrennen können!—Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal!

Sie wendet sich und weint bitterlich

WILHELM *auffahrend an ihrem Hals.* Marianne!—meine Marianne!

MARIANNE. Wilhelm! nein! nein! Ewig lass ich dich nicht! Du bist mein!—Ich halte dich! ich kann dich nicht lassen!

Fabrice tritt auf

MARIANNE. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ich's sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Sein Sie unser Freund! heiraten werd ich Sie nie.

FABRICE *kalt und bitter.* Ich dacht es, Wilhelm, wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, mußt ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen schaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf und sehe, die Sachen haben sich schon ge-

macht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

WILHELM. Lästre nicht in dem Augenblick und raub dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Siehe hier das Geschöpf—sie ist ganz mein——und sie weiß nicht—

FABRICE *halb spottend.* Sie weiß nicht?

MARIANNE. Was weiß ich nicht?

WILHELM. Hier lügen, Fabrice—?

FABRICE *getroffen.* Sie weiß nicht?

WILHELM. Ich sag's.

FABRICE. Behaltet einander, ihr seid einander wert!

MARIANNE. Was ist das?

WILHELM *ihr um den Hals fallend.* Du bist mein, Marianne!

MARIANNE. Gott! was ist das?—Darf ich dir diesen Kuß zurückgeben?—Welch ein Kuß war das, Bruder?

WILHELM. Nicht des zurückhaltenden, kaltscheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. —*Zu ihren Füßen.* Marianne, du bist nicht meine Schwester! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

MARIANNE. Du! du!

WILHELM. Dein Geliebter!—von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verschmähst.

MARIANNE. Sag mir, wie war's möglich?—

FABRICE. Genießt, was euch Gott selbst nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag nicht.—Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

MARIANNE *ihn ansehend.* Nein, es ist nicht möglich!

WILHELM. Meine Geliebte! meine Gattin!

MARIANNE *an seinem Hals.* Wilhelm, es ist nicht möglich!

LILA

Personen

Rezitierende

Baron Sternthal
Graf Altenstein
Sophie } Lilas Schwestern
Lucie }

Rezitierende und Singende

Lila, Baron Sternthals Gemahlin
Marianne, dessen Schwester
Graf Friedrich, Graf Altensteins Sohn
Verazio, ein Arzt

Singende

Chor der Feen
Chor der Spinnerinnen
Chor der Gefangnen

Tanzende

Der Oger
Der Dämon
Feen
Spinnerinnen
Gefangne

Der Schauplatz ist auf Baron Sternthals Landgute

ERSTER AUFZUG

Saal. Eine Gesellschaft junger Leute beiderlei Geschlechts, in Hauskleidern, ergötzen sich in einem Tanze; es scheint, sie wiederholen ein bekanntes Ballett. Graf Friedrich tritt zu ihnen

FRIEDRICH. Pfui doch, ihr Kinder! Still! Ist's erlaubt, daß ihr so einen Lärm macht? Die ganze Familie ist traurig, und ihr tanzt und springt!

LUCIE. Als wenn's eine Sünde wäre! Das Unglück unsrer Schwester geht uns nah genug zu Herzen; sollte uns drum

die alte Lust nicht wieder einmal in die Füße kommen, da wir so gewohnt sind, immer zu tanzen? In unserm Hause war ja nichts als Gesang, Fest und Freude, und wenn man jung ist—

SOPHIE. O wir sind auch betrübt, wir ziehen's uns nur nicht so zu Gemüte. Und wenn es uns auch nicht ums Herz wäre, wir sollten doch tanzen und springen, daß wir die andern nur ein bißchen lustig machten.

FRIEDRICH. Ihr habt eure Schwester lange nicht gesehen?

LUCIE. Wir dürfen ja nicht. Man verbietet uns, in den Teil des Parks zu kommen, wo sie sich aufhält.

SOPHIE. Sie ist mir nur ein einzigmal begegnet, und ich habe mich der Tränen nicht enthalten können. Sie schien mit sich selbst in Zweifel zu sein, ob ich auch ihre Schwester sei. Und da sie mich lange betrachtet hatte, bald ernsthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ sie mich mit einer Art von Widerwillen, der mich ganz aus der Fassung brachte.

FRIEDRICH. Das ist eben das Gefährlichste ihrer Krankheit. Das gleiche ist mir mit ihr begegnet. Seitdem ihr die Phantasien den Kopf verrückt haben, traut sie niemanden, hält alle ihre Freunde und Liebsten, sogar ihren Mann für Schattenbilder und von den Geistern untergeschobene Gestalten. Und wie will man sie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Gespenst verdächtig ist?

SOPHIE. Alle Kuren haben auch nicht anschlagen wollen.

LUCIE. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unsere Hoffnungen und Wünsche mißbraucht.

FRIEDRICH. Was das betrifft, da seid ohne Sorgen: wir werden keinem mehr Gehör geben.

SOPHIE. Das ist schon gut! Heute ist doch wieder ein neuer gekommen, und wenn ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneien fortgeschickt habt, so wird euch doch der vielleicht mit seiner Subtilität dran-kriegen. Denn witzig sieht mir der alte Fuchs aus.

FRIEDRICH. Aha! gefällt er euch? Nicht wahr, ob ihr gleich so ruschlich seid, daß ihr auf nichts in der Welt achtgebt, so spürt ihr doch, daß das eine andre Art von Krebsen ist, als die Quacksalber bisher?

LUCIE. Es ist ein Arzt, und darum hab ich schon eine Aversion vor ihm. Gut ist er im Grunde und pfiffig dazu. Da wir ihn um Arznei plagten und er wohl sah, daß uns nichts fehlte, gab er doch jeder eine Dose wohlriechender und wohlschmeckender Schäkereien.

SOPHIE. Und mir dazu einen guten Rat. Mich hat er besonders in Affektion genommen.

FRIEDRICH. Was für einen?

SOPHIE. Und einen guten Wunsch dazu.

LUCIE. Was war's?

SOPHIE. Ich werde beides für mich behalten.

Sie geht zu der übrigen Gesellschaft, die sich in den Grund des Saals zurückgezogen hat und sich nach und nach verliert

LUCIE *die ihr nachgeht.* Sage doch!

Marianne tritt auf

FRIEDRICH *der ihr entgegengeht.* Liebste Marianne, Sie nehmen keinen Anteil an dem Leichtsinne dieser unbekümmerten Geschöpfe.

MARIANNE. Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüt einen Augenblick heiter und ohne Sorgen sein könnte? Ich habe diese ganze Zeit her mein Klavier nicht angerührt, keinen Ton gesungen. Wie schwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu besänftigen, der das Schicksal seiner Gattin kaum erträgt.

FRIEDRICH. Ach! daß an diese geliebte Person die Schicksale so vieler Menschen geknüpft sind! Auch unsers, teuerste Marianne, hängt an dem ihren. Sie wollen Ihren Bruder nicht verlassen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, solang seine Gemahlin in dem betrübten Zustande bleibt; und ich indessen muß meine treue, hef-

tige Leidenschaft in mich verschließen! Ich bin recht unglücklich.

MARIANNE. Der neue Arzt gibt uns die beste Hoffnung. Könnt er auch unser Übel heilen! Bester Graf, wie freudig wollt ich sein!

FRIEDRICH. Gewiß, Marianne?

MARIANNE. Gewiß! Gewiß!

Doktor Verazio tritt auf

FRIEDRICH. Teuerster Mann, was für Aussichten, was für Hoffnungen bringen Sie uns?

VERAZIO. Es sieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Kur ein Wort hören.

FRIEDRICH. Sie müssen sich nicht abweisen lassen.

VERAZIO. Wir wollen alles versuchen.

FRIEDRICH. Ach, Sie heilen gar viele Schmerzen auf einmal.

VERAZIO. Ich habe so etwas gemerkt. Nun, wir wollen sehen! – Hier kommt der Baron.

Baron Sternthal tritt auf

VERAZIO. Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunst zuwider ist, so verzeihen Sie, daß Sie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenstein hier eintreffen, der mich wieder zurückbringen wird, wenn er leider sieht, daß seine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

BARON. Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es ist nicht Undankbarkeit gegen seine Fürsorge, nicht Mißtrauen in Ihre Kunst, es ist Mißtrauen in mein Schicksal. Nach so viel fehlgeschlagnen Versuchen, die Gesundheit ihrer Seele wiederherzustellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe gestellt werden soll, wie lieb ich sie habe. Ob ich wohl aushalte, ihr Elend zu teilen, da ich mir so viel Glück mit ihr versprach? Ich will auch nicht widerspenstig sein und in Geduld vom Himmel erwarten, was mir Menschen nicht geben sollen.

VERAZIO. Ich ehre diese Gesinnungen, gnädiger Herr. Nur find ich hart, daß Sie mir sogar die näheren Umstände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen, sie zu sehn, und mir dadurch den Weg abschneiden, teils meine Erfahrungen zu erweitern, teils etwas Bestimmtes über die Hilfe zu sagen, die man ihr leisten könnte.

SOPHIE *zu den andern.* Und er möchte auch wieder mit unserer armen Schwester Haut seine Erfahrungen erweitern. Es ist einer wie der andere.

LUCIE. O ja, wenn sie nur was zu sezieren, klistieren, elektrisieren haben, sind sie bei der Hand, um nur zu sehen, was eins für ein Gesicht dazu schneidt, und zu versichern, daß sie es wie im Spiegel vorausgesehen hätten.

BARON *der bisher mit Friedrich und Verazio gesprochen.* Sie plagen mich!

VERAZIO. Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fortschickt. Er muß sein, was Homer an den Helden preist, er muß sein wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

SOPHIE *leise.* Ehrlich ist er wenigstens; er beschreibt den Marktschreier deutlich genug.

VERAZIO. Lassen Sie's nur gut sein, Fräulein: Sie fallen mir doch noch in die Hände.

SOPHIE. Er hat Ohren wie ein Zaubrer.

VERAZIO. Denn, wie ich an Ihren Augen sehe—

SOPHIE. Kommt, wir haben hier nichts zu tun—Adieu!

ALLE. Adieu! Adieu!

SOPHIE. Er ist wohl gar ein Physiognomist? *Ab.*

FRIEDRICH. Höre doch wenigstens, Vetter!

BARON. Ja, so ist mir's schon mehr gegangen. Man läßt sich nach und nach einnehmen, und unsere Hoffnungen und Wünsche sind von so kindischer Natur, daß ihnen Mögliches und Unmögliches beides von einer Art zu sein scheint.

VERAZIO. In was für Hände Sie auch gefallen sind!

BARON. Das sagt der folgende immer vom vorhergehenden. Und es ist erstaunlich, wenn unsere Einbildungskraft einmal auf etwas heftig gespannt ist, was man stufenweise zu tun fähig wird. Mir schaudert's, wenn ich an die Kuren denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittre, zu was für weitern Grausamkeiten gegen sie man mich verleiten wollte und fast verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verstand geraubt; die meinige soll ihr wenigstens ein leidlich Leben erhalten.

VERAZIO. Ich nehme herzlichen Anteil an Ihrem Kummer. Ich stelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattin in solchem Elend vor sich sehen mußten.

FRIEDRICH. Da kommt mein Vater.

Graf Altenstein. Die Vorigen

GRAF ALTENSTEIN. Vetter, guten Morgen! Guten Morgen, Doktor! Was haben Sie Guts ausgerichtet? Hab ich dir da nicht einen tüchtigen Mann herübergeschickt?

BARON. Es ist recht brav, daß Sie kommen. Ich danke Ihnen für die Bekanntschaft, die Sie mir verschafft haben. Wir sind in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden, nur einig sind wir noch nicht.

GRAF ALTENSTEIN. Warum? Hast du kein Vertrauen zu meinem Doktor?

BARON. Das beste! wie zu Ihrem guten Willen, nur—

GRAF ALTENSTEIN. Wenn du ihn hättest reden hören, ehegestern abend, wie er mir alles erzählte, alles erklärte—es war mir so begreiflich, so deutlich, ich meinte, ich wollte nun selbst kurieren, so schön hing alles zusammen. Wenn ich's nur behalten hätte!

FRIEDRICH. Es geht Ihnen, Papa, wie mir und andern in der Predigt—

GRAF ALTENSTEIN. Wo ist deine Frau?

BARON. An der hintern Seite des Parks hält sie sich noch immer auf, schläft des Tags in der Hütte, die wir ihr zurechtgemacht haben, vermeidet alle Menschen und wandelt des Nachts in ihren Phantasien herum. Manchmal versteck ich mich, sie zu belauschen, und ich versichre Ihnen: es gehört viel dazu, um nicht rasend zu werden. Wenn ich sie herumziehen sehe mit losem Haar—im Mondschein einen Kreis abgehen—mit halb unsicherm Tritt schleicht sie auf und ab, neigt sich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Rasen, umfaßt einen Baum, verliert sich in den Sträuchern wie ein Geist!—Ha!—

GRAF ALTENSTEIN. Ruhig, Vetter! ruhig! Statt wild zu sein, solltest du die Vorschläge des Doktors anhören.

VERAZIO. Lassen Sie's, gnädiger Herr. Ich bin fast, seit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Kuren abgehen oder wenigstens sehr behutsam damit sein müsse. Wie lang ist's her, daß die gnädige Frau in dem Zustande ist?

GRAF ALTENSTEIN. Laßt sehen! Auf den Dienstag zehn Wochen. Es war just Pferdemarkt in der Stadt gewesen, und abends, wie ich nach Hause ritt, sprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll.—Höre, ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie geht's deinem Schimmel?

BARON. Ich werde ihn weggeben müssen, lieber Onkel.

GRAF ALTENSTEIN. Schade fürs Pferd! wahrlich schade! *Ab.*

VERAZIO. Woher kam denn das falsche Gerücht? Wer beging die entsetzliche Unvorsichtigkeit, so etwas zu schreiben?

BARON. Da gibt's solche politische alte Weiber, die weitläufige Korrespondenzen haben und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme; daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Welt ist im Grunde des Guten so viel als des Bösen; weil aber nie-

mand leicht was Gutes erdenkt, dagegen jedermann sich einen großen Spaß macht, was Böses zu erfinden und zu glauben, so gibt's der favorablen Neuigkeiten so viel. Und so einer—

FRIEDRICH. Nun, seien Sie nicht böse! Es war ein guter Freund—

BARON. Den der Teufel hole! Was ging's ihn an, ob ich tot oder lebendig war? Blessiert war ich, das wußte jedermann und meine Frau und ihr alle. Wenn er ein guter Freund war, warum mußte er der erste sein, der meine Wunde tödlich glaubte?

FRIEDRICH. In der Entfernung—

VERAZIO *zu Friedrich.* Sie waren gegenwärtig?

FRIEDRICH. Ich hatte ihr schon einige Monate Gesellschaft geleistet. Sie war bei der Abwesenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit stellte sich die Gefahren doppelt lebhaft vor. Wir taten, was wir konnten: die Mädchen unserer beiden und der benachbarten Häuser waren immer um sie; man ließ sie wenig allein, und vermochte doch nichts über ihren Trübsinn.

BARON. Ich hab es nie an ihr leiden können. Sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

FRIEDRICH. Wir tanzten um sie herum, sangen, sprangen—

BARON. Und verliebtet euch untereinander, wie ich jetzt spüre, da ich nach Hause komme.

VERAZIO. Nun, das gehört auch zur Sache.

FRIEDRICH. Wir sind's geständig. Alles schien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam die Nachricht, Ihr wäret blessiert. Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr: den ganzen Tag ging's auf und ab; bald wollte sie reisen, bald bleiben. Mit jeder Post mußte man einen Brief wegschaffen; mit jeder Post wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorstellte. Sie fing an, uns zu mißtrauen, glaubte, wir hätten schlimmere Nachrichten, wollten's ihr verhehlen, und das ging an einem fort.

VERAZIO. Haben Sie damals nichts an ihr verspürt?

FRIEDRICH. Wenn ich sagen soll, so glaube ich, daß ihr Wahnsinn schon damals seinen Anfang genommen hat; aber wer unterscheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der sie begraben war? Denn nach dem Schrecken, den der unglückliche Brief machte, da sie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, schien sie wenig verändert; nur war fast gar nichts aus ihr zu bringen; ihre Blicke wurden scheu und unsicher; sie schien jedermann, den sie sah, zu fürchten oder nicht zu bemerken. Sie verlangte Trauerkleider, und wenn wir sie mit der Ungewißheit trösten wollten, nahm sie sich's gar nicht an, bemächtigte sich alles, was sie an uns von schwarzem Taffet und Bändern kriegen konnte, und behing sich damit.

BARON. Macht mir den Kopf nicht warm, mit eurer Erzählung! Genug, so ist's, Herr Doktor! Sie wollte mich nicht wiedererkennen, sie floh mich wie ein Gespenst, alle Hilfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich sie, auch nur auf kurze Zeit, der unmenschlichen Behandlung eines Marktschreiers überließ, der sich bei mir anzustreichen gewußt hatte. *Er tritt zurück.*

FRIEDRICH. Es ist wahr, sie geriet darüber in Wut, flüchtete in den Wald und versteckte sich daselbst. Man machte vergebens gütliche Versuche, sie herauszubringen, und der Baron besteht darauf, er leide keine Gewalt mehr gegen sie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurechte gemacht, worin sie sich bei Tage verbirgt und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geschöpf, dem sie traut, wenige einfache Speisen heimlich schaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unsere Familie, die in einem ewigen freudigen Leben von Tanz, Gesang, Festen und Ergötzungen schwebte, streicht aneinander weg, wie Gespenster, und es wäre kein Wunder, wenn man selbst den Verstand verlöre.

VERAZIO. Aus allem, was Sie mir sagen, kann ich noch Hoffnung schöpfen.

Graf Altenstein kommt und tritt mit dem Baron zu ihnen

GRAF ALTENSTEIN. Hören Sie, Doktor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen: was sagen Sie dazu? Lila hat ihrem Kammermädchen, der einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bei ihrem Wahnsinn geblieben ist, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit versichert, daß sie wohl wisse, woran sie sei: es sei ihr offenbaret worden, ihr Sternthal sei nicht tot, sondern werde nur von feindseligen Geistern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freiheit strebten, deswegen sie unerkannt und heimlich herumwandern müsse, bis sie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreien.

BARON. Desto schlimmer! Sie hat Netten noch eine weitläufige Geschichte von Zauberern, Feen, Ogern und Dämonen erzählt, und was sie alles auszustehen habe, bis sie mich wiedererlangen könne.

VERAZIO. Ist die Nette weit?

GRAF ALTENSTEIN. Sie ist hier im Hause.

VERAZIO. Dies bestätigt in mir einen Gedanken, den ich schon lang in mir herumwerfe. Wollen Sie einen Vorschlag anhören?—

BARON. Anhören wohl.

VERAZIO. Es ist hier nicht von Kuren noch von Quacksalbereien die Rede. Wenn wir Phantasie durch Phantasie kurieren könnten, so hätten wir ein Meisterstück gemacht.

BARON. Wodurch wir sie aus dem Wahnsinn in Raserei werfen könnten.

GRAF ALTENSTEIN. So laß ihn doch ausreden!

VERAZIO. Sind nicht Musik, Tanz und Vergnügen das Element, worin Ihre Familie bisher gelebt hat? Glauben Sie denn, daß die tote Stille, in der Sie versunken sind, Ihnen und der Kranken Vorteil bringe? Zerstreuung ist wie

eine goldne Wolke, die den Menschen, wär es auch nur auf kurze Zeit, seinem Elend entrückt; und Sie alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden sein wie Menschen, die in einer vaterländischen Luft sich von Mühseligkeit und Krankheit auf einmal wieder erholen.

BARON. Und wir sollten eine Weile Torheiten treiben, indessen die elend ist, um derentwillen wir uns sonst nur zu vergnügen schienen?

VERAZIO. Eben von diesem Vorwurf will ich Sie befreien. Lassen Sie uns der gnädigen Frau die Geschichte ihrer Phantasien spielen. Sie sollen die Feen, Ogern und Dämonen vorstellen. Ich will mich ihr als ein weiser Mann zu nähern suchen und ihre Umstände ausforschen. Aus dem, was Sie mir erzählen, zeigt sich, daß sich ihr Zustand von selbst verbessert habe: sie hält Sie nicht mehr für tot; die Hoffnung lebt in ihr, Sie wiederzusehen; sie glaubt selbst, daß sie ihren Gemahl durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Musik und Tanz um sie herum sie aus der dunkeln Traurigkeit rissen, in die sie versenkt ist, wenn das unvermutete Erscheinen abenteuerlicher Gestalten sie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantasien bestärkte, das es gewiß tun wird, so hätten wir schon genug gewonnen. Allein ich gehe einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts versprechen, nichts hoffen lassen—

GRAF ALTENSTEIN. Der Einfall ist vortrefflich, ist so natürlich, daß ich nicht weiß, warum wir nicht selbst darauf gefallen sind. Sie glauben also, Doktor, daß wir, wenn wir der Phantasie unserer Nichte schmeicheln, etwas über sie vermögen werden?

VERAZIO. Zuletzt wird Phantasie und Wirklichkeit zusammentreffen. Wenn sie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den sie sich selbst wieder errungen, wird sie wohl glauben müssen, daß er wieder da ist.

GRAF ALTENSTEIN. Von Ogern erzählt sie, die ihr nach der

Freiheit streben? Ich will den Oger machen; etwas Wildes ist so immer meine Sache; und Feen, schöne Feen haben wir ja genug im Hause. Kommen Sie, das müssen wir gescheit anfangen!

VERAZIO. Schaffen Sie nur die nötigen Sachen herbei, für das übrige lassen Sie mich sorgen.

BARON. Ich weiß nicht—laßt uns erst überlegen.

GRAF ALTENSTEIN. Überleg du's, und wir wollen indes Anstalten machen. Kommen Sie, Doktor, lassen Sie uns zu Netten gehen. Friedrich, reite hinüber und schaffe die Masken zusammen! In unsern beiden Häusern müssen sich so viele alte und neue finden, daß man das ganze Kabinett der Feen damit fournieren könnte. Alles, was Hände, Füße und Kehlen hat, berufe herbei! Suche Musik aus, und laß probieren, wie es in der Eile gehen will.

FRIEDRICH. Da wird ein schönes Impromptu zusammengehext werden!

GRAF ALTENSTEIN. Item, es geht!

VERAZIO. Kommen Sie, wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie sollen nicht übereilt werden.

FRIEDRICH. Und an willigen Füßen und Kehlen soll's gewiß nicht ermangeln.

ZWEITER AUFZUG

Romantische Gegend eines Parks

LILA. Süßer Tod! süßer Tod! komm und leg mich ins kühle Grab!—Sie verläßt mich nicht, die Melodie des Todes, auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was ist das, das mir oft so in der Seele dämmert, als wenn ich nicht mehr wäre? Ich schwanke im Schatten, habe keinen Teil mehr an der Welt. *Auf Kopf und Herz deutend.* Es ist hier so! und hier! daß ich nicht kann, wie ich will und mag—Sagt dir denn nicht eine Stimme in deinem Herzen: «Er ist nicht auf ewig dir entrissen, daure

nur aus! Er soll wieder dein sein!» – Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht –

Ich schwinde, verschwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Ist das Leben?
Ist's Traum?
Ich sollte nicht behalten,
Was mir das Schicksal gab
Ich dämmre! ich schwanke!
Komm, süßer Gedanke,
Tod! Bereite mein Grab!

Sie geht nach dem Grunde, indes tritt hervor

DER MAGUS *der sie bisher beobachtet, Kräuter suchend.* Euch, die ihr auf wandernden Gestirnen über uns schwebt und ihre gütigen Einflüsse auf uns herabsendet, euch danke ich, daß ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde diese niedrigen Kinder der Erde in meinen Schoß zu versammeln! Sie sollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohltätiger und wirkender wieder ausgehn durch die Gaben eurer Weisheit und euer fortdauerndes Walten.

LILA *sich nähernd.* Wie kommt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er suchen? Ist's wohl ein harmloser Mensch? oder ein Kundschafter, der dich umschleicht, zu forschen, wo man dir feindselig am leichtesten beikommen mag? Daß man doch in dieser Welt so oft hierüber in Zweifel schweben muß! – Entflieh ich ihm?

MAGUS *für sich, aber lauter.* Auch sie, die in diesen einsamen Gefilden wandelt, erquickt durch eure liebreiche Gegenwart! Erhebt ihr Herz, daß aus der Dunkelheit sich ihre Geister aufrichten, daß sie nicht trübsinnig den großen Endzweck versäume, dem sie heimlich sehnend entgegenhofft!

LILA. Weh mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

MAGUS. Bebe nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen ist viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhnisch, er

kennt weder die gute Seite des Menschen, noch die günstigen Winke des Schicksals.

LILA *zu ihm tretend.* Wer du auch seist, verbirg unter dieser edlen Gestalt, verstecke hinter diesen Gesinnungen keinen Verräter! Die Mächtigen sollten nicht lügen, und die Gewaltigen sich nicht verstellen; aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt und gut Glück den Heimtückischen.

MAGUS. Immer zu mißtrauen, ist ein Irrtum, wie immer zu trauen.

LILA. Dein Wort, deine Stimme zieht mich an.

MAGUS. Willst du dich einem Wohlmeinenden vertrauen, so sage: wie fühlst du dich?

LILA. Wohl, aber traurig; und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich wie vor dem größten Übel.

MAGUS. Du sollst nicht fröhlich sein, nur Fröhliche machen.

LILA. Kann das ein Unglücklicher?

MAGUS. Das ist sein schönster Trost. Vermeide niemand, der dir begegnet. Du findest leicht einen, dem du hilfst, einen, der dir helfen kann.

LILA. Mein Gemüt neigt sich der Stille, der Öde zu.

MAGUS. Ist es wohlgetan, jeder Neigung zu folgen?

LILA. Was soll ich tun?

MAGUS. Gütige Geister umgeben dich und möchten dir beistehn. Sie werden dir sogleich erscheinen, wenn sie dein Herz ruft.

LILA. So nah sind sie?

MAGUS. So nah die Belehrung, so nah die Hilfe. Sie wissen viel, denn sie sind ohne Beschäftigung; sie lehren gut, denn sie sind ohne Leidenschaft.

LILA. Führe mich zu ihnen!

MAGUS. Sie kommen. Du wirst glauben, bekannte Gestalten zu sehen, und du irrst nicht.

LILA. O diese gefährliche List kenne ich, wenn uns falsche Geister mit Gestalten der Liebe locken.

MAGUS. Verbanne für ewig dieses Mißtrauen und diese Sorgen. Nein, meine Freundin! die Geister haben keine Gestalten; jeder sieht sie mit den Augen seiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

LILA. Wie wunderbar!

MAGUS. Hüte dich, sie zu berühren, denn sie zerfließen in Luft. Die Augen trügen. Aber folge ihrem Rat. Was du dann fassest, was du in deinen Armen hältst, das ist wahr, das ist wirklich. Wandle deinen Pfad fort. Du wirst die Deinigen wiederfinden, wirst den Deinigen wiedergegeben werden.

LILA. Ich wandre! Und sollt ich zum stillen Flusse des Todes gelangen, ruhig tret ich in den Kahn—

MAGUS. Nimm dieses Fläschchen, und wenn du Erquikkung bedarfst, salbe deine Schläfe damit. Es ist eine Seele in diesen Tropfen, die mit der unsrigen nahe verwandt ist, freundlich sich zu ihr gesellt, und schwesterlich ihr in den Augenblicken aufhilft, wo sie schaffen und wirken soll und eben ermangeln will. *Lila zaudert.* Wenn du mir mißtrauest, so wirf's ins nächste Wasser.

LILA. Ich traue und danke.

MAGUS. Verachte keine Erquickung, die Sterblichen so nötig ist. Es herrschen die holden Feen über das Zarteste, was der Mensch zu seinem Genuß nur sich auswählen möchte. Sie werden dir Speise vorsetzen. Verschmähe sie nicht.

LILA. Mir ekelt vor jeder Kost.

MAGUS. Diese wird dich reizen. Sie ist so edel als schmackhaft, und so schmackhaft als gesund.

LILA. Einer Büßenden ziemt es nicht, sich an herrlicher Tafel zu weiden.

MAGUS. Glaubst du, dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich dessen enthältst, was der Natur gemäß ist? Freundin! dich hat die Erfahrung gelehrt, daß du dich selbst nicht retten kannst. Wer Hilfe begehrt, muß nicht auf seinem Sinne bleiben.

LILA. Deine Stimme gibt mir Mut. Kehr ich aber in mein Herz zurück, so erschrecke ich über den ängstlichen Ton, der darin widerhallt.

MAGUS. Ermanne dich, und es wird alles gelingen.

LILA. Was vermag ich?

MAGUS. Wenig! Doch erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme
Der Götter herbei. *Ab.*

LILA *allein.* Er geht! Ungern seh ich ihn scheiden. Wie seine Gegenwart mir schon Mut, schon Hoffnung einflößt! Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an seiner Hand meinen Wünschen entgegengehe? Nein, ich will mich einsam nicht mehr abhärmen, ich will mich der Gesellschaft erfreuen, die mich umgibt. – Zaudert nicht länger, liebliche Geister! Zeigt euch mir! Erscheinet, freundliche Gestalten!

Chor der Feen, erst in der Ferne, dann näher. Zuletzt treten sie auf, an ihrer Spitze Almaide

CHOR. Mit leisem Geflister,
Ihr lüftgen Geschwister,
Zum grünenden Saal!

Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellt die Fichten,
Und unsern Gesichten
Erscheinen die lichten,
Die Sternlein im Tal.

Während dieses Gesangs hat ein Teil des Chors einen Tanz begonnen, zwischen welchen Lila zuletzt hineintritt und Almaiden anredet

LILA. Verzeiht einer Irrenden, wenn sie eure heiligen Reihen stört! Ich bin zu euch gewiesen, und da ihr mir erscheint, ist es mir ein Zeichen, daß ihr mich aufnehmen wollt. Ich ergebe mich ganz eurem Rat, eurer Leitung. Wäret ihr Sterbliche, ich könnte euch meine Freundinnen heißen, euch Liebe geben und Liebe von euch hoffen. Täuscht mein Herz nicht, das Hilfe von euch erwartet!

ALMAIDE. Sei nicht beklommen!
Sei uns willkommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter sind wir.

Im Grunde eröffnet sich eine schön erleuchtete Laube, worin ein Tisch mit Speisen sich zeigt, daneben zwei Sessel stehen

Sei uns willkommen!
Sei nicht beklommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

Lila wird von den Feen in die Laube genötigt, sie setzt sich an den Tisch, Almaide gegen sie über. Die tanzenden Feen bedienen beide, indes das singende Chor an den Seiten des Theaters verteilt ist

CHOR. Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter sind wir.

Lila steht auf und kommt mit Almaiden hervor

ALMAIDE. Du bist mit wenigem gesättigt, meine Freundin. Fast könntest du mit uns wandeln, die wir leichten Tau von der Lippe erquickter Blumen saugen, und so uns zu nähren gewohnt sind.

LILA. Nicht die Freiheit eines leichten Lebens sättigt mich; der Kummer eines ängstlichen Zustandes raubt mir die Lust zu jeder Speise.

ALMAIDE. Da du uns gesehen hast, kannst du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

LILA. Mein Geist steigt auf, und sinkt wieder zurück.

ALMAIDE. Auf zur Tätigkeit, und er wird von Stufe zu Stufe steigen, kaum rasten, zurück nie treten. Auf, meine Freundin!

LILA. Was rätst du mir?

ALMAIDE. Vernimm! Es lebt dein Gemahl.

LILA. Ihr Götter, hab' ich recht vermutet?

ALMAIDE. Allein er ist in der Gewalt eines neidischen Dämons, der ihn mit süßen Träumen bändigt und gefangen hält.

LILA. So ahnt ich's.

ALMAIDE. Er kann nie wieder erwachen, wenn du ihn nicht weckst.

LILA. So ist er nicht tot? Gewiß nicht tot? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in keiner Gruft, ein herrlicher Thronhimmel wölbt sich über dem Schlafenden? Leise will ich an seine Seite treten, erst ihn ruhen sehn und mich seiner Gegenwart erfreuen. Träumt er denn wohl von mir?—Dann fang ich leise, leise nur an: Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Bester! Sei wieder mein! Richte dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme deiner Geliebten!—Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

ALMAIDE. Er wird.

LILA. O führe mich zur Stätte, wo er sein Haupt niedergelegt hat!—Und wenn er nicht sogleich erwachen will, fass ich ihn an und schüttl ihn leise und warte bescheiden, und schüttl ihn stärker und rufe wieder: Erwache!—Nicht wahr, es ist ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

ALMAIDE. Ein tiefer Zauberschlaf, den deine Gegenwart leicht zerstreuen kann.

LILA. Laß uns nicht verweilen!

ALMAIDE. Die Stätte seiner Ruhe vermögen wir nicht sogleich zu erreichen; es liegt noch manche Gefahr, manches Hindernis dazwischen.

LILA. O Himmel!

ALMAIDE. Dein Zaudern selbst war schuld, daß sich diese Gefahren, diese Hindernisse nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle deine Verwandten, alle deine Freunde in seine Gewalt gelockt; und wenn du säumst, wird er auch dich überlisten, denn auf dich ist gezählt.

LILA. Wie kann ich ihm entgehen? Wie sie befreien? Komm! Hilf mir! Komm!

ALMAIDE. Ich kann dich nicht begleiten, dir nicht helfen. Der Mensch hilft sich selbst am besten. Er muß wandeln, sein Glück zu suchen, er muß zugreifen, es zu fassen; günstige Götter können leiten, segnen. Vergebens fordert der Lässige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, so ist's zur Strafe.

LILA. So fahret wohl! Ich gehe allein auf dunkelm Pfade.

ALMAIDE. Verweile diese Nacht! Mit dem fröhlichen Morgen sollst du einen glücklichen Weg antreten.

LILA. Nein, jetzt! jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

ALMAIDE. Höre mich!

LILA. Vom Grabe her säuselt die Stimme des Windes lieblicher, als deine süße Lippe mich locken kann.

ALMAIDE *für sich.* O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zuviel gesagt! *Laut.* Hier in dieser Laube steht für dich ein Ruhebette. Bediene dich sein, indessen wir unsre stillen Weihungen vollenden. Wir wollen dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Tau des Morgens bewahren, schwesterlich für dich sorgen und deine Pfade segnen.

LILA. Es ist vergebens, ich kann nicht ergreifen, was ihr bietet. Eure Liebe, eure Güte fließt mir wie klares Wasser durch die fassenden Hände.

ALMAIDE *für sich.* Unglückliche, was ist für dich zu hoffen? *Laut.* Du mußt bei uns verweilen!

LILA. Ich fühle die Güte,
Und kann euch nicht danken,
Verzeihet dem kranken,
Verworrenen Sinn!

Mir ist's im Gemüte
Bald düster, bald heiter,
Ich sehne mich weiter,
Und weiß nicht wohin. *Ab*

ALMAIDE. Sie verliert sich in die Büsche. Sie entfernt sich nicht weit. Auf, Schwestern, singt ihr ein Lied, daß der Ton des Trostes um ihren Busen schalle.

ALMAIDE mit dem CHOR. Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah.

Rufen die Armen
Unser Erbarmen,
Gleich sind wir da!

DRITTER AUFZUG

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle. Almaide. Magus

MAGUS. Göttliche Fee! Was du mir erzählst, verwundert mich nicht. Beruhige dich! Diese Rückfälle müssen uns nicht erschrecken. Jede Natur, die sich aus einem gesunkenen Zustande erheben will, muß oft wieder nachlassen, um sich von der neuen, ungewohnten Anstrengung zu erholen. Ich fürchte mich vor niemand mehr, als vor einem Toren, der einen Anlauf nimmt, klug zu werden. Wir müssen nicht verzagen, wir haben mehr solche Szenen zu erwarten. Genug, daß sie einige Speise zu sich genommen, daß sie den Gedanken gefaßt hat, an ihr liege es, die Ihrigen zu retten. Wir haben uns nur zu hüten, daß wir sie nicht zu geschwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen, bis sie fähig ist, seine Gegenwart zu ertragen. Laß uns eilen! ihr Platz machen! Sie kommt hieher, wo neue Erscheinungen auf sie warten. *Beide ab.*

LILA *mit dem Fläschchen in der Hand.* Ich habe dir unrecht getan, edler Alter! Ohne deinen Balsam würde mir es schwer geworden sein, diesen düstern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten sind geschieden. Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne sind geschwunden. Ein rauher, ahnungsvoller Wind schwebt um mich her.

CHOR DER GEFANGNEN *von innen.* Wer rettet!

LILA. Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

CHOR *von innen.* Weh! Weh!

LILA. Entgegen, schwaches Herz! Du bist so elend und fürchtest noch?

CHOR *von innen.*
Erbarmen!
Was hilft uns Armen
Des Lebens holder Tag!

LILA. Es ruft dir! Dir! um Hilfe! Die armen Verlaßnen! Ach!—Ja, es sind die Deinen. Ihr Götter! Hier sind sie verschlossen! Hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koste, was es wolle. Ich muß sie sehn, sie trösten, und wenn es möglich ist, sie retten!

Gefangne treten auf in Ketten, beklagen ihr Schicksal in einem traurigen Tanze; da sie zuletzt Lila erblicken, staunen sie und raten ihr pantomimisch, sich zu entfernen

LILA. Ihr werdet mich nicht bewegen, euch zu verlassen. Vielleicht bin ich bestimmt, euch zu befreien und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zusammen, daß beider Elend gehoben werde.

Friedrich tritt auf

FRIEDRICH. Wer ist die Verwegene, die sich dem Aufenthalt der Angst und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Nichte! Lila, bist du's?

LILA. Friedrich! Darf ich mir trauen?

FRIEDRICH. Ja, ich bin's.

LILA. Du bist es! *Sie faßt ihn an.* Seid Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe!—Und in diesem Zustande?

FRIEDRICH. Soll ich dir's sagen? Soll ich deine Trauer vermehren? Ich bin, wir sind in diesem Zustande durch deine Schuld.

LILA. Durch meine?

FRIEDRICH. Erinnerst du dich? Es ist kurze Zeit, als ich dir nicht weit von dieser Stelle begegnete.

LILA. Deinen Schatten glaubte ich zu sehen, nicht dich.

FRIEDRICH. Eben das war mein Unglück! Ich reichte dir die Hand, ich reichte dir sie flehend. Du eiltest nur schneller vorüber. Ach es war eben der Augenblick, da mich der

Dämon durch seinen grausamen Oger verfolgen ließ. Hättest du mir deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich gehabt, wir wären frei, und hätten zur Freiheit deines Gemahls zusammenwirken können.

LILA. Weh mir!

FRIEDRICH. Siehst du hier diese? Du kennst sie alle. Den frohen Karl, den schelmischen Heinrich, den treuen Franz, den dienstfertigen Ludwig, diese guten Nachbarn hier, du erkennst sie. Küßt ihr die Hand! Freut euch ihrer Gegenwart!

Einige der Gefangnen treten zu ihr, geben pantomimisch ihre Freude zu erkennen und küssen ihr die Hände

LILA. Ihr seid's! Ihr seid mir alle willkommen!—In Ketten find ich euch wieder! Gute Freunde! Hab ich euch doch wieder! Sind wir doch wenigstens zusammen! Wie lang ist's, daß wir uns nicht gesehen haben? Wie kann ich euch retten? *Sie sieht sie voll Verwundrung an, schweigt und sieht sie immer starrer und starrer an. Endlich wendet sie sich ängstlich hinweg.* Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß euch verlassen.

FRIEDRICH. Wie? Warum? Statt mit uns zu ratschlagen, wie wir dem gemeinsamen Übel entgegengehen können, willst du fliehn?

LILA. Ach es ist nicht Feigheit, aber ein unbeschreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängstigt mich, eure Liebe! Nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde er da, ihr solltet sehn, daß Lila nicht zittert. Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen! Eure Stimme, euer Mitleiden mehr als eure Not.—Was kann ich sagen?—Laßt mich—Laßt mich!

FRIEDRICH.
Bleib und erwirb den Frieden,
Bleibe! du wirst uns befreien;
Freundliche Götter verleihen
Den schönsten Augenblick.

LILA. Ach mir ist nicht beschieden,
Der Erde mich zu freuen;
Feindliche Götter streuen
Mir Elend auf mein Glück!

FRIEDRICH. Laß dich die Liebe laben!

LILA. Ach sie ist mir entflohn!

FRIEDRICH. Mit allen Himmelsgaben
Sollst du ihn wieder haben,
Ist er so nahe schon.

LILA. Ach alle Himmelsgaben
Sollt ich im Traum nur haben?
Wandre zum Grabe schon!

Lila geht ab, Friedrich und die übrigen sehen ihr verlegen nach

MAGUS. Folgt ihr nicht! Haltet sie nicht auf. Ich habe euch und sie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günstigen Ausgange. Ich werde ihr folgen, ihr Mut einsprechen, sie hierher zurückbringen. Es ist die Zeit, da der Oger von der Jagd zurückkehrt. Da sie der Liebe wenig Gehör gibt, laßt uns sehen, ob Gewalt und Unrecht sie nicht aus dem Traume wecken. *Magus ab.*

Der Oger kommt von der Jagd zurück und freut sich seiner Beute. Er läßt sich von den Gefangnen bedienen, sie formieren einen Tanz; der Oger tritt in die Höhle

LILA *welche eine Zeitlang von der Seite zugesehen, tritt hervor* Nun erst erkenn ich mich wieder, da mein Herz an diesen fürchterlichen Platz sehnsuchtsvoll herfliegt. Ja, ich will's, ich kann's, ich bin's ihnen schuldig. Meine Freunde!

FRIEDRICH. Was bringst du uns, Geliebte?

LILA. Mich selbst. Es ist nur ein Mittel, euch zu retten — daß ich euer Schicksal teile.

FRIEDRICH. Wie?

LILA. Mir ist offenbart worden: ich muß dem Oger trotzen, ihn auffordern, ihn reizen; und da ich keine Waffen habe,

ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, sollen mir die Ketten willkommen sein, die mich an eure Gesellschaft schließen.

FRIEDRICH. Du wagst viel.

LILA. Seid ruhig, denn ich bin der Eimer, den das Schicksal in den Brunnen wirft, um euch herauszuziehen.

Der Oger tritt auf, erblickt Lila

LILA. Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme ist die Stimme der Götter! Gib diese los, oder erwarte die Rache der Immergütigen!

Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger seine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebietet den Seinigen, Ketten herbeizubringen, welche ihr angelegt werden

LILA.

Ich biete dir Trutz!
Gib her deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich soll vor dir erzittern?
Mir regt sich alles Blut,
Und in den Ungewittern
Erzeigt sich erst der Mut.

Der Oger geht ab

FRIEDRICH. Jetzt, da du dich so männlich bezeigst, kann ich dir erst ein Geheimnis entdecken, das vorher meine Lippe nicht überschreiten durfte. Ja, du konntest allein durch diese Tat uns alle retten. Halte dich fest an unsre Gesellschaft.

LILA. Ist's gewiß?

FRIEDRICH. Ganz gewiß. Der Dämon hat seine Feinde mächtiger gemacht, er hat dich zum Siege gefesselt; er wird sich einen Brand ins Haus tragen, der sein ganzes Reich verzehren soll.

LILA. Sage weiter. Ich sehe nur Männer hier! Wo sind meine Schwestern, unsre Nichten, wo die Freundinnen?

FRIEDRICH. Auf das seltsamste gefangen. Sie sind genötigt, ihr Tagewerk am Rocken zu vollenden, wie wir den Garten zu besorgen und im Palaste zu dienen. Du wirst sie sehen.

LILA. Ich brenne vor Begierde.

FRIEDRICH. Doch laß uns ohne Beistand der Geister nicht eilen; sie kommen, wir bedürfen ihres Rats.

Almaide, Chor der Feen treten auf

ALMAIDE. Teure Schwester, find ich dich wieder!

LILA. In Freud und Schmerzen. Gefangen hier mit diesen Geliebten. Ihre Gegenwart tröstet mich über alles und belebt meine Hoffnung.

ALMAIDE. Laß dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurückziehn. Gehe vorwärts, und du erlangst deine Wünsche.

LILA. Laßt mich bald ans Ziel meiner Hoffnungen gelangen.

ALMAIDE. Schreite zu! Niemand kann es dir entrücken. Nur vernimm unsern Rat.

LILA. Wie gern vernehm ich, wie gern befolg ich ihn!

ALMAIDE. Sobald du in dem Garten angelangt bist, so eile an den nächsten Brunnen, dein Gesicht und deine Hände zu waschen: sogleich werden diese Ketten von deinen Armen fallen. Eile sodann in die Laube, die mit Rosenbüschen umschattet ist. Dort wirst du ein neues Gewand finden; bekleide dich damit, wirf deine Trauer ab und schmücke dich, wie es einer Siegerin ziemt. Lege den gestickten Schleier ums Haupt; dieser schützt dich vor aller Gewalt des Dämons. So viel können wir tun, das übrige ist dein Werk.

LILA. Belehrt mich weiter, was werd ich finden?

ALMAIDE. Diese Freunde werden dir alles erklären. Dein Geist wird dich leiten, in jedem Augenblick das Rechte

zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir sagen: dein Gemahl, dein Geliebter ist nah.

LILA. Sterne! Sterne!
Er ist nicht ferne!
Liebe Geister, kann es geschehn,
Laßt mich die Stätte des Liebsten sehn.
Götter, die ihr nicht betöret,
Höret:
Hier im Walde
Balde
Gebt mir den Geliebten frei.
Ja, ich fühl beglückte Triebe!
Liebe
Löst die Zauberei.

FRIEDRICH *und* ALMAIDE *mit dem* CHOR DER FEEN *und* GEFANGNEN. Gerne! Gerne!
Er ist nicht ferne!
Nur geduldig, es soll geschehn!
Du sollst die Stätte des Liebsten sehn.
Wir, die wir das Schicksal hören,
Schwören:
Hier im Walde
Balde
Machst du den Geliebten frei!
Sei nicht bange, sei nicht trübe,
Liebe
Löst die Zauberei.

VIERTER AUFZUG

Wald. Almaide. Friedrich

FRIEDRICH. Nur einen Augenblick, meine Beste! Welche Qual, dir so nahe zu sein, und dir kein Wort sagen zu

können! Dir nicht sagen zu dürfen, wie sehr ich dich liebe! Hab ich doch nichts anders als diesen einzigen Trost! Wenn mir auch der geraubt werden sollte—

ALMAIDE. Entfernen Sie sich, mein Freund! Es sind viele Beobachter auf allen Seiten.

FRIEDRICH. Was können sie sehen, was sie nicht schon wissen: daß unsre Gemüter auf ewig verbunden sind.

ALMAIDE. Lassen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unser unwürdig wäre.

FRIEDRICH. Ich verlasse dich! Deine Hand, meine Teure!

Er küßt ihre Hand

MAGUS. Find ich euch so zusammen, meine Freunde? Verspracht ihr mir nicht heilig, ihr wolltet auf euren Posten bleiben? Graf! Graf! man wollte sich klug betragen. Sie wissen, daß der Baron nicht immer guter Laune ist, daß man ihn oft auf seine Schwester eifersüchtig halten sollte.

FRIEDRICH. Machen Sie mir keine Vorwürfe! Sie wissen nicht, was ein Herz wie das meinige leidet.

Alle diese langen Stunden
Konnt ich ihr kein Wörtchen sagen;
Eben hab ich sie gefunden,
Darf nicht meine Leiden klagen,
Wenn ich lang bescheiden war?

Zum Magus

Ja, ich gehe, teurer Meister,
Du beherrschest unsre Geister.

Zu Almaiden

Ja, ich bleibe, wie ich war.

Zum Magus

Laß ein tröstlich Wort mich hören!
Ewig werd ich dich verehren,

Aber, aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar!

Für sich

Klug hat er es unternommen:
Lila soll Verstand bekommen,
Ach, und ich verlier ihn gar!

Friedrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden

Der hintere Vorhang öffnet sich. Man erblickt einen schön geschmückten Garten, in dessen Grunde ein Gebäude mit sieben Hallen steht. Jede Halle ist mit einer Türe verschlossen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befestigt ist; an der Seite des Rockens sind in jeder Türe zwei Öffnungen, so groß, daß ein Paar Arme durchreichen können. Alles ist romantisch verziert

Die Chöre der Gefangnen sind mit Gartenarbeit beschäftigt, das tanzende Chor formiert ein Ballett

Graf Friedrich und der Magus treten herein. Der Magus scheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen und geht sodann auf der andern Seite ab. Friedrich gibt den Chören ein Zeichen. Sie stellen sich an beide Seiten

FRIEDRICH. Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht so lange!

CHOR. Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

CHOR DER FRAUEN *von innen.*
Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget so schöne!

Laßt uns die Ruh,
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!

CHOR DER MÄNNER. Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange!
Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Es lassen sich Hände sehen, die aus den Öffnungen herausgreifen, Rocken und Spindel fassen und zu spinnen anfangen

CHOR DER MÄNNER. Spinnet dann, spinnet dann
Immer geschwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

CHOR DER FRAUEN *von innen.*
Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Uns die bezauberten
Ledigen Stunden.
Ach, sind so leichte
Nicht wieder gefunden!

CHOR DER MÄNNER. Spinnet dann, spinnet dann
Immer geschwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Es eröffnen sich die sieben Türen. Marianne tritt ohne Maske aus der mittelsten, Sophie und Lucie aus den nächsten beiden. Das singende und tanzende Chor der Frauen kommt nach und nach in einer gewissen Ordnung hervor. Das singende Chor der Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer, Marianne zu Friedrichen; die beiden tanzenden Chöre vereinigen sich in einem Ballette; indessen singen

DIE CHÖRE DER MÄNNER UND FRAUEN.

So tanzet und springet
In Reihen und Kranz
Die liebliche Jugend,
Ihr ziemet der Tanz.

Am Rocken zu sitzen
Und fleißig zu sein,
Das Tagwerk zu enden,
Es schläfert euch ein.

Drum tanzet und springet,
Erfrischt euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Mut!

Vorstehendes Tutti wird mit Absätzen gesungen, zwischen welchen der Ballettmeister in Gestalt des Dämons ein Solo und mit den ersten Tänzerinnen zu zwei, auch zu drei tanzt. Überhaupt wird die ganze Anstalt des vierten Aktes völlig seinem Geschmacke überlassen

LILA *welche sich während des vorhergehenden Tanzes manchmal blicken lassen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weißes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert.* So find ich euch denn alle hier zusammen! Wie lange hab ich euch entbehren müssen! Darf ich hoffen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

SOPHIE. Sie ist's durch deine Gegenwart! Sei uns willkommen, Schwester!

LILA. Willkommen, meine Sophie! Meine Lucie, willkommen! Marianne, bist du es wirklich?

MARIANNE. Umarme mich, teure Freundin!

Alle begrüßen sie, umarmen sie, küssen ihr die Hände

LILA. Wie wunderlich seid ihr angezogen?

LUCIE. Bald hoffen wir von diesen Kleidern, von diesem lästigen Schmucke befreit zu sein.

LILA. Welch eine seltsame Erscheinung tritt hier auf?

MAGUS. Erkennst du mich nicht, meine Freundin?

LILA. Sagt mir, woran ich bin? Es kommt mir alles, ich komme mir selbst so wunderbar vor. Ist das nicht unser Garten? Ist das nicht unser Gartenhaus? Was soll die Mummerei am hellen Tage? Irr ich mich nicht, so scheinst du älter, als du bist. Dieser Bart schließt nicht recht ans Kinn.

MAGUS. In wenig Augenblicken siehst du mich wieder. Du bist am Ziele; ergötze dich mit den Deinigen, bald sollst du deinen letzten Wunsch befriedigt sehn. Du sollst deinen Gemahl in deine Arme schließen. *Ab.*

LILA.
Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben,
Und flehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz:
Ihr Gütigen,
Ihr könnt mich nicht lassen!
Laßt mich ihn fassen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz!

Der Baron, Graf Altenstein, Verazio in Hauskleidern treten auf

DER BARON. Haltet mich nicht länger! Wenn Euer Mittel gewirkt hat, werter Doktor, so ist es Zeit, daß wir uns ihrer versichern! Lila! Meine Geliebte, meine Gattin!

LILA. O Himmel, mein Gemahl! Wo kommst du her? So erwartet und so unerwartet? Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

Während der Freude des Wiedererkennens singt

DAS CHOR. Nimm ihn zurück!
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir dein Glück;
Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

FRIEDRICH. Empfinde dich in seinen Küssen
Und glaub an deiner Liebe Glück:
Was Lieb und Phantasie entrissen,
Gibt Lieb und Phantasie zurück.

CHOR. Nimm ihn zurück!
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir dein Glück!

MARIANNE. Er überstand die Todesleiden,
Du hast vergebens dich gequält:
Zu unserm Leben, unsern Freuden
Hast du uns nur allein gefehlt.

CHOR. Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

LILA. Ich habe dich, Geliebter, wieder,
Umarme dich, o bester Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Vom Glück, das ich nicht fassen kann.

CHOR. Weg mit den zitternden,
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,

Ewig begründete
Wonne sei dir!
Kommt, ihr entronnenen,
Wiedergewonnenen
Freuden heran!
Lebet, ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

DIE FISCHERIN

EIN SINGSPIEL

Auf dem natürlichen Schauplatz im Park zu Tiefurt an der Ilm vorgestellt.

Personen

Dortchen
Ihr Vater
Niklas, ihr Bräutigam
Nachbarn

Unter hohen Erlen am Flusse stehen zerstreute Fischerhütten. Es ist Nacht und stille. An einem kleinen Feuer sind Töpfe gesetzt, Netze und Fischergeräte ringsumher aufgestellt

DORTCHEN *beschäftigt, singt*

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

«Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.»

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind.

«Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;

Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.»

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?—
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.

«Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!»
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!—

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Nun hätt ich vor Ungeduld alle meine Lieder zweimal durchgesungen, und es täte not, ich finge sie zum drittenmal an. Sie kommen noch nicht! kommen nicht! und bleiben wieder wie gewöhnlich unerträglich außen, so heilig sie versprochen haben, heute recht beizeiten wieder da zu sein. Die Erdäpfel sind zu Mulm verkocht, die Suppe ist angebrannt, mich hungert, und ich schiebe von jedem Augenblick zum andern auf, meinen Teil allein zu essen, weil ich immer denke, sie kommen, sie müssen kommen. Bei den Mannsleuten ist alle Mühe verloren, sie sind doch nicht zu bessern. Ich habe gedroht, gemurrt, Gesichter geschnitten, das Essen verdorben und, wenn das alles nicht helfen wollte, recht schön gebeten; und sie machen's einen Tag wie den andern nach ihrer Weise. Über Niklas ärgere ich mich am meisten, denn der will wunder tun, als wenn er mich liebhätte, als wenn er mir alles an den Augen absehn wollte, und dann treibt er's doch, als wenn ich schon seine Frau wäre. Verlohnte sich's nur der Mühe, so möchte noch alles gut sein. Kämen sie immer von ihrem Fange recht beladen zurück, daß das Schiff sinken

möchte, und man was zu Markte tragen könnte, da möcht's noch gut sein, man könnte nachher auch wieder etwas auf sich wenden, und brauchte nicht immer so schlecht zu essen, zu trinken und einherzugehn. Gerade das Gegenteil! je weniger gefangen, je später kommen sie nach Haus. Neulich abend habe ich ihnen vom Hügel zugesehn, wie sie's machen, und wäre fast vor Ungeduld vergangen. Anstatt hübsch frisch zu rudern, lassen sie den Kahn treiben, und rauchen ihr Pfeifchen in Ruh. Da kommt einer den Fußpfad am Ufer her, da reitet einer seine Pferde in die Schwemme—da gibt's «guten Tags» und «guten Abends», daß kein Ende ist. Bald fahren sie da an, bald dorten, und das größte Unglück ist, daß die Schenke am Wasser liegt. Sie sind gewiß wieder ausgestiegen und lassen sich's wohlsein, und wann sie nach Hause kommen, sind sie wieder durstig. Es ist mir recht zuwider! recht ernstlich zuwider!

Für Männer uns zu plagen,
Sind leider wir bestimmt.
Wir lassen sie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen;
Und wären sie nur dankbar,
So wär noch alles gut.

Und rührt sich im Herzen
Der Unmut zuweilen:
Stille! heißt es,
Stille! liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen lassen;
Will nach meinem Kopfe tun!

Wenn ich nur was anstellen könnte, was sie recht verdrösse! Wenn ich böse tue, sind sie freundlich, und wenn ich ihnen die Schüssel hinstoße, so essen sie ganz gelas-

sen. Wenn ich mich in eine Ecke setze, so sprechen sie unter sich. Man sagt immer, die Weiber schwätzten viel, und wenn die Männer anfangen, so hat's gar kein Ende. Ich will mich ins Bette legen, und das Feuer ausgehn lassen, da mögen sie sehn, wer ihnen aufwartet. Ja was hilft mich das? Da lassen sie mich wohl auch liegen! Ich wollte lieber, sie zankten und lärmten; es ist nichts abscheulicher als gleichgültige Mannsleute! Ich bin so wild! so toll! daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen soll. Ich möchte mir selbst was zuleide tun! Sie werden mich am Ende noch rasend machen! Und wenn's gar zu bunt wird, so spring ich ins Wasser! Da mögen sie zusehn, wo sie ein Dortchen wiederkriegen, das ihnen ihre Sachen so ordentlich hält, und alles von ihnen erträgt, nicht von Hause kommt, und für alles sorgt. Wann ich tot bin, da werden sie sehn, was sie an mir gehabt haben, werden sich ihre Undankbarkeit vorwerfen, es wird aber zu spät sein, und es wird mir und ihnen nichts helfen. *Sie fängt an, zu weinen.* Da werden sie sich die Haare ausraufen, und werden schreien und jammern, daß sie nicht eher nach Hause gekommen sind. Aber ich bin doch ein rechter Narr, daß ich mich so um sie betrübe! Und wann sie nach Hause kommen, tun sie, als wenn's gar nichts wäre. Ich könnte sie schon strafen, daß sie mich so oft in Sorgen lassen für nichts und wieder nichts, und wenn ich denke, es ist einem ein Unglück geschehen, so lassen sie sich's beim Branntewein wohlschmecken. — — Ja das will ich tun! Es soll aussehen, als wenn ich ins Wasser gefallen wäre. Den einen Eimer will ich verstecken, und den andern aufs Brett hinaufstellen, und mein Hütchen ins Gebüsch hängen: Sie sollen glauben, ich sei ins Wasser gefallen, und am Ende will ich sie recht auslachen. *Man hört von weiten singen.* Ich höre sie schon von weitem. *Sie macht alles zurechte, stellt den Eimer, hängt das Hütchen ins Gebüsche.* So sieht's recht natürlich aus! Nun mögt ihr's haben. *Sie versteckt sich.*

DER VATER UND NIKLAS *in der Ferne im Kahne*

Wenn der Fischer's Netz auswirft,
Die Fischlein aufzufangen,
Spannt er still und hoffnungsvoll,
Viel Beute zu erlangen.
Rasch wirft er die Garn hinaus;
Kehrt betrübt und leer nach Haus.

Fähret dann den andern Tag
Mit seinem Schifflein wieder,
Und von schönem, reichem Fang
Sinkt das Schiff fast nieder;
So wir fuhren heut hinaus,
Kehren vergnügt und reich nach Haus.

DORTCHEN *läßt sich wieder sehen.* Fast wird mir's bange! Ich möcht es wieder wegtun! Soll ich? Soll ich nicht? Sie sind gar zu nahe, ich muß es lassen.

NIKLAS *herausspringend.* Haltet an! Ich will den Kahn festbinden.

VATER. Das hieß ein Fang!

NIKLAS. Der beste im ganzen Jahr.

VATER. Und so unvermutet! Ich dachte an nichts weniger. Nur geschwind! daß sie nur alle, wie sie sind, in die Fischkasten kommen, bis morgen frühe.

NIKLAS. Sie gehn nicht alle hinein.

VATER. Wir lassen einen Teil in den Gefäßen stehen. Sie müssen nur in der Nacht noch einmal frisch Wasser haben.

NIKLAS. Dafür laßt mich sorgen.

VATER. Gib her, ich will das hinübertragen.

NIKLAS. Geht nur hinauf und ruht aus, und sagt's Dortchen, und seht, wie es mit dem Essen steht. Sie wird uns gewiß freundliche Gesichter machen, da wir so glücklich nach Hause kommen.

VATER. Du wirst nicht fertig.

NIKLAS. Gleich! Gleich! Gebt nur acht, wie geschwind ich bin.

VATER *heraufkommend.* Es ist doch ein großer Unterschied, ob man viel gefangen hat oder nichts. Geht's? Kommst du zurecht?

NIKLAS. Recht gut!

VATER. Dortchen!—Wo steckst du? Dortchen! *Er sucht sie überall um.* Nun, wohin die sich verlaufen hat! *In den Topf sehend.* Das kocht alles, als wenn kein Wasser in der Nähe wäre, es verbrennt schier. Niklas, mache, daß du fertig wirst. Dortchen ist nicht da, und unsere Mahlzeit geht im Rauch auf.

NIKLAS. Sie wird bei Susen sein; ruft ihr doch.

VATER. Sie wird schon kommen! Wir wollen es schon allein verzehren, und sie hat ihren Teil doch immer vorneweg. Sie kann nicht warten. Für eine Braut hat sie einen erschrecklichen Appetit. Nun lustig! Vorauf einen Schluck Branntewein, den haben wir wohl verdient.

Auf dem Fluß und auf der Erde
Ist der Fischer wohlgemut,
Auf dem Fluß und auf der Erde
Geht's dem armen Fischer,
Geht's dem Fischer schlecht und gut.

Um zu hungern und zu dürsten,
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh und Sorgen
Findet er sein Stückchen Brot.
Macht uns auch das Wasser naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

NIKLAS *der im Heraufkommen die letzten Verse mitsingt.* Das ist recht hübsch und gut, wenn man es nicht besser haben kann.

VATER. Besser! Da versuch einmal die Erdäpfel.

NIKLAS. Ich kann Euch versichern, in der Stadt haben sie's bequemer. *Er sieht herum.* Steckt sie denn nirgends? Dortchen! Lieb Dortchen! Nicht zu Hause? Sollte sie sich ver-

steckt haben? Sie wartet sonst so voll Ungeduld, sie ist nicht leicht von ihrem Herde wegzubringen.

VATER. Setze dich her!

NIKLAS. Die Gerichte lassen sich auch stehend verzehren.

VATER. Du warst heute so nachdenklich.

NIKLAS. Ich gesteh's Euch, daß es mir im Kopf herumgeht, was so ein Bauerjunge ein vornehmer Herr wird, wenn er in die Stadt kommt.

VATER. Ja das steckt an.

NIKLAS. Wenn ich Dortchen habe, meintet Ihr nicht, daß ich mich drinnen nach einem Dienste umsehen soll?

VATER. Was ist denn da drinnen zu fischen?

NIKLAS. Genug! nur mit andern Netzen.

VATER. Was kannst du denn, um dich fortzubringen?

NIKLAS. Ich kann alles lernen.

VATER. Ein hübscher Anfang!

NIKLAS. Ich habe nichts zu verlieren.

VATER. Eine schöne Ausstattung! und eine beredte Empfehlung dazu: denn du hast eine schöne Frau.

NIKLAS. Nein, Vater! darauf versteh ich keinen Spaß.

VATER. Ach, du kannst alles lernen!

NIKLAS. Da schmeiß ich gewiß zu.

VATER. Da schmeißt sich's nicht so.

NIKLAS. Wo nur Dortchen ist?

VATER. Laß sie sein und rede.

NIKLAS. Was denn?

VATER. Schwatze nur.

NIKLAS. Wovon?

VATER. Was du willst.

NIKLAS. Es fällt mir nichts ein.

VATER. So lüge was.

NIKLAS. Die schönen Livreen haben mir lange in die Augen gestochen. Sie haben's recht bequem, gut Essen und Trinken und eine Aussicht auf ihre alten Tage.

VATER. Das steckt dir gewaltig im Kopfe. Und was soll ich denn indessen anfangen?

NIKLAS. Ihr kommt immer fort.

VATER. Aber wie?

NIKLAS. Und könnt hernach zu uns ziehn.

VATER. Sei kein Tor! Ich lass euch nicht weg, und damit ist's aus.

NIKLAS. Ich hör sie kommen.

VATER. Iß nur und sei ruhig.

NIKLAS. Nein, es war nichts.

VATER. Sie wird nicht ausbleiben. Und nächstens noch weniger.

NIKLAS. Laßt mich nach ihr gehn.

VATER. Ich mag nicht allein sein.

NIKLAS. Ich will ihr rufen.

VATER. So ruhe doch! Sing eins, daß die Zeit vergeht, und darnach werden wir ungewiegt einschlafen. Ich rauche mein Pfeifchen dazu, und genug für heute.

NIKLAS. Wenn sie nur da wäre, sänge ich den Zweiten.

VATER. So singe du jetzt beide zusammen. Sei kein Kind!

NIKLAS. Was wollt Ihr denn?

VATER. Mir ist's eins.

NIKLAS. Die Geschichte vom Wassermann?

VATER. Wie der Wassermann das Mädchen aus der Kirche holt?

NIKLAS. Eben das.

VATER. Sollte denn da dran was Wahres sein?

NIKLAS. Behüte Gott! Es ist ein Märchen.

VATER. Du meinst, es wäre ganz und gar erlogen?

NIKLAS. Freilich!

VATER. Ich habe doch manchmal auch wundersame Geschichten gehört, und oft geschieht einem auch so was, wo es nicht just ist. Bist du niemals getickt worden?

NIKLAS. Ach ja, aber bei Tage.

VATER. Ich rede nicht gern davon.

NIKLAS. Es sind Einbildungen. *Er fängt an, zu singen.*

VATER. Es platzte dahinten etwas.

NIKLAS. Nicht doch, es ist das Wasser.

VATER. So sing nur. Ich bin nun schon so alt geworden, und manchmal überläuft mich's doch.

NIKLAS. Nun hört denn auch, es ist eher lächerlich als grauslich.

«O Mutter, guten Rat mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?»
Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band sein Pferd an die Kirchentür,
Er ging um die Kirch dreimal und vier.
Der Wassermann in die Kirch ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Priester eben stand vorm Altar:
«Was kommt für ein blanker Ritter dar?»
Das schöne Mädchen lacht in sich:
«O wär der blanke Ritter für mich!»
Er trat über einen Stuhl und zwei:
«O Mädchen, gib mir Wort und Treu!»
Er trat über Stühle drei und vier:
«O schönes Mädchen, zieh mit mir!»
Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
«Hier hast du meine Treu, ich folg dir leicht.»
Sie gingen hinaus mit Hochzeitschar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr.
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
«Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring ich dir.»
Und als sie kamen auf den weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land;
Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.
Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rat euch Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

VATER. Ein lustiger Tanz! eine schöne Invitation!

NIKLAS. Habt Ihr nichts schreien gehört?

VATER. Einbildungen! Wenn ich mich nicht fürchte, hör ich nichts; dir fällt noch was aus dem Lied ein.

NIKLAS. Es schrie wahrhaftig. Mir fiel's unterm Singen so aufs Herz, und ich wollte schwören, ich hörte was.

VATER. Fängst du nun an? du Großhans!

NIKLAS. Ich ruh Euch nicht eher, bis ich weiß, wo sie ist.

VATER. Sie ist kein klein Kind, sie wird nicht ins Wasser fallen.

NIKLAS. Der Wassermann ist mir zuwider.

VATER. Siehst du nicht gar die Nixe!

NIKLAS. Nein, es ahnet mir was.

VATER. Es träumt dir.

NIKLAS. Es gibt ein Unglück! ein Unglück!

VATER. Geh nur! Lauf nur, du machst mir bange. Ich will auch suchen.

NIKLAS. Dortchen! Dortchen!

VATER. Nur nicht so ängstlich. Dortchen!

NIKLAS. Mein Dortchen!

VATER. Fasse dich nur, sei nicht so albern.

NIKLAS. Ach mein Dortchen! mein Dortchen!

VATER. Lauf nur zu Susen, ich will zum Gevatter hinauf.

NIKLAS. Sie wäre gewiß hier.

VATER. Es ist nicht möglich.

NIKLAS. Vater, ich fahre aus der Haut.

VATER. So geh nur vom Flecke. Sehe nur nach, am Ende liegt sie gar im Bette!

NIKLAS. Nein doch, nein!

VATER. Sie hat erst Wasser holen wollen, da steht der Stutz.

NIKLAS. Wo ist der andre? ich seh ihn nicht.

VATER. Wer weiß!

NIKLAS. Vater, ach Vater!

VATER. Was ist's?

NIKLAS. Ich bin des Todes!

VATER. Was gibt's?

NIKLAS. Sie ist ertrunken! Hier hängt ihr Hütchen. Im Wasserschöpfen fiel sie hinein! Vater!

VATER. Laß sehen! Laß sehen! Unglück über alle Unglücke!

Helft! helft sie retten!
Sie ist ertrunken!
Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken!
Um Gottes willen,
Was stehst du da?

NIKLAS.

Es lähmt der Schrecken
Mir alle Glieder.
Ich steh verworren,
Ich sinke nieder;
Ich kann nicht wissen,
Wie mir geschah.

VATER.

Die Nachbarn schlafen,
Ich will sie wecken.
Auf! hört uns, höret!
Vernehmt das Schrecken!

CHOR *erst einzeln, dann zusammen*

Was gibt's! Wer ruft uns?
Uns durch die Nacht?

VATER.

Helft! helft sie retten!
Sie ist ertrunken!
Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken!
Um Gottes willen,
Was steht ihr da!

ALLE *bald wechselnd, bald zusammen*

Eilt nur geschwinde!

Lauft nach den Reusen!
Wohl blieb sie hangen.
Und zündet Schleisen,
Und brennet Fackeln
Und Feuer an!*
Geschwind zu Schiffe!
Herbei die Stangen!
Sie aufzusuchen!
Sie aufzufangen!
Den Strom hinunter!
Habt acht! Habt acht!

DORTCHEN *aus dem Gebüsche hervortretend*

Es ist mir der Streich,
Er ist mir gelungen!
Doch sind sie in Schrecken
Und Angst um mich!
Ich habe die Lieben
Vergebens geängstet;
Mich jammern die Armen!
Ich eile, zu sagen,
Ich eile, zu rufen:
Hier bin ich!
Noch leb ich!
Noch leb ich für euch. *Ab*

VATER *der von dem Wasser heraufkommt*

Ihre Stimm hab ich vernommen,

* Auf diesen Moment war eigentlich die Wirkung des ganzen Stücks berechnet. Die Zuschauer saßen, ohne es zu vermuten, dergestalt, daß sie den ganzen schlängelnden Fluß hinunterwärts vor sich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblick sah man erst Fackeln sich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erschienen sie auch in der Ferne; dann loderten auf den ausspringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Widerschein den nächsten Gegenständen die größte Deutlichkeit gaben, indessen die entferntere Gegend ringsumher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine schönere Wirkung gesehen. Sie dauerte, unter mancherlei Abwechslungen, bis an das Ende des Stücks, da denn das ganze Tableau noch einmal aufloderte.

Himmel! wäre sie entkommen!
Hör ich hie? und hör ich da?
Sie schien fern und schien mir nah.

DORTCHEN *zurückkehrend*

Ja ihr habet recht vernommen,
Ach ich bin zu spät gekommen!
Lieber Vater, ich bin da!
O verzeiht mir, was geschah!

VATER. Wie? und du bist nicht ertrunken?
Find ich dich nicht einmal feucht?

DORTCHEN. Ich bin nicht in Fluß gesunken,
Vater, wie es euch gedeucht.

VATER. Heisa lustig!
Sie ist wieder hier!
Hört auf, zu suchen!
Hört auf, euch zu ängsten!
Kommt her,
Freut euch mit mir! —
Doch wo, sag an, hast du gesteckt?

DORTCHEN. Verzeiht, wenn ich euch so erschreckt! —
O laßt euch sagen:
Ich wollt euch plagen,
Ich wollt euch necken
Und euch erschrecken;
Ich macht euch bange,
Weil ihr so lange
Von Hause bleibt.

Ja, mein Vater, Ihr müßt mir verzeihen, es war wirklich nicht so bös gemeint. Ihr wißt, wie ich Euch immer so inständig bitte, mich nicht warten zu lassen, zur rechten Zeit beim Essen zu sein. Glaubt Ihr, daß mich's niemals verdrießt, daß ich niemals Langeweile habe, wenn ich so bis in die tiefe Nacht alleine sitzen muß, und Ihr außen bleibt und meinen Bräutigam zurückhaltet, daß er nicht

so bald wieder bei mir sein kann, als er es gern wünschte? Ihr müßt mir diese Posse nicht übelnehmen und wieder gut sein.

VATER.
Du Bösewicht!
Du ungeraten Kind!
Uns so zu necken!
So zu erschrecken!
Niklas verzweifelt,
Dich zu erretten;
Nachbarn und Freunde
Sind aus den Betten,
Jammern und klagen,
Schrein und verzagen.
Sag, welch ein Mutwill,
Tolle, dich treibt?

DORTCHEN.
Hört mich nur!
Schreit nicht so!
Haltet mit Schelten!

VATER.
Möcht ich doch,
Sollt ich doch
Dir es vergelten!

DORTCHEN.
Glaubt nur, es reuet mich,
Was ich getan.

VATER.
Kaum und mit Mühe
Halt ich mich an.

NIKLAS *kommt mit den andern.* Ach Himmel, sie lebt! sie ist da! Dortchen, wo bist du geblieben?

DORTCHEN. Lieber Niklas.

VATER. Es ist dein Glück, daß sie kommen!

NIKLAS. Sag mir nur!—Ich muß dich küssen!

VATER. Weg mit ihr! Sie verdient die Freude nicht.

NIKLAS. Ich kann mich noch nicht erholen.

DORTCHEN. Rede dem Vater zu.

NIKLAS. Vater, beruhigt Euch, sie ist ja nicht verloren.

VATER. Ei was! davon ist die Rede nicht! Sie verdiente, daß ich ihr den Mutwillen austriebe.

NIKLAS. Was soll das heißen?

VATER. Verstehst du denn nichts?

NIKLAS. Ich habe noch nichts gehört.

DORTCHEN. Vergib mir im voraus!

NIKLAS. Ich begreife kein Wort.

VATER. Sie hat uns zum besten gehabt.

DORTCHEN. Ihr habt mich oft genug geängstigt; da wißt ihr, wie's tut.

NIKLAS. Wie kam denn dein Hütchen hier ins Gebüsche?

DORTCHEN. Ich hing's hinein.

NIKLAS. Du Vogel! Es war kein feiner Spaß, denn du weißt, wie wir dich lieben.

DORTCHEN. Mit Überlegung geschah's nicht. Der Unmut überraschte mich. Wie oft soll ich noch sagen: verzeiht!

NIKLAS. Unter einer Bedingung.

DORTCHEN. Und die?

NIKLAS. Daß du Ernst machst. Und daß wir von den Fischen, die wir heute gefangen haben, die schönsten morgen zur Hochzeit auftischen.

DORTCHEN. Laß mich!

VATER. Ganz gut! Wenn's mir nachgeht, sollst du keine Gräte davon zu sehn kriegen, und sollst dein Ja noch lange für dich behalten.

DORTCHEN. Das wäre keine große Strafe.

VATER. Denk doch! Ich nehm dich beim Wort; du darfst mir den Kopf nicht toller machen.

NIKLAS. Stille, Vater, und laßt uns gewähren. Ich habe Eure Einwilligung, und wegen der Schäkerei wollen wir—

VATER. Und über eurem Geschwätze wollen wir nicht vergessen, daß die Nachbarn mit Recht einen großen Dank und einen guten Schlaftrunk fordern können, da wir sie doch umsonst geweckt haben. Sieh, wie sie beisammenstehen und sich verwundern, daß uns nichts einfällt.

NIKLAS. Ihr habt recht. Dortchen, gib uns die Flasche. Sie haben sich's um deinetwillen recht angelegen sein lassen. Es war ihnen rechter Ernst, dich zu finden und dich zu retten. Ich hab es erst gesehen, wie lieb du allen bist.

Dortchen bringt Flasche und Glas, schenkt ein und reicht's dem Alten

VATER. Gute Freunde, tausend Dank! Und zu guter Nacht eure Gesundheit! Prosit allerseits! Und nun ringsherum auf das Wohl des Brautpaars.

ALLE *trinken.* Prosit hoch!

VATER. Das Mädchen, wovon du gestern das Lied sangst, kriegte einen Mann durch Witz, du kriegst ihn durch Schalkheit. Ihr probieret doch alle Wege, bis einer gelingt.

DORTCHEN. Pfui doch! das wäre auch der Mühe wert.

VATER. Es war ein Ritter, er reist' durchs Land,
Er sucht' ein Weib nach seiner Hand.
Er kam wohl an einer Witwe Tür,
Drei schöne Töchter saßen vor ihr;
Der Ritter, er sah und sah sie lang,
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

NIKLAS. Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen, welche die Meine sei?

DORTCHEN. Leg vor, leg vor uns der Fragen drei,
Zu wissen, welche die Deine sei.

NIKLAS. Sag, was ist länger als der Weg daher?
Und was ist tiefer als das tiefe Meer?
Oder was ist lauter als das laute Horn?
Und was ist schärfer als der scharfe Dorn?
Oder was ist grüner als grünes Gras?
Und was ist ärger, als ein Weibsbild was?

VATER. Die erste, die zweite, sie sannen nach;
Die dritte, die jüngste, die schönste sprach:

DORTCHEN. O Lieb' ist länger als der Weg daher,
Und Höll ist tiefer als das tiefe Meer,
Und der Donner ist lauter als das laute Horn,
Und der Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn,
Und Gift ist grüner als grünes Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was.

VATER. Kaum hat sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählet sie froh.
Die erste, die zweite, sie sannen nach,
Indes ihnen jetzt ein Freier gebrach.

ALLE. Drum, liebe Mädchen, seid auf der Hut!
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

VATER *zu den Nachbarn*. Ihr wollt nun wohl auch wieder zu Bette? Kommt nur noch einen Augenblick herunter, zu sehn, was wir für einen Fang getan haben. Ich muß ihnen noch frisch Wasser geben: mein einer Fischkasten ist zu Trümmern, und in den andern gehn sie nicht alle. *Ab mit den Nachbarn.*

NIKLAS. Was bist du so still?

DORTCHEN. Laß mich in Ruhe!

NIKLAS. Bist du nicht vergnügt, die Meine zu sein?

DORTCHEN. Es hat sich!

NIKLAS. Bin ich dir zuwider?

DORTCHEN. Wer sagt das?

NIKLAS. Du schienst mich ja sonst nicht zu verachten?

DORTCHEN. Wer tut das?

NIKLAS. Du magst mich nicht?

DORTCHEN. Hab ich dir einen Korb gegeben?

NIKLAS. Ich versteh dich nicht.

DORTCHEN. Du bist mir beschwerlich.

NIKLAS. Soll ich gehn?

DORTCHEN. Wenn dir's gefällt.

NIKLAS. Das heißt mit einem Bräutigam wunderlich umgehen.

DORTCHEN. Morgen! schon Morgen!

NIKLAS. Nun warum nicht, wenn du mich liebhast?

DORTCHEN. Ach!

NIKLAS. Was fehlt dir? Ich kann dich nicht so traurig sehn, ich bin's gar nicht gewohnt; rede, erkläre dich!

DORTCHEN. Was soll dir das? Gehe nur hinunter! helfe dem Alten, daß er fertig wird, daß er nicht ewig kramt!

NIKLAS. Liebst du mich?

DORTCHEN. Ja doch! geh nur!

NIKLAS. Und bist so niedergeschlagen!

DORTCHEN. Plage mich nicht! Ich bin deine Braut, morgen deine Frau: da hast du einen Kuß drauf und laß mich allein.

Sie küßt ihn, und er geht ab

DORTCHEN. So muß und soll es denn sein, was ich so lange wünschte und fürchtete.

Ich hab's gesagt schon meiner Mutter,
Schon aufgesagt vor Sommers Mitte:
Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.
Ich hab gesponnen genug weißes Flächschen,
Hab genug gewirket das feine Linnchen,
Hab genug gescheuert die weißen Tischchen,
Hab genug gefeget die grünen Höfchen,
Hab genug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger,
Hab genug geharket das Gras der Auen,
Hab genug getragen den weißen Harken.
O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine!
O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde!
Besuchen werd ich die liebe Mutter

Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen!
O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde!
Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Tränen machen!
Ihr meine Ringchen, ihr goldnen Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten!

VATER *indem er heraufkommt.* Nicht wahr, das sind fette Bursche?

NIKLAS. Nun gute Nacht!

VATER. Gute Nacht allerseits! Sagt doch auch der Braut gute Nacht! Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um diese Zeit—

DORTCHEN. Verschont mich mit dem Spaß! Ich habe das Gerede recht satt, und wenn ihr es morgen nicht besser treibt, so mag die Eule Braut sein.

SCHLUSSGESANG. Wer soll Braut sein?
Eule soll Braut sein!
Die Eule sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut sein,
Ich kann nicht die Braut sein!

Wer soll Bräutigam sein?
Zaunkönig soll Bräutigam sein!
Zaunkönig sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam sein,
Ich kann nicht der Bräutigam sein!

Wer soll Brautführer sein?
Krähe soll Brautführer sein!

Die Krähe sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer sein,
Ich kann nicht der Brautführer sein!

Wer soll Koch sein?
Wolf soll Koch sein!
Der Wolf, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr tückscher Kerl,
Kann nicht Koch sein,
Ich kann nicht der Koch sein!

Wer soll Mundschenk sein?
Hase soll Mundschenk sein!
Der Hase sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Mundschenk sein,
Ich kann nicht der Mundschenk sein!

Wer soll Spielmann sein?
Storch soll Spielmann sein!
Der Storch, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich hab einen großen Schnabel,
Kann nicht wohl Spielmann sein,
Ich kann nicht wohl Spielmann sein!

Wer soll der Tisch sein?
Fuchs soll der Tisch sein!
Der Fuchs, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Sucht euch einen andern Tisch!
Ich will mit zu Tisch sein,
Ich will mit zu Tisch sein!

Was soll die Aussteuer sein?
Der Beifall soll die Aussteuer sein!
Kommt, wendet euch zu ihnen,
Die unserm Spiele lächeln!
Was wir auch nur halb verdient,
Geb uns eure Güte ganz,
Geb uns eure Güte ganz!

JERY UND BÄTELY

EIN SINGSPIEL

Personen

Bätely | Jery
Ihr Vater | Thomas

Der Schauplatz ist in den Gebirgen des Kantons Uri

Bergige Gegend, im Grund eine Hütte am Felsen, von dem ein Wasser herabstürzt; an der Seite geht eine Wiese abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt ist. Vorne an der Seite ein steinerner Tisch mit Bänken

BÄTELY *mit zwei Eimern Milch, die sie an einem Joche trägt, kommt von der Wiese*

Singe, Vogel, singe!
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir sind guter Dinge,
Sparen keine Mühe,
Spat und früh.

Die Leinwand ist begossen, die Kühe sind gemolken, ich habe gefrühstückt, die Sonne ist über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich jemand habe, mit dem ich schwatze. Ich mag nicht müßig, ich mag nicht allein sein. *Sie nimmt Rocken und Spindel.* Wenn er mich hört, pflegt er aufzustehn. *Vater tritt auf.*

VATER. Guten Morgen, Bätely.

BÄTELY. Vater, guten Morgen!

VATER. Ich hätte gerne noch länger geschlafen, und du weckst mich mit einem lustigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du bist artig und unartig zugleich.

BÄTELY. Nicht wahr, Vater, wie immer?

VATER. Du hättest mir die Ruhe gönnen sollen! Weißt du doch nicht, wann ich heute nacht zu Bette gegangen bin.

BÄTELY. Ihr hattet gute Gesellschaft.

VATER. Das war auch nicht artig, daß du so früh hineinschlupftest, als wenn dir der schöne Mondschein die Augen zudrückte. Der arme Jery war doch um deinetwillen da; er saß bis nach Mitternacht bei mir auf der Bank, er hat mich recht gedauert.

BÄTELY. Ihr seid gleich so mitleidig, wenn er klagt und druckst und immer ebendasselbe wiederholt, hernach eine Viertelstunde still ist, tut, als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vornen anfängt. Mir ist's ganz anders dabei, mir macht's Langeweile.

VATER. Ich wollte doch selbst, daß du dich zu etwas entschlössest.

BÄTELY. Wollt Ihr mich so gerne los sein?

VATER. Nicht das; ich zöge mit, wir hätten's beide besser und bequemer.

BÄTELY. Wer weiß? Ein Mann ist nicht immer bequem.

VATER. Besser ist besser. Wir verpachteten das Gütchen hier oben, und richteten uns unten ein.

BÄTELY. Sind wir's doch einmal so gewohnt! Unser Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unsre Alpe gibt uns, was wir brauchen, wir haben zu essen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch so viel, daß wir uns ein hübsches Kleid auf den Leib schaffen können, sind hier oben allein und geben niemand ein gut Wort! Und was wär Euch unten im Flecken ein größer Haus, die Stube besser getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabei? Es gibt nur mehr zu tun und zu sorgen, und man kann doch nicht mehr essen, trinken und schlafen als vorher. Euch wollt ich's freilich bequemer wünschen.

VATER. Und mir wollt ich wünschen, daß ich nicht mehr um dich zu sorgen hätte. Freilich werde ich alt und spüre denn doch, daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer steifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann,

mein Kind, wenn ich einmal abgehe, kannst du allein gar nicht bestehen; du mußt heiraten und weißt nicht, welchen Mann du kriegst. Jetzt ist's ein guter Mensch, der dir seine Hand anbietet. Das werf ich immer im Kopf herum, und sorge und denke für dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für dein junges Blut.

BÄTELY. Alle Sorgen
Nur auf morgen!
Sorgen sind für morgen gut.

Was hat denn Jery gesagt?

VATER. Was hilft's? Du gibst doch nichts drauf.

BÄTELY. Ich möchte hören, ob was Neues drunter war.

VATER. Neues nicht, er hat auch nichts Neues zu sagen, bis du ihm das Alte vom Herzen nimmst.

BÄTELY. Es ist mir leid um ihn; er könnte recht vergnügt sein: er ist allein, hat vom Vater schöne Güter, ist jung und frisch; nur will er mit Gewalt eine Frau dazu haben und just mich. Er fände zehen für eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er just mich?

VATER. Weil er dich liebhat.

BÄTELY. Ich weiß nicht, was er will, er kann nichts, als mich plagen.

VATER. Mir wär er gar nicht zuwider.

BÄTELY. Mir ist er's auch nicht. Er ist hübsch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der sich mit Schwingen großmachte, rechtschaffen an den Boden. Er gefällt mir sonst ganz wohl. Wenn sie nur nicht gleich heiraten wollten und, wenn man einmal freundlich mit ihnen ist, einem hernach den ganzen Tag auflägen.

VATER. Es ist erst seit einem Monat, daß er so oft kommt.

BÄTELY. Es wird nicht lange währen, so ist er wieder da; denn ganz früh sah ich ihn auf die Matte schleichen, die er oben im Walde hat. Sein Tage hat er nicht so oft nach

den Sennen gesehn, als neuerdings; ich wollt, er ließ mich in Ruh. – Die Leinwand ist schon fast wieder trokken. Wie hoch die Sonne schon steht! Und Euer Frühstück?

VATER. Ich will es schon finden. Sorge nur zur rechten Zeit fürs Mittagessen.

BÄTELY. Daran ist mir mehr gelegen wie Euch.

Vater ab

BÄTELY. Wahrhaftig, da kommt er! Hab ich's doch gesagt. Die Liebhaber sind so pünktlich wie die Sonne. Ich muß nur ein lustig Lied anfangen, daß er nicht gleich in seine alte Leier einlenken kann.

Sie macht sich was zu schaffen und singt

Es rauschet das Wasser
Und bleibet nicht stehn;
Gar lustig die Sterne
Am Himmel hin gehn;
Gar lustig die Wolken
Am Himmel hin ziehn:
So rauschet die Liebe
Und fähret dahin.

JERY *der sich ihr indessen genähert*

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn;
So auch mit der Liebe
Der Treuen geschicht:
Sie wegt sich, sie regt sich,
Und ändert sich nicht.

BÄTELY. Was bringt Ihr Neues, Jery?

JERY. Das Alte, Bätely!

BÄTELY. Hier oben haben wir Altes genug! Wenn Ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt Ihr so früh her?

JERY. Ich habe oben auf der Alpe nachgesehen, wieviel Käse vorrätig sind; unten am See hält ein Kaufmann, der ihrer sucht. Ich denke, wir werden einig.

BÄTELY. Da kriegt Ihr wieder viel Geld in die Hände.

JERY. Mehr, als ich brauche.

BÄTELY. Ich gönn es Euch.

JERY. Ich gönnt Euch die Hälfte, gönnt Euch das Ganze. Wie schön wärs', wenn ich einen Handel gemacht hätte und käme nach Hause und würfe dir die Doublen in den Schoß. Zähl es nach, sagt ich dann, heb es auf! Wenn ich nun nach Hause komme, muß ich mein Geld in den Schrank stellen, und weiß nicht für wen.

BÄTELY. Wie lang ist's noch auf Ostern?

JERY. Nicht lange mehr, wenn Ihr mir Hoffnung macht.

BÄTELY. Behüte Gott! ich meinte nur.

JERY. Du wirst an vielem Übel schuld sein. Schon oft hast du mir den Kopf so toll gemacht, daß ich dir zum Trutz eine andre nehmen wollte. Und wenn ich sie nun hätte, und wäre sie gleich müde, und sähe immer und immer: das ist nicht Bätely! ich wär auf immer elend.

BÄTELY. Du mußt eine Schöne nehmen, die reich ist und gut; so eine wird man nimmer satt.

JERY. Ich habe dich verlangt und keine Reichere noch Bessere.

Ich verschone dich mit Klagen,
Doch das eine muß ich sagen,
Immer sagen: dir allein
Ist und wird mein Leben sein.

Willst du mich nicht wieder lieben?
Willst du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen bist du mein;
Ewig, ewig bleib ich dein.

BÄTELY. Du kannst recht hübsche Lieder, Jery, und singst sie recht gut. Nicht wahr, du lehrst mich ein halb Dutzend? Ich bin meine alten satt. Leb wohl! Ich habe noch viel zu tun diesen Morgen; der Vater ruft. *Ab.*

JERY. Gehe!
Verschmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen—
Du wirst mich vertreiben—
Um Luft zu gewinnen;
Hier kann ich nicht bleiben.

Verschmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Thomas tritt auf

THOMAS. Jery!

JERY. Wer?

THOMAS. Guten Tag!

JERY. Wer seid Ihr?

THOMAS. Kennst du mich nicht mehr?

JERY. Thomas, bist du's?

THOMAS. Hab ich mich so geändert?

JERY. Jawohl, du hast dich gestreckt; du siehst vornehmer aus.

THOMAS. Das macht das Soldatenleben; ein Soldat sieht immer vornehmer aus als ein Bauer; das macht, er ist mehr geplagt.

JERY. Du bist auf Urlaub?

THOMAS. Nein, ich habe meinen Abschied. Wie die Kapitulation um war—adieu, Herr Hauptmann! macht ich und ging nach Hause.

JERY. Was ist das aber für ein Rock? Warum trägst du den Tressenhut und den Säbel? Du siehst ja noch ganz soldatenmäßig aus.

THOMAS. Das heißen sie in Frankreich eine Uniforme de goût, wenn einer auf seine eigne Hand etwas Buntes trägt.

JERY. Gefiel dir's nicht?

THOMAS. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Doublen, daß ich nicht Soldat gewesen wäre. Man ist ein ganz andrer Kerl; man wird frischer, lustiger, gewandter, kann sich in alles schicken und weiß, wie es in der Welt aussieht.

JERY. Wie kommst du hierher? Wo schwärmst du herum?

THOMAS. Zu Hause bei meiner Mutter wollte mir's nicht gleich gefallen; da hab ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochsen zusammengekauft und auf Kredit genommen, alle schwarz und schwarzbraun wie die Nacht; die treib ich nach Mailand, das ist ein guter Handel; man verdient etwas und ist lustig auf dem Wege. Da hab ich meine Geige bei mir, mit der mach ich Kranke gesund und das Regenwetter fröhlich. Nun, wie ist denn dir, alter Tell? Du siehst nicht frisch drein. Was hast du?

JERY. Ich wäre auch gern lang einmal fort, hätte auch gern einmal so einen Handel versucht. Geld hab ich ohnedies immer liegen, und zu Hause gefällt mir's gar nicht mehr.

THOMAS. Hm! Hm! Du siehst nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du siehst trübe und verdrossen.

JERY. Ach Thomas!

THOMAS. Seufze nicht, das ist mir zuwider.

JERY. Ich bin verliebt!

THOMAS. Weiter nichts? O das bin ich immer, wo ich in ein Quartier komme und die Mädchen sind nur nicht gar abscheulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Kurieren alle Not;
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der ist so gut wie tot.

JERY. Ich sehe, du bist geworden wie die andern; es ist nicht genug, daß ihr lustig seid, ihr müßt auch gleich liederlich werden.

THOMAS. Das verstehst du nicht, Gevatter! Dein Zustand

ist so gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es euch das erstemal anwandelt, meint ihr gleich, Sonne, Mond und Sterne müßten untergehn.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf;
Ein Mädchen konnt ihn fassen:
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich brav:
Nun, da sie ihn genommen,
Ist alles wiederkommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

Nun sage, willst du heiraten?

JERY. Ich freie um ein allerliebstes Mädchen.

THOMAS. Wann ist die Hochzeit?

JERY. So weit sind wir noch nicht.

THOMAS. Wieso?

JERY. Sie will mich nicht.

THOMAS. Sie ist nicht gescheit.

JERY. Ich bin mein eigner Herr, hab ein hübsches Gut, ein schönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, sie sollen's gut bei mir haben.

THOMAS. Und sie will dich nicht? Hat sie einen andern im Kopfe?

JERY. Sie mag keinen.

THOMAS. Keinen? Sie ist toll. Sie soll Gott danken und mit beiden Händen zugreifen! Was ist denn das für ein Trotzkopf?

JERY. Schon ein Jahr geh ich um sie. In diesem Hause wohnt sie bei ihrem Vater. Sie nähren sich von dem kleinen Gute hierbei. Alle junge Bursche hat sie schon weg-

gescheucht, die ganze Nachbarschaft ist unzufrieden mit ihr. Dem einen hat sie einen schnippischen Korb gegeben, dem andern hat sie einen Sohn tollgemacht. Die meisten haben sich kurz resolviert und haben andre Weiber genommen. Ich allein kann's nicht über das Herz bringen, so hübsche Mädchen man mir auch schon angetragen hat.

THOMAS. Man muß sie nicht lange fragen. Was will so ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun ihr Vater stirbt, was will sie anfangen? Da muß sie sich dem ersten besten an Hals werfen.

JERY. Es ist nicht anders.

THOMAS. Du verstehst es nicht. Man muß ihr nur recht zureden, und das ein bißchen derb. Ist sie zu Hause?

JERY. Ja!

THOMAS. Ich will Freiersmann sein. Was krieg ich, wenn ich sie dir kupple?

JERY. Es ist nichts zu tun.

THOMAS. Was krieg ich?

JERY. Was du willst.

THOMAS. Zehn Doublen! Ich muß etwas Rechts fordern.

JERY. Von Herzen gern.

THOMAS. Nun laß mich gewähren!

JERY. Wie willst du's anstellen?

THOMAS. Gescheit!

JERY. Nun?

THOMAS. Ich will sie fragen, was sie machen will, wenn ein Wolf kommt.

JERY. Das ist Spaß.

THOMAS. Und wenn ihr Vater stirbt.

JERY. Ah!

THOMAS. Und sie krank wird.

JERY. Nun sprich recht gut.

THOMAS. Und wenn sie alt wird.

JERY. Du hast reden gelernt.

THOMAS. Ich will ihr Historien erzählen.

JERY. Recht schön.

THOMAS. Ich will ihr erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burschen findet.

JERY. Vortrefflich!

THOMAS. Ich will dich herausstreichen! Geh nur, geh!

JERY. Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verspricht!

THOMAS. Freund, dir eine Frau zu geben,
Ist die größte Wohltat nicht.

Jery ab

THOMAS *allein.* Wozu man in der Welt nicht kommt! Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bei meinem Ochsenhandel nebenher noch einen Kuppelpelz verdienen sollte. Ich will doch sehen, was das für ein Drache ist, und ob sie kein vernünftig Wort mit sich reden läßt. Am besten, ich tu, als wenn ich den Jery nicht kennte und nichts von ihm wüßte, und fall ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

Bätely kommt aus der Hütte

THOMAS *für sich.* Ist sie das? O die ist hübsch! *Laut.* Guten Tag, mein schönes Kind.

BÄTELY. Großen Dank! Wär Ihm was lieb?

THOMAS. Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe schon drei Stunden den Berg herauf und habe nichts gefunden.

BÄTELY. Von Herzen gerne, und ein Stück Brot und Käs dazu! Roten Wein, recht guten italienischen.

THOMAS. Scharmant! Ist das Euer Haus?

BÄTELY. Ja, da wohn ich mit meinem Vater.

THOMAS. Ei! ei! So ganz allein?

BÄTELY. Wir sind ja unser zwei. Wart Er, ich will ihm zu trinken holen; oder komm Er lieber mit herein; was will Er da haußen stehn? Er kann dem Vater was erzählen.

THOMAS. Nicht doch, mein Kind, das hat keine Eile. *Er nimmt sie bei der Hand und hält sie.*

BÄTELY *macht sich los.* Ei was soll das?

THOMAS. Laß Sie doch ein Wort mit sich reden. *Er faßt sie an.*

BÄTELY *wie oben.* Meint Er? Kennt Er mich schon?

THOMAS.
Nicht so eilig, liebes Kind!
Ei so schön und spröde!

BÄTELY.
Weil die meisten töricht sind,
Meint Er, ist es jede?

THOMAS.
Nein, ich lasse dich nicht los,
Mädchen, sei gescheiter!

BÄTELY.
Euer Durst ist wohl nicht groß,
Geht nur immer weiter!

Bätely ab

THOMAS *allein.* Das hab ich schlecht angefangen! Erst hätt ich sie sollen vertraut machen, mich einnisten, essen und trinken; dann meine Worte anbringen. Du bist immer zu hui! Denk ich denn auch, daß sie so wild sein wird! Sie ist ja scheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch einmal versuchen. *Nach der Hütte zu.* Noch ein Wort, Jungfer!

BÄTELY *am Fenster.* Geht nur Euere Wege! Hier ist nichts für Euch. *Sie schlägt das Fenster zu.*

THOMAS. Du grobes Ding! Wenn sie's ihren Liebhabern so macht, so nimmt mich's wunder, daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jery schlecht zurechte! Die sollte ihren Mann finden, der auch wieder aus dem Walde riefe, wie sie hineinschreit. Das trotzige Ding, dünkt sich hier oben so sicher! Wenn einer auch einmal ungezogen würde, müßte sie's haben, und ich hätte fast Lust, ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jery auf mich paßt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, so wenig es ihm lächerlich ist. Zum Henker, sie soll mich anhören, was ich ihr zu sagen habe. Ich will wenigstens meine Kommission ausrichten. So gerade abzuziehen, ist gar zu schimpflich. *An der Hütte stark anpochend.* Nun ohne Spaß,

Jungfer, mache Sie auf; sei Sie so gut und geb Sie mir ein Glas Wein! Ich will's gern bezahlen.

BÄTELY *wie oben am Fenster.* Hier ist kein Wirtshaus, und pack Er sich! Wir sind das hierzulande gar nicht gewohnt. Darnach sich einer aufführt, darnach wird einem. Geb Er sich nur keine Mühe. *Sie schmeißt das Fenster zu.*

THOMAS. Du eigensinniges, albernes Ding! Ich will dir weisen, daß du da oben so sicher nicht bist. Das Affengesicht. Wir wollen sehen, wer ihr beisteht! und wenn sie einmal gewitzigt ist, wird sie nicht mehr Lust haben, so allein sich auszusetzen. Schon gut! Da ich meine Lektion nicht mündlich anbringen kann, will ich's ihr durch recht verständliche Zeichen zu erkennen geben. Da kommt meine Herde just den Berg herauf, die soll auf ihrer Wiese Mittagsruhe halten. Ha! Ha! – Sie sollen ihr die Matten schön zurechte machen, ihr den Boden wohl zusammendämmeln. *Er ruft nach der Szene.* He da! He!

Ein Knecht tritt auf

THOMAS. Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf! Hier ist eine Wiese zum Ausruhen. Treibt nur das Vieh alle da hinein! – Nun! was stehst du und verwunderst dich? Tu, was ich dir befehle. – Begreifst du's? Auf diese Wiese hier! Nur ohne Umstände. Und laßt Euch nichts anfechten, es geschehe, was wolle. Laßt sie grasen und ausruhen! Ich kenne die Leute hier, ich will schon mit ihnen sprechen. *Der Knecht geht ab.* Wenn es aber vor den Landvogt kommt? Ei was, um das bißchen Strafe! Ich denke, die Kur soll anschlagen; und hilft's nichts, so sind wir alle auf einmal gerächt, Jery und ich und alle Verliebten und Betrübten. *Er tritt auf das Felsenstück nahe beim Wasser und spricht mit Leuten außer dem Theater.* Treibt nur die Ochsen hier auf die Wiese! Reißt nur die Planken zusammen! So! nur alle! – Junge, hierher! herein! Nun gut, macht euch lustig! Jagt mir dort die Kühe weg! –

Was die für Sprünge machen, daß man sie von ihrem Grund und Boden vertreibt!—Nun Trotz dem Affen!

Er setzt sich auf das Felsenstück, nimmt seine Violine hervor, streicht und singt

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbei;
Der Autor, der ist Holofern,
Es ist noch nagelneu.

VATER *eilig aus der Hütte.*
Was gibt's? was untersteht Ihr Euch?
Wer gibt das Recht Euch? wer?
THOMAS. In Polen und im Römschen Reich
Geht's auch nicht besser her.
BÄTELY. Meinst du, daß du hier Junker bist,
Daß niemand wehren kann?
THOMAS. Ein Mädchen, das verständig ist,
Das nimmt sich einen Mann.
VATER. Sieh, welch ein unerhörter Trotz!
Wart nur, du kriegst dein Teil!
THOMAS *wie oben.* Man sagt, auf einen harten Klotz
Gehört ein grober Keil.
BÄTELY. Verwegner, auf und packe dich!
Was hab ich dir getan?
THOMAS *wie oben.* Pardonnez-moi! Ihr sehet mich
Für einen andern an. *Ab.*
BÄTELY. Sollen wir's dulden?
VATER. Ohne Verschulden!
BÄTELY. Rufet zu Hilfe
Die Nachbarn herbei! *Vater ab.*
Mir springt im Schmerze
Der Wut mein Herze,
Fühle mich, ach!
Rasend im Grimm
Und im Grimme so schwach!

THOMAS *kommt wieder.* Gib mir, o Schönste,
Nur freundliche Blicke,
Gleich soll mein Vieh
Von dem Berge zurücke!

BÄTELY. Wagst, mir vors Angesicht
Wieder zu stehn?

THOMAS. Liebchen, o zürne nicht,
Bist ja so schön!

BÄTELY. Toller!

THOMAS. O süßes,
O himmlisches Blut!

BÄTELY. Ach ich ersticke!
Ich sterbe für Wut!

Er will sie küssen, sie stößt ihn weg und fährt in die Tür. Er will das Fenster aufschieben; da sie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Taumel zerschlägt er die übrigen

THOMAS *bedenklich hervortretend.* St! St! Das war zu toll! Nun wird Ernst aus dem Spiele. Du hättest deine Probe gescheiter anfangen können. Ein Freiersmann sollte nicht mit der Tür ins Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da ist's nicht übel, gerade und ohne Umschweife zu traktieren. — Was ist zu tun? Das gibt Lärm. Ich muß sehen, daß ich mich mit Ehren zurückziehe, daß es nicht aussieht, als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech getan, musiziert und so sachte retiriert! *Er geht, auf der Violine spielend, nach der Wiese.*

VATER. O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Bösewicht! Nun fühl ich erst, daß mir das Mark nicht mehr in den Knochen sitzt wie vor alters, daß mein Arm lahm ist, daß meine Füße nicht mehr fortwollen! Wart nur! Wart nur! Von den Nachbarn rührt sich keiner, sie sind mir alle wegen des Mädchens aufsässig. Ich rufe, ich spreche, ich erzähle, keiner will mir zu Gefallen etwas wagen. Ja sie spotten beinahe mich aus. *Nach der Wiese gekehrt.* Seht, wie frech! Wie verwegen! Wie er umher-

geht und musiziert! Die Planken zerrissen! *Nach dem Hause.* Die Fenster zerschlagen! Es fehlt nichts, als daß er noch plündert. – Kommt denn kein Nachbar? Hätt ich doch nicht geglaubt, daß sie mir's so denken sollten. Ja! Ja! so ist's! Sie sehen zu, sie machen höhnische Gesichter. Eure Tochter ist keck genug, sagt der eine, laßt sie sich mit dem Burschen herumschlagen. – Hat sie nun keinen, ruft der andre, den sie an der Nase herumführt, der sich ihr zuliebe die Rippen zerstoßen ließe? – Mag sie's für meinen Sohn haben, der um ihrentwillen aus dem Lande gelaufen ist, sagt ein dritter. – Vergebens! – Es ist erschrecklich, es ist abscheulich! O wenn Jery in der Nähe wäre, der einzige, der uns retten könnte!

BÄTELY *kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, sie lehnt sich auf ihn.* Mein Vater! Ohne Schutz! Ohne Hilfe! Diese Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. – Ich traue meinen Sinnen nicht, und mein Herz kann's nicht tragen.

Jery tritt auf

VATER. Jery, sei willkommen, sei gesegnet!

JERY. Was geschieht hier? Warum seid ihr so verstört?

VATER. Ein Fremder verwüstet uns die Matten, zerschlägt die Scheiben, kehrt alles drunter und drüber. Ist er toll? ist er betrunken? was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren, niemand. – Bestraf ihn, vertreib ihn!

JERY. Bleibet gelassen, meine Besten, ich will ihn packen, ich schaff euch Ruhe, ihr sollt gerächt werden!

BÄTELY. O Jery, treuer, lieber! Wie erfreust du mich! Sei unser Retter! Tapfrer, einziger Mann!

JERY. Geht beiseite, verschließt euch ins Haus. Laßt euch nicht bange sein! Laßt mich gewähren. Ich schaff euch Rache und vertreib ihn gewiß.

Vater und Bätely gehen ab

JERY *allein, indem er einen Stock ergreift*

Dem Verwegnen

Zu begegnen,
Schwillt die Brust.
Welch Verbrechen,
Sie beleidgen!
Sie verteidgen,
Welche Lust! *Er tritt gegen die Wiese.*
Weg von dem Orte!
Ich schone keinen.

Indem er abgehen will, tritt ihm Thomas entgegen

THOMAS. Spare die Worte,
Es sind die meinen

JERY. Thomas!

THOMAS. O Jery!
Soll ich von hinnen?

JERY. Bist du von Sinnen?
Hast du's getan?

THOMAS. Jery, ja Jery!
Nur höre mich an.

JERY. Wehr dich, Verräter!
Ich schlage dich nieder.

THOMAS. Glaub mir, ich habe
Noch Knochen und Glieder.

JERY. Wehr dich!

THOMAS. Das kann ich!

JERY. Fort mit dir, fort!

THOMAS. Jery, sei klug,
Und hör nur ein Wort!

JERY. Rühr dich, ich schlag dir
Den Schädel entzwei!
Liebe, o Liebe,
Du stehest mir bei.

Jery treibt Thomassen vor sich her, sie gehen, sich schlagend, ab. Bätely kommt ängstlich aus der Hütte; die beiden Kämpfenden kommen wieder aufs Theater, sie haben sich angefaßt und ringen, Thomas hat Vorteil über Jery

BÄTELY. Jery! Jery!
Höre! Höre!
Wollt ihr gar nicht hören?
Hilfe, Hilfe!
Vater, Hilfe!
Laßt euch, laßt euch wehren!

Sie ringen und schwingen sich herum, endlich wirft Thomas den Jery zu Boden

THOMAS *spricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Atem kommt.* Da liegst du! Du hast mir's sauer gemacht! Doppelt sauer! Du bist ein starker Kerl und mein guter Freund! Da liegst du nun! Du wolltest nicht hören. Übereile dich nicht mehr! Das ist eine gute Lektion. Armer Jery! wenn dich auch der Fall von deiner Liebe heilen könnte! *Zu Bätely, die sich indessen mit Jery beschäftigt. Jery ist aufgestanden.* Um deinetwillen leidet er, und mich schmerzt, daß ich ihm wehgetan habe. Sorge für ihn, verbinde ihn, heile ihn! Er hat seinen Mann gefunden; viel Glück, wenn er bei dieser Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege, und habe nicht länger zu passen. *Ab.*

JERY *der indessen, von Bätely begleitet, an den Tisch im Vordergrunde gekommen, und sich gesetzt hat.* Laß mich, laß mich!

BÄTELY. Ich sollte dich lassen? Du hast dich meiner so treulich angenommen!

JERY. Ach, ich kann mich noch nicht erholen! ich streite für dich und werde besiegt. Laß mich, laß mich!

BÄTELY. Nein, Jery, du hast mich gerächt, auch überwunden hast du gesiegt. Sieh, er treibt sein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende!

JERY. Und ist dafür nicht bestraft! Er geht trotzig umher, prahlend davon, und ersetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

BÄTELY. Du bist doch der Stärkste im ganzen Kanton. Auch die Nachbarn erkennen, wie brav du bist. Diesmal war es ein Zufall, du hast wo angestoßen. Sei ruhig, sei

getrost! Sieh mich an! Gestehe mir, hast du dich beschädigt?

JERY. Meine rechte Hand ist verrenkt. Es wird nichts tun, es ist gleich wieder in Ordnung.

BÄTELY. Laß mich ziehen! Tut es weh? Noch einmal! Ja, so wird es getan sein. Es wird besser sein.

JERY. Deine Sorgfalt hab ich nicht verdient.

BÄTELY. Das leidest du um mich! Wohl hab ich nicht verdient, daß du dich meiner so tätig annimmst!

JERY. Rede nicht.

BÄTELY. So bescheiden! Gewiß hab ich's nicht um dich verdient. Sieh nur, deine Hand ist aufgeschlagen, und du schweigst!

JERY. Laß nur, es will nichts bedeuten.

BÄTELY. Nimm das Tuch, du wirst sonst voll Blut.

JERY. Es heilt für sich, es heilt geschwinde.

BÄTELY. Nein! Nein! Gleich will ich dir einen Umschlag zurechte machen. Warmer Wein ist gut und heilsam. Warte, warte nur, gleich bin ich wieder da. *Ab.*

JERY *allein.*
Endlich, endlich darf ich hoffen,
Ja, mir steht der Himmel offen!
Auf einmal
Streift ins tiefe Nebeltal
Ein erwünschter Sonnenstrahl.
Teilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter,
Ende, Liebe, meine Qual!

THOMAS *der an der Seite hereinsieht.* Höre, Jery!

JERY. Welch eine Stimme! Unverschämter! darfst du dich sehen lassen?

THOMAS. Stille! Stille! Nicht zornig, nicht aufgebracht! Höre nur zwei Worte, die ich dir zu sagen habe.

JERY. Du sollst meine Rache spüren, wenn ich nur einmal wieder heil bin.

THOMAS. Laß uns die Zeit nicht mit Geschwätz verderben! Höre mich, es hat Eil.

JERY. Weg von meinem Angesicht! Du bist mir abscheulich.

THOMAS. Wenn du diese Gelegenheit verlierst, so ist sie auf immer verloren. Erkenne dein Glück, ein Glück, das ich dir verschaffe. Ihre Sprödigkeit verschwindet, sie fühlt sich dankbar, sie fühlt, was sie dir schuldig ist.

JERY. Du willst mich lehren? Toller, ungezogner Mensch!

THOMAS. Schelte, wenn du mich nur anhören willst. Gut, ich habe ihr diesen tollen Streich gespielt! Es war halb Vorsatz, halb Zufall. Genug, sie findet, daß ein wackrer Mann ein guter Beistand ist. Gewiß, sie bekehrt sich. — Du wolltest nicht hören, ich mußte mich zur Wehre setzen; du bist selbst schuld, daß ich dich niedergeworfen, dich beschädigt habe.

JERY. Geh nur, du beredest mich nicht.

THOMAS. Sieh nur, wie alles glückt, wie alles sich schicken muß. Sie ist bekehrt, sie schätzt dich, sie wird dich lieben. Nun sei nicht säumig, träume nicht, schmiede das Eisen, solang es heiß bleibt.

JERY. Laß ab und plage mich nicht länger.

THOMAS. Ich muß dir's doch noch einmal sagen: sei nur zufrieden! du bist mir's schuldig; du hast mir zeitlebens dein Glück zu danken. Konnte ich deinen Auftrag besser ausrichten? Und wenn die Art und Weise ein bißchen wunderlich war, so ist doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannst dich freuen! Mache es richtig mit ihr. Ich komme zurück, ihr werdet mir vergeben und, wenn es euch wohlgeht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

JERY. Ich weiß nicht, was ich denken soll.

THOMAS. Glaubst du denn, daß ich sie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

JERY. Bruder, es war ein toller Gedanke, als ein Soldatenstreich mag es hingehn!

THOMAS. Die Hauptsache ist, daß sie deine Frau wird; und dann ist's einerlei, wie der Freiersmann sich angestellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick leb wohl. *Ab.*

Vater tritt auf

VATER. Jery, welch ein sonderbar Geschick ist das? Soll ich's ein Unglück, soll ich's ein Glück nennen? Bätely ist umgewendet, erkennt deine Liebe, ehrt dich, liebt dich, weint um dich. Sie ist gerührt, wie ich sie nie gesehen habe.

JERY. Konnt ich eine solche Belohnung erwarten?

VATER. Sie ist betroffen. In sich gekehrt steht sie am Herde, sie denkt ans Vergangne, und wie sie sich gegen dich betragen hat. Sie denkt, was sie dir schuldig geworden. Sei nur zufrieden. Ich wette, sie beschließt noch heute, was dich und mich erfreuen wird, was wir beide wünschen.

JERY. Soll ich sie besitzen?

VATER. Sie kommt, ich mach ihr Platz. *Ab.*

BÄTELY *mit einem Topfe und Leinwand.*

Ich bin lang, sehr lang geblieben.
Komm, wir müssen's nicht verschieben:
Komm und zeig mir deine Hand.

JERY *indem sie ihn verbindet.*

Liebe Seele, mein Gemüte
Bleibt beschämt von deiner Güte.
Ach wie wohl tut der Verband!

BÄTELY *die geendigt hat.*

Schmerzen dich noch deine Wunden?

JERY. Liebste, sie sind lang verbunden;
Seit dein Finger sie berührt,
Hab ich keinen Schmerz gespürt.

BÄTELY. Rede, aber rede treulich,
Sieh mir offen ins Gesicht!
Findest du mich nicht abscheulich?
Jery, aber schmeichle nicht!
Der du ganz dein Herz geschenkt,
Die du nun so schön verteidigt,
Oft wie hat sie dich beleidigt,
Weggestoßen und gekränkt!
Hat dein Lieben sich geendet,
Hat dein Herz sich weggewendet,

Überlaß mich meiner Pein!
Sag es nur, ich will es dulden,
Stille leiden meine Schulden;
Du sollst immer glücklich sein.

JERY. Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne;
Sie wandeln und stehn;
So auch mit der Liebe
Der Treuen geschicht:
Sie wegt sich, sie regt sich,
Und ändert sich nicht.

Sie sehen einander an, Bätely scheint bewegt und unschlüssig

JERY. Engel, du scheinst mir gewogen!
Doch ich bitte, halt die Regung
Noch zurück, noch ist es Zeit!
Leicht, gar leicht wird man betrogen
Von der Rührung, der Bewegung,
Von der Güt und Dankbarkeit.

BÄTELY. Nein, ich werde nicht betrogen!
Mich beschämet die Erwägung
Deiner Lieb und Tapferkeit.
Bester, ich bin dir gewogen,
Traue, traue dieser Regung
Meiner Lieb und Dankbarkeit.

JERY. Verweile!
Übereile
Dich nicht!
Mir lohnet schon gnüglich
Ein freundlich Gesicht.

BÄTELY *nach einer Pause.*
Kannst du deine Hand noch regen?
Sag mir, Jery, schmerzt sie dir?

JERY *seine rechte Hand aufhebend.*
Nein, ich kann sie gut bewegen.

BÄTELY *die ihrige hinreichend.*
Jery, nun so gib sie mir.

JERY *ein wenig zurücktretend.*
Soll ich noch zweifeln?
Soll ich mich freuen?
Wirst du mir bleiben?
Wird dich's gereuen?

BÄTELY. Traue mir! Traue mir,
Ja, ich bin dein!

JERY *einschlagend.* Ich bin auf ewig
Nun dein, und sei mein!

Sie umarmen sich

BEIDE. Liebe! Liebe!
Hast du uns verbunden,
Laß, o laß die letzten Stunden
Selig wie die ersten sein!

Vater tritt auf

VATER. Himmel! was seh ich?
Soll ich es glauben?

JERY. Soll ich sie haben?

BÄTELY. Willst du's erlauben,
Vater?

JERY. O Vater!

VATER. Kinder—

Zu drei. O Glück!

VATER. Kinder, ihr gebt mir
Die Jugend zurück.

BÄTELY und JERY *kniend.*
Gebt uns den Segen.

VATER. Nehmet den Segen.

Zu drei. Segen und Glück.

Thomas kommt

THOMAS. Darf ich mich zeigen?
Darf ich es wagen?

BÄTELY. Welche Verwegenheit!
JERY. Welches Betragen!
VATER. Welche Vermessenheit!
THOMAS. Höret mich an!
In der Betrunkenheit
Hab ich's getan.
Rufet die Ältsten,
Den Schaden zu schätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will alles ersetzen.

Heimlich zu Jery

Und für mein Kuppeln
Krieg ich zwölf Dubbeln;
Mehr sind der Schaden,
Die Strafe nicht wert.

Laut zu Bätely

Gebe dich!
Zum Vater. Höre mich!
Zu Jery. Bitte für mich.
JERY. Laßt uns, ihr Lieben,
Der Torheit verzeihen,
Am schönen Tage
Jeden sich freuen;
Auf und vergebt ihm!
BÄTELY und VATER *zu Jery.* Ich gebe dir nach.
Zu Thomas Dir ist verziehen.
Zu vier O fröhlicher Tag!

Hörnergetön aus der Ferne. Von allen Seiten, erst ungesehen einzeln, dann sichtbar auf den Felsen zusammen

CHOR DER SENNEN.
Hört das Schreien,
Hört das Toben!
War es unten?

Ist es oben?
Kommt zu Hilfe,
Wo's auch sei.

JERY. BÄTELY. VATER *zu drei.*

Siehst du, wie schlimm sich's macht,
Was du so unbedacht
Törig getan.

THOMAS. Hurtig sie ausgelacht!
Jetzt, da wir fertig sind,
Fangen sie an.

CHOR *eintretend.*

Als Mord und Totschlag
Klang es von hier.

JERY. BÄTELY. VATER und THOMAS *zu vier.*

Und Lieb und Heirat
Findet sich hier.

CHOR *hin und wider rennend.*

Eilet zu Hilfe,
Wo es auch sei.

JENE *zu vier.* Nachbarn und Freunde, still! —
Nun ist's vorbei.

Die Masse beruhigt und ordnet sich und tritt zu beiden Seiten nah ans Proszenium

THOMAS *tritt in die Mitte.*

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der horch und halte stand.
Die Klugen alle sind so fern,
Der Tor ist bei der Hand.

Das sag ich, gute Nachbarsleut,
Nicht alles sprech ich aus.

Thomas nimmt einen Knaben bei der Hand und zieht ihn auf dem Theater weiter vor, tut vertraulich mit ihm und singt

Er falle, wenn er jemals freit,
Nicht mit der Tür ins Haus.

Thomas fährt in Prosa fort, zu dem Knaben zu sprechen: Nun wie hieß es? so was mußt du gleich auswendig können

DER KNABE. Nicht fallet, wenn ihr jemals freit,
Grob mit der Tür ins Haus.

THOMAS. Schön, und das merke dir,
Freist du einmal!
Das ist der Kern des Stücks,
Ist die Moral.

THOMAS und DER KNABE *zu zwei.*
Und fallet, wenn ihr selber freit,
Nicht mit der Tür ins Haus.

Haben Thomas und der Knabe Anmut und Gunst genug, so können sie es wagen, diese Zeilen unmittelbar an die Zuschauer zu richten

CHOR *wiederholt's.*

Indessen hat man pantomimisch sich im allgemeinen verständigt

THOMAS. Sie sind selbander—
Verzeiht einander!
Mir ist verziehn,
Ich fahre nun hin.

ALLE. Friede den Höhen,
Friede den Matten;
Verleiht, ihr Bäume,
Kühlende Schatten
Über die junge Frau,
Über den Gatten!
Nun zum Altar!
Näher dem Himmel
Kindergewimmel
Freue die Nachbarn,
Freue das Paar.
Nun im Getümmel
Auf zum Altar!

DRAMEN

